Eleonore

kein Roman

eine

wahre Geſchichte

in Briefen.

Erſter Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LANDESBIBLIOTHEK

Vorbericht.

Ich finde es nicht nöthig, erſt die Wahrheit dieſer Geſchichte weitläuftig zu betheuren. Sie trug ſich, ſelbſt bis auf die kleinſten Epiſoden, wirklich zu. Ich war 1773. in einer der vornehmſten Hauptſtätte Deutſchlands ſelbſt Zeuge davon, als ſich die — wo nicht unglükliche, doch gewiß merkwürdige Kataſtrophe derſelben aufzulöſen anfieng. Ich hatte Gelegenheit, mich nach allen Umſtänden dieſer Geſchichte

zu erkundigen, und erhielt die Nachrichten aus Quellen, die sehr genau davon unterrichtet waren. Man wird vielleicht nie wirklich wahre Auftritte im menschlichen Leben finden, die mit so vielem zusammenhängenden Interesse verknüpft sind, als diese. Scene auf Scene Verwikelung, — scheinbarer Plan, — und doch alles Zufall und Wahrheit! —

Erſter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 6ten Jan. 1773.

Gnädige Mama!

Wie traurig ſind meine Tage! Könnt ich Ihnen meinen Kummer ganz ſchildern! Mein Herz iſt ſo voll, leidet ſo ſtark; — und habe Niemanden, dem ich mein Leiden klagen dürfte!

Könnten ſie ſich meinen ganzen Jammer vorſtellen, Sie würden mit mir weinen.

Warum muſt ich auch den Privatabſichten des Hofes aufgeopfert werden. Ich klage hier nicht über Sie, gnädige Mama. Sie liebten mich zu zärtlich, als daß der ganze Plan ein Werk Ihres Herzens ſeyn konnte. Ich bin es überzeugt, Sie misbilligten den Zwang, mit welchem man mir meine Hand einem Cavaliere abdrang, den ich nicht liebte, nicht lieben konnte, und der auch mich nicht liebte. —

Indessen bin ich doch das traurigste Opfer, das dem Eigensinne des Hofes unterliegen muste. Erinnern Sie sich noch der dringenden Vorstellungen, welche ich wider den jungen Grafen von Flerr bey Hofe machte? wie ich mich auf seinen zu flatterhaften Karakter, auf seine Ausschweifungen berief, um einen Schritt von mir zu entfernen, von dem ich überzeugt war, daß er mich in das äusserste linglük stürzen werde?

Half dieses alles? Halfen selbst meine Thränen, mit denen ich das Herz des Fürsten — des besten Fürsten für mich zum Mitleid bewegen wollte? — Nichts! Ich ward hingeschleppt zum Altare! — „Meine liebe Gräfin, eben von ihrem Reize, und von Ihrer Tugend erwarte ich es, daß Flerr von den Ausschweifungen seiner Jugend zurükkehren; Sie, und sich glüklich machen werde. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. Reichen Sie ihm Ihre Hand."

Was konnt ich dieser Bitte, die der strengste Befehl für mich war, — was könnt ich ihr für Ausflüchte entgegen sezen?

Ahndend, betrübt, wie an dem Tage der Buße gieng ich an der Seite des jungen Flerr in den Tempel, und ward mit ihm getrauet.

Er war aufrichtig genug, öffentlich zu gestehen, daß dieses Band nicht die Liebe, — der strengste Zwang geknüpt hätte. In der ersten Stunde nach den Ceremonien, bat er mich mit thränen-

dem

dem Auge um Vergebung, daß er mir so vielen Kummer mache.

„Hassen Sie mich, meine Gnädige, deshalb nicht, weil ich gezwungen bin, diese Rolle zu spielen. Ich fühle das Unrecht, das Ihnen wiederfährt, so lebhaft, wie ich mein eigenes fühle. Die Herzen lassen sich nicht durch Machtsprüche des Fürsten verbinden. Ich bin nicht so eitel, mir mit der Hofnung zu schmeicheln, Ihre Liebe je zu erwerben. Sie verdienten glüklicher zu seyn. Ich gestehe es zwar, wäre ich darzu bestimmt, durch Liebe glüklich zu seyn, oder fühlte ich, daß ich je Festigkeit des Karakters genug besässe, mich dieses Glükes würdig zu machen, — Sie, meine Theuerste, würden die einzige seyn, von der ich so viele Seeligkeit erwarten könnte. Aber darf ich offenherzig seyn? Izt, — bey meiner Denkungsart, bey meiner Neigung zur Freyheit, — izt bin ich dieses Glükes unfähig. Alles überzeugt mich, daß wir wechselsweise einander zum Mißvergnügen seyn würden. Ich habe deshalb dafür gesorgt, vom Hofe die Erlaubniß zu erhalten, nach Paris reisen zu dürfen. Man gab mir diese Erlaubniß um so williger, da ich mich dem Zudringen des Fürstens mit äusserlicher Zufriedenheit unterwarf. Meine Absicht bey dieser Bitte war, Gelegenheit zu haben, uns durch die Entfernung desto weniger lästig zu fallen. Uebermorgen ist meine Abreise

bestimmt. Ich habe noch einige Geschäfte auf meinen Gütern vor meiner Abreise in Ordnung zu bringen. Ich bin gezwungen, heute noch dahin zu fahren. Ich dürfte Sie dann wohl nicht mehr sprechen. Leben Sie daher wohl. Möchten Sie die Zeit meiner Abwesenheit so vergnügt, so glüklich leben, als ich es Ihnen wünsche!"

Er küste meine Hand, fuhr auf seine Güter, und seit diesen Tag sah ich ihn nicht mehr wieder.

Wahr ist es, die erste Zeit beruhigte mich diese offenherzige Erklärung des Herr. Ich fühlte mich leichter; mein Herz ward freyer, und fieng wirklich an, ihn zu schäzen, ohngeachtet ich ihn nicht lieben konnte.

Ich sah seine Entfernung für eine Aufopferung seiner selbst an, die er meiner Ruhe schuldig zu seyn glaubte. Dieser schmeichelhafte Gedanke muste natürlicherweise Gegenerkentlichkeit in meinem Herzen erregen.

Oft — oft Tagelang beschäftigte ich mich damit, den natürlichen Widerwillen gegen ihn zu überwinden. Was immer die lebhafteste, feurigste Einbildungskraft zu seinem Vortheile mir sagen konnte, sagte ich mir. Ich war so erfinderisch, ihm von jeder Seite neue Vorzüge zu leihen, seine Schwachheiten, seine Fehler, — selbst auch seine Laster zu entschuldigen; alles auf die Rechnung einer vernachläßigten Erziehung, und des Uebergewichts eines zu hizigen Temperaments zu schreiben.

Wirk-

Wirklich fieng ich an, zu wünschen: sein Herz möchte nur flatterhaft, nicht verdorben seyn! O! wie glüklich wär ich, wenn mein Wunsch Wahrheit wäre!

Aber es war Täuschung! Ein Schattenbild der Langenweile, und der Einsamkeit.

Ich war nun schon über ein Jahr Gräfin Flett, und genos nicht einen vergnügten ruhigen Augenblik. Ach, gnädige Mama, Sie haben alle meine Thränen gesehen, die ich geweint, an ihrem Busen geweint habe.

Ich küsse noch izt Ihre mütterlichen Hände, mit denen Sie meine Tränen trokneten. Ewig werde ich Ihnen für Ihre Liebe danken, mit der Sie mich in meinem Leiden zu trösten suchten.

Ich überwand oft meinen Schmerz, der mich innerlich auf die Folter spannte. Ich suchte, Ihrem Rathe zu folgen; meine Delicatesse, wie Sie sie nannten, zu überwinden. Ich war auch wirklich auf dem Wege schon halb vorgerüket, ihn zu lieben. Vorstellungen seiner möglichen Besserung, — Wünsche, die diese Besserung zum Ziele hatten, — alles stimmte darzu, mich zu beruhigen.

Vielleicht, wenn der Taumel seiner Leidenschaften vorüber ist, — vielleicht kömmt er dann in deine Arme zurük, und sucht deine Liebe. — Wie schlug ihm nicht schon mein ganzes Herz entgegen!

Ich war wirklich so aufrichtig, ihm meine Hofnungen nicht zu verheelen. Ich schrieb ihm oft; bat ihn wegen seines eigenen Glükes, sich nicht in das Labyrinth der Ausschweifungen zu sehr zu vertiefen; gab ihm sogar zu verstehen, daß, da wir einmal durch heilige Bande miteinander verknüpfet wären, es die Nothwendigkeit fordere, von beiden Seiten alle Nebenabsichten zu überwinden, und mit gemeinschaftlichen Herzen unsere künftige Ruhe und Zufriedenheit zu gründen. —

Ich that mehr als einen Schritt seinem Herzen entgegen! Und er? — Der Barbar! Sie haben seine Briefe gelesen. Wie voll leerer Ausweichungen, frostiger Komplimente, äusserster Kaltsinnigkeit, — oft voll der sichtbarsten Nichtachtung. —

Jeder Brief von ihm preßte mir neue Tränen aus. Ich habe jeden mit Zittern erbrochen, und mit Betrübniß gelesen. Er ließ mich mein Unglük ganz fühlen; ließ mich ganz von dem Grame aufzehren, der mich niederbeugte. Nicht eine Zeile Trost; — nicht eine Sylbe von Beruhigung. Dolche auf Dolche spizte er in jeder Zeile für mein Herz, das so bereit war, ihn zu lieben. Welch eine Linderung in meiner Quaal wäre mir die Hofnung gewesen, einst auch nur ein mittelmäßiges Glük an seiner Seite zu geniessen! Aber so? —

Ach, gnädige Mama, verzeihen Sie mir meine Thränen! Ich kann Sie nicht unterdrüken. Sie

haben

haben mich gelehrt, bey dem Unglüke der Fremden gefühlvoll zu weinen, — solt ich nicht bey meinem eigenen weinen dürfen? Es ist mein einziger Trost, wenn ich es kann. Der Gedanke: du bist wegen deines Herzens unglüklich, o! der beugt meine Seele zu sehr, als daß ich nicht unter den finstern Wolken erliegen sollte, die sich dann in meiner Seele aufthürmen.

Besässe ich weniger innige Anhänglichkeit an der Tugend (und, Gott, wie dank ich es Ihnen, gnädige Mama, daß Sie mich darzu bildeten!) besässe ich weniger Gefühl, mehr Leichtsinn, ich würde mich vielleicht eher zu trösten wissen.

Aber — mit einem Herzen, das so ganz Liebe gegen alles, was Edel und Rechtschaffen ist, das so sehnlich nach Liebe seufzet, — (ich mache mir keine Schande daraus, es Ihnen zu gestehen,) mit diesem Herzen bin ich doppelt unglüklich.

Ich fühle es mit jedem Tage, daß mir das Leere meines Herzens immer lästiger wird; daß ich immer stärkere Sehnsucht empfinde. — Und doch so ganz ohne aller Aussicht von Hofnung meine Tage hinweinen zu müssen — ha! das ist hart.

Ich lege Ihnen den lezten Brief meines Mannes, den ich gestern erhielt, bey. — Urtheilen Sie selbst ob ich nicht Bedaurung verdiene!

Sie sind die einzige Freundin meiner Jugend, die mich aufrichtig liebt. Trösten Sie mich. Ich selbst bin es nicht mehr im Stande.

Ach! könnte ich sie bald — bald mit der kindlichsten Liebe umarmen! Wie voll Seeligkeit ist mir der Gedanke, daß ich mich nennen darf

Ihre

gehorsame Tochter
Eleonore.

Zweyter Brief.

Graf Flett an Gräfin Eleonore.

Beylage zu dem vorigen.

Paris, den 16ten December 1772.

Meine liebe Gräfin!

Sie sind zu galant in Ihren Briefen. Sie sind in der That zu gütig gegen mich. Sie schreiben so viel, und so oft, daß ich wirklich zehn Antworten schuldig bleiben muß. Indessen danke ich Ihnen für Ihre gütige Aufmerksamkeit.

Sie

Sie ist ein Zeichen, daß Sie bey Hofe mit jedem Tage, die feine Ettikette besser kennen lernen.

Ob ich bald zurükkommen werde? Aufrichtig, Madame, — ich weis es selbst noch nicht. Paris hat so viel anlokendes für mich, daß ich wirklich über eine Strasse dieser Stadt — mein ganzes Vaterland vergesse.

Stellen Sie sich nur den muntern, ganz zur Liebe geschaffenen Zirkel der Göttinnen von Damen vor, in den ich durch meine Bekanntschaften gezogen worden; das freye ungezwungene Leben, das ich hier, durch keine unangenehme Fesseln gehindert, in vollem Maße genieße; und dann urtheilen Sie, ob ich mich bey meiner lebhaften Empfindung für alles, was Reiz und Artigkeit ist, so schnell aus diesem Zaubergefilde der glüklichsten Liebe winden könne, um ein einsames misantropisches Leben zu Hause zu führen?

Ich gestehe Ihnen — und warum sollt ich es nicht, da Sie so gütig sind, eben so wenig Ansprüche auf mein Herz zu machen, als ich auf das Ihrige aus Ueberzeugung meines Unwerthes machen kann; ich gestehe es Ihnen, meine Gnädige, daß ich mit dem gefälligsten Leichtsinne von der Welt jede hiesige Gesellschaft besuche; alles Vergnügen, das mir aufstößt, genieße, und mich dabey so behaglich finde, als wenn ich der Oberaufseher von zehen Serails wäre. —

Ich weis es daß Sie mir dieſes Glük gönnen. Ihr ſanftes Herz, Madame, wird mich entſchuldigen, ſo ſehr auch den ſchwachen Köpfen meine Aufführung misfallen mag. Sie kennen meinen Karakter. Er iſt zu lebhaft, zu feurig, als daß er ſich durch Geſeze feſſeln ließe.

Dreyzehn Monate bin ich ſchon in Paris? Himmel; wie die Zeit verfliegt! Wenn Sie nicht die Güte gehabt hätten, mir dieſes in Ihrem lezten Briefe vorzurechnen, ich würde wirklich denken, daß ich kaum dreyzehn Minuten die hieſige Luft athmete. — Wirklich mache ich mir izt einen ſehr lebhaften Begrif von den ewigen Freuden des Eliſiums. Jahre verfliegen im Taumel des Vergnügens, und man glaubt kaum eine Minute in der Zeit vorgerükt zu ſeyn. Ich danke Ihnen im Ernſte für dieſe Erinnerung. Mein Vergnügen erhält heute wirklich einen zweyfachen Reiz, wenn ich bedenke, wie ſchnell es mich dreyzehn Monate durchleben machte, und die künftige Zeit mir eben ſo angenehm verkürzen wird.

Wollen Sie wohl die Gnade haben, Madame, mir alle Jahre zu ſchreiben, daß ich wieder ein Jahr in Paris zugebracht habe? O! das iſt der Himmel hier auf Erden!

Ich will Ihren Brief der ſchönen Marquiſin heute nach der Oper vorleſen. Sie wird ſich mit mir über den ſchnellen Zeitlauf recht freuen. Die reizendſte Dame, die ich kennen gelernt habe! Sie

hat mich vor einigen Wochen schon, ihr Kompliment an Sie zu machen. —

Was das schon für ein langer Brief ist. So viel habe ich wohl, ausser den Sonnetten an diese oder jene Dame, — seit einem Jahr nicht geschrieben.

Sehen Sie, meine Charmante, was ich für Sie nicht alles thue? — Leben Sie wohl; Ich bin

Ihr

ergebener Diener
Graf v. Flett.

Dritter Brief.

Graf von Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 2ten Januar. 1773.

Lieber Bruder!

Das ist zum toll werden! Was glaubst du wohl? Mein Weib, weil doch einmal der Schwarzrok sie am Altare so genennet hat, — fängt an, zärtlich zu werden. Ich dachte, ein Donnerschlag rührte mich, als ich ihre Briefe, eilfe hinter einander, erhielt.

Wie

Wie Sie da moraliſirt; Wie ein Turteltäubchen zu ſchnäbeln anfängt, gar von Liebe ſchwazt. — Zum todt lachen iſt das Gewäſche!

Kommt mir auch eben, da ich ſo ganz frohen Muthes war, mit ihren weinerlichen Serenaden in die Quere. Ich glaube es ihr zwar, daß ihr die Zeit lange wird. Aber iſt es nicht beſſer, ſie wird ihr alleine lang, als wenn ſie es auch mir würde?

Ich weis nicht, ich habe eine gewiſſe Antipathie gegen die Gräfin; woher ſie kömmt, kann ich dir nicht ſagen. Aber ich wollte mich lieber mit dem Teufel raufen, als ihr einen Kuß geben. Und nach dem ſcheint ſie unmäßig zu ſeufzen. Ich kann ihr nicht helfen, und wenn ich meine Seeligkeit, — wenn ich alle meine Marquiſinnen und ſchöne Tänzerinnen darüber verlöre. —

Ich habe ihr geſchrieben. Freuen wird ſie ſich nun wohl freilich nicht über meinen Brief. Ich ſagte ihr, was ich dächte; und ich dachte — nichts weniger als Liebe.

Iſt ſie vernünftig, ſo ſchreibt ſie mir ſo bald nicht wieder.

Wenn du ſie ſprichſt, ſo ſuche ihr, mich aus dem Kopfe zu reden. Das arme Dingchen möchte ſonſt zu viel Feuer bekommen. Und das möcht ich doch auch nicht.

Ich dächte, wenn du einen jungen hübſchen Charlatan für ſie zum Zeitvertreibe ausſuchteſt.

Er

Er mag sie über mich immer trösten, ich werde keine schiefe Miene machen.

Nun wichtigere Sachen!

Hier folgt eine Ordre an meinen Oberamtmann auf acht tausend Dukaten. Binnen vier und drey Wochen muß ich sie haben.

Wo ich den lezten Wechsel schon hingethan habe, frägst du mich? —

Lieber Bruder, was sind zwölf tausend Dukaten für Paris! Die verfliegen wie eine Staubwolke, die der Boreas zerstiebet.

Drey Gräfinnen, vier Marquisinnen, die schöne blonde Operistin, die kleine allerliebste Tänzerin, — und Nanette das Sträusermädchen, das du wohl auch noch kennst, — ein Paar Duzend Kammerkäzchen, — ohne das große herrliche Bordell — kosten die zusammen einem deutschen Cavalier nichts, wenn er sich Ehre machen will?

Und dann in dreyzehn Monaten — zwey Kuren! — O, die Tissote lassen sich hier Cavaliermäßig bezahlen. —

Du siehst, daß ich das Geld so nöthig habe, um frölich zu seyn, wie ich Haarpuder und Pomade brauche, mich frisieren zu lassen. Ueberdies tragen ja meine Güter so viel, daß ich dem ohngeachtet Eleonoren ihre Pension auszahlen kann. —

Freylich wolt ich gern noch zehn tausend Thaler jährlich zahlen, wenn ich dem fatalen Eigensinne des Hofs nicht hätte nachgeben dürfen.

Was

Was ist das für eine Hölle, ein Weib zu haben, das man nicht liebt, nicht lieben kann! —

Ich verachte sie zwar nicht. Sie ist schön, wizig, tugendhaft, reich — alles was man von einer Dame fodern kann, um ein glüklicher — Hahnrey zu werden. Aber all der Tand zusammen ist eben für mich nicht das, was ich suche. — Kurz, ich kann sie nicht lieben, weil sie mir nicht gefällt. Mag übrigens die ganze Welt vor ihr auf die Knie fallen! —

Ich liebe meine Freyheit. Warum lies man mir die nicht? Wollte ich mich ja an den Ehestandskarren anspannen, o, ich würde schon selbst mein Fuhrwerk ausgesucht haben. —

Aber Zwang? — Pah! da rebellirt mein ganzes Herz.

Ein Glük war es für mich, daß ich auf den Einfall kam, nach Paris zu reisen. Meine Zeit ist zwar schon verstrichen. Aber ich habe mich durch Attestate legitimirt, daß ich der kränklichen Umstände wegen nicht zurükreisen könne. Ich verlange noch ein Jahr. — Ich glaube, daß ich es ohne Schwierigkeiten erlangen werde. —

Aber, wenn das Jahr vorbey ist? — O dann wieder eins, und wieder eins, — und so fort. Zurük komme ich so bald nicht. Wenigstens so lange ich noch Vergnügen und Freude bey den Pariserinnen fühle.

Du solltest es nur sehen, wie ich einen Abée nach dem andern, einen Marquis, einen Offizier nach dem

dem andern aus dem Sattel werfe! Das geht herrlich! Geld kostet es mich freylich. — Aber ist eine kleine Handvoll Wollüste nicht mehr werth, als zehn Tonnes Goldes? —

Also mein Geld wirst du besorgen, mein Weib auf diese oder jene Art zu trösten suchen, mir bald schreiben, und wenns möglich ist, wie du hoffest, bald selbst zu mir kommen. Der ganze Pariser Himmel soll für dich offen seyn.

Leb wohl! Liebe mich, wie dich liebt

Dein

Flett.

N. S. Verhüte ja, wenn du es kannst, daß mir Mein Weib nicht so bald wieder schreibt. Ich kann mich an ihre Matrimonialmoral durchaus nicht gewöhnen.

Vierter Brief.

Gräfin Fluhr an Gräfin Eleonore.

***, den 15ten Januar. 1773.

Liebste Tochter!

Trost suchst du bey mir? Ach, meine geliebte Tochter, wie soll ihn dir ein Herz geben, das von deinem Schmerze selbst so lebhaft durchdrungen

gen ist! Alles, was ich dir sagen kann, ist, daß ich dich bemitleide; daß ich zu Gott für dich jede Stunde bete. Mehr kann ich nicht.

Ich fühle deine Leiden zu lebhaft, fühle, daß deine Thränen aus gerechten Ursachen fließen; — was würde dir aller Trost nüzen, den dir eine unglükliche, von Gram selbst gebeugte Mutter geben könnte?

Ich kann nun mit dir weinen. Dein Herz leidet, und das meinige leidet nicht weniger.

Die Last, die dich drükt, meine liebste Eleonore, ist für deine Seele zu stark, als daß ich fordern könnte, du solltest heiter und ruhig seyn.

Alles, was ich dir — nicht rathen — nein, von ganzem Herzen wünschen kann, ist Geduld, Ergebung in den Willen des Höchsten. Er prüft dich! Nicht ohne heilige und gewiß weise Absicht legt er seine Hand so schwer auf dich. Aber Er, der dich izt niederbeugt, wird dich auch wieder aufrichten. Sollte der gütigste Regierer der Welten nur deine wehmüthigen Seufzer hören wollen, ohne auch den freudigen Dank, den ihm dein einst beruhigtes Herz zollen wird?

O, gewiß, meine geliebte Eleonore! Gewiß, Er wird der gütige Vater seyn, der dich aus den schrekenden Gefilden des Jammers in freudigere, seligere Fluren einführen wird! Murre nicht wider seine Anordnung; — klage ihm zwar dein Leiden, suche Trost und Stärke bey ihm in deinen trüben Tagen; baue auf seine Güte; überlasse dich ganz seiner

weiſen Lenkung: aber murre nicht! Er iſt der Vater der Betrübten, der mit zärtlichen Händen den Seinen Troſt und Freude darreichet.

Doch, warum ſage ich dir das? Du haſt Religion genug, um ſelbſt dich zu überzeugen, daß ſie und das Vertrauen auf ihren Stifter, den Menſchen bey allen Stürmen beruhigen könne.

Ihre Quelle fließet von Wonne und Seligkeit über, befruchtet jedes leidende Herz mit Geduld und Ergebung in den Willen des Allerheiligſten.

Du ſelbſt haſt mir dies oft geſtanden. O, laſſe nicht nach, in beiden deine künftige Beruhigung zu ſuchen.

Hart, ſehr hart, meine Geliebte iſt dein Schikſal, ich geſtehe es. Was hatt ich nicht für freudige Ausſichten für dich beſtimmt! Du weiſt es, daß ich dich nach Grundſäzen erzog, mit denen du das Glük iedes edeldenkenden Mannes hätteſt genieſſen können. Ich ſuchte dich mehr aufmerkſam auf Tugend und innere Reinigkeit deiner Seele zu machen, als auf all deine Vorzüge der Geburt, der Glüksgüter und der Schönheit.

Eine Krankheit kann dir alle deine Reize wie der Fingerdruk den bunten Farbenſtaub des Schmetterlings, wegwiſchen; Zufälle können dich aus dem Beſize aller Schäze des Krösus ſchleudern; — und ein bloßes Ohngefähr machte dich zur Enkelin vieler Ahnen.

Fehlte dir der Adel der Seele, — welch ein unglükliches Geschöpf wärest du dann mit allen übrigen Vorzügen, die Kleinigkeiten dir rauben könnten?

Wie danke ich dir noch izt für die Aufmerksamkeit, mit der du meine Lehren annahmst, dir eigen machtest, und dich bestrebtest, dir die Schäze wahrer Glükseligkeit zu sammeln.

Schon in deiner Jugend hattest du die schönste Anlage zu einem standhaften Herzen. Ich sah mit Vergnügen, daß diese Standhaftigkeit immer tiefere Wurzeln schlug. Aber noch hattest du keine Gelegenheit, zu zeigen, daß diese Tugend nicht sowol eine Temperamentstugend, als vielmehr eine Tugend eigen gemachter Grundsäze bey dir sey. Dazumal thürmten sich noch keine traurigen Wolken um deine Stirne; was dich umgab, athmete für dich Ruhe und Freude. In solchen Tagen standhaft, die kleinen widrigen Zufälle ertragen, — ist noch keine Tugend.

Aber izt, wo du wirklich gebeugt wirst; wo der Jammer einer unglüklich, aufgeopferten Gattin, dich im Innersten deiner Seele martern muß; — izt standhaft seyn, izt unter dem Leiden nicht erliegen, sondern als Christin auf den Arm des Herrn bauen — ist wahre Tugend.

Es kostet dich zwar Ueberwindung! Desto lobenswürdiger ist aber auch eben deswegen diese Tugend.

Allein,

Allein, meine geliebteſte Eleonore! Sollteſt du nicht wirkliche Gründe zur Beruhigung in deinem Herzen fühlen?

Du leideſt; leideſt viel. Aber bedenke dabey, daß du ohne dein Verſchulden leideſt. Welch eine Stärke muß dir dieſer Gedanke geben. Keine marternde Vorwürfe des Gewiſſens quälen dich! Nicht Laſter machen dich unglüklich! O! meine Tochter, welcher Troſt iſt dies für das leidende Herz!

Es ſieht auf alle ſeine Wege, die es gewandelt hat, mit ruhiger heitrer Stirne zurük. Kein Dämon lacht ihm entgegen; Engel winken ihm ihren Beyfall!

Fühle dieſes Glük ganz! Du haſt dir bey deinem Kummer keine Vorwürfe zu machen. Dein Herz iſt rein! O, danke dafür deinem Gott, der ſo väterlich über dir wachte, und dich nicht fallen lies. Erkenne darinn den barmherzigen, wohlthätigen Vater der Betrübten! Er ſchlägt dich zwar; aber er knüpfet dich immer feſter durch himmliſche Bande der Reinigkeit an ſich.

Du würdeſt undankbar gegen den Allgütigen handeln, wenn du ſeine Hand nicht — auch unter der Laſt deiner Leiden mit kindlicher Liebe verehren wollteſt.

Unſchuldig leiden, — meine Tochter, iſt das gröſte Glük, das dem Sterblichen zu Teil werden kann. Laß die kleinen Seelen dafür zurük

beben; laß ſie für dieſen Gedanken zittern! Welch ein unermeßlicher Vorzug iſt es, zu leiden, und der Huld des Himmels verſichert zu ſeyn! Oder wollteſt du es lieber, daß du litteſt, und dabey der Hölle würdig wäreſt?

Sieh, meine Tochter, auch in deiner izigen Lage haſt du tauſend Gründe der Beruhigung, die der Sünder nicht hat; — tauſend Gründe zur Dankbarkeit; die eben der Sünder vernachläßiget. —

Ueberdies iſt das Mitleid, das zärtliche Theilnehmen an deinem Unglük, das jeder Edeldenkende mit dir hat, nicht neuer Troſt, nicht wirkliche Beruhigung iſt die Thräne einer Mutter, die dich auf das zärtlichſte liebt, — iſt dieſe Thräne nicht Labſal für dein Herz? Würdeſt du nicht unendlichmal mehr leiden, wenn du die Verachtung, den Haß der Rechtſchaffenen in ihren Bliken leſeſt; wenn du ſäheſt, daß deine Freunde, deine Mutter nicht aus Liebe, — nein aus Kümmerniß über dich weinten? —

Darf ich dich bitten, meine innigſt geliebte Tochter, — und ich ſchäme mich nicht, dich zu bitten, — ſammle alle Gründe, die dir Religion, die ſichtbare Liebe deines Gottes, deiner Freunde, deiner Mutter an die Hand geben, — ſammle ſie, und ertrage deine Leiden mit Geduld. Der Chriſt macht ſich der Gnade ſeines Schöpfers unwerth, wenn er bis zur Kleinmüthigkeit herabſinkt. —

Du wünschest bey mir zu seyn? — Gedulde dich noch bis künftige Ostern. Dann werde ich die Erlaubniß bey Hofe suchen, dich den Sommer über auf meine Güter nehmen zu dürfen. Könnt ich der Stimme meines Herzens folgen, dieser Augenblik sollte uns beyde vereinigen.

Der Brief deines Fleet ist wirklich eines — Fleet würdig. Denke aber zu deiner Beruhigung das beste von ihm. — Leichtsinn, Verführung, tiefgewurzelte Vorurtheile legten ihm diese Sprache in den Mund. — Ich habe demohngeachtet die Hofnung, er wird von seinen Thorheiten zurük kommen. Ohnmöglich kann sein Herz ganz verdorben seyn. —

Ich werde selbst an ihn schreiben. Willst du, so kannst du deinen Brief an ihn dem meinigen beyschließen. Laß dir diese Mühe nicht gereuen. Wenigstens hast du dir nachmals keine Vorwürfe zu machen, daß du Schuld an den künftigen Lastern seines Herzens seyst. —

So eben schreibt mir der Minister, daß Fleet um Verlängerung seines Urlaubs gebeten habe. Der Fürst ist so gnädig, es meiner und deiner Entscheidung zu überlassen.

Mag er noch ein Jahr in Paris schwärmen. Vielleicht verliehrt die Ausschweifung für ihn den Reiz. Und kömmt es so weit, — o! dann ist er zur Besserung reif. —

Izt fesseln ihn die Wollüste, weil sie für ihn neu sind. Aber glaube mir, der gröste Wollüstling, wird sie am geschwindsten satt. Sie sind Leckerbissen, mit denen sich der Unmäßige den Magen gar bald überladet. Und so eilt er mit jedem zu schnell auf einander gehäuften Genuß dem Ueberdrusse und Ekel entgegen. —

Wenn dich der Minister fragen sollte, so sey, — wenn du nicht andre Gründe dawider hast, dem Begehren deines Mannes nicht entgegen. Auch durch die Gefälligkeit erwirbst du dir das Recht, Ansprüche auf seine Erkenntlichkeit zu machen.

Lebe indessen wohl, meine Geliebte. Gott gebe, daß deine Tage sich bald aufheitern. Mein ganzes Herz ist dieses Wunsches voll. Ich bin

Deine

zärtliche Mutter,
Gräfin Fluhr.

Fünfter Brief.

Hauptmann Blau an den Grafen Flett.

N***, den 30sten Januar. 1773.

Herzens Bruder!

Also bist du noch immer der muntre allerliebste Junge? Recht so! — Laß die Pfaffen fasten, und ihr Fleisch kreuzigen; laß sie vor ein Paar fun-

funkelnder Augen, oder dem schönen Busen der Marquisin wie vor dem Teufel fliehen. Sie thun ihre Pflicht! Warum schwuren sie, kein Mädchen zu küssen. —

Du bist in die Welt gesezt, die Welt zu geniessen. Sieh doch, wie so voll Reiz und Schönheit die ganze Natur ist. Wirklich dem möchte ich den Staar stechen, der nicht von ihr entzükt wird.

Und dieser Reiz, diese Schönheiten all sollte der Mensch, der sie sieht, bewundert, von ihnen entzükt wird, — nicht mit ganzem Herzen genießen?

O! er genieße jede Freude, die ihm das Leben darbeut. Ohnmöglich kann es die Bestimmung des Menschen seyn, wie eine Leiche kalt mitten in den Zaubergefilden von Myriaden Vergnügungen, die des Schöpfers Hand auf seine Lebenspfade streuet, — zu bleiben.

Wenn du deinem Freunde die herrlichste Tafel dekst, und er dafür nur die Knochen ablöfete, würde er nicht undankbar gegen dich seyn?

Und der Mensch, der die an Vergnügungen so reiche Natur kennt, sie aber mit gallsüchtiger Seele flieht, — verschmäht er nicht die Geschenke, die ihm der Himmel darbeut? Ist er nicht der gröste Undankbare, der den Wohlthaten seines Schöpfers Hohn spricht?

Vergnüge dich, so ruft jedes Grashälmchen, dem unachtsamen Wanderer zu!

Vergnüge dich, ruft die Vernunft. Kannſt du dem Schöpfer feyerlichere Päane ſingen, als wenn du dich an allem, was er ſchuf, mit Herzenswonne vergnügſt, Geſteheſt du nicht dadurch, daß du dich in den Werken des Schöpfers vergnügſt, — er ſey der weiſeſte, und gütigſte Werkmeiſter der Welt, da er in jedes Atomchen der Natur ſo vielen Reiz zum Vergnügen für den Menſchen legte? — Wie weit herrlicher iſt dieſer Lobgeſang, den du dem Himmel durch den dankbaren Genuß des Vergnügens in ſeinen Werken darbringſt, als all die chorreichen Hoſianna in der Höhe!

Du ſiehſt, wie vergnügt meine ganze Moral iſt! Ich folge dem Winke der Natur, die mir izt aus der halb aufgeſchloſſenen Roſe, izt von dem Buſen des Mädchens; izt von den Altären der Freude, und izt aus dem Nektarbecher der Bachanalien Wonne und Vergnügen entgegen lacht.

Der Kuß, den ich mit ſo heiſſer ganz in Wolluſt zerfloßner Seele der ſchönen Frau meines Freundes gebe, wie? ſagt der nicht überlaut, wie ſo voll der Herrlichkeiten ſind deine Werke?

Aufrichtig, Freund! Ich kann mich über die ſauertöpfiſchen Geſichter nie genug ärgern, die den ganzen Himmel einfallen ſehen, wenn ein junger Menſch, von den Reizen der Natur dahingeriſſen, ſich ganz dem Genuſſe derſelben überläſt.

Was denkſt du wohl, ſind ſie nicht ſelbſt die gröſten Läſterer des Schöpfers, die mit unheiligen

ligen Füssen die Natur, und ihre Schönheiten von sich stossen? Was sagen sie anders, als — wie wenig Eindrüke machen die Schönheiten des Himmels auf mich! Ich verachte sie, und bin stolz darauf, mich von dem Vergnügen nicht übertäuben zu lassen, das der Werkmeister der Natur über alle Gegenstände verbreitete? — Was sagen sie anders? — Doch, soll ich ihre Lästerungen wiederholen?

Kurzsichtige, denke ich mir da! Nehmt Don Pedros Brille, und seht weiter als eure Nase reicht!

Indessen ist es nun nicht anders; der Misantrop speit hunderttausend Anathemata aus seinem Rachen über eben den Gegenstand, über welchen der fröliche Anschauer der Natur in Wonne zerfließt.

Unter die lezten gehöre ich. Ich bin so ganz und gar darzu gestimmt, jeden reizenden Stoff der Natur aufzuspähen; ihr alles Vergnügen abzulokken, das sie nur immer in sich verschließt; mich ganz dem Wonnegefühl über jede Schönheit zu überlassen. Nenne mir ein Vergnügen, das ich nicht zu erjagen kühn genug wäre! Und sollt ich darüber zur Hölle hinabsteigen und dem fürchterlichen Pluto die Euridice rauben; top! da ist meine Hand; ich haue Legionen Teufelsköpfe in die Lüfte.

Und daß ich darzu entschlossen bin, bin ich stolzer darauf, als es Xenokrates bey all seiner

Philoſophie ſeyn konnte, da er die ſchöne, bezaubernde Phryne — wie ein Klotz bey ſich übernachten lies. Ein Weiſer war er, ſagen die Leute? — Ein Narr war er. Nun der wird ſich was darauf zu gute thun, das Veilchen, das ihm ſo einladend zuwinket, nicht für ſich abzupflüken.

Willſt du meinem Rathe folgen, ſo werde nie ein Schüler des Xenokrates. Seine ganze Philoſophie iſt die gröſte Läſterung, die man wider die Schönheiten der Natur ausſtoſſen kann, welche doch der Schöpfer gewis nicht darum in ſeine Werke ſo reichhaltig einwebte, um ungenoſſen wieder zu verwelken.

Sieh, empfinde, fühle, prüfe, und genieſſe, ſagt einer unſerer gröſten Köpfe. — Der Mann redt die Sprache meines Herzens.

Siehe die Schönheiten der Natur allenthalben für den Menſchen ſo ſchön zubereitet ſind.

Empfinde, wie gütig der Schöpfer iſt, der alle dieſe Schönheiten für dich beſtimmte.

Fühle, daß es dein gröſtes Glük ſey, mitten in dieſe Schönheiten der geſchaffenen Natur verſezt zu ſeyn.

Prüfe aber jede eingebildete Schönheit zum Unterſcheide von der wahren.

Und dann — o dann genieſſe! Genieße ſie alle, jede mit dem Göttergefühle der Freude; jede mit dem dankbaren Herzen gegen den, der ſie dir zubereitete.

Laß

Laß uns diese Grundsäze auf Paris anwenden!

Siehe alle Marquisinnen, und Damen; empfinde die Größe des Weltmeisters, der so vielen Reiz in diese Geschöpfe legte; fühle die mächtigen Eindrüke dieser Reize; prüfe, welche von ihnen den Vorzug, welche den zweyten, den dritten Rang und so weiter verdiene; und bist du in deiner Wahl zu Ende, — dann genieße mit ofnem Herzen alle die Wonne, die dir von so vielen und schönen Geschöpfen der Natur entgegen lacht.

Doch, den praktischen Theil meiner Moral verspare ich, bis ich dich selbst sehe.

Selbst sehe?

Ja, ja! Nach der Revüe gehts nach Paris. Mein Vater hat vor acht Tagen so eben die Erlaubniß für mich ausgewirkt. Es hielt freylich etwas schwer, weil ich erst vor drey Jahren nach Hause kam. Was glaubst du wohl, daß ich meiner Reise für eine Wendung geben muste? — Das erräthst du wohl nicht!

Ich hätte eine brennende Begierde den französischen Militairdienst kennen zu lernen, sagte ich. Und darauf war die Sache richtig.

Es geht freylich noch ein alter Major als — respective Hofmeister, oder wie ihn der Hof nannte, als Gehülfe meiner militairischen Wahrnehmungen mit.

Ange-

Angenehm ist mir seine Gesellschaft allerdings nicht. Indessen muß ich mir den ehrwürdigen Mentor immer gefallen lassen. Mag er für mich observiren, ich will mich dafür in deiner Gesellschaft schadlos halten.

Ob ich deine Frau gesprochen habe? — So eben fält sie mir ein! — Ich habe sie gesprochen. Das arme Dingchen lebt, wie eine Nonne eingeschränkt, in ihre Einsamkeit zurükgezogen. Sie scheint alles Gefühl gegen die Freuden der Welt verloren zu haben. Ob aus Liebe oder Eigensinn, oder Temperamentslaune weis ich nicht. Aus Liebe aber gewis nicht, da wollte ich fast dafür schwören. Wen sollte sie lieben? Dich? Nun ja! Du bist darnach, daß sich eine fromme Heilige in dich verliebte! — In einen andern Stuzer? Ohnmöglich! Ihre ganze Gesellschaft sind alte Hofdamen.

Ich sprach von dir. Sie seufzte. Ich konnte es in der, halb aus dem Auge hervorstürzenden Thräne ganz deutlich sehen, daß sie über ihr Schiksal seufzete.

Es ist freylich für euch beyde sehr mißlich, daß ihr zusammen kommt. Indessen ist es euer Schiksal. Jeder suche sich auf die Art zu beruhigen, wie es ihm am besten behagt.

Man spricht unter der Hand, der Fürst habe es ihr überlassen, ob du noch länger in Paris bleiben darfst. Das wär ein verteufelter Streich,

wenn sie die Männerplage bekäme, und darauf dränge, daß du zurükreisen solltest.

Dein Amtmann machte große Augen! — Der Kerl weis gar nicht, wie das Geld, das doch so langsam zusammengescharrt wird, so geschwinde wieder verthan werden könne. Er demonstrirte mir, daß deine Güter nur fünfzig tausend Thaler trügen, daß du mit der Pension an deine Frau und der izigen Foderung aber siebenzig tausend Thaler Revenüen brauchtest. Er habe zwar noch vierzehn tausend Thaler in der Casse, davon müste er aber zehn tausend an deine Frau abzahlen. Wenn er nicht Kapitale aufnehmen sollte, so könne er dir auf das erste Jahr nicht mehr als vier tausend schiken. —

Ich habe mich halb todt über des Kerls seine Arithmetik geärgert. Indessen erhältst du für izt nicht mehr. Schulden zu machen, rathe ich dir nicht. Der Hof würde bald darüber unangenehme Gesichter machen. Und die Pension deiner Frau must du heilig halten. Alles würde sonst über dich herfallen.

Ich dächte, ich hätte für heute genug geschrieben. Adieu! Grüsse meine Bekannten in Paris. O! wenn ich nur schon dort wäre. Noch einmal Adieu.

Dein

Blau.

Sechster Brief.

Baron Hart an die Baroneß Sophie, seine Mutter.

Paris, den 30ten Januar. 1773.

Gnädige Mama!

Wie soll ich Ihnen, gnädigste Mama, für Ihre Güte danken, mit der Sie für mich sorgen? Ihre Lehren, die Sie mir in jedem Briefe übersenden, sind mir die theuersten Geschenke. Mein ganzes Herz wird von Tugendgefühl durchströmt, so dahinreissend, so nachdrüklich ist die Sprache Ihrer mütterlichen Liebe, mit der Sie mir die Pflichten des Christen, und des rechtschaffenen Mannes — als das gröste Glük, das ich geniessen kann, empfehlen.

Kann ich Ihnen meinen Dank, und meine ehrerbietigste kindliche Liebe deutlicher schildern, als wenn ich Ihnen mit dem wärmsten Herzen gegen Tugend und Religion den feyerlichen Schwur ablege, ganz Ihrem weisen Rathe zu folgen? —

Ich hoffe das Glük bald zu geniessen, Ihnen, gnädige Mama, die Ueberzeugung persönlich geben zu können, daß Sie Ihre heilsame Ermahnun-

nungen mir nicht fruchtlos ertheilt haben. Denn ich denke, binnen drey Monaten von Paris wieder bey Ihnen zu seyn.

Wie pocht mein Herz der zärtlichen Umarmung einer so viel geliebten Mutter entgegen!

Mir ist Paris in dem halben Jahre, das ich hier zubringe, schon so ekel geworden, daß ich es als eine Strafe annehmen würde, noch länger hier zu bleiben.

Der redliche Quat, den mein Onkel mir als Hofmeister mitgab, ist mein einziger Freund, den ich hier habe. Ich brachte ihn als Freund mit, und werde auch als sein Freund mit ihm zurük kommen. Nach Ihnen ist er der einzige, dem mein ganzes Herz ergeben ist.

Er verdient meine Liebe, denn er leitet mich auf den schlüpfrigen Wegen mit sorgsamer Treue. Ihnen und ihm danke ich es, daß ich — warum sollt ich dies Bekentniß nicht ablegen dürfen? — von den Ausschweifungen und Fehltritten der hiesigen Jugend noch nicht angestekt bin. —

Ein Brief von dem Polizeylieutenant? — Er bittet mich zu sich? — Erlauben Sie, daß ich zu ihm gehe, bevor ich meinen Brief schliesse. — —

Gott! welch ein toller Mensch ist Flert! — Ich habe den Polizeylieutenant gesprochen. Der artigste Mann von der Welt! Er nahm mich bey der Hand, führte mich in sein Kabinet, und

bat

bat mich um Vergebung, daß er mir die Unbequemlichkeit eines Besuchs verursachte.

„Sie sind ein deutscher Cavalier, der, ohne Ihnen ein Kompliment dadurch machen zu wollen, „sich vor den meisten jungen Herrn Ihrer Nation „auszeichnet. Ich nehme daher meine Zuflucht zu „Ihnen, überzeugt, daß Sie die Ehre Ihrer Nation zu unterstüzen bereit seyn werden. — Graf „Flett machte Bekanntschaft mit dem Procurator „Desnier. Vor drey Monaten nahm er 20000. „Livres auf einen Wechsel von ihm auf, der in „acht Wochen gezahlt werden sollte. Die Zeit verstrich. Desnier war indessen mit der Vertröstung „des Grafen zufrieden, und war entschlossen zu „warten, bis seine Gelder aus Deutschland ankämen. Unter dieser Zeit errichtete er mit der Frau „des Procurators ein heimliches Liebesverständniß. „Es traf sich zufälligerweise, daß der Procurator „den Grafen gestern bey seiner Frau in einer „nicht gar zu erbaulichen Vertraulichkeit antraf. „Sie können leicht denken, wie unangenehm dieser „Auftritt dem guten Manne seyn muste, da er seine „Frau mit dem zärtlichsten Herzen liebte. Er liess „sich von der ersten Hize überraschen, und jagte mit „der Hezpeitsche den Grafen aus seinem Hause. „Der Undank seines vermeintlichen Freundes, dem „er mit so vieler Gefälligkeit zu dienen suchte, „verdoppelte in seinen Augen das Verbrechen des „Grafen. Er foderte heute früh von mir nicht

nur

„nur Genugthuung wegen der Entehrung seines „Ehebettes, sondern drang auch darauf, daß der „verfallene Wechsel nach den Gesezen mit Schärfe „eingetrieben werden sollte. Ich habe dem Grafen „über beyde Punkte Vorstellungen machen lassen, „wodurch die Sache in der Güte verglichen werden „könnte. Aber ich habe noch keine Antwort von „ihm. Ich weis, Sie mißbilligen diese Aufführung „gewiß; indessen wünsche ich doch, daß dieser „Handel, der einigermaßen durch die Jugend des „Grafen Entschuldigung verdient, — ohne rich„terliche Machtsprüche entschieden würde. Woll„ten Sie wohl, Herr Baron, die Güte haben, „dem Grafen darüber Ihre eigenen Rathschläge „zu geben? Sie würden mich unendlich durch die„se Gefälligkeit verbinden."

Was sollte ich thun? — ich bedachte mich nicht lange, und dankte dem Polizeylieutenant für das Zutrauen, das er in mich zu sezen schien. Den Wechsel übernahm ich, und zahlte ihn von dem Vorrath meiner Chatulle noch die Stunde, bevor ich Flerten sprach. —

Ich gieng selbst zu ihm. Es mochte zwölf Uhr seyn, als ich bey ihm vorfuhr. Ich traf ihn noch im Bette.

„Woher so früh, mein lieber Baron?"

Früh? — Es ist schon zwölf Uhr.

„Meine gewöhnliche Morgenstunde nach ei„ner jovialischen Nacht. — Sezen Sie sich!

He! Johann! Chocolade! — Die Operistin kann wieder nach Hause gehen; das Sträussermädchen aber soll zu Mittag bey mir bleiben. Ich speise heute zu Hause. — Ha, ha, ha! Sehen Sie, Herr Baron, so lebt man hier wie auf den Olimp, von Nymphen und Göttinnen bewacht."

Hier schlich sich die Operistin aus dem Kabinetchen, und eilte weg, daß ich sie nicht erkennen sollte. Wirklich war ich auch nicht neugierig, sie zu betrachten.

„Aber woher so früh, Herr Baron?"

Vom Polizeylieutenant, Herr Graf.

„Was haben Sie mit dem Kerl zu schaffen?"

Ich nicht! — Aber Sie.

„Ich? wie Teufel kömmt er darauf, mit Ihnen von mir zu schwazen? Gewiß hat der närrische Procurator Lärmen geblasen."

Sie errathen es.

„Ha, ha, ha! Eine drollige Avantüre! Und der Kerl ist noch so dumm, in der Stadt es auszuposaunen, daß ich ihn zum Hahnrey machte?"

Und daß Sie ihm zwanzig tausend Livres schuldig sind.

„Die werde ich ihm zahlen."

Die sind schon gezahlt.

„Sind meine Wechsel gekommen?"

Nein, Herr Graf. Ich zahlte sie indessen, weil der Procurator darauf drang, den Wechsel mit Schärfe einzufodern.

„Das hätten sie nicht thun sollen."

Ihre Ehre war mir zu lieb, als daß ich sie hätte mißhandeln lassen können.

„Also bin ich jezt Ihr Schuldner?"

Wenn Sie wollen.

„Sie bekommen nicht einen Liver von mir."

Darüber tröste ich mich. Ich bin auch nicht in der Absicht gekommen, Sie als meinen Schuldner zu begrüssen. In einem ähnlichen Falle würde ich dieselbe Aufführung auch von Ihnen erwartet haben.

„Ja, das hätt ich, so wahr ich Cavalier bin, auch gethan."

Aber nun habe ich eine andre Angelegenheit. Versprechen Sie mir meine Bitte nicht abzuschlagen?

„Soll ich mich raufen für Sie? Da ist meine Hand. Ich verspreche Ihnen alles. Nur heute Mittage müssen Sie mich mit meiner Nymphe allein lassen."

Das will ich. — Der Procurator — —

„Ist der Kerl schon wieder auf dem Tapete?"

Wie Sie sehen. Er fodert Genugthuung.

„Die soll er haben."

Nicht wie Sie es nehmen. Er hängte seine Klage bey dem Polizeylieutenant an. Sie haben seine Frau verführt. Dafür will er Genugthuung.

Ich sage Ihnen ja, die soll er haben."

Nicht nach dem Point d'honneur, sondern nach den Gesezen will er sie.

„Der Kerl ist ein Narr.“

Das mag er seyn, oder nicht, so ist es allemal Ihre Pflicht, die Beleidigung, die Sie ihm zufügten, wieder gut zu machen.

„Diese Stunde noch. Johann! Feder und Dinte.“

Was wollen Sie?

„Ein Einladungsbillietchen auf ein Paar Kügelchen.“

Wird das Ihre Beleidigung wieder gut machen? Erschweren Sie nicht dadurch ihr Verbrechen?

„Ein Paar Kügelchen —“

Sie sind schon Ehebrecher, — wollen Sie auch noch Mörder werden? — Oder diesen ehrlichen Mann zwingen, daß er Sie tödte?

„Im ersten Falle ist er bezahlt, in dem lezten bin ich es. Was soll ich anders thun? — Hörner trägt er einmal, die kann ich ihm nicht abnehmen.“

Nein, Herr Graf, wenn ich Sie bitten darf, so schlagen Sie diesen Weg nicht ein, der Sie nur noch mehr entehren würde. Bitten Sie ihm Ihre Beleidigung ab. Er wird so vernünftig seyn, und bey diesem Schritt die Sache bewenden lassen. Sie sind ihm diese Abbitte als Cavalier schuldig.

„Gut, ich will die Abbitte schriftlich thun.“

Mein Herr Procurator!

Ich habe Sie zum Hahnrey gemacht. Ich würde lügen, wenn ich sagen sollte, daß es mich reuete, eine schöne Frau, wie die Ihrige ist, umarmt zu haben. Auch würde dies Geständniß nicht viel Ehre für Ihren Geschmak enthalten. Indessen bitte ich Sie wegen des Verdrusses um Vergebung, den ich Ihnen dadurch verursacht habe. Ich kann Ihnen keinen andern Weg zur nähern Genugthuung vorschlagen, als das Ihnen gewiß sehr bekannte Jus talionis. Ich habe eine Frau, die in allem Betracht so liebenswürdig ist, als die Ihrige. Wollen Sie sich die Mühe nehmen, nach N*** zu reisen, und in Ihren Armen gleiches mit gleichem zu vergelten; ich bin es zufrieden, und werde Sie als einen wakern Procurator ansehen.

So viel wegen der Beleidigung, die ich Ihnen zugefügt habe.

Nun ein Wörtchen wegen der Beleidigung, die Sie mir angethan haben.

Kein deutscher Cavalier läst sich von einem Pariser Procurator mit der Hetzpeitsche complimentiren. Darüber sind Sie mir Genugthuung schuldig. — Heute Nachmittag um 6. Uhr erwarte ich Sie in dem Park. Es steht bey Ihnen, ob Sie oder ich die Pistolen mitbringen sollen. — Auf diese Art leisten wir uns

beyde wegen der wechselseitigen Beleidigungen Genugthuung. Adieu.

Graf Flett.

Ich bat ihn, diesen tollen Schritt zu unterlassen. Nach langem Wortwechsel versprach er mirs. Ich wollte von der Sache den Polizeylieutenant gleich benachrichtigen, und fuhr zu ihm. Er war nicht zu Hause. Ich hinterließ also in einem versiegelten Zettel das, was ich ihm mündlich sagen wollte.

Gegen Abend kam der Polizeylieutenant zu mir selbst. — Ach, bester Herr Baron, wie bedaure ich den jungen Grafen. Er hat wider Ihr und mein Vermuthen den Procurator doch gefodert, mit all den Umständen, wie er sie heute früh im Sinne hatte. Desnier ist tödtlich von ihm verwundet. Der Graf ist zwar unsichtbar geworden. Indessen wird dieser Handel Aufsehen erregen, und er kann die schlimmsten Folgen für den Flerr nach sich ziehen.

In demselben Augenblik erhielt ich einen Brief von ihm selbst.

Freund!

Hätte ich Ihrem Rathe gefolgt, so wäre ich der Verdrüßlichkeit überhoben, von Paris zu fliehen. Doch geschehen ist es einmal; und ich kann die Sache nicht ändern. Wollen Sie mir eine

Freund-

Freundschaft erzeigen, so suchen Sie diese Affaire so viel als möglich zu verheimlichen. Ich biete der Wittwe des Procurators — oder, wenn er davon kömmt, ihm selbst vierzig tausend Livres für die Verdrüßlichkeiten, die ich beyden zufüge, an. Adieu. — Nach Spaa müssen Sie die Briefe an mich addreßiren. Denn dahin geht es.

Flett.

Ich ließ diesen Brief dem Lieutenant lesen. Er versprach mir, selbst mit dem Desnier zu sprechen, und bat mich, ihn dahin zu begleiten.

Wir fuhren beyde hin. Gott, welch eine schrekliche Scene, die wir bey dem Eintritt ins Zimmer erblikten! Da lag der ehrliche Desnier in seinem Blute unter den Händen der Wundärzte, Sprach- und Athemlos; aus seinem Gesichte Selbstgefühl eines ruhigen Gewissens abgedrükt; — neben ihm weinten zwo Mädchen über den Verlust ihres zärtlichen Vaters; — und die Frau stand — Verzweiflung im Herzen, Schaam und folternde Gewissensbisse auf ihrer Stirne, rang die Hände, getraute sich nicht, ihrem sterbenden Gatten den lezten Kuß auf die Lippen zu drüken, und bebte an allen Gliedern. —

Der Polizeylieutenant fragte die Aerzte: ob die Wunde tödtlich wäre? Sie versicherten, daß,

da die Kugel durch die Brust gieng, die Wunde äusserst gefährlich sey.

Tödtlich, Tödtlich! rief Desniers Frau; und sank in Ohnmacht. Man beschäftigte sich, sie bey Seite zu bringen. Sie erholte sich bald wieder, sprang auf, lief ein paarmal im Zimmer herum, — Gott, tödtlich die Wunde! Und ich! ich! —

Man sah den äussersten Kampf der Verzweiflung in ihrer Seele. Ihre wilden Blike machten uns für sie eben so bange, als für den Procurator selbst. —

Ich nahm sie bey der Hand, und führte sie in das Nebenzimmer. Sie folgte mir mit zitternden Schritten. Ihr Busen schlug heftig. Von Zeit zu Zeit schwoll er empor, als wenn er zerspringen möchte.

Ich sah, das es der heftigste Grad des Schmerzens sey, der in ihr arbeitete, und sich in dem Augenblik mildern würde, sobald ihr Herz Luft gewönne.

Ich sezte sie daher auf den Sopha; sprach ihr so beweglich zu, als ich konnte, um Thränen zu loken. — Sie sah mich starr an; kämpfte noch lange innerlich; — plözlich stürzte sie vor mir auf die Knie, und ein Strom von Thränen quoll über ihre Wangen.

„Gnade! Gnade! — Gott, ich habe gesündigt! Bin die Mörderin meines Mannes! Ich! — Ich klage mich hier an! Geistlicher Herr, beten sie

für

für mich! Ich kann nicht beten. Werd ich Verzeihung von Gott erhalten? Ich, die ihren Mann tödtete? —

Ich merkte, daß ihre Sinnen zerrüttet waren. Ich hob sie auf, tröstete sie, und versprach ihr, so gut, als wenn ich der Beichtvater wäre, für den sie mich hielt, daß sie Verzeihung nicht nur verdiene, sondern auch erhalten werde. —

Ich blieb bis in die späte Nacht bey ihr, und brachte es endlich, nachdem ihr eine Ader geöfnet wurde, dahin, daß sie sich beruhigte. —

Indessen säumten die Wundärzte nicht, durch ihren Fleiß den Procurator so weit herzustellen, daß er einige Zeichen des Lebens von sich gab.

Wir empfohlen ihn auf das nachdrüklichste ihrer Geschiklichkeit, und fuhren nach Hause.

Heute erhielt ich die Nachricht von dem Polizeylieutenant, daß mich Damier gerne sprechen wolle. Man sagte ihm den Antheil, den ich an seinem Unglüke genommen hätte; und er bat sich es als eine der wichtigsten Gefälligkeiten aus, mich zu sprechen.

Mit einer Miene, die Ehrfurcht und Liebe erwekt, begrüßte er mich. Er war noch zu schwach, als daß er vornehmlich hätte sprechen können. Desto beredter aber waren seine Blike.

Er drükte meine Hand, und eine Thräne rollte aus dem Auge. Ich weinte mit ihm.

Nach einer kleinen Pause sagte er: Fleet hat unrecht an mir gethan, aber ich verzeihe ihm von ganzem Herzen. Schreiben Sie ihm das. Und Ihnen danke ich.

Die Vorsicht, fuhr er fort, mag den Tod oder das Leben über mich beschlossen haben; so bitte ich Sie, nehmen Sie keine andere Rache über sich, als Fletten zu bessern. Sagen Sie dies dem Polizeylieutenant auch. —

Ich bat ihn, nicht zu viel zu reden, weil er sich zu sehr ermatte. — Ach, gnädige Mama, wie heilig war mir der Anblik dieses redlichen Mannes, den die leichtsinnige Hand eines Wollüstlings dem Tode entgegen schikte. —

Ich blieb zwo volle Stunden bey ihm. Ich erkundigte mich, eh ich weggieng, nach seiner Gattin. Man sagte mir, daß sie heftige Anfälle vom hizigen Fieber habe —

Ich hinterbrachte dem Polizeylieutenant die Bitte der Desniers. Dieser versicherte mich, alles so einzuleiten, daß, wenn das Leben dieses Mannes erhalten würde, die Sache dabey ihr Bewenden haben solle. Und dies um so vielmehr, da der Procurator schon, bevor ich zu ihm kam, seine und seiner Frauen Familie ebenfalls bat, in keinem Falle, er stürbe, oder käme mit dem Leben davon, — eine gerichtliche Klage wider Fletten anzuhängen.

Fleet ist zu bedauren. Am klügsten handelte er, wenn er nach Hause gienge. Ich werde an

ihn

ihn schreiben, so bald die Umstände des Procurators einige Gewißheit erlangen. Möchte er doch einmal anfangen, von seinen Thorheiten zurük zu kommen! Wie bedaure ich die Gräfin Eleonore. Geben Sie ihr, gnädige Mama, eine vorläufige Nachricht von diesem Vorfall, eh sie noch durch das Gerücht vergröffert zu ihr kömmt. —

Vielleicht hat dieser Handel so viel Nachdruk für den flatterhaften Geist des Herr, daß er anfängt, vernünftig zu werden. Möchte das der Himmel geben!

Entschuldigen Sie meinen langen Brief; und erlauben Sie, daß ich die Versicherung Ihnen nochmals mit dem zärtlichsten, dankbarsten Herzen für Ihre Güte ablegen darf, daß ich keine grössere Wollust kenne, als mich nennen zu dürfen

Ihren

gehorsamen Sohn
Hart.

Siebenter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 10ten März 1773.

Gnädige Mama!

Ich bin nicht im Stande, alle die Regungen zu beschreiben, die Ihr, mit so vieler mütterlicher Liebe geschriebener Brief in mir hervorbrachte. Ich erhielt ihn eben in einer meiner melancholischesten Stunden. Ich lag auf meinen Knien, und weinte zu den Füssen meines Erlösers Thränen, die der lebhafteste Schmerz mir ablokte.

Wie ward ich durch Ihre Ermahnungen aufgerichtet! Himmlisches Oel gossen Sie in mein leidendes Herz. —

Ich kann es noch nicht läugnen, daß mich der Gedanke quält: du könteſt tausend Freuden der Welt mit lauterm Herzen mehr geniessen, wenn du durch Liebe glüklich wärſt. —

Sie, beſte, theuerſte Freundin meines Lebens, Sie legten zu dem Keime der Tugend auch noch den Keim des Gefühls in mein Herz, überzeugt, daß ich fähig seyn würde, durch beyde, mich, und den Edlen, den mein Herz wählte, glüklich zu machen.

O! Wel-

O! welche Thränen kostet es mich, zu sehen, daß Ihre Mühe, und meine Wünsche vergebens sind; daß ich gerade durch mein Herz mich — und vielleicht auch Klerten unglüklich mache. —

Er würde — eine geheime Ahndung sagt es mir, auf seinen ausschweifenden Wegen nicht so tollbreist herum taumeln, wenn er nicht mit Unmuth die Bande betrachtete, die uns — freylich wider die Stimme unserer Herzen, so fest, so unauflöslich verknüpfen. Er würde an der Seite einer Gattin, die sein Herz gewählt, und nicht der Hof für ihn ausgesucht hätte, sich zurük ziehen: wo nicht tugendhaft, doch gewiß nicht ausschweifend, — und eben dadurch glüklicher seyn, als er es izt ist. —

Würde er eine Gattin, die er liebt, von der er überzeugt ist, daß sie ihn wieder liebt, würde er sie durch seine Ausschweifungen betrüben können? Dieses Herz traue ich ihm nicht zu!

Diese Betrachtungen beschäftigen mich oft. Sie ziehen eine Deke über alle seine Fehltritte, und entschuldigen ihn in meinen Augen.

Und dann — beste schäzbarste Mutter, soll ich es sagen? — Dann verschwindet selbst meine eigene Beruhigung. Ich kan mich ohnmöglich von aller Ursache an seinen Ausschweifungen frey sprechen. Ein großer Theil — vielleicht alle, fallen davon auf mich! — Dieser Gedanke beugt mich ganz nieder.

Wuste er nicht, daß ich ihn nicht liebe? Gab ich ihm nicht zu verstehen, daß ich ihn nicht lieben könne? Sagte ich dies nicht dem Fürsten selbst? Wuste es nicht der ganze Hof? Machte man ihm nicht deshalb Vorstellungen, sogar Vorwürfe?

Was soll er nun mit einer Gattin, die sich so gewaltig wider sein Herz sträubt? der er im höchsten Grade gleichgültig ist? die ihn nicht liebt?

Er liebte mich zwar auch nicht, und hatte es nicht im Willen, mich je zu lieben. Indessen würde er sich wohl mit solchem sichtbaren Unmuthe den Wollüsten in die Arme werfen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ich ihn nicht geliebt habe? Würde nicht nach und nach das Gefühl der Zärtlichkeit, der wahren Liebe doch in seiner Brust erwacht seyn, wenn er hätte glauben können, daß er von mir geliebet würde?

Aber so, wo er das Gegentheil denken kann und muß, was soll er thun? Sich zu mir schmiegen? — Nein! Das kann er nicht! Soll er mich um meine Gewogenheit bitten? Mich? — Er müste vergessen können, daß ich den äussersten Unwillen wider ihn vorgefaßt hatte.

Sehen Sie! Sowol der Gedanke: du bist mit einer Gattin verbunden worden, die dein Herz nicht liebt; als auch der Gedanke: und wenn du sie auch lieben wolltest, so würde sie dir doch ihr Herz nie öfnen, — reisset ihn auf der Laſterbahn fort, macht ihn und mich unglüklich.

Alles

Alles dieſes zuſammen genommen; iſt er nicht weit mehr zu entſchuldigen, als anzuklagen? Fällt nicht die gröſte Laſt ſeiner Thorheiten, und der Wildheit ſeiner Aufführung auf mich?

Ach, Gott! Könnte ich mich dieſer Vorwürfe entledigen! Sie quälen mich ſeit einigen Tagen mehr, als mein eigenes Unglük. —

Geſtern hatte ich die Kammerdienſte bey der Fürſtin. — Die gütige Fürſtin! Sie las meinen Kummer in meinen Augen, und gab ſich alle Mühe mich zu beruhigen.

„Wenn werden Sie mir die Freude machen, meine beſte Gräfin, daß ich Sie zufrieden ſehe? Ich leide allemal mit Ihnen. Ich hatte ſo gute Abſichten mit Ihnen; — wie muß es mich ſchmerzen, wenn ich mir die Vorwürfe machen muß, daß ich vielleicht Ihr Glük zerſtöret habe.“

Dieſe unerwartete Güte, der herablaſſende warme, zärtliche Ton der Freundſchaft, mit der die Fürſtin dies ſprach, meine eigene melancholiſche Stimmung, — alles wirkte ſo gewaltig auf mich, daß ich zu ihren Füſſen hinſank, ihre Hände küßte, und nur mit Thränen antworten konnte.

In dieſer Stellung überraſchte mich der Fürſt. —

Wieder Thränen, liebſte Gräfin? —

Ich. Gnädigſter Herr —

Fürſt Entſchuldigen Sie ſich nicht! Ich fühle Ihren Schmerz ſo lebhaft als Sie. Ich verſpreche

Ihnen

Ihnen, daß ich die Uebereilung, die ich bey der Verbindung mit Flerren begangen habe, wieder gut machen will. Stehen Sie auf. — Sezen Sie sich. —

Ich muste mich zwischen ihm und der Fürstin auf den Sopha sezen. —

Der Fürst. Flert schreibt, er sey krank; er bittet daher um Verlängerung der Erlaubniß, in Paris bleiben zu dürfen. Es war gleich Anfangs ein Fehler von uns, daß wir ihn sobald nach der Hochzeit abreisen liessen. Er liebte Sie zwar nicht. Aber durch einen längern Umgang mit Ihnen, würde er sein Glük eingesehen, und Sie zärtlich geliebt haben. — Er soll, wie ich es dem Minister schon anbefohlen habe, den Befehl erhalten, sobald als es seine Gesundheit erlaubt, zurük zu kehren. Dann, meine liebe Gräfin, werde ich für Ihr Glük sorgen. Nur bis dahin bitte ich Sie, beruhigen Sie sich.

Ich. Gnädigster Herr! Lesen Sie meinen lebhaftesten Dank in meinen Augen. So viele Güte, so viele Fürsorge, wie verdiene ich sie? — Dürft ich aber eine Bitte wagen? —

Der Fürst. Mein ganzes Ansehen verbürge ich, Sie sollen nicht vergebens bitten. Reden Sie.

Ich. Flert ist nicht so strafbar, als er scheint. Er ist mehr zu bedauren, und auch sogar zu entschuldigen. Wir beyde liebten einander nicht. Er gestund es mir von sich selbst; und von mir

konnte

konnte er es aus dem Widerwillen ſchlieſſen, mit welchem ich mich Ihrem Befehle unterwarf. Wenn er mich zu meiden ſucht, ſo ſucht er nur ſeine Ruhe zu erhalten. Sein Herz, ſo weit ich es izt kennen gelernt habe, haſſet allen Zwang. Es will frey ſeyn, und mit freyer Wahl lieben. Daß er izt — vielleicht manchen Schritt unternimmt, der ihn ſtrafbar macht, iſt gewiß nicht ſo viel die Folge eines böſen, als mißvergnügten Herzens. So bald es einen Gegenſtand bekommen wird, der es an ſich zieht, — ich verſpreche es mir, — wird es auch ruhig, und rechtſchaffen werden. So lange er aber nicht ſelbſt in ſeiner Wahl feſte Entſchlüſſe faßt, ſo wären alle übrige Mittel, — und die den Stempel des Zwangs an ſich trügen, gewiß am meiſten, fruchtlos, ihm Beſtändigkeit des Charakters zu geben. Izt tobt ſein ganzes Blut in einer aufbrauſenden Gährung. Alles, was man dawider anwenden wollte, würde es noch aufſprühender machen. Sobald aber dieſe hizige Wallung ſeiner Leidenſchaften ſich legt, wird er der erſte ſeyn, der ſich zurük zieht. Wenn ich es daher wagen dürfte, Sie, gnädigſter Herr zu bitten, ſo verwilligen Sie ihm ſeine Bitte. Denn müſte er den Ort, in welchen er ſich in einem ſo hohen Grade verliebt zu haben ſcheint, ſo ſchnell, ſelbſt wider ſein Vermuthen verlaſſen, wem würde er die Schuld beylegen, als mir?

Würde dieser Gedanke sein Herz nicht noch mehr von mir entfernen? So aber wird er mir wenigstens aus Erkenntlichkeit keine Vorwürfe machen können, als hätte ich ihn aus Eigensinn oder übler Laune an dem Genusse seiner izigen Freuden gestöhrt. Sie sehen, daß ich es meiner eigenen Beruhigung — und der Hofnung der möglichsten Besserung seines Herzens schuldig bin, Sie auf das angelegentlichste zu bitten, sein Ansuchen nicht abzuschlagen.

Die Fürstin. Aber bedenken Sie, meine Beste, daß er bey dieser ausschweifenden Freyheit des wüsten Lebens zu sehr gewöhnt wird. Ist er bey Ihnen, so können Sie für seine Besserung mehr sorgen.

Ich. Könnt ich es, welch eine Wollust wär dies für mich! Aber bey Klerten muß die Rükkehr zur Tugend nur durch den Ekel an dem Laster bewirkt werden. Lassen Sie ihn izt den vollen Becher der Wollüste ganz ausschlürfen, — er kommt auf die Hefen; und dawider wird sich sein Geschmak sträuben. Er wird dann aus Ueberdruß, keine neue Wollust zu finden, die einen Reiz für ihn habe, sie eben so sehr fliehen, als er sie izt sucht. Es ist wahr, er gewöhnt sich an das wüste Leben; — aber findet er das nicht mehr, was ihn vormals darzu lokte, so wird er sich von den Fesseln zu befreyen suchen, die er izt mit so vielem Entzüken küßte. Und

dann,

dann, wenn er im Kampfe mit den Wollüſten liegt, wenn ſie für ihn ſtumpf werden, — dann iſt die Gährung da, die den Keim zur Tugend in ihm aufſproſſen läſt. — Ich will dieſe Zeit geduldig abwarten. Alles, was ich dabey thun kann, iſt, daß ich ihn zu einer freudigeren Aufnahme vorbereite; durch Gefälligkeiten — wenigſtens ſeine Achtung und Freundſchaft zu erwerben ſuche, und allen Verdacht vermeide, als verurſachte mir ſeine izige Aufführung den geringſten Gram. —

Der Fürſt. Engel von einer Frau! wie ſehr verdienen Sie von dem beſten Manne geliebt zu werden. — Daß ich Ihnen ſo viele Tage von Quaal und Kummer zubereiten muſte! — Ich kann Sie, beſte liebſte Gräfin von meiner ganzen Hochachtung und Liebe nicht beſſer überzeugen, als daß ich es Ihrer Einſicht gänzlich überlaſſe, was für Maasregeln Sie mit Fletten ergreifen werden. — Er mag in Paris bleiben, ſo lang Sie es für gut finden.

Ich danke dem Fürſten mit dem lebhafteſten Gefühl. —

Was hatte ich nicht dieſen Tag für heitre Ausſichten! Vielleicht lenkt der Himmel eure Herzen, dacht ich, daß ihr einander durch Liebe glüklich macht!

O, meine beſte, theuerſte Mama, wie voll, und ſehnlich ſtrömt dieſer Wunſch aus meinem

Herzen! In dem zweydeutigen Zuſtande iſt es mir nicht möglich, mein ganzes Leben hinzuſeufzen. Es ſind zu viele Saiten, die den Klagton für mich ſtimmen. Selbſt die Harmonie der um mich freudigen Welt, iſt Klagton für mich. Steigt mir da nicht die Erinnerung des Verluſtes der Zufriedenheit, der Ruhe im Herzen auf? —

Ich küſſe Ihre Hände. — Den morgenden Tag kann ich kaum erwarten. —

Eleonore.

Achter Brief.

Von Ebenderſelben an Dieſelbe.

N***, den 10ten März 1773.

Verſchiedene Zufälle hinderten mich, heute früh durch unſern Boten meinen Brief an Sie abzuſchiken. Der Fürſt hatte zwar die Gnade, mir ſchon um zehn Uhr die Erlaubniß für Flerten ſchriftlich zu überſenden. Wirklich war ich auch ſchon im Begrif, ſie Ihnen zu ſchiken, als ſich der Oberamtmann meines Mannes mit dem Abſchluß der Jahresrechnung melden ließ.

Ich hätte ihn gerne auf ein andermal beſchieden; allein der ehrliche Mann könnte vielleicht wich-

wichtigere Geschäfte dadurch versäumen. Ich ließ ihn also kommen.

Ich muß es gestehen, der Mann ist der ordentlichste seiner Art. Gewissenhaft, treu, ehrlich, pünktlich, und alles dies zusammen, ohne ein Pedant zu seyn.

Während er mir die Rechnungen vorlegte, wies er mir eine neue Ordre des Flett auf 8000. Dukaten vor, die er deshalb nicht ganz bezahlen könnte, weil, wenn meine Pension von dem Kassabestande abgeschlagen würde, nur vier tausend Thaler übrig wären, die er ihm auch durch den Hauptmann Blau, der ihm die Ordre brachte, überschikt hätte.

Das machte mich aufmerksam; ich ließ es indessen dem guten, ehrlichen Manne nicht merken; billigte seine Vorsicht; und lobte seine Ordnung.

Befehlen Eure gräflichen Gnaden, daß ich Ihnen die Pension auszahlen soll?

„Nein, Sie können sie bey sich behalten."

O, Eure gräflichen Gnaden, das bewahre der Himmel! Eine solche Summe todt liegen zu lassen.

„Gut, so bringen Sie sie mir."

Ich habe sie bey mir. —

Und hiermit zählte er das Geld auf.

Unschlüßig, was ich damit anfangen sollte, ließ ich ihn wieder gehn. — Ueber diesem Geschäfte kam der Mittag herbey.

Zu meiner nicht geringen Freude fiel mir ein, Fletten damit ein Geschenk zu machen. Er verdient es zwar nicht, dacht ich bey mir; aber bin ich nicht verpflichtet, alles anzuwenden, was ihn einigermaßen zu sich selbst zu bringen im Stande ist? —

Beschlossen war es; und ich war mit meinem Entschlusse sehr vergnügt

Ich that aber noch einen Schritt. — Vielleicht ist er eben izt um die ganze Summe, die er foderte, in Verlegenheit. Ich legte also das übrige als ein Geschenk zu seinem Geburtstage noch darauf. Ich glaube, Ihren Beyfall zu erhalten. Es scheint mir immer besser, wenn ich von dem Ueberflusse, den meine Güter abwerfen, auf diese Art Versuche mache, mich und Fletten in eine zufriednere Lage zu sezen; als wenn ich diese Summen auf Puz, oder Karten verwendete.

Mein Herz wenigstens giebt mir hierinn ganzen Beyfall.

Ich weis nicht, wie mir heute überhaupt so ganz leicht und wohl ist. Alles was ich thue, nimmt unter meinen Händen eine lachende Miene an. Alles scheint mir Freude zuzuwinken. Gott gebe es, daß ich das doppelte Glük erreiche, mich zufrieden, Fletten glüklich und tugendhaft zu sehen! —

Ich habe an Fletten heute ebenfalls geſchrieben. Ich bin begierig, von ihm die Antwort zu ſehen.

Mit der eifrigſten Liebe bin ich

Ihre

Eleonore.

Neunter Brief.

Gräfin Eleonore an den Grafen von Flett.

N***, den 13ten März 1773.

Wie ſoll ich Ihnen meine Freude ſchildern, die mir die Nachricht von ihrer Geſundheit, und allem, was Sie vergnügt macht, verurſachte? Ich bin Ihnen wirklich für dieſe Nachricht ſehr vielen Dank ſchuldig.

Abweſend von Ihnen, freue ich mich über jede auch die kleinſte Freude, die Sie genieſſen, als genöſſe ich ſie ſelbſt.

Ich geſtehe es Ihnen mit dem zärtlichſten Herzen, daß der Gedanke: wenigſtens iſt Flett vergnügt, mich bey meiner izigen Lage, die freylich eben für mich nicht die allerangenehmſte iſt, — unendlich aufheitere.

Könnte ich doch alles beytragen, um Ihre Ruhe und Zufriedenheit nicht nur zu befördern — o, dieser Wunsch ist zu klein für mein Herz! — sondern selbst dauerhaft und unerschütterlich zu machen!

Sie werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß bey dieser Sprache mein Herz keine Maske annahm. Was könnte mir schäzbarer seyn, als Ihr Glük, da ich überzeugt bin, daß ich das Unglük habe, Ihre Zufriedenheit in manchem Betracht gestört zu haben? —

Darf ich Sie bitten, die kleine Mühe, die ich bey Hofe anwandte, um ihn, in Ihre Bitte, länger in Paris bleiben zu dürfen, — zur Einwilligung zu bewegen, als eine Probe anzusehen, wie eifrig ich jede Gelegenheit ergreife, Ihren Wünschen zuvorzukommen?

Da der Fürst in Ihre längere Abwesenheit hauptsächlich auf meine Vorstellungen willigte, so war er auch so gütig, das Decret mir einhändigen zu lassen, um es Ihnen selbst überschiken zu können. Wie erfreut bin ich, Ihnen hiermit ein angenehmes Geschenk zu machen!

Aber, bester Herr Graf, warum haben Sie so wenig Zutrauen in Ihre eigene Gemalin? — Ich bin weit entfernt, Ihnen Vorwürfe zu machen, so sehr es mich auch schmerzt, daß Sie sich in dringenden Fällen nicht an mich, sondern an Ihre Freunde wenden. — Demohngeachtet ge-

ſehe ich es Ihnen, daß es ein wahres Vergnügen für mich geweſen wäre, wenn Sie die Beſtellung, mit welcher Sie den Herrn Baron Blau beläſtigten, an mich ſelbſt gemacht hätten.

Indeſſen, Sie können Ihre Gründe darzu gehabt haben, und ich will ſie nicht unterſuchen. Ich bin mit dem Vergnügen reichlich belohnt, das demohngeachtet für mich aufbehalten ward.

Ihr Oberamtmann wies mir die Ordre, die Sie durch Blau an ihn ſchikten. Ich war ſehr ungehalten über die Bedenklichkeiten, die er machte, Ihnen die verlangte Summe ganz zu ſchiken. —

„Sie ſind in einem fremden Lande; Sie ſind ein Cavalier, der Aufwand machen muß; Sie bedürfen daher Ihrer Revenüen nöthiger als ich, die ich hier in meiner traurigen Einſamkeit tauſend Gelegenheiten habe, mich ohne Nachtheil einzuſchränken.

Nicht ſowol dieſe Betrachtungen, als auch die Ueberzeugung, daß ich es Ihrer Ehre, und Ihrer izigen Lage ſchuldig bin, veranlaßte mich, Ihnen die von Ihrem Oberamtmann gefoderte Summe ganz zu überſchiken.

Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit nicht als ein Geſchenk, nein, als einen Tribut an, den ich Ihnen mit dem gröſten Vergnügen entrichte.

Alle Gegenerkenntlichkeit, um die ich Sie dafür bitte, iſt, daß Sie mir die Freude vergönnen, in Zukunft bey jeder andern Gelegenheit

Ihnen auf diese Art meine Zärtlichkeit beweisen zu dürfen. Sie werden mich allemal doppelt verbinden. Einmal wegen des Vergnügens, das Sie mir durch Ihr Zutrauen verursachen; und dann wegen der Freude, die Sie mir gewähren, wenn ich die Ihrige befördern kann.

Warum sollte ich, da mir so viel von meinem Ueberflusse übrig bleibt, ihn nicht mit wahrem Vergnügen mit Ihnen theilen? Sie haben so viele Rechte darauf als ich. — Ich bitte Sie daher nochmals, — machen Sie mir das Vergnügen, das mir in meinem izigen Zustande so sehr willkommen ist; und befehlen Sie unbedingt in Fällen, worinn ich Ihnen mit so bereitwilligem Herzen zu dienen wünsche.

Daß Sie mich der Marquisin bekannt gemacht haben, freut mich. Sie ist Ihre Freundin, und als solche schäze ich sie unendlich hoch. Empfehlen Sie mich ihr, und nehmen Sie die Betheurung von mir an, daß ich mit dem zärtlichsten Herzen sey

Ihre

Eleonore.

Zehnter Brief.

Gräfin Eleonore an Gräfin Fluhr.

N***, den 29ſten März 1773.

Gott! — Schlag auf Schlag ſtürmt das Schikſal auf mich Aermſte! — Was für ein Schreken verurſachte des jungen Baron von Harts Brief, den mir ſeine Mutter nur zum Theil leſen ließ!

Der unglükliche Flett! — Und ich? — Ich — dreymal unglüklicher, als er. —

Ich bin ganz zerrüttet. — Ach, Liebſte, Theuerſte! — Wie bang iſt mir um mein Herz. — Verlohren er, — gehohnnekt, verſpottet ich! —

Die Baronin kömmt morgen zu Ihnen, ſie wird Ihnen ihres Sohns Brief zeigen. — Den ſchreklichen Brief, der mir alle Hofnungen auf künftige Ruhe raubet? —

Ich bin unglüklich, unglüklich bis im Tode!

Ach, weinen Sie mit mir. — Ich kann nicht mehr ſchreiben. Alles bebt an mir! — Gott! welche Angſt. —

Eilfter Brief.

Graf Flett an den Baron Blau.

Spaa, den 20ſten April, 1773.

Daß ich ein Teufel in Menſchengeſtalt bin, das hätte ich mir längſt ſagen können, und auch ſollen. Da ſchweif ich in der weiten Welt herum, wie Kain, der ſeinen Bruder erſchlug. Angſt, Verzweiflung, und Flüche über mich, folgen mir wie mein eigener Schatten, wohin ich mich immer wende.

Hör, lieber Junge! — Ich mache meinen beſten Freund, einen ehrlichen Kerl, ob er gleich Procurator war, zum Hahnrey. — Das iſt Kleinigkeit, wirſt du ſagen.

Gut, ſie ſey Kleinigkeit! — So war es auch Kleinigkeit, daß er mich dafür mit der Hezpeitſche aus dem Hauſe jagte. —

Und doch war ich der Narr, es damals nicht als Kleinigkeit anzuſehen. — Ich fodre den Procurator auf Piſtolen; ich ihn! den ich beleidiget hatte; erſchieße ihn; — ich ihn! dem ich meine Beleidigung hätte abbitten ſollen.

Das iſt auch Kleinigkeit in deinen Augen? Eine Procuratorsſeele mehr oder weniger in der Welt, gleich viel. —

Aber

Aber iſt das auch Kleinigkeit, daß ſein Weib über den Tod ihres Mannes izt ſelbſt mit dem Tode ringt? ? — Kleinigkeit, daß eine Schaar in Schmerz und Gram zerfloſſener Kinder, die wie Engel um das Grab ihres Vaters ſtehen und weinen, und ihre Hände ringen; die an dem Bette ihrer ſterbenden Mutter auf den Knien liegen, und Gott mit Thränen um die Erhaltung ihrer geliebten Mutter bitten, und vergebens bitten? — Iſt dies Kleinigkeit, daß dieſe Kinder verwaiſt — mich — den Mörder ihres Vaters, ihrer Mutter, — mit Fluch nennen werden, — iſt dies Kleinigkeit? —

Der Satan, der Even verführte, und den Fluch auf das Menſchengeſchlecht lud, — ſieht ſeine Verführung auch für Kleinigkeit an, und frohlokt im Herzen über ſeine Bosheit. —

Könnt ich Satan ſeyn, ich würde es auch. Aber ich bin Menſch; — kann ich da die Bosheit des Teufels nachäffen? — Unheil habe ich ſo viel geſtiftet, als er; — aber wie er, kann ich mich nicht freuen. —

Ueberſeh die ganze Reihe der folternden Gedanken, die mein Herz zerfleiſchen. Ueberſeh ſie, — und dann ſage mir, ob ich ruhig ſeyn kann, ſeyn darf; ich! —

Desniers Familie iſt bis auf die ſpäteſten Enkel durch mich unglüklich; meine eigene geſchändet; der Hof wider mich im Harniſche;

meine

meine Freunde aufgebracht; und mein Weib — ach, izt fühle ich den Gram ganz, — der sie über meine Raserеyen zu Boden drüken wird.

Ich liebe sie zwar noch nicht. Aber ihre Grosmuth, ihr zärtlichs Bekümmern um mich, ihre Thräne, die sie in fremde Arme über mich weint, wie? geben ihr diese Züge nicht das Recht, meine erste, meine beste Freundin zu seyn? —

Lese Ihren lezten Brief selbst. — Sie opferte sich ganz für mich auf. Und ich vergelte ihre Zärtlichkeit mit Ausschweifungen!

Dis ist Verstellung von ihr?

Nein, Freund, das ist es nicht. — Hart schikte mir den Brief, den sie an ihn schrieb und das Geld, das sie dem Briefe beylegte. Aber er schikte mir auch einen Brief, den mein Weib zwey Tage nachher an ihn schrieb. Und der schlägt mich mehr nieder, reißt mich mehr dahin, als alles übrige.

Ich will ihn zum ewigen Andenken ihrer Zärtlichkeit aufbehalten. — Dir will ich ihn hier abschreiben.

Schäzbarster Herr Baron!

„Dank, tausend Dank Ihrem edlen Herzen!
„Ach, Gott, wie kann ich Ihnen die Freund-
„schaft vergelten, die Sie meinem Manne mit
„solcher Grosmuth erzeigt haben. Der Schrek
„beugt mich ganz zu Boden. Wie zittre ich für

„das

„das Schikſal meines Mannes! Gerechter Him„mel, du ſiehſt meine Leiden; ſie ſind für das „weibliche Herz zu laſtbar. Ich muß erliegen!“

„Flett., der Mörder des Desniers! Ich wünſch„te, er wäre meiner, ich wollte ihm danken dafür, da ich izt für ihn zittre.“

„Ich bitte Sie um alles, was in der Welt „heilig iſt, ſuchen Sie es dahin zu bringen, daß die „Sache von der gelindeſten Seite betrachtet wird.“

„Flett hat gefehlt. Aber nicht ſein böſes Herz; „ſeine Leidenſchaft hat ihn darzu verleitet. Er „würde nie ſo tief gefallen ſeyn, wenn er nicht „von dem innern Grolle, in ſeiner Liebe gezwun„gen zu ſeyn, dahin geriſſen worden wäre.“

Verhindern Sie ja, daß der Geſandte keinen unvortheilhaften Bericht an den Hof davon abſtatte. Ich habe ſelbſt auch bereits deshalb an ihn geſchrieben.

„Für die Summe, die Sie für ihn an den Des„nier zahlten, danke ich. Sie empfangen Sie hier „zurük. Ich lege noch einen Wechſel von zwanzig „tauſend Thaler bey, die ich bitte, ihm unter Ih„rem eigenen Namen anzubieten. Es würde ihm zu „ſehr auffallen, wenn Ich ihm dieſe Hülfe anböte.“

„Nehmen Sie die Verſicherung von mir zum „Unterpfand meiner lebhafteſten Dankbarkeit an, „daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung „bin, ꝛc.“

Eleonore.

Iſt dieſer Brief Verſtellung, lieber Blau? Ein Böſewicht vom erſten Range, unwerth des Menſchengeſchlechts, müſte ich ſeyn, wenn ich dies ſagen wollte.

Ich erhielt ihren Brief, und den Brief des Hart zugleich. Er meldete mir, daß er die Wechſel nach Spaa für mich addreßiren laſſen. Selbſt die Summe, die er für mich an Desniern vorſchoß, legte er bey.

Verdien ich von Menſchen noch ſo behandelt zu werden? Ich Ungeheuer, das ich bin? — Und mein Weib! Welche Größe der Seele! — O! daß ich ſo verdorben bin, ihr Herz nur bewundern zu können! — Ich verabſcheue mich ſelbſt! —

Schreibe mir doch ja bald, was der Hof von mir ſpricht. So bald die Sache zu Ende iſt, komme ich nach Hauſe. Paris iſt für mich die Mutter meines Unglüks. Ich will es fliehen, wie eine Stadt, darinn die Peſt wütet. — Die Erlaubniß, die ich vom Hofe durch mein Weib erhielt, noch länger in Paris bleiben zu dürfen, hat keinen Reiz mehr für mich.

Lebe wohl.

Flett.

Zwölfter Brief.

Baron Hart an Gräfin Eleonore.

Paris, den 30ſten März 1773.

Ich bin Ihnen für das Zutrauen, das Sie gnädige Gräfin in mich ſezen, unendlich verbunden. Es iſt das ſchmeichelhafteſte Compliment für mich; und ich bin ſtolz darauf, es von Ihnen erhalten zu haben.

Fletten bedaure ich wegen ſeines Schikſals; noch mehr aber wegen ſeiner Tollheiten, mit welchen er ſich nicht nur ſelbſt läſtig wird, ſondern zugleich das beſte Herz — das Herz ſeiner ſo ſchäzbaren Gattin betrübt.

Doch, ich will von dieſem Punkte abbrechen. — Desniers Schikſal iſt entſchieden. Durch die lebhafte Fürſorge und die gründliche Einſicht der Aerzte ward er wieder hergeſtellt, nachdem er vorher eine der ſchmerzhafteſten Krankheiten aushalten muſte.

Am dritten Tage verſchlimmerte ſich die Wunde ſehr; er fiel in eine Ohnmacht, die dem Tode ähnlich ſah. Das Gerücht verbreitete es ſehr ſchnell, und wie gewöhnlich mit ſtarken

Zusäzen. — In der ganzen Stadt ward er für todt ausgeschrien. Indessen kam er nach einigen Stunden wieder zu sich.

Ohngeachtet er nun — nach einer Cur von sechs Wochen izt wieder anfängt, ausser dem Bette zu seyn, so wollte ich doch den wahren Zustand seiner Herstellung Fletten noch nicht schreiben. Er muß für seine Laster büssen. Seine Gewissensbisse mögen ihn daher ängstigen, so viel sie können. Desto besser wird es für ihn seyn.

Der Gesandte wird selbst an Sie schreiben. Er versprach in Rüksicht auf Ihre Bitte, die Sache vor den Hof ganz zu verschweigen, und dies um so viel eher, da Desnier keine Klage wider Fletten anzuhängen entschlossen ist.

Ich kann Ihnen keine vortheilhaften Begriffe von der Rechtschaffenheit dieses Mannes durch bloße Worte machen. Der Edelmuth, und alle Tugenden des würdigen Mannes mahlen sich nicht nur in seinen Gesichtszügen, sondern sind tief in seinem Herzen eingeprägt.

Die ganze Stadt giebt ihm das Zeugniß, daß er der wohlthätigste, freundschaftlichste Mann von der Welt ist. — Freylich erhält Fletts Verbrechen durch die Rechtschaffenheit des Mannes, den er beleidigte, — einen groſen Theil von Bosheit und Leichtsinn mehr. Aber ich bin dieses Zeugniß dem edlen Desnier schuldig.

So stehen die Umstände des Procurators. Aber seine Frau? — ach, gnädige Gräfin, das Herz blutet mir, wenn ich an Ihre Quaal und Verzweiflung denke!

Sie liegt noch an einem abzehrenden Fieber, mit tiefer Melancholie verknüpt. — Sie weint unaufhörlich, flieht jeden Menschenblik, verflucht sich, ringt die Hände, — und jammert wie eine Verbrecherin, die man zum Tode führt.

Es ist nicht zu beschreiben, wie lebhaft der gute Desnier den Schmerz seiner Frau sich zu Herzen gehen läßt. Er sieht es ein, daß sie sich aus Schaam und Reue selbst aufzehrt. Er sucht alles mögliche, sie aufzurichten, beugt jeder Gelegenheit vor, die auch nur von der entferntesten Seite die Erinnerung an das Vergangene ihr in den Sinn bringen könnte. Allein seine Mühe ist vergebens.

Weder er, noch der Arzt, noch ihr Beichtvater können sie beruhigen. Wie lebhaft muß die Angst des Gewissens seyn, wenn es sich mit Vorwürfen beladet! Sie hat das Zeugniß ihres Mannes und aller, die sie kennen, vor sich, daß sie — bis auf die unglükliche Bekanntschaft mit Fletten, die verehrungswürdigste Frau war. Sie war das Muster der Tugend, wie ihr Mann. Was muß Flett nicht für Kunstgriffe angewandt haben, ihre Tugend zu überwältigen, und sie zu verführen! Mich schaudert bey diesem Gedanken.

Und eben die Erinnerung, daß sie sich verführen ließ, ist der Dolch, der ihre Seele izt so grausam durchwühlt. Sie hält sich für eine unwiederbringlich verlohrne Sünderin; — ihre Phantasien erhizen sie oft so gewaltig, daß sie die Hölle und alle Verdammten vor sich sieht.

Den vorgestrigen Abend vergesse ich nie. Ich besuchte den Procurator. Er saß eben auf seinem Bette, die jüngste Tochter lag mit ihrem Kopfe auf seinem Schoos, und weinte; in seinem Auge zitterte eine männliche Thräne, die Vaterliebe, und Schmerz über das Leiden seiner Gattin ihm ablokte. Eine feyerliche Stille herrschte im ganzen Zimmer. Er selbst war so vertieft in traurige Gedanken, daß er mich lange nicht gewahr wurd.

Endlich schlug er seine Augen auf. „Ach, Herr Baron! —" Er konnte nicht weiter reden. Ich bat ihn, sich keine Gewalt wegen meiner anzuthun.

„Ich? — Und wenn die ganze Welt ihre Augen auf mich hätte, — ich würde meinem Gram Gehör geben. — O, liebster Herr Baron — hier — hier (indem er auf sein Herz wies) herrscht ein gewaltiger Sturm. Die Wunde, die mir Klett in die Brust schoß, ist tief gewesen, aber die Wunde, die er meinem Herzen schlug, ist weit tödtlicher. Ein nagender Schmerz durchwühlt meine Brust, wischt jede Freude des Lebens von meiner Stirne, beugt mich zu dem Elende herab, das für einen zärtlichen Gat-

Gatten das grausamste ist. O wie voll von Seeligkeiten waren meine Tage in den Armen der reinsten und zärtlichsten Liebe! Wie heiter flossen sie an meiner Gattin Seite dahin, die ich gleich einem Engel liebte, und die mich mit der ganzen Fülle ihres Herzens wieder liebte! — Nun sind diese Tage der Wonne für mich verschwunden. Glauben Sie nicht, daß ich der Thor sey, meiner Gattin ihren Fehltritt als einen unverzeihlichen anzurechnen. Die Sinnen sind nicht das Herz. Jene verriethen mich, dieses blieb mir treu. Wenn Schmeichler die Sinnen, auch der tugendhaftesten Frau, zu erhitzen wissen, so ist ihr Fall unausbleiblich. Sie wird dahin gerissen in ihrer Hitze, weil sie vor dem lauten Tumult ihrer Leidenschaften die Stimme ihres Herzens nicht hören kann. Sie ist in einem solchen Falle zu bedauern, verdient Verzeihung — nicht Verabscheuung und Strafe. Ich würde grausam handeln, wenn ich ihren Fehltritt noch izt mit Verachtung vergelten würde; ihr, der die eigene Ueberzeugung, daß sie wider ihre Pflicht gehandelt habe, so vielen Schmerz verursacht. Ich fühle alle ihre Leiden so lebhaft, ihre Schaam, ihre Reue, die Verwünschung dieser unseligen Stunde, die Marter ihres nagenden Gewissens, — o, ich fühle alles dies so lebhaft, mit so inniger Rührung, daß ich mich für das gröste Ungeheuer halten würde, wenn ich ihr nicht mit der zärtlichsten

Aufrichtigkeit verzeihen wolte. Nicht der Schritt, den sie that, ist es, welcher mein Herz bluten macht. Aber die traurige Aussicht auf die Zukunft, die preßt mir Thränen aus. Ich kenne sie. Sie ist zärtlich und gefühlvoll. Wie? wird der Gedanke an das Vergangene nicht ihre Brust mit Traurigkeit schwellen? Wird sie nicht vor meinen Augen mit Niedergeschlagenheit erscheinen, wie ein Verbrecher vor seinem Richter? Wird die Angst, meine Vorwürfe zu erhalten, und das Bestreben, ihnen auszubeugen, ihr Herz nicht in die betrübteste Fassung herabstürzen? Wird sie ihre Liebe nicht in sich selbst zurükziehen, ihr Herz vor mir verschließen, und bey dem aufrichtigsten Ausbruch der zärtlichsten Liebe schüchtern und betreten seyn? Und soll ich, wenn ich dies alles in ihren Bliken, in ihren Gebehrden lesen werde, soll ich da nicht Gefühl gegen ihre Leiden haben? Bester Herr Baron, die Zärtlichkeiten der Liebe verschwinden, verliehren ihre Süßigkeiten, wenn sich ein Theil der Liebenden dem Zwange unterjocht. Das freye, ungezwungne, offne, zudringliche Betragen wird gehemmt, geschwächt; — Und die Liebe verliehrt das Bezaubernde, das sie vorher zur Seeligkeit machte. — Dies ist der Zustand, in dem meine Frau leben wird; er ist sehr kränkend, sehr betrübt für das Herz des liebenden Gatten. — Aber auch der meinige ist es nicht minder. Alle ihre Leiden fallen mit doppelter Schweere auf

meine Seele zurük. Ich werde den Kummer in ihren Bliken lesen, ihn selbst fühlen, und in mir verschließen müssen, wenn ich den Verdacht in ihrer Seele nicht rege machen will, daß mein Kummer aus der Erinnerung an ihre Fehltritte quillt. — Sagen Sie, theuerster Baron, — wird dieses Leben, nicht das Leben der Marter für uns beide seyn? Sie wird meinen Anblik, meine Zärtlichkeit mit Furcht fliehen, und ich werde mit nicht geringerer Furcht sie zu trösten suchen." —

In diesem Augenblik sprang die ältere Tochter mit ängstlichem Geschrey aus dem Nebenzimmer. — Ach, Papa, Papa, — um Gotteswillen, die Mama stirbt! — Hülfe! Hülfe!

Wir eilten erschroken zu ihrem Bette. Gott, wie jammerte mich der Anblik dieser armen Frau! Sie hielt in ihrer Hand das Portrait ihres Mannes, das ganz von Thränen benezt war. Ihre Augen waren starr darauf geheftet; ihr Gesicht war bis zum Entsezen entstellt; voll Verwirrung, Angst, bitterer Selbstvorwürfe, und Verzweiflung.

Athemlos lag sie da. Ihr Mann stürzte auf sie. — „Ach, meine Sophie, — Sophie!" — Er konnte vor Thränen kein Wort weiter vorbringen. — Mit welcher Zärtlichkeit sie der gute Mann in seine Arme schloß! „Ach Sophie, tödte mich nicht durch deine Angst. Gott, muß ich so tief gebeugt in meinem Leiden erliegen!" —

Sie gab nur wenige Zeichen des Lebens von sich. Ihre Augen irrten wild umher. So oft sie auf ihren Mann geheftet waren, fuhr sie wie ein Mensch zusammen, den eine plözliche Angst erschüttert. —

Wir sahen, daß seine Gegenwart ihre Seelenangst nur vermehrte. Wir brachten ihn von ihr weg. Er warf sich auf sein Bette, hüllte sein Gesicht in seine Hände, und lag in dem tiefsten sprachlosem Schmerze. —

Durch viele Bemühungen brachten wir es endlich dahin, daß ihr, als der Arzt eine Ader öfnete, einige Erleuchterung verschaft wurde. Sie fiel in einen Schlummer, der — aus ihren Gesichtsbewegungen zu urtheilen, — mit den fürchterlichsten Ideen gefüllt war. —

Der Zustand des ehrlichen Desnier gieng uns nicht weniger zu Herzen. Er lag noch sprachlos auf seinem Bette. Nur mit unter rang er seine Hände, rief mit einer Stimme, die den innersten Gram bezeichnete, den Namen des Fleet, — und versank wieder in seinen tiefen Schmerz. Es war schon sehr spät, als ich weggieng.

Ich bekenne es, daß ich wider die Unbesonnenheit des Fleet in diesem Augenblik sehr aufgebracht war. Könntet ihr Wollüstlinge, die ihr die Ruhe der Familien durch eure Ausschweifungen zerstört, — o, könntet ihr an das Bett der Leidenden geführt werden; könntet ihr die Seelenangst, und das Elend ganz durchschauen,

das in solche Familien durch euch gepflanzt ward; wie würdet ihr vor eurer Scheuslichkeit zurükbeben! Fürwahr, gnädige Gräfin, ein solcher Anblik würde der beste, der mächtigste Redner für das Herz des Sünders seyn! — Fletren wünscht ich zum Augenzeuge dieser Scenen. Seine Seele müste die Flammen der Hölle durchglüht haben, wenn er sie gesehen hätte. Er würde von seinem Taumel erwacht, und von der Lasterbahn zurükgetreten seyn.

Nächstens werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen von Desniers und seiner Frauen Schiksale nähere Nachricht zu geben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Hart.

Dreyzehnter Brief.

Baron Hart an die Gräfin Eleonore.

Paris, den 21sten April 1773.

Vor drey Wochen berichtete ich Ihnen, meine Gnädige, die Lage, in welcher Desnier und seine Frau waren. Ach, lieber Gott, welche Veränderung ist seit der Zeit mit beyden vorgegangen!

Geschäfte hielten mich ab, Desniern drey Tage nicht zu besuchen. Ich war eben mit meinem Briefe an Sie fertig geworden, als er mich durch seinen Bedienten zu sich bitten liess.

Der liebenswürdige Mann! Mein Aussenbleiben machte ihm vielen neuen Kummer.

„Wollen auch Sie mich verlassen, Herr Baron? Wie traurig und betrübt waren mir die Tage nicht, da ich Sie nicht sah! — Es ist alles bey mir in Unruhe. Ach! eine geheime Ahndung läst mich das schwereste Schiksal fühlen! — Meine Frau — sie wird nicht lange mehr leben. Sie ist schwach, und matt; ihre Phantasien nehmen zu; ihr Geist ist zerrüttet. — Gott weis es, mit welcher Seelenangst ich diesem Schlage entgegen sehe."

Er führte mich darauf zu seiner Frau. Der Arzt versicherte mich, daß sie es über ein Paar Stunden nicht aushalten werde. Der Beichtvater, ein alter, ehrwürdiger Greis — von den wenigen einer, die wahres Christenthum mit Einsicht und Verstand, mit Leutseligkeit, und Menschengefühl zu verbinden wissen, — beschäftigte sich, ihrer geängstigten Seele Trost und Linderung zu verschaffen.

Dem ehrwürdigen Manne flossen selbst Thränen über den betrübten Zustand der Kranken aus den Augen. Nur mit der äussersten Anstrengung aller Geschiklichkeit brachte er es dahin, daß sie sich beruhigen liess. Nach und nach wurden ihre ver-

verwilderten, Verzweiflung ausdrükenden Gesichtszüge heiter; aber nagende Gewissensbisse folterten ihre Seele noch immer.

Pater Eustach, so hies der Geistliche, machte ihr ein so rührendes, so zum Herzen dringendes Gemälde von der unbegränzten Güte Gottes; von seinem Erbarmen gegen die Reuetragenden Sünder; von der Liebe, mit der er den Bussertigen aufzunehmen bereit ist; von der Seeligkeit, die auch auf den Sünder wartet, wenn er seine Sünden bereuet; — daß wir alle von dem Nachdruk seiner Vorstellungen dahin gerissen wurden.

Er gab uns zu verstehen, daß wir uns entfernen möchten, um sie die Beichte halten zu lassen. —

Er brachte wohl zwo volle Stunden mit ihr allein zu. — Endlich rief er uns wieder zu sich, und bat uns, während daß er ihr das Abendmahl reichte, mit ihm zu beten.

Wie heilig, wie ganz seelenerschütternd war für mich der Anblik dieser Ceremonie! Engel können ehnmöglich vor dem Angesicht Gottes mit gröserer Ehrfurcht und Andacht liegen, als Madam Desnier aus den Händen des Pater Eustach das Abendmahl empfieng. Diese Seelenzerknirschung, diese heilige Ehrfurcht, — läst sich nur empfinden, — nicht beschreiben.

Wir beteten alle mit der innigsten Andacht. Madame Desnier betete mit uns. — O, wie verwandelte sich ihre so tief gebeugte Seele — in

die

die Seele des freudigen Christen, der am Ziele seiner Auflösung sich sieht, und auf die Gnade seines Gottes rechnet. — Ihre Thränen waren nicht Thränen des wilden Schmerzes und der Verzweiflung; — sie weinte sie izt mit christlichem Gefühle, aus vernünftiger Reue.

Endlich — nachdem sie sich ganz gesammelt, und mit wahrer Seelenruhe gestärkt fand, — rief sie ihren Mann, der mit tiefgesenktem Haupte, — unbeweglich, wie eine Bildsäule in einer Ecke des Zimmers stand. „Liebster Desnier, Gott ruft mich von dir! Sein Wille geschehe! Du sahst meine Leiden; sahst meine Reue. Gott weis es, daß ich die Stunde verfluche, in der ich dich beleidigte. — Fluche mir nicht. Gieb mir den Trost noch in jene Ewigkeit mit, daß dein Herz mir verzeiht. Ach, Gott, wäre es dein Wille gewesen, daß ich länger lebte, — ich hätte meinen Fehler durch ununterbrochene Buße abzuwaschen gesucht."

Desnier konnte kein Wort aufbringen. Er sank auf sie, küßte sie, überschwemmte sie mit seinen Thränen, und hielt sie fest in seinen Armen.

Ich, verzeihen, ich? — Gott, — du liebtest mich, liebst mich noch. — Ich verzieh lange! Mein Herz litt mehr als deines! — Ach Sophie, — liebste Sophie! Mein Herz bricht mir. Du stirbst, — alle Freuden sterben für mich mit dir! Gerechter Gott! Diese Kinder, wer wird sie pflegen; wer ihre Mutter seyn! Ich nicht, — kanns nicht. —

Wir

Wir alle weinten. Die Kinder schrien trostlos, und baten mit den häufigsten Thränen den Vater, er solle doch die Mutter nicht sterben lassen. Sie liefen zu dem Pater, und baten auch ihn, sie liefen zu mir, zu allen die im Zimmer waren, und baten alle mit dem kläglichsten Händeringen, ihrer Mutter zu helfen. —

Sie nahm auch von ihren Kindern Abschied, ermahnte sie zur Liebe und zum Gehorsam gegen ihren Vater, und bat sie, fleißig für sie zu beten.

Ach, — gnädige Gräfin, — wie die Kinder vor dem Bette ihrer sie segnenden Mutter auf die Knie fielen, die Hände mit einer Inbrunst, — die ganz Gefühl und Schmerz war, hoch gegen den Himmel empor hoben, laut mit der wärmsten Andacht beteten, Gott möchte ihre Mutter für sie leben lassen, — ach, — dieser Anblik brach unser Herz. Die lebhafte Angst, die Bekümmerniß für ihrer Mutter Leben, die Zuversicht, mit der sie ihr Gebet verrichteten, war ein Gemälde für mich, das mich dahin riß. —

Desnier fühlte den ganzen Eindruk, den diese Scene machte, im Umfange. Zärtlichste Liebe gegen seine Frau, — und zärtlichste Besorgniß für seine Kinder zerrissen beyde sein Herz. —

Nun fieng Todeskälte an, sich über ihre Glieder auszubreiten. Auf ihre langen Leiden starb sie einen sehr schnellen Tod. Sie rang kaum eine Viertelstunde mit dem Tode.

Ihr

Ihr Mann hielt sie in seinen Armen. So wie ihre Lebensgeister schwächer wurden, drükte sie die Hand ihres Mannes fester. Ihr lezter Blik war starr auf ihn geheftet, dann gegen den Himmel — und so starb sie.

Dronier lag lange noch mit dem Munde auf den ihrigen. Endlich erwachte er wie aus einem Schlummer. — „Sie ist hin! — Fahre wohl, Engel vom Weibe! Gott segne deine Seele." — Er wollte von ihrem Bette gehn. — Wie erstaunte er, als er sich von seiner Frauen Hand so fest gehalten fand, daß er sich nur mit Mühe von ihr loswinden konnte!

„Auch nach deinem Tode willst du mich? Gut, Beste, — du sollst mich haben! — Sollst mich nicht lassen. Auch dort — dort will ich dir folgen!" —

Mit der grösten Verzweiflung eines Trostlosen riß er sich von ihr; und gieng in sein Zimmer. Hier warf er sich mit in einander geschlagenen Händen auf das Bett, und bat uns, ihn allein zu lassen.

Ich besuchte ihn des andern Tags wider. Ich wollte seinem Schmerz Erleuchterung verschaffen; allein er blieb stumm, und verschloß seinen ganzen Kummer in seine Brust. —

Er nahm seine Kinder zu sich auf das Bett, küßte sie, troknete ihre Thränen, küßte sie wieder; — aber er sprach nicht ein Wort. — Ich muste unverrichteter Sache wieder gehn. — Ich wiederholte meinen Besuch auf den folgenden Tag. —

Ich

Ich traf ihn in einem Zuſtand an, der mich ganz erſchütterte. Seine Frau lag in der Bahre. Er kniete mit ſeinen Kindern um dieſelbe herum, und betete. Als ich kam, reichte er mir einen Roſenkranz, mit ihm zu beten. Ich nahm dies Anerbieten mit Vergnügen an, da mir die Verſtorbene ſo nah zu Herzen gieng, und mir ſo theuer war.

Endlich ſtund er auf, hob jedes ſeiner Kinder in die Bahre, und ließ ſie ihre Mutter zum leztenmale küſſen. Er ſelbſt ſegnete ſie noch mit der lebhafteſten Zärtlichkeit; ließ dann die Bahre zuſchlieſſen, nahm mich bey der Hand, und gieng mit mir in das abgelegenſte Zimmer ſeines Hauſes.

Wenn ich nicht von ſeinem innerlichen Schmerz vollkommen überzeugt geweſen wäre, ich hätte mich durch die anſcheinende Ruhe ſeines Geſichtes täuſchen laſſen; ſo gelaſſen, ſo männlich, heiter und beruhigt ſchien ſeine Seele zu ſeyn. Deſto mehr kämpfte er aber in ſich ſelbſt.

Auch dieſen Tag hörte ich auſſer ſeinem Gebet nicht eine Sylbe von ihm. Ich konte alſo nichts thun, als ſeine troſtloſe wimmernde Kinder tröſten.

Man trug endlich die Leiche fort. Er ſtund auf, lehnte ſich an das Fenſter, und fieng an zu zittern. Als er die Bahre aus dem Hauſe tragen ſah, fuhr er zuſammen; rief mit über ſeinen Kopf gefaltenen Händen einigemal: Gott, Gott! — und ſank blaß zur Erde. —

Da ich zum Voraus von dem äusserlichen Scheine der Ruhe des Desniers auf die Erschütterung seiner Seele schließen, und dergleichen Zufälle vermuthen konnte, so hatte ich die Vorsicht gebraucht, schon vorher einen Arzt rufen zu lassen. Dieser brachte ihn auch durch viele Mühe wieder zu sich. Aber er blieb schwach, und muste sich zu Bette legen.

Nach zween Tagen erholte er sich wieder. Er lies mich zu sich bitten. Ich fand, als ich zu ihm kam, seine ganze Familie, die Familie seiner Frau, einen Notarium, und den Prälaten der Kartheuser bey ihm.

Er umarmte mich mit der wärmsten Freundschaft.

„Ich habe Sie, Herr Baron, zu mir bitten lassen, damit Sie, da Sie so vielen Antheil an meinem Schikſal trugen, Zeuge meines lezten Willens seyn sollen. Ihnen meine Freunde danke ich für die Liebe, mit der Sie mir zugethan waren. Ich bin durch Unglüksfälle gebeugt, und unfähig in der Welt zu leben. Hier haben Sie meine Kinder. Vertreten sie Vaterstelle bey ihnen. Gott wird ihr Belohner seyn, wenn Sie sie zur Tugend auferziehen.“ —

Er rief den Notarium, und lies sein Testament entwerfen. Die Anwesenden musten es unterschreiben, daß sie es genau erfüllen wollten. —

Nachdem dies alles vorbey war, nahm er von jedem mit der gesezteſten Miene insbesondere Abschied.

„Gott

„Gott ruft mich, sprach er. Ich will seinem Rufe folgen. Ich habe der Welt vierzig Jahre gedient; die wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, will ich dem Himmel opfern. Beten Sie, meine Freunde, für mich, daß Gott mich in meinem Kampfe stärke.“ —

Er küßte nochmal seine Kinder, die sich an ihn schlängelten, laut weinten, und baten, er möchte sie nicht verlassen; er möchte sie mit sich nehmen. Wir alle konnten nicht ein Wort aufbringen, so sezte uns seine Entschlossenheit in Verwirrung und Erstaunen. Er war schon mit dem Prälaten weggefahren, eh wir zu uns selbst kamen.

Er lies sich denselben Tag noch in dem Kloster einkleiden, und bat, man möchte Niemanden, selbst seine Anverwandten nicht zu ihm lassen.

Seine Frau ward auf seine Veranstaltung in dem Garten des Klosters begraben. Dieser war sein nächtlicher Aufenthalt.

Er zeichnete sich gleich in den ersten Tagen durch seine Strenge, und Frömmigkeit im ganzen Kloster aus. Man fand ihn jede Stunde des Tages auf den Knien betend liegen; er fastete, daß seine Kräfte merklich abnahmen, und kasteyte sich mit solcher Strenge, daß sein Körper gänzlich hinfällig ward.

Er ward auch wirklich nach vierzehn Tagen sehr krank. Demohngeachtet sezte er seine Bußübungen fort. Am dritten Tage seiner Krankheit

fand man ihn auf dem Grabe seiner Gattin auf den Knien todt liegen. Er hatte in der einen Hand das Kruzifix, in der andern das Bildnis seiner Frau; beyde waren noch von seinen Thränen feucht.

So starb auch dieser würdige Mann! Gott, welch ein schauderndes Exempel ist das Schiksal dieser unglüklichen Familie! Was ist der Mensch, und dessen Tugend, da sie durch den Leichtsinn jedes Lasterbubens zerstört werden kann? Sollen wir nicht mit Recht aufmerksam auf uns werden, und uns nie zu sicher dünken?

Frau Desnier war wirklich die tugendhafteste ihres Geschlechts. Welche seelige Stunden schenkte nicht das Gefühl der Tugend ihrem Herzen. Sie genoß mitten in dem Schooße ihrer glüklichen Familie den Himmel auf Erden.

Aber ein Wollüstling kommt, stürzt die Säule der Tugend, auf der ihre Glükseligkeit ruhte, mit Lasterhänden über den Haufen, streuet den Keim der Verzweiflung in ihren Busen; — und weg ist Ruhe und Seeligkeit; weg die Zufriedenheit ihres Herzens, und die Freude der ganzen Familie.

Das befleckte Gewissen fühlt Dolche; ihr Geist ruht nicht mehr auf den Blumenbeeten der Unschuld, nein, auf einem Dornenpfühl, das ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit mit blutgen Stichen verwundet. Höllenfurien schwingen ihre Geisel, die bedauernswürdige in ihrer Seelen-

angſt zu peinigen; und die Verzweiflung lagert ſich mit allen ihren ſcheußlichen Folgen um ſie.

Das Unglük der Familie des Desnier, und ihr klägliches Ende macht in der Stadt viel Aufſehen. Ich kann es nicht verſchweigen, daß in allen Geſellſchaften Flere ſehr ſcharf beurtheilt wird. Man verachtet ihn wirklich allgemein.

Ich habe ihm, von allem was hier vorgefallen iſt, die treueſte Nachricht ertheilt. Wie wünſche ich, daß dieſer Zufall ihn vernünftig machen möge!

Sein Gewiſſen kann noch nicht der Bosheit in einem ſo hohen Grade unterthan ſeyn, daß er nicht die Schwärze ſeiner Aufführung fühlen und bereuen ſollte.

Die Familie des Desnier hat den würdigen Mann zu ſeiner Gattin begraben laſſen. Sie können ſich das allgemeine Bedauern aller redlichgeſinnten, mit dem ſie noch bis izt die Grabſtätte dieſes unglüklichen Ehepaars beſuchen, ohnmöglich lebhaft genug vorſtellen.

Ich weis, Ihr gefühlvolles Herz wird dieſer Familie die Thräne des Mitleids nicht verſagen. Sie weinen ſie der Menſchlichkeit zur Ehre, und Ihrem Gefühle.

Ich bin mit ꝛc.

Hart.

Vierzehnter Brief.

Graf von Flett an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 10ten May, 1773.

Frey! Frey! o, du glaubst es nicht, wie mich das entzükt, daß ich frey bin! — Desnier ist zu den Vätern gegangen, seine Frau hat ihm den Weg gebahnt! —

Freylich dauert mich der arme Schelm! Er war doch immer eine gute ehrliche Procuratorsseele.. —

Da schreibt mir der junge Hart drey ganze Bogen von dem Geheule, und dem Wimmern der Todten, voll. Lies den Brief selbst, und sage mir dann, ob der Affe nicht zum Missionair geboren ist. Wie er mit Sentenzen um sich wirft! Macht mir wohl gar auch Vorwürfe! Kann denn ich dafür, daß sich das Weib in ihrer Narrheit zu Tode phantasirte, und daß der Mann aus Liebe — als hochwürdiger Herr, ihr in die Ewigkeit nachgalopirte? Wer hies sie beyde dies thun? — —.

Doch es ist mir eben so angenehm nicht, daß Desniers Haus auf einmal so abgestorben ist. Dumme Pfaffenseelen werden immer wider mich mit ihren Anathemen zu Felde ziehen. Und du weißt — der Narren ist die Welt voll.

Aber

Aber weg mit dem alten Schlendrian! Er ist kaum der Mühe werth, daß wir daran denken. Wahrhaftig, ich schlage mich selbst oft vor die Stirne, daß ich in meinem lezten Brief so weiberlich winselte. Ich habe über die ganze Sache ernsthaft nachgedacht, und fand, daß ich eben nicht gar zu viel Ursache habe, mich zu verwünschen.

Was that mein Weib, da sie mir Geld und Dekret schikte? — Im strengsten Verstande genommen, weiter nichts, als — was jede andere Zofse thun würde, die mich gern von sich entfernt hielte? — Gut! Ich will ihrem Winke auch treulich folgen. Aber danken werde ich ihr für die Grimasse nicht, mit der sie mir diesen Wink gab. —

Mag sie immer die Nase rümpfen, daß ich ihr noch nicht geantwortet habe! — Es bleibt dabey, sobald schreibe ich noch nicht an sie.

Nun etwas von meinem Aufenthalt in Spaa. — Die erste Bekanntschaft, die ich machte, war meines Wirths Tochter. — Stelle dir das Bild der mediceischen Venus vor, und die Unschuld der Arkadierinnen, — so hast du dir einen Begrif von Louisen gemacht. Die erste Zeit machte sie freylich wenig Eindruk auf mich. Meine Unruhe, und lächerliche Gewissensgrillenfängereyen waren damals Schuld daran. Seit ich aber mit dem Abbate Veronese bekannt wurde, — zerstreuten sich die trüben Nebel, in die meine Seele gehüllet war,

und ich fieng wieder an, Ich selbst zu seyn; das ist: meine Augen sahen, was sie sahen; und mein Herz fühlte was meine Augen sahen. —

Ich muß dich mit dem Kerl bekannter machen. — Der hochwürdige Abbate Veroneſe muſte sich — wie er mir gestand — wegen einer kleinen Giftmischerey, an der nicht mehr als Vater, Mutter, Tochter, und zween Liebhaber von ihr starben, — aus Parma flüchten.

Er hat es nun freylich nicht so übel mit ihnen gemeint. Seine Pülverchen waren nur für die Liebhaber bestimmt. Konnte er dafür, daß die ganze Familie von dem Kuchen aß? — Es jammert ihn noch, daß er unschuldigerweise der Mörder seiner Geliebten ward, da er sich nur seine Nebenbuhler auf eine ehrliche Art vom Halse schaffen wollte. —

Er schlendert schon ein halb Jahr unter fremdem Namen hier herum; ist hier ziemlich angesehn, und weis sich — als Priester in seinem schwarzen Roke — mit dem ehrwürdigsten Ansehn in die Gesellschaften zu drängen. Der gemeine Mann hält ihn für ein Muster der Frömmigkeit, so andächtig weis er seine Messe zu lesen.

Mit diesem Abbate wurde ich vor drey Wochen in eine genaue Bekanntschaft verwikelt. Er spielte mit mir, und gewann mir in einem Abend zwey hundert Louisd'or ab. — Der Kerl wuſte die Volte so gut zu schlagen, daß ich

ihn

ihn erſt, nachdem wir fünf Stunden mit einander ſpielten, darauf ertappte, — Ich ſtund vom Tiſche auf, nahm ihn bey der Hand, und ſagte ihm ganz leiſe: „Herr, Sie brauchen vielleicht Geld. Hätten Sie mich darum angeſprochen, ſo würde ich Ihnen eben dieſe Summe gegeben haben, ohne daß Sie mich darum hätten betrügen dürfen."

Den andern Morgen kam er ſehr frühzeitig zu mir. „Herr Graf, ich komme, nicht mich zu rechtfertigen, ſondern mich für ihre Grosmuth zu bedanken. Sie haben meine Umſtände errathen, ſie ſind die mißlichſten. Ich habe keinen Freund, von dem ich reelle Unterſtüzung erhielte. Ich habe mich aus Noth zu dieſem Gewerbe herabgelaſſen. Aber ich werde es dieſe Stunde abſchwören, wenn ich auf eine andere Art meinen Unterhalt finde."

Ich both ihm meine Dienſte an, und er war damit zufrieden. Damals wußt ich aber noch nicht, was ich alles mit dem Pfaffen in meine Dienſte bekäme. Gleich den erſten Tag zerſtreute er — ich geſtehe es, zwar mit machiaveliſcher — aber doch befriedigender Beredſamkeit meine düſtern Gedanken. Er glich einem Zauberer, der die Gewitter verjagt, und den ganzen Horizont mit den heitern Sonnenſtrahlen übergöldet. —

Es war ihm nicht genug, mich ruhig zu ſehen; er wollte mir auch ſeine Grundſäze eigen machen. Da ſie ohnehin mit meinen Neigungen ſo ſehr

harmonirten, so war ihm nichts leichteres, als mich zu seinem System zu bereden. Er überzeugte mich, daß all der Prunk von äusserlicher Grosmuth meines Weibes — nichts als Eigennuz und Verschlagenheit sey. Kurz, dem Pfaffen danke ich es, daß ich izt so vergnügt und zufrieden bin, als ich es je war. —

Wie die Freuden immer eine an die andere sich zusammenketten, — so stellten sich auch bey mir jeden Tag neue Vergnügungen wieder ein. Louise ward bald ein Gegenstand, für den ich lichterloh brannte. Allein das Mädchen war zu ehrlich, als daß sie meinen Schmeicheleyen getraut hätte. Alle meine Kunstgriffe waren Streiche in die Luft. Weder Liebkosungen, weder Geschenke fruchteten etwas. Sie floh — wenn ich kam; vermied jede Gelegenheit, mich allein zu sprechen. Selbst in Gesellschaften scheute sie meinen Blik, und beugte jeder Gelegenheit vor, die zu einer neuen Erklärung meiner Liebe gegen sie Anlaß geben könnte.

Du kannst dir leicht vorstellen, daß durch die Sprödigkeit des Mädchens nur noch heftigere Begierden in meiner Brust angefacht wurden. Theils meine unüberwindliche Neigung, theils mein Stolz, der noch nie bey dem schönen Geschlecht mit Beschämung sein ausgeflektes Panier zurükziehen durfte, — waren Schuld, daß ich auf Ränke sann, das Mädchen nach meiner Pfeife tanzen zu lehren.

Abbate Veroneſe wurd in dieſer Geſchichte zum Vertrauten erwählt. Er nahm das Geſchäfte freudig über ſich, das Mädchen in meine Falle zu loken. Allein auch er konnte zu meinem nicht geringem Verdruſſe nicht weiter fortrüken. Louiſe blieb unbewegt, und floh meine Gegenwart, wo ſie es nur immer konnte.

Ich war ſchon wirklich im Begriffe, das Mädchen fahren zu laſſen, als der Abbate an einem Morgen ganz athemlos zu mir gelaufen kam.

„Herr Graf, — Glük, lauter Glük! Ihre Louiſe iſt krank. Erſchreken Sie nicht darüber. Es iſt nur eine Kleinigkeit, die ſich bald wieder legen wird. Ich erfuhr, daß das Mädchen in des Herrn Bars Sohn verliebt ſey, und daß dieſer junge Menſch die Urſache ſey, warum ſie Ihnen bis izt kein Gehör gegeben habe. Ich ſuchte Gelegenheit, geſtern Abends mit ihm in Geſellſchaft Streitigkeiten zu bekommen. Das Mädchen hat ihm entdekt, daß ich Sie, Herr Graf bey ihr zu empfehlen ſuchte. Das machte ihn ſchon bey meinem Eintritt ſehr feurig. Und da er ohnehin ein hiziger Menſch iſt, ſo konnte er die kleinen zweydeutigen Spizfindigkeiten nicht verdauen, die ich gegen ihn entfahren ließ. Er lauerte auf der Straſſe auf mich; fiel mich an, und prügelte mich tüchtig ab. Freylich ſuchte ich ihn in dieſe Hize zu ſezen. Und da ich ſah, daß ich meinen Endzwek ſo weit erreicht

hatte, schwur ich ihm, die Sache vors Gericht zu bringen. Der junge Bar, der wohl wußte, was er für eine Strafe zu erwarten habe, wollt nicht erst so lange säumen, sondern entfloh auf die nächste Werbung, und ward Soldat. Louise erfuhr das Schikſal ihres Geliebten, erschrak, und und wurd krank. — Nun lassen Sie die Mine sprengen, weil sie angelegt ist. Heute Abend werde ich ihr als Geist erscheinen; ihr vorstellen, wie nah sie der Verdammung sey, da sie einen Menschen liebe; der von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sey; und ihr auf eine nachdrükliche Art sagen, daß sie eher keine Verzeihung ihrer Sünden zu hoffen habe, bis sie ihrem izigen Geliebten abschwüre, und mich im Namen des jungen Bars der erhaltenen Beleidigung wegen um Vergebung gebeten habe. Durch diese Vorstellungen will ich sie in die Enge treiben. Und habe ich es nur erst so weit, daß sie aus Gewissensscrupel ihrer Liebe zu Baren entsagt, dann soll es mir ein Leichtes seyn, die Karte vollends nach ihren Wünschen, Herr Graf, zu mischen."

Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich mit allem zufrieden war, was immer der Pfaff für mich zu thun Willens war. Ich ließ ihn machen, was er wollte, und er hatte das Glük, seine erste Nachtvisite mit dem glüklichsten Erfolge von der Welt bey dem Mädchen zu machen.

Es war kaum der Morgen angebrochen, so ließ die in Todesangst schwebende Louise den Abbate zu sich rufen, bat ihn mit einem Strome von Thränen die Beleidigung des Bats ab, und schwur die Liebe gegen ihn zu unterdrüken.

Daß der Pfaff mit der ehrwürdigsten Amtsmiene ihr Trost und Lehre gab, daß er die Gelegenheit benüzte, ihr die Gefahr, in der sie schwebte, und aus der er sie aus christlicher Liebe izt gerettet habe, lebhaft malte, und es so weit zu bringen gesucht habe, daß das Mädchen sich auf ihn in allen übrigen Fällen als ihren Seelenretter verließ, versteht sich von selbst. —

Louise ward nach ein Paar Tagen wieder gesund. Der Abbate versäumte keine Gelegenheit, meinen Plan zur Reise zu bringen. Er sprach von meiner Liebe gegen sie, und wendete alle Kunstgriffe an, sie auf mich aufmerksam zu machen. Dieser Schritt gelang ihm zwar; aber eine nähere Verbindung mit mir konnte er bey ihr nicht erreichen.

Er wagte also noch einen Schritt. Er versicherte sie, daß meine Liebe die aufrichtigste und reinste Liebe sey, und daß er blos aus der Absicht sich dieser Sache so eifrig annehme, um sie, da er sie von ihrer Seelenverderbung errettet habe, auch von Seite dieser Zeitlichkeit glüklich zu machen. Und er wußte, da er sah, daß diesem allen ungeachtet das Mädchen zu viele Tugend besaß, als daß sie sich durch Schmeicheleyen hätte

gewin-

gewinnen lassen, ihr den Gedanken so wahrscheinlich zu machen, daß ich bey der Heftigkeit meiner Liebe nicht einen Augenblik säumen würde, mich mit ihr auf ewig zu verbinden, sobald ich nur die Versicherung erhalten würde, daß sie mich liebte.

Dies war nun freylich ziemlich viel gewagt, allein — was kann ein Abbate von dieser Art nicht alles wagen, der am Ende (ausser, daß er ein kleiner Schurke wird,) — doch nichts zu verlieren fürchten darf.

Er gewann auch wirklich das gutherzige Ding. Sie lies es in ihren Bliken ganz deutlich lesen, daß der Gedanke eine Gräfin zu werden, — ihr eben nicht zu unwillkommen sey. Abbate Veroneſe brachte es kaum so weit, als er mich sogleich von seinem fernern Plane unterrichtete.

Zuerst mus ich dem Mädchen ein strenges Stillschweigen von der ganzen Sache einprägen, sagte er. Die Gründe darzu sind sehr leicht zu finden. Als Cavalier dürften Sie nicht ausser Ihrem Stande heyrathen; — würde es hier bekannt, daß Sie mit ihr getraut wären, so würde es ihr selbst sehr viele Unbequemlichkeiten verursachen. Zu Hause aber könnten Sie Ihre Verheyrathung immer bekannt machen, und sie zugleich als eine Dame von der hiesigen Gegend aufführen; durch diese Vorsicht entgiengen sie beyde allen Vorwürfen, und dergleichen mehr. Ist das

Mäd-

Mädchen nun einmal auch zu dem Stillschweigen gestimmt, dann will ich für Ihre Verbindung mit ihr sorgen. Mein Bedienter, ein alter brauchbarer Bursche soll die Reverende anziehen, und als Pater bey der ganzen Feyerlichkeit die Stelle vertreten. Sie verstehn mich wohl, Herr Graf, warum ich diesem Kerl das Amt, Sie zu trauen, übergebe. Sind Sie des Mädchens überdrüßig, so hören die übrigen Verbindlichkeiten auf, ohne daß Sie von dieser Seite einige Hindernisse hätten.

Ich ließ mir alles gefallen, was der hochwürdige Kuppler in der Sache zu thun für gut befand.

Aber wozu so viele Umstände, wirst du mich fragen? — Ja, liebster Bruder, diese Frage hatte ich mir Anfangs selbst gemacht. Aber denke dir das liebenswürdigste Mädchen, das eben so viele Tugend als Reize besaß, das ich bis zur Anbetung liebte; — das mich aus wahrer Tugend floh, und überdies — wollte sie auch meiner Neigung Gehör geben, von dem ehrlichsten Vater, der gewissenhaftesten Mutter, und zween eifersüchtigen Schwestern mit Argusaugen bewacht wurde, bey ihrer Mutter schlafen muste, und keine Gelegenheit hatte, Seitenwege zu suchen — denke dir dies alles, und dann antworte dir selbst auf deine Frage. —

Wollte ich also meinen Endzwek erreichen, so muste ich dem Leitfaden nachgehen, den der wizige Abbate für mich spann. Es stunden keine

acht Tage an, so ward ich mit Louisen nach unserm Plane getraut.

Ich will dir diesen Auftritt nur ganz kurz erzählen. Das Mädchen ward von dem Abbate in den Garten geführt, der an das Haus stieß; ich und der verkleidete Bediente erwarteten sie in einer der darinn befindlichen Grotten, und wurden ohne viele Umstände getraut. Wenigstens glaubte es das Mädchen. O, du hättest sie sehen sollen, mit welcher Liebe das gute Kind mich umarmte, als ich sie das erstemal küßte! — Die beyden Pfaffen giengen etwas aus der Grotte, ich suchte die Zeit zu nuzen, und genoß in den Armen meiner Göttin die glüklichste Schäferstunde meines Lebens. —

Wir wurden einig, unsere Zusammenkünfte allemal auf diese Art zu veranstalten.

Ich kann dir nicht beschreiben, wie viele selige Stunden ich seit dieser Zeit mit meinem Mädchen zubrachte. Sie liebt mich wirklich, und hat mir gestanden, daß sie mich von dem ersten Augenblik an schon geliebt habe; allein sie würde ihrer Liebe nie die Herrschaft über sie haben gewinnen lassen, wenn ich sie nicht auf die Art, wie sie dachte, wirklich zu beruhigen, Mittel gefunden hätte.

Es ist ganz natürlich. Neue Liebe ist heftig, und heftige Liebe erfinderisch. Louise ist izt so ganz Gefühl für mich, daß sie tausend Ränke aussinnt, der Aufmerksamkeit ihrer Eltern zu

ent-

entschlüpfen. Alle ihre Plane gelingen ihr meisterhaft. Wie fleißig izt das Mädchen in die Kirche geht, — aber unter sechs Kirchengängen gewiß viermal zu mir kömmt! Wie fleißig sie im Garten mit dem Abbate herumspazirt, und — husch — bey mir in der Grotte ist! —

Schreibe mir, wenn du die Reise antrittst. Wenn es in den ersten drey Monaten geschieht, mußt du mich hier besuchen. Denn so lange denke ich noch hier zu bleiben. Die Brunnengäste finden sich nach und nach schon ein. Man sagt mir, daß es den Sommer über sehr unterhaltend der vielen Fremden wegen hier seyn soll. Und du weißt, ich bin nirgends lieber als in dem Gewühle der Freuden, wo sich eine der andern schwesterlich die Hand bietet, und Vergnügen mit Vergnügen sich gattet.

Du wunderst dich, daß ich heute noch kein Wörtchen von Paris, — meinem irrdischen Elisium, sprach? Wundre dich nicht! meine Louise raubt mir jeden Gedanken dahin. —

Ob ich nicht wieder hin will? — Allerdings! Aber erst will ich in Spaa die Freuden alle genießen, die sich mir darbieten; — bin ich hier gesättiget, — adieu dann, ihr mächtigen Reize, die ihr mich izt fesselt! — Unterdeß habe ich den Vortheil, daß Desniers Grab mit Nesseln bewachsen ist, und die Stadt an die Avantüre nicht mehr denkt. Auch wird unter dieser Zeit

Hart wieder nach Hause reisen und diesen Sokratischen Affen möchte ich nicht gern noch vor meinen Augen haben, wenn ich nach Paris zurükkäme. Es ist mir nichts unausstehlicher, als ein junger Cavalier, der sich hinter die Arlekinsjake eines philosophischen Pophanses verbirgt. So ein Gek sprüht mit jedem Blike Wermuth in die Freuden, die von uns frohen Adamskindern mit so ofnem Herzen genossen werden.

Leb wohl! Empfehl mich meinen und deinen Freunden. —

Fleet.

Fünfzehnter Brief.

Graf von Fleet an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 19ten Juni 1773.

Bruder! Eine Kugel für mich, oder für mein Weib! Rasend möcht ich werden. — So bin ich denn in der Welt darzu verdammt, allenthalben verfolgt zu werden?

Höre nur den verdammten Streich, den mir mein Weib spielt. Ich hatte Louisen schon so kirre gemacht, daß sie für mich allein zu leben schien.

Noch

Noch denk ich an die seligen Stunden mit Entzüken zurük, die ich in ihrer vollen Liebe zubrachte. Ich wußte meine Rolle so gut zu spielen, daß das Mädchen nicht den geringsten Verdacht auf mich warf. Auf einmal war das Spiel verrathen. —

Teufel und Hölle; könnt ich, — erwürgen möcht ich das Gespenst vom Weibe! Denn durch sie wurd ich verrathen.

Da schrieb sie mir vor acht Tagen, kramte Zärtlichkeiten und Liebe aus, erbot sich neuerdings zu meinem Dienste — kurz, sie schwärmte eben so albern wieder, wie in dem Briefe, den ich dir von ihr schon überschikt hatte.

Ich las den Wisch, lachte, wie du leicht denken kannst, darüber, und warf ihn weg.

Von ohngefähr fügt sichs, daß Louise diesen Brief in meinem Zimmer fand. Gott, wie fuhr das arme Mädchen nicht zusammen, als sie aus demselben sah, daß sie betrogen wäre. Nicht ein Wort war sie im Stande aufzubringen. Sie ward blaß, und sank auf den Stuhl.

Ich wußte die Ursache ihres Schrekens nicht, als ich in das Zimmer trat. Ich eilte mit der lebhaftesten Zärtlichkeit, sie aufzurichten. Aber wie demüthigend war nicht ihr Blik für mich.

Hier! Hier! Grausamer! sprach sie, und wies auf den Brief meines Weibes, den sie in den Händen hatte.

Was sollte ich thun! Ich fühlte mein Unrecht zu lebhaft, als daß ich mich auch nur mit einigem Scheine hätte rechtfertigen, entschuldigen können.

Ich kann dir ohnmöglich die Wuth schildern, die in diesem Augenblik mich befiel, da ich mich durch mein eigen Weib verrathen sah. — Ich schwur wohl tausendmal, mich zu rächen! Aber wie? — und wenn ich es könnte, — ist nicht unterdeß Louise ein Opfer ihrer Verzweiflung? —

Denn Verzweiflung ist der Zustand, in welchem die Seele und das Herz dieses armen Mädchens izt schwebt. — Ich war nicht im Stande, das geringste Wort von ihr herauszubringen. Ich fiel mit dem reuevollsten Herzen zu ihren Füssen, schwur ihr mit Thränen — aufrichtigen, zärtlichen Thränen, daß ich sie allein liebe, sie stets lieben werde; daß ich Mittel finden werde, sie auch von Seite ihrer zärtlichen und frommen Seele zu befriedigen; schwur, daß sie allein — die meinige sey, und bleiben sollte. — Alles vergebens! Sie schien mich nicht zu hören. —

Man mußte sie in ihre Stube bringen. Vater, Mutter, und ihre Schwestern rangen für Betrübniß und Schreken die Hände, als sie den Zustand ihrer Louise sahen. Wie würden sich die zween würdigen Alten nicht kümmern, wenn sie die geheime Ursache davon wüßten! —

Ihre Krankheit ist selbst dem Doctor ein Räthsel. — Daß es Gemüthskränkung sey, muthmaßt er,

er, weil sie stets in Thränen schwimmt. Aber daß ich der Urheber derselben sey, — muthmasset weder er noch sonst jemand im Hause. Alle denken, sie härme sich des jungen Watts wegen. Ihr Vater, der sie zärtlich liebt, bat sie, ihre Thränen zu stillen. So viel es in seinen Kräften stünde, wolle er sich alle Mühe geben, Watts Aufenthalt auszuforschen, und sie zu beruhigen.

Seit vier Tagen liegt sie in diesem trostlosen Zustande. Ich glaube es gern, daß ihr Schikſal für ihre gefühlvolle Seele doppelt lästig seyn muß. — Einmal — der Schrek vor dem Gedanken, wie schändlich sie hintergangen sey, — und dann die traurige Lage, in der sie ihre Leiden, und die Empfindungen ihres Herzens Niemanden entdeken kann und darf.

Mir selbst ist dieser lezte Umstand beynahe eine Folter meiner Seele. Schon hundertmal war ich im Begrif, das ganze Geheimniß ihren Eltern zu entdeken. Nur der Gedanke: — Gewinnst du, oder gewinnt Louise was dabey? — hielt mich davon ab. —

Auch bin ich mir selbst überlassen; — eine Plage, die mir unausstehlich ist! Ich habe grade Niemanden bey der Hand, mit dem ich mich darüber besprechen könnte. Abbate Veronese ist auf einige Tage verreißt. — Ich kann mich also bey keiner vernünftigen Menschenseele Raths erholen.

Wie viele Projekte ich diese Paar Tage schon gemacht habe! — Eins verdrang das andere! — Was soll ich thun? Rathe mir, Bruder. Das Mädchen ist mir zu stark an das Herz gewachsen. Jede Thräne, die sie wegen meiner weint, ist für mich eine Hölle!

Warum bin ich doch gebunden! — Wär ich frey — bey Gott, — ich würde all ihrem Kummer noch heute ein Ende machen.

Gesprochen habe ich sie diese ganze Zeit nicht, seit die Unruhe im Hause ist. Ich getraue mich auch nicht, vor ihre Augen zu treten. Würde der Handel durch unsere zu lebhafte Unterredung nicht verrathen werden? — Ich wenigstens würde mich nicht in meiner Fassung halten können, wenn ich ihre Quaal mit Augen sähe.

Seit drey Tagen verschließe auch ich mich auf meine Stube. Alles, was ich um mich sehe, ist ein Stoff des Aergernisses für mich. So ungeduldig muß seit der Schöpfung keine Menschenseele noch gewesen seyn, wie ich izt bin.

Ich wollte mein halbes Leben darum geben, wenn ich in diesem Labyrinthe nicht verwikelt wäre! Auf beyden Seiten sehe ich Hindernisse, unübersteigliche!

Dort — der schöne, sanftlispelnde Drache vom Weibe, den die Bosheit der Hölle zu meinem Verderben mir zum Weibe erkieste; — hier das unschuldigste, zärtlichste Mädchen, das ich durch

meine

meine Verführung ins Unglük, in Verzweiflung stürzte.

Wer? ich? Louisen? in Unglük, in Verzweiflung gestürzt? — ich? — Und ich sollte nicht Kräfte haben, sie wieder daraus zu winden? — Ha! Und wenn eine Hölle vor mir läge, ich schwämme die Feuerflammen durch, und rettete sie! —

Ich will! Ich muß es! Mag man schreyen über mich! Immerhin! Hat man mit mir Mitleid gehabt, als man mich Nebenabsichten aufopferte? Man hatte keins! Ich will es auch nicht —

Wie mir die Galle kocht! — Gift für die Hofschranzen, die sich heimlich in die Fäuste lachen werden, daß sie die Karte nach ihren Ränken gemischt haben. Ich will ihr Spiel durch einander mengen; ihnen ihre Karte aus den Händen schlagen!

Ich habe einen gewaltigen Schritt vor mir. Aber er ist der einzige, der mich retten kann.

Du weißt, daß ich eben zu der Zeit, als man das vermaledeyte Band zwischen mir und Eleonoren knüpfte im höchsten Grade krank war. Ich war zu schwach und ungesund, als daß ich die Rechte, in welche ich durch die Trauungsceremonien eingesezet ward, hätte benuzen können, wenn ich es auch wirklich gewollt hätte. Noch eben so krank reiste ich den dritten Tag schon ab. —

Dieſen Umſtand will ich benuzen. Denn, wie mir einige Rechtsverſtändige geſagt haben, mit denen ich darüber ſprach, — iſt dies ein Umſtand, der die gänzliche Scheidung zuläßt.

Freylich wird man Lärmen machen; — auch ich werde eine ziemlich alberne Figur dabey vorſtellen. Denn ich kann mich in keinem zu vortheilhaften Lichte zeigen. Mags aber immer ſeyn. Beſſer, man ſpukt drey Tage über mich aus, als daß ich durch mein ganzes Leben ein Sklave bin, der an dem Narrenſeile herumtanzen muß.

Sprich mit Herrn L**, meinem Doctor. Laß dir von ihm ein Atteſtat von meiner Krankheit geben. Er mag das Kind immer beym rechten Namen nennen. Deſto nachdrüklicher ſind meine Beweiſe. —

Von Paris werde ich eben daſſelbe beſorgen. Herr B** bekam mich in eben dem Zuſtande in die Hände, in welchen ich aus L** Händen gieng.

Beſorge mir dieſes Geſchäft ja auf das ſchleunigſte. Es hängt nur von deinem Eifer ab, ob ich mich bald in Freyheit ſezen kann oder nicht. —

Mache mir keine Einwendungen. Es iſt nicht Uebereilung, — reife, ganz durchdachte Uebereilung iſt es, die mich zu dieſem Schritte auffodert.

Soll ich noch länger der Kaliban meines Weibes ſeyn? — oder ſoll ich die Hofnung ganz aufgeben, Louiſen zu retten? Beyde Gedan-

danken fahren mir glühend durch die Seele, wie ein Feuerbrand. —

Antworte mir bald.

Flett.

Sechszehnter Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Spaa, den 27ſten Junii, 1772.

Dieſen Brief bringt dir Abbate Veroneſe. Empfange ihn als meinen Freund! Ihm danke ich es, daß ich mich auf eine gute Art aus all meiner Verlegenheit riß.

Sobald er wieder nach Spaa kam, entdekte ich ihm die ganze Lage, in der ich und Louiſe uns befanden. Er erſchrak freylich Anfangs über dieſe Nachricht. Aber ein hochwürdiger Herr, wie Abbate weis in jedem Sturme das Steuerruder geſchikt zu führen.

Er ließ ſich zu Louiſen führen. Das Mädchen ſoll in die äuſſerſte Verwirrung gerathen ſeyn, als ſie ihn erblikte. Da er aber gern ohne Zeugen mit ihr ſprechen wollte, ſo beredete er die Eltern, daß ſie ihn allein bey ihr laſſen möchten. Vielleicht wäre er ſo glüklich, die geheime

Quelle ihrer Gemüthskrankheit auszuspähen. Die Eltern küßten den Pfaffen vor Freuden die Hände, und ließen ihn allein.

Er sezte sich zu Louisens Bette, die in Thränen zu zerfließen schien. — „Warum weinen Sie, meine liebste Gräfin? — Ich brauche diesen Titel heute zum erstenmale, um Sie zu überzeugen, daß Sie nicht verloren sind, ob sie der Graf schon hintergangen hat. Hören Sie mich, wenn ich Sie bitten darf, mit Ruhe an. — Graf Flett ist mit Ihnen getraut. Ich bin Zeuge dieser heiligen Handlung gewesen, obschon ich von dem Umstande noch nicht unterrichtet war, der Sie izt in so tiefe Verzweiflung stürzt. Ich selbst bin darüber sehr betreten. Allein darf ich Sie, meine theure Gräfin, darf ich Sie bey der Heiligkeit meines Amtes, bey der Liebe, die ich für Ihre Seelenruhe und Ihre Ehre habe, — darf ich Sie um Ihrer selbst willen bitten, lassen Sie sich durch den ersten Eindruk, den der Schmerz billig auf Ihre edle, und fromme Seele machen muß, nicht bis zur Kleinmuth und Verzweiflung niederbeugen. Sie sind nicht so unglüklich, als Sie selbst glauben. Ich habe Ihrentwegen mit dem Grafen gesprochen. Er liegt in eben den tiefen Kummer versenkt, und vergießt eben so viele Thränen, wie Sie. Ich, der ich bey dieser ganzen Sache keinen Gleichgültigen abgeben kann, hielt es für meine Pflicht, Ihre Rechte zu ver-

tre-

treten. Meine Vorstellungen fanden bey dem Grafen um so eher Beyfall, da sie mit den Wünschen seines Herzens übereinstimmten. Er bat mich auf das angelegentlichste, Sie zu trösten, und Sie seiner aufrichtigen, zärtlichen Liebe zu versichern. Ich glaube, nach dem, was er aus Liebe für Sie bereits gewagt, könnten Sie, meine theure Gräfin, diese Versicherung mit der gröſten Zuverläſigkeit annehmen. — Doch, ich habe noch einen Punkt, worüber ich mit Ihnen sprechen muß. — Es ist wahr, der Graf ist bereits verheyrathet gewesen, als Sie die Seinige wurden. Er gestund mir diesen Umstand erst heute. Aber er schwur zugleich, daß sein Herz nicht den geringsten Theil an dieser Heyrath hätte. Auf Zudringen und ausdrüklichen Befehl des Hofes habe er gehorchen müssen; er sey aber gleich nach dem Verlöbnisse abgereiset, mit dem festen Vorsaze, durch seine Freunde die Scheidung nach einiger Zeit zu bewirken. Nach den Schriften, welche er mir zugleich wies, kann sie ihm nicht verweigert werden, sobald er sie verlangt. Er hält aber lediglich aus dem Grunde zurük, weil er es für seine Finanzen vortheilhafter findet, bis zu seiner gänzlichen Majorenität zu warten. Das war auch die Ursache, warum er Sie bat, seine Verbindung mit Ihnen geheim zu halten; er würde aber dieses Geheimniß selbst aufgehoben haben, sobald er seine gänzliche Frey-

heit erlangt hätte. Er läßt Sie daher bey allem, was Ihnen theuer ist, bey seiner Liebe gegen Sie, — selbst bey der Ihrigen bitten, sich zu beruhigen. Auch ich trete auf seiner Seite, und vereinige meine Bitte mit der seinigen. Beruhigen Sie sich. Der Schlag, unter dem Sie erlagen, ist nicht so gefährlich, als Sie ihn ansehen. Sie bleiben in Ihren Rechten, so, wie Sie in seinem Herzen bleiben. Nur eine kleine Zeitfrist, — und es entwikelt sich alles zu Ihrem Besten. Ich selbst verbürge mich mit der ganzen Würde meines heiligen Amtes dafür.„

Durch diese Vorstellungen, und die verschmizte Kunst, die dem Abbate ganz eigen ist, brachte er es endlich so weit, daß das Mädchen ruhiger ward, und sich zu trösten anfieng.

Abbate Veronese säumte indessen nicht, diesen ganzen Handel auseinander zu sezen. Er machte mir den Vorschlag, das Mädchen dahin zu bereden, daß sie auf eigenen Antrieb von ihren Eltern die Erlaubniß begehren sollte, auf zwey Jahre in ein Nonnenkloster zu gehen. Man würde ihr dieses sonderbare Begehren um so weniger abschlagen, wenn sie es unter dem Deckmantel eines abgelegten Gelübdes begehre. Während Louise im Kloster sey, könne ich meinen Plan mit meinem Weibe durchsezen; — und wenn diese Sache berichtigt sey, — Louisen behalten, oder im Kloster den Habit anziehen lassen.

Ich

Ich ließ mir diese Vorschläge gefallen. Auch Louise ward durch den Abbate leicht darzu beredet. Nur ihre Eltern machten Anfangs einige Schwürigkeiten. Da ich mich aber selbst darum interessirte, und tausend Thaler für ihre Erhaltung im Kloster erlegte, — so willigten endlich auch diese darein.

Abbate Veronese, der jedes seiner Projekte mit Schnelligkeit durchzusezen gewohnt ist, — drang auch auf die baldige Abreise des Mädchens. Sie war kaum hergestellt, so reißte er in Begleitung der Mutter mit Louisen nach J**. Ich hatte nicht den Trost, sie noch einmal zu sprechen. Denn der Abbate wiederrieth es mir für izt aus sehr vielen Gründen. Wenn Louise an Ort und Stelle ist, sagte er, denn können Sie sie besuchen, so oft Sie wollen. Aber izt — würde Ihre Zusammenkunft nicht nur die Schmerzen in ihrer Seele erneuern, sondern Sie liefen auch noch Gefahr, Ihr Verständniß zu entdeken.

Alles, was er mir erlaubte, war, daß ich an Sie schreiben durfte. Doch will er ihr den Brief, worein ich mein Portrait schloß, erst bey dem Abschiede im Kloster geben.

Ich kann kaum die Zeit erwarten, sie zu sehen. Mein ganzes Herz hängt so an dem Mädchen, daß mir jede Stunde, die ich ohne sie zubringe, unüberwindliche Langeweile verursacht.

Abba-

Abbate Veroneſe, auf deſſen Geſchiklichkeit ich mich ganz verlaſſe, hat den Auftrag meine Geſchäfte in Ordnung zu bringen. Empfehl ihn meinen guten Freunden. Du mußt ihn meinem Weibe bekannt machen, dich aber nichts merken laſſen, daß er mit mir in Verbindung ſtehe. Er hat geheime Entwürfe, worzu ihm dieſe Vorſicht ſehr nüzlich iſt. —

In acht Tagen reiſe ich auch ab. Willſt du mir ſchreiben, ſo ſchike die Briefe nach Paris; denn ſobald ich Louiſen geſprochen, und beruhigt habe, nehme ich meinen Weg dahin.

Lebe wohl, und vergnügt; und denke an deinen Freund

Flett.

Siebzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

N***, den 30ſten Julii 1773.

Auf Ihre Bitte erlaubte mir der Hof auf zehn Wochen zu Ihnen zu reiſen. Uebermorgen ſoll ich Abſchied bey Hofe nehmen. Dieſe Paar Tage werden mir ſehr lang werden. —

Ich

Ich weiß nicht, ob Ihnen die Baronet Hart die Zurükkunft ihres Sohnes schon gemeldet hat. Er ist vor vier Tagen hier angekommen.

Vorgestern lernte ich ihn bey ihr kennen. Der liebenswürdigste Jüngling, der ganz der Idee entspricht, die ich mir von seinem edlen Herzen und seinem Charakter im voraus gemacht habe. Wenn ich nicht irre, so übertraf er noch meine Erwartung.

Ich war sehr erfreut, ihm meinen lebhaften Dank für seine Freundschaft gegen mich und Fletten mündlich bezeugen zu können. Er hat mich durch die gefällige Art, mit der er sich meinen Dank verbeten, unendlich mehr gegen sich verbindlich gemacht.

Die Baronet Hart und ihr Sohn werden Sie mit mir zugleich besuchen. Dächten doch alle Menschen so edel, wie sie beyde, würden wir wohl von so mannichfaltigen Uebeln geplagt werden?

Ich erkundigte mich sehr genau um die Umstände, die meinen Mann betreffen. Ach, wie beschämt ward ich nicht über den Undank, mit dem er die Freundschaft des jungen Hart erwiederte. Nicht eine Zeile Antwort erhielt er von ihm, so wenig als ich. —

Eben an diesem Tage wurd ich mit einem Geistlichen bekannt, der grade von Spaa kömmt! Er ward durch den Bischof der Gesellschaft vorgestellt.

gestellt. Seine Frömmigkeit, und sein Verstand gewannen ihm bald die Herzen aller Anwesenden. Ich selbst muß es gestehen, daß ich ihm von dem ersten Anblik an meine ganze Hochachtung widmete.

Begierig, etwas von dem Zustande meines Gemahls zu erfahren, suchte ich seine Gesellschaft. Ich fragte ihn: ob er den jungen Graf von Fleet in Spaa kennen gelernt habe.„

„Ja, gnädiges Fräulein.„

Ich ward über diese Antwort im ganzen Gesichte roth! Er bemerkte es, und fragte mich um die Ursache.

Ich nehme sehr vielen Theil an seinem Schikſale, antwortete ich.

Ich erkundigte mich, ohne mich sogleich zu erkennen zu geben, weiter um ihn. Allein aus den unbestimmten, zweydeutigen Antworten, aus dem Bestreben, im Allgemeinen Gutes von ihm zu sprechen, — konnte ich leicht schliessen, daß Klerr noch an nichts weniger denke, als an die Besserung.

Ich konnte diese geheimnisvolle Sprache dieſes würdigen Mannes nicht ertragen. Ich bat ihn, mir ohne Umschweife seine Gedanken über Fletten zu entdeken. Ich weis es, sagte ich, daß er seinen Neigungen zur Ausschweifung zu viele Herrschaft über sich einräumt; aber ich hofſe,

ſt, er wird den Schaden, der ihm daraus zuwächſt, einſehen lernen, und ſich beſſern.

Ich gab mich ihm zu erkennen. — Gott! die erſtaunte der würdige Mann, als er hörte, daß ich ſeine Gattin ſey. — Er ſah mich mit dem lebhafteſten Mitleiden an; eine Thräne zitterte in ſeinem Auge: — „Gott kann alles bewirken," ſagte er endlich! und ſtund auf.

Ich hätte gern länger mit ihm geſprochen, allein ſeine fromme Theilnehmung, die er an meinem Zuſtande hatte, — ſein ſo ſichtbarer Kummer, — ſelbſt meine eigene traurige Stimmung riethen mir es, für dieſesmal abzubrechen.

Er hielt ſich auch nicht lange in der Geſellſchaft auf, ſondern entfernte ſich bald. Ich bat ihn beym Abſchiede, mich eheſtens zu beſuchen. Wie ſehne ich mich, ihn bey mir zu ſprechen!

Ach, beſte, theuerſte Mutter, warum iſt mir der einzige Troſt geraubt, meine Ruhe und Zufriedenheit auch nur auf die Hofnung bauen zu dürfen? Schon dieſe würde mich unendlich glüklich in meiner izigen Lage machen!

Ich küſſe Ihnen mit der kindlichſten Zärtlichkeit die Hände, und bin ꝛc.

Eleonore.

Achtzehnter Brief.

Baron Hart an Herrn Quat.

***, den 6ten August 1773.

Wie soll ich mich entschuldigen, theuerster Freund, daß ich Ihnen so lange keine Nachricht von mir gebe? Ich überlasse es Ihrer Güte, diesen Fehler mir zu vergeben. Nur nehmen Sie die Versicherung von mir an, daß Sie mein Herz noch mit eben der aufrichtigen, unveränderlichen Zärtlichkeit liebt; daß es ganz für einen Freund schlägt, dessen weisen und freundschaftlichen Lenkung ich auf meiner Laufbahn, die ich in der Welt betrat, so viele Fürsorge und Verbindlichkeit schuldig bin. —

Da ich für izt Ihren mündlichen Rath entbehren muß, so sehe ich mich gezwungen, Ihnen von allen meinen Handlungen seit unserer Trennung schriftlich Rechenschaft zu geben. Darf ich Sie bitten, mir Ihre Zurechtweisung mitzutheilen, wo Sie nur finden, daß ich meine Pflichten nicht ganz erfüllt habe?

Von dem Empfange meiner Mutter darf ich Ihnen wohl nicht erst die nähere Schilderung

machen. Sie liebt mich; ich liebe Sie; wir beyde sehnten uns, einander wieder zu sehen; — welche Wollust muß nicht in unsern Herzen gewallet haben, diese Sehnsucht gestillt zu sehen!

Sie war sehr betrübt, als sie erfuhr, daß Sie Ihrer Krankheit wegen zurük geblieben. Sie wünscht eben so sehnlich, Sie bald zu sehen, und ihren Dank für Ihre Sorgfalt, die Sie gegen mich zeigten, abzustatten, als ich selbst.

Die ersten Tage giengen in Staatsvisiten vorbey. Dem Fürsten ward ich vorgestellt. Die herablassende Huld, mit der er mich empfieng, hätte ich nicht erwartet. Er ließ sich in den gnädigsten Ausdrüken über meine Aufführung auf meiner Reise gegen mich heraus. Aber dies alles war für mein Herz nicht so viel Belohnung, als die Gelegenheit, die ich hatte, dem besten Fürsten sagen zu können, daß Sie der Würdige waren, dem ich das Glük, den Beyfall eines so weisen Fürsten zu erhalten, verdanken müsse. O! Sie glauben nicht, wie trunken ich vor Freude war, als ich in den Mienen des Fürsten die Achtung las, die er Ihnen im Herzen gab! — —

Ich übergehe die andern Visiten. Sie waren steife Ceremonielle, wobey der eine über meine beybehaltenen deutschen Sitten die Nase rümpfte, der andere Glossen und wizige Spizfindigkeiten über meine kurze Wanderzeit machte.

Endlich, Freund, — ward ich von meiner Mutter der Gräfin Eleonore vorgestellt. — Was soll ich Ihnen sagen, von dem Eindruk, den diese würdige Dame auf mich machte? Sie wissen, wie oft ich ihr Schiksal bedauerte; wie sehr ich Theil an ihrem Zustande nahm; wie eifrig ich mich um ihre Ruhe interessirte. Aber izt, da ich die Grösse ihrer Seele ganz kenne, ganz ihren sanften, liebenswürdigen Charakter kenne; — Freund, izt muß nicht nur mein Mitleid gegen sie mit jeder Stunde wachsen, sondern selbst Fleer wird in meinen Augen mit jedem neuem Zuge, den ich an ihr wahrnehme, verächtlicher.

Geben Sie mir, schäzbarster Freund, Ihren Rath, wie ich Eleonorens Ruhe so viel als möglich wieder herstellen kann. Ich kenne izt meinem Herzen nichts angelegentlicheres, als ihre Thränen zu troknen. Wäre ich so glüklich, sie ruhig und zufrieden zu sehn, welche Wonne wäre dies für mein Herz! Mich deucht, es übersteigt die Seligkeit dieser Welt unendlich, dem Betrübten den Stachel aus seinem Herzen gerissen zu haben, und seine traurigen Tage in Tage der Freude, der Zufriedenheit zu verwandeln. —

Gräfin Eleonore ist auf einige Wochen zu ihrer Mutter zum Besuche nach *** gereiset. Ich und meine Mutter begleiteten sie dahin. Ich geniesse also den Vortheil, oft um sie zu

seyn,

seyn, und jeden Umstand zu benuzen, ihre Seele aufzuheitern.

Die einigen Tage, die wir auf dem Landguie der Gräfin Fluhr zubrachten, haben wirklich schon sehr viele Heiterkeit bey Eleonoren hervorgebracht. Die alte Gräfin ist die ehrwürdigste Dame, die ich kenne. Sie und ihre Tochter begegnen sich wie die zärtlichsten Freundinnen. Nichts von dem mütterlichen Vorrecht auf der einen Seite, und nichts von der sonst so gewöhnlichen kindlichen Zurükhaltung von der andern, stöhrt die enge Zusammengattung ihrer Seelen. Eine schließt sich der andern mit dem wärmsten Gefühl auf; und jede sucht dann das Labsal der andern zu seyn.

Meine Mutter und ich sind in ihrer Gesellschaft wie Anverwandte, vor denen man sich nicht einmal einen Gedanken zurükzuhalten erlauben würde. —

Wirklich trug die enge Freundschaft, die wir in unserm kleinen Zirkel knüpften, sehr viel darzu bey, daß Eleonore izt mit etwas freyerer Brust zu athmen anfängt.

Morgen erwarten wir einen gewissen Abbate Veronese, den Eleonore vorzüglich zu schäzen scheint. Er muß ein würdiger Mann seyn, da ihn die würdigste Frauenseele, die ich kenne, so hoch achtet.

Wir fünfe sollen, so ist es beschlossen worden, den Rest des Sommers auf dem Landgute zubrin-

gen, und dann vereint in die Stadt zurükkehren. Von Abbaten erwartet ſie noch einige Nachrichten, die den Aufenthalt des Fleet in Spaa betreffen. Möchte doch dieſer würdige Geiſtliche der Friedensbotte ſeyn! Sie ſcheint indeſſen nicht viel Vortheilhaftes zu erwarten. Er ſoll ſehr betreten geſchienen haben, als er erfuhr, daß ſie Fleets Gemahlin ſey. — —

Iſt er vernünftig, ſo wird er ihr zwar ein aufrichtiges Gemälde entwerfen, ihr Herz aber dabey ſchonen, und die Wunden nicht noch blutender machen.

Ach, Freund, — zu meiner eigenen Glükſeligkeit — fehlen nur Sie noch. — Könnt ich Ihnen doch Ihre Geneſung mit der Verſicherung überſenden, daß ich mit dem aufrichtigſten, wärmſten Herzen ſey

Ihr

unveränderlicher Freund,

Hart.

Neunzehnter Brief.

Baron Hart an Herrn Quat.

***, den 15ten August 1773.

Abbate Veroneſe kam! Wär er doch nie gekommen. Der Unglükliche! Doch er iſt ohne Schuld. Er leidet ſo viel, als wir alle. — Als Chriſt und als Menſch fühlt er den Schlag in ſeiner ganzen Schwere, der das Herz der unglüklichen Eleonore niederbeugt. —

Es war eben Beſuch bey uns, als er ſich melden ließ. Eleonore war ſehr misvergnügt, daß ſie ihre Gäſte zween Tage von der genauern Geſellſchaft dieſes Geiſtlichen abzog. Endlich wurden wir des Zwangs entledigt. Die Gäſte reißten vorgeſtern wieder weg, und überließen uns dem freundſchaftlichen Vergnügen, das wir unter uns ſelbſt genoſſen.

Noch denſelben Abend führt ich Eleonoren in der langen Allee ſpazieren, die den Garten in der Mitte durchſchneidet. Ich weis nicht, durch welche Wendung des Geſpräches wir auf Desniers Tod kamen.

Ach, mein lieber Baron, ſprach ſie, mir blutet das Herz, wenn ich mir das Bild dieſer unglük-

glüklichen Familie vorstelle. Ich spüre so oft der Ursache nach, warum mich ihr Unglük so sehr erschüttert, und finde am Ende allemal, daß das Gefühl eigener Leiden sehr vielen Theil daran hat.

Ich erschrak über die unvermuthete Scene die sie in unser Gespräch einflocht, und suchte sie kurz davon abzulenken. Sie haben, gnädige Gräfin, antwortete ich, ein fühlbares Herz, das an dem Unglük ihrer Nebenmenschen Theil nimmt. Die Thränen, die sie aus Mitleid weinen, machen ihrem edlen Herzen Ehre. Allein sich ganz dem Gefühle des Mitleids überlassen, sich selbst aufopfern, um seinem Gefühle freye Nahrung zu geben, — sollte das wohl mit den weisen Absichten der Vorsicht übereinstimmen? So wie wir verpflichtet sind, uns im eigenen widrigen Schiksale zu trösten, so deucht mir, sind wir auch verpflichtet, dem Mitleid gegen das Schiksal anderer Unglüklichen eine Gränze zu ziehen.

, Recht, Baron! Man soll sich selbst trösten! — Das lehrte man mich schon, da ich noch ein Mädchen war. Wie man sich aber selbst trösten könne, zu der Zeit könne, wenn die Seele leidet, — wer lehrt mich das? — Ich kanns noch nicht! — Doch, Baron, sagen Sie mir, warum empfindet mein Herz nicht eben so viel Mitleid bey dem Unglük eines jeden Fremden, als bey dem Unglük des Desniere? Er ist unglüklich, —

und

und ich bedaure ihn, wie jeden andern, aufrichtig. Aber sein Unglük schlägt selbst aus seinem Grabe noch auf mich zurük, — und ich leide, leide viel, — mehr, als meine Kräfte ertragen. O, wie oft beneide ich den würdigen, ehrlichen Mann! Er litt kurz vor seinem Ende, ich leide noch! Seine Seele umstralt izt ewige Ruhe, — und die meinige? Ach, Freund, sie schwebt von Leiden zu Leiden fort; jeder Tag wälzt mit der Morgenröthe Traurigkeit für mich daher, und jede Nacht hüllt sich in Schmerzen für mich. Ich strenge oft alle meine Kräfte an, durch die Hülle zu dringen, die mich umgiebt. Aber zu schwach, der Last zu widerstehn, sink ich nach jedem Kampfe ohnmächtiger zurük. Es ist nicht überspanntes Gefühl, das mich misstimmt. Ich würde die erste seyn, die mir Vorwürfe darüber machte. Aber so — ist mein Gewissen rein, — und das ist für mich ein Zeichen, daß mein Schmerz nicht ungerecht ist. Ich vergebe mir die kleinste Handlung nicht, die auch nur den Schein der Unrechtmäßigkeit an sich hat. — Und das Gefühl, mit dem ich mein Herz dem Schmerze öfne, dies Gefühl sollte unrechtmäßig seyn, ohne daß mir mein Gewissen darüber Vorwürfe machte?„

Das wird Ihnen, gnädige Gräfin, niemand zumuthen. Aber —

„Aber ich sollte doch nicht so ganz meinem Schmerze nachhängen.„ —

Wenn Sie dies könnten. — —

„Wenn ich es könnte. — Recht so, Baron! Wenn ich es könnte, so würd ich glüklicher seyn, das wollten Sie doch sagen? — Ich sagte mir dies auch! Und was antwortete mir das Herz? — Ich kann nicht! O, Freund, noch sind Sie in die Sphären der Leiden nicht so verwebt gewesen. Sie können sich das Bild nicht davon entwerfen, mit welcher Gewalt die Ideen immer wieder auf das neue losstürmen, die von dem Gegenstande herkommen, der diese Leiden gebähret.„

Hier trat aus einer Seiten-Allee Abbate Veroneſe zu uns. Er hatte den lezten Theil ihrer Rede gehört; er nahm die Gräfin bey der Hand, und suchte sie zu trösten. Er lenkte das Gespräch allgemach von dem zu traurigen Punkte, um den es sich noch immer drehte, mit ausserordentlicher Geschiklichkeit ab. Endlich, da es bereits in das weniger traurige Geleise eingelenkt war, fragte ihn Gräfin Eleonore: ob er ihr von Seite des Herrn Beruhigung versprechen könne? —

Ich habe zwar, antwortete er, Ihren Gemahl kennen gelernt, aber nicht so genau, um jede Seite seines Charakters auszuspähen. Indessen denke ich — bey der so sichtbaren Disharmonie ihrer Seelen, — sollten sie beyde sehr bald auf den Standpunkt ihrer Beruhigung kommen.

„Wie verstehn Sie das, ehrwürdiger Herr?„

Hat

Hat Ihnen Graf Fletz von seinem Plane noch nichts geschrieben?

„Nicht eine Zeile! Schon seit er in Spaa ist.„ —

Nicht? Und ganz Spaa ist davon voll? —

„Wovon?„

Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen entdeken soll. — Indeß — besser, Sie erfahren es durch mich, als durch das Gerücht. — Vielleicht war es auch nur ein flüchtiger Einfall des Grafen. — Erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, eine Frage? — Sie liebten Fletzen nicht, als Sie gezwungen wurden, sich mit ihm zu verbinden. War Ihr Herz damals ganz frey?

Eleonore. Ganz.

Der Abbate ward durch die Ankunft eines Expreßen in seinem Gespräche gestört. Hauptmann Blau schikte ihn aus der Stadt ab. Er brachte von Fletzen einen Brief an Eleonoren.

Sie erkannte die Hand. Zitternd, halb mit Furcht, halb mit Vergnügen brach sie das Siegel auf. Sie las. — Mit einemmal stürzte sie zur Erde wie todt hin. Ich erschrak, daß ich unbeweglich dastand. Abbate suchte, so gut er konnte, sie aufzurichten.

„Großer Gott, rief sie endlich, — willst du es, daß ich sterbe, — ich murre nicht darüber! Nur geuß den Tod nicht Tropfenweis in meine Seele.„ —

Sie gab mir den Brief ihres Mannes zu lesen. Wie erschrak ich, als ich ihn las! — Urtheilen Sie selbst von dem Gram, der Eleonoren befallen muste, als Sie ihn las.

Madam!

„Müde, die Fesseln länger zu tragen, die „mich und Sie unglüklich machen, bin ich entschlossen, auf die Scheidung zu dringen. Ich „liebe Sie nicht, kann Sie nicht lieben, und „werde es auch nie. Verdruß, und Haß gegen „Sie reissen mich von einer Tollheit zur andern „hin. Ich hoffe, Sie werden sich meinem Entschlusse nicht entgegensträuben. Mein Herz will „frey seyn; will der Wahl folgen, die es machte. Hindern Sie mich nicht daran, wenn Sie „anders Ihre Ruhe und Ihr Leben schäzen. „Ich will Ihnen kein Geheimniß daraus machen, daß ich bereits versprochen bin. Nichts „als die gesezliche Trennung von Ihnen mangelt „noch, um mich ganz glüklich zu sehen.„

Fleet.

Kann der verworfenste Mensch beleidigender mit einer Gattin verfahren, gegen die er die offenbarsten Rechte der Beschwerden hätte?, — Wir vereinigten unsere Kräfte, Eleonoren in ihr Zimmer zu bringen. Wie erschrak ihre Mutter über den Zustand, in welchem sie ihre Tochter erblikte.

Abbate

Abbate bemühte sich zwar, sie beyde zu beruhigen, aber vergebens. Ihre Seelen waren zu sehr erschüttert, als daß in diesem Augenblik die vernünftigste Vorstellung eine Wirkung gehabt hätte. Eleonore fiel in einen sprachlosen, aber desto schmerzhaftern Zustand.

Ich gestehe es, daß mich der Anblik ihrer Leiden doppelt rührte. So viele Tugend, so viele Zärtlichkeit des Herzens, eine so erhabene Seele so tief in Kummer versenkt zu sehen; Augenzeuge all des Schmerzes zu seyn, der auf sie losstürmte, das muste für mich sehr viele Wirkung haben.

So sehr wir auch alle beschäftigt waren, Eleonoren Beruhigung zu verschaffen, so war es doch — diesen Abend vergebens. Sie kämpfte bis in die Hälfte der Nacht mit den innersten Schmerzen ihrer Seele. Endlich fand sie Erleichterung, und schlief ein.

Des Morgens fühlte sie Kräfte, die uns vermuthen liessen, daß die erste Hize ihres Schreks vorüber sey. Wirklich betrogen wir uns auch in unserer Vermuthung nicht.

Abbate Veronese bemerkte diese Beruhigung ihrer Seele, und suchte diesen Zeitpunkt zu benuzen.

Ich freue mich, gnädige Gräfin, daß Sie Ihrem Schmerze Gränzen zu sezen wissen. Freylich ist die Unbescheidenheit Ihres Gemahls groß genug, Sie aus der Fassung zu bringen; aber Sie

ganz niederzubeugen? — Das verdient er nicht.

„Ach, hochwürdiger Herr! Verdiene ich aber diese Begegnung? Wie schlug mein Herz dem Tage mit Sehnsucht entgegen, an dem ich es Fletten mit der Fülle aller Zärtlichkeit geben konnte! — Ich foderte so wenig — und er, — er schlägt auch die kleine Foderung aus? Sieht mich leiden, durch ihn leiden, und er drükt noch ganz den Dolch in meine Brust? — Schon so viele Thränen, die ich für sein und mein Glük weinte, — sie alle sind Thränen, die ich vergeblich weinte.„ —

Eben deshalb bitte ich Sie, — Ihre Thränen für keinen Unwürdigen mehr fliessen zu lassen.

„Unwürdigen? — Das ist der Stachel, der meine Seele foltert. — Sein Verlust — nein — der ist es nicht, der mich in Angst stürzte! Aber — Fletr, wie er denkt, empfindet, — wie er izt handelt, würde er es grade so thun, wenn ich nicht Ursache an allem diesen wäre? Würde er nicht glüklich seyn, wenn ich nicht der Stein des Anstoßes für ihn wäre? Ach, diese Gedanken — sie liegen Zentnerschwer auf meiner Seele! Gott weiß es, wie viel ich dabey leide.„

Der gute Geistliche bemühte sich, so viel es in seinen Kräften stund, ihr diese Gewissensscrupel auszureden. Er stellte ihr das Bild ihrer gänzlichen Unschuld so lebhaft vor Augen, daß er endlich seinen Zwek erreichte, und sie beruhigte.

Aber

Aber die Idee von Schande, von der Nachrede des Neids und der Verläumdung — die konnte er in ihrer Seele nicht auslöschen. Sie scheint auch im Grunde genommen, recht darinn zu haben. Eine Dame von so fühlbarem Herzen wie Eleonore, — wie? sollte die nicht mit Recht auch nur den Schein eines möglichen Tadels scheuen? Soll es ihr nicht schmerzlich fallen, sich der Beurtheilung der Bosheit bloszustellen, die auch aus der unschuldigsten Ereigniß giftige Pfeile zu drechseln weis?

Leben Sie wohl, mein Bester. Sobald es Ihre Kräfte zulassen, so erbitte ich mir eine Nachricht von Ihnen. Wie würde ich mich freuen, wenn Sie diese Nachricht mündlich bringen könnten

Ihrem

zärtlichsten Freund,

Hart.

Zwanzigſter Brief.

Hauptmann Blau an den Grafen Flett.

N***, den 16ten Auguſt 1773.

Was zum Teufel fängſt du an? — Erſchr ke nicht. Ich mache dir keine Vorwürfe. Aber meinen Rath hätteſt du immer zuvor erwarten ſollen, eh du in deinem Projekte ſo weit ſchritteſt.

Gut — am beſten wär es freylich für dich und Eleonoren, wenn ihr beyde auseinander käm't. Aber, um frey auf der Straſſe wandeln zu können, von der Spize des Thurms herabzuſpringen — das heiſt allemal zum wenigſten ein Paar Beine in die Schanze ſchlagen. Und die braucht doch der Springer zu ſeinem Herumſpazieren?

Ich will aufrichtig mit dir reden. Dringſt du auf Eheſcheidung, ſo ſtöſt du den Hof vor den Kopf. Du beleidigſt ihn allemal mehr, als wenn du ſeinem erſtern Anſinnen nicht nachgegeben hätteſt.

Warum tobſt du izt ſo gewaltig? — Die Liebe gegen Louiſen, ſagſt du, hat an deiner Hize ſo vielen Antheil. — Gut! Gewinnſt du aber in Abſicht auf dieſe etwas durch deine Hize? Nim-

Nimmermehr! Der Hof wird dann aus Caprice sich deiner Heyrath mit dem Mädchen widersezen.

Im Grunde betrachtet, so muß es der Hof auch thun. Soll er durch deine Halsstarrigkeit beschämt werden? — Du kennst die Kabalen des Kabinets nicht. Du unterliegst, und wenn du Herkules wärst.

Du klagst über deine Feinde, die du bey Hofe hast. Du hast Recht, wenn du sagst, daß du deren viele habest. Aber sie alle zusammen würden Dolche wider dich in die Hände bekommen, die sie ungescheut zu deinem gänzlichen Sturze zuken dürfen, wenn sie durch das öffentliche Mißvergnügen des Hofes darzu berechtigt zu seyn glauben könnten.

Im Vertrauen gesagt. Izt hält dir der Fürst noch immer die Stange. Freylich blos in Rüksicht auf Eleonoren. Aber ist es nicht gleichviel, was für eine Stüze es immer sey, wenn sie nur sicher ist? Und du willst diese Stüze von dir stossen?

Thu das nicht, lieber Bruder! Statt daß du aus deiner Sklaverey dich befreytest, fielst du in eine weit tiefere.

Abbate Veronese, der dir von seiner guten Aufnahme bey Eleonoren selbst Nachricht geben wird, ist ebenfalls meiner Meynung. Nach der Lage, in welcher er die Sache hier fand, räth er dir — wenigstens für izt — nichts weniger als deinen Plan an.

Ich

Ich weis nicht, ob ich ganz nach deiner Absicht gehandelt habe, aber zu deinem Besten habe ich es gewiß. Ich besuchte Eleonoren selbst, und sagte ihr, daß der Brief, den sie durch einen Expressen, wie ich gehört habe, erhalten hätte, nichtsweniger als von mir abgeschikt worden wäre. Ein Bedienter, der dich bestohlen hätte, und sich hier an dich deshalb rächen wollte, weil du ihn des Dienstes entlassen, hätte deine Hand nachgemacht, und ihr den Brief zugeschikt. Diese Lüge desto wahrscheinlicher zu machen, so sezte ich eine zweyte hinzu, daß er durch Steckbriefe von dir wäre kenntlich gemacht, und eingezogen worden; daß er seine Betrügereyen selbst gestanden, und mich gebeten habe, Eleonoren aus dem Irrthume zu reissen.

Ich kann nun freylich nicht sagen, daß ich sie durch diese Enträthselung sehr erfreut hätte, — beruhigt aber habe ich sie gewiß, denn die Miene, mit der sie mir für meine Mühe dankte, zeichnete zu lebhaft die Erleichterung ihres Gemüths ab.

Das Atteſtat von deiner Krankheit habe ich zwar, aber ich behalte es indessen in secreto bey mir. Ich bin

Dein

Blau.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Abbate Veroneſe an den Graf Flett.

***, den 16ten Auguſt 1773.

Ich bin durch Ihren unvermutheten Brief an die Gräfin in nicht geringe Verwirrung geſtürzt worden. Ich war eben auf dem Punkt, Eleonoren nach Ihrem Plan vorzubereiten, als Ihre zu ſchnelle Erklärung mich aller Vortheile wieder beraubte, die ich von dieſer Seite ſchon erhalten hatte.

Um des Himmelswillen, Herr Graf, ſchreiten Sie nicht zu haſtig zu Werke. Ihr Projekt muß allerdings durchgeſezt werden, aber Sie müſſen es als eine Frucht anſehen, welche — unzeitig gepflügt, — zum Gifte dienet.

Nicht Sie allein — auch Eleonore muß bey dieſer Scene ihre Rolle mitſpielen. Mein Rath wäre, ſo lange im verborgenen die Segel einzuziehen, bis der Wind aus der rechten Gegend wehet.

Eleonore muß auf dieſen Sturm vorbereitet, muß dahin gebracht werden, daß ſie eben ſo eifrig Hand an Ihren Plan legt, als Sie ſelbſt. Intereſſirt ſich die Gräfin ſelbſt darum, ſo erhalten Sie den doppelten Vortheil, daß erſtlich der

Hof weniger Schwierigkeit dabey macht, und daß dann die Vorwürfe, welche sicherlich darüber entstehen werden, auf sie beyde zugleich fallen.

Ueberdies wird von der Sache weniger Aufsehen gemacht, wird die Cabbale geheilt — und eben daher ohnmächtig bleiben, und der Hof hat keine Ursache, wider Sie allein aufgebracht zu seyn. Alle üble Folgen, welche izt, wenn Sie allein die Sache durchzusezen suchten, nothwendig für Sie entspringen müsten, würden zerstiebet werden; würden, ohne daß sie Sie in Ihrer Aussicht störten, wieder verschwinden.

Darf ich Sie daher bitten, Herr Graf, — so überlassen Sie mir das ganze Geschäft? Sie kennen meinen Eifer für Sie; und ich — ich habe so viel Verbindlichkeit gegen Sie, daß ich meinen Eifer nie erkalten lassen werde.

Nächstens werde ich die Ehre haben, Ihnen von meinem Fortgange in diesem Punkte nähere Auskunft geben zu können.'

Erlauben Sie mir nun noch, daß ich Ihnen von der Rolle, welche ich hier spiele — denn spielen kann ich wohl die Affektation von Tugend und Frömmigkeit nennen, wegen welcher mich die Leute für einen halben Heiligen halten, — Nachricht gebe.

Es war mir etwas leichtes, das Zutrauen des Bischofs zu erwerben. Ein ehrlicher Mann wie er, sucht hinter keinem Gesichte, das die Mas-

que

ne der Ehrlichkeit nur vornimmt, — den Schalk. Ihm habe ich es zu danken, daß ich so geschwind in den Zirkel der vornehmsten Gesellschaften eindringen konnte; denn er führte mich allenthalben selbst auf.

Gräfin Eleonore setzt ihr ganzes Zutrauen auf mich. Ich lese die Hochachtung recht deutlich in ihren Augen, die sie vor mich im Herzen hegt. Muß doch um den Flitter der nachgeäften Rechtschaffenheit ein nekisches Ding seyn, daß man mich — blos dieses Flitters wegen schon so liebgewinnt.

Der Punkt, nach welchem ich izt arbeite, ist Eleonorens Gewissensrath zu werden. Ich hoffe darinn glüklich zu seyn, da ich meine theologischen und moralischen Grundsäze so sehr nach der Stimmung ihres Herzens umzumodeln weis. Bin ich bis dahin vorgerükt, — dann Herr Graf, werde ich die Karte unvermerkt zu dem übrigen Spiele mischen können. Vielleicht erhalte ich als Gewissensrath ein Licht, das uns beyde, mich und Sie, wertheſter Herr Graf, auf unserm labyrinthischen Wege zur Sternleuchte dienen kann.

Daß ich bey Gräfin Eleonoren und ihrer Frau Mutter zu *** bin, werden Sie wohl schon aus der Aufschrift meines Briefes haben schlieſſen können.

Ich glaube, Harten zu meiner Miene als ein sehr nüzliches Beſtandtheilchen gebrauchen zu können. Freylich iſt er das wirklich, was ich nur ſcheine, ein grundehrlicher, rechtſchaffener Mann. Aber deſto leichter wird es mir ſeyn, ihn bey der Naſe auf mein Narrenſeil zu ſchwingen.

Denn, daß zween Betrüger einander betrügen ſollten, iſt ein ſehr ſeltener Fall. Allemal muß der Betrogene eine groſe Portion von Zuverſicht auf ſeine Redlichkeit beſizen, wenn er ſich betrügen läßt. Und dieſe groſe Portion, weſſen Erbe iſt ſie? Desjenigen, der den Schalk hinter der Gardine der Redlichkeit zu verbergen weis, oder desjenigen, der, fern von allen niedern Schleichwegen, mit offenem Herzen alles, was er thut, nach Grundſäzen der Rechtſchaffenheit thut, und — da er ſelbſt ſo vielen Abſcheu gegen die Heucheley beſizt, — jeden Heuchler für einen Mann hält, der ſo viele Ehrlichkeit beſäſſe, als er ſelbſt?

Ich empfehle mich Ihrer fernern Protektion, und habe die Ehre, mit vollkommenſter Hochachtung zu erſterben

Eurer Hochgräflichen Gnaden

gehorſamſter Knecht,
Abbate Veroneſe.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julie.

***, den 18ten Auguſt 1773.

Wie beneide ich dich, meine Beſte! Fern von allem Gram des Herzens, lebſt du in den Armen deiner Mutter deine Tage — heiter, wie die Tage des Frühlings durch.

Aber ich? — Ich verwelke unter der Laſt, die mich drükt, wie eine Blume, deren Wurzel abgehauen iſt. Traurige Rükerinnerung verfloſſener Tage; noch traurigere Ausſicht in die Zukunft; — kein Troſt, keine Beruhigung für izt, — ach, meine Freundin, in dieſer Lage, welches weibliche Herz würde nicht erliegen!

Ich hofte bey meiner Mutter meines Schikſals einigermaßen zu vergeſſen. Aber auch bis in ihre Arme verfolgt mich ſeine Wuth. Alle ihre Zärtlichkeit, all ihr Bemühen um mich iſt vergebens. Oft, wenn ich ihre theilnehmende Thräne in ihrem Auge ſehe, bebe ich doppelt erſchrekt zurük, klage mich in meinem Herzen als die Stöhrerin ihrer Ruhe an, ſuche meinen Kummer zu verbergen, um das leidende Herz meiner Mutter wie-

wieder aufzurichten, — und wenn ich dies alles gethan habe, fange ich meine traurige Laufbahn wieder von forne an.

O, Flett, — Flett, wie grausam handelst du gegen mich Unschuldige! Wie willig ist mein Herz, deiner Liebe entgegen zu kommen, wenn du Liebe gegen mich empfändest!

Aber nein, liebstes Julchen! So viel edles Gefühl hat er nicht. Der Barbar! Kann er mich noch nicht lieben, warum lügt er nicht wenigstens Liebe gegen mich? Ich würde diese Täuschung für Wahrheit nehmen, ihn und mich glüklich machen! —

Ha! wie mein Herz pocht! Ists Liebe, oder Haß? Keins von beyden. Sehnsucht ists! — Sehnsucht? Sehnsucht nach Liebe? Ja Freundin, das ist's! Soll ich mich schämen, dies warme Gefühl in meinem Busen zu nähren? Ich nicht! Der Schöpfer legte dies Gefühl in meine Seele; er fachte diesen Funken zur glühenden Lohe auf, — und ich sollte mich schämen, diesen auflohenden Funken zu nähren?

Verzeih mir, wenn ich meine Blößen zu stark aufdeke. Ich bin zu schwach, sie zu bergen. Wenn es auch meine Lippen könnten, mein Herz kann es gewiß nicht. Das ließt in jedem Blike über. Jeder ließt es in meinen Augen, was in meinem Herzen stürmt. Und der es nicht ließt, ist ein Verworfner, dem die Stim[m]e der Menschheit,

heit, die Stimme der Natur nicht bekannt ist. —

Doch laß mich einige Augenblike mich selbst vergessen. Ich bin dir Rechenschaft von unserm Aufenthalte hier schuldig.

Unsere Gesellschaft ist die ausgesuchteste. Meine Mutter, Baronet Sophie, ihr Sohn, der Abbate, und ich. — Nie hat wohl ein freundschaftlicher Zirkel so viele Harmonie der Herzen gehabt, als wir.

Du kennst den jungen Hart. Es sind wenig Männer, die ihm gleichen; und Jünglinge? — Keiner!

Ich läugne dir es nicht, er hat starke Eindrüke auf mich gemacht. Vielleicht würde ich gegen seine Vollkommenheiten nicht ganz so enthusiastisch seyn, wenn mein Herz noch in einer glüklichern Epoche schlüge. Aber izt hat jede — auch die kleinste Vollkommenheit — einen Werth, einen Vorzug in meinen Augen, worüber ich selbst unruhig werde. Warum sind unsere Herzen doch — — weg mit dem Gedanken! Ich wage es nicht, ihn auszudenken.

Ja, meine Beste, Hart — und vielleicht er allein verschaft mir noch so manche heitre Stunde. Freylich ist die Quelle meiner Heiterkeit dann bloße Idee, — aber auch da behagt sie mir.

Wenn ich so in seinem Arm durch die Gartenalleen wandle, er, aufmerksam auf den Reiz

der kleinſten Blume, von dem reichen Stoff der Schönheit des Weltgebäudes mit mir ſchwazt; alle die Wohlthaten herzählt, die die Hand des Ewigen auf unſere irrdiſche Laufbahn wie Blumen hinſtreut; die Gründe anführt, woraus der beängſtigte Menſchenſohn Beruhigung, Troſt ſeiner traurigen Seele ſchöpfen kann; — wenn er — mit einer edlen Thräne im Auge, dem Armen entgegen eilt, ſeine Laſt zu erleichtern; izt mit den kleinen Kindern ſpielt, und ſpielend ſie den Reiz der Tugend lehrt; oder vor dem Anblik einer boshaften Handlung zurükbebt, wie vor einem Ungeheuer; dann ſeufzt, daß der Menſch ſich ſelbſt — ſtatt der Werkmeiſter ſeines Glüks zu ſeyn, — in den Abgrund ſtürzt, — wie ſchlägt ihm da mein ganzes Herz den regſten Beyfall zu; wie fließt es ſympathetiſch in ſeines über! —

Aber, wenn ich in dieſem Augenblik dann, von innerm Gefühle durchſtrömt, ſprachlos mit ihm fortwandle, ihn reden höre, aber nicht mehr weis, was er ſpricht, o, da arbeitet's in meiner Seele. — Lachende Roſengefilde ſtellen ſich meinem Auge dar; alles, was um mich ſchwebt, duftet Wonnegefühl und Freude für mich. Ich denke mich an der Seite eines Gattens, mit Harts Empfindungen und Seele. Ich ſehe, wie er jede kleine Thräne der Wehmuth aus Liebe von meinen Wangen küßt; Theil an jedem kleinen Kummer nimmt; mich in ſeine Arme ſchließt,

mich

mich zu trösten; keine Freude für ihn Freude zu seyn scheint, wenn sie es nicht auch für mich ist; in meinem Blike jeden Wunsch meines Herzens liest, und eilt, meinem Wunsche zuvorzukommen; seine Liebe durch tausend kleine Zärtlichkeiten mit jedem Tage erneuert; mein Glük, meine Ruhe, Ruhe und Glük für ihn ist; selbst weint, wenn ich im stillen leide; — kurz, meine Beste, ich male mir dann das Bild einer glüklichen Liebe mit so lebhaften Farben, daß ich oft Stundenlang in den Zaubergefilden meiner Phantasien herumschwärme, und alles Betrugs vergesse, den mir meine Phantasie spielt.

Freylich erwache ich allemal plözlich von meinem schwärmerischen Traume. Ich fahre dann zusammen, wie ein Mädchen, der man ihren Geliebten am Altare raubt; sehe um mich, suche den, für den mein Herz in meiner Phantasie schlug, — und finde ihn nicht. Alle meine freudigen Bilder verschwinden, und trübe Wolken umziehen dann meinen Horizont von neuem wieder.

Hart, — wenn er mich, nachdem ich Stundenlang an einer Rosenknospe spielte, — mit einemmal so düster um die Stirne erblikte, fragte mich oft um die Ursache, die diesen plözlichen Absprung von einer Extremität zur andern verursachte. Ich sehe ihn an, fühle meinen Kummer doppelt lebhaft, indem ich ihn ansehe; will reden, aber der Schmerz raubt mir die Worte;

er lieſt den Kampf in meiner Seele, — und eine Thräne ſtürzt ihm aus dem Auge.

Ach, Freundin, wie koſtbar mir dieſe Thräne iſt, die er aus Mitleid und Theilnehmung für mich weint, — wie ſtark ſie mich beruhigt, mir Linderung verſchaft, kann ich dir ohnmöglich lebhaft genug beſchreiben. Aufküſſen möcht ich ſie, dieſe mitleidige Thräne!

Und Er, der dir dieſe Leiden verurſacht, weint ſie nicht? Dieſer Gedanke iſt ein Dolch für mein Herz!

Ich weiß nicht, meine Liebe, warum ich ſeit einige Tage anfange, Fletren mit Harten zu vergleichen. Ich gehe zwar nicht partheyiſch gegen den einen, und mit vorgefaßtem Vorurtheil gegen den andern dabey zu Werke, — aber Hart gewinnt allemal. Ich machte mir wirklich ſchon über dieſe Tändeleyen ſelbſt Vorwürfe. Aber ich finde mich ſo wohl dabey, wenigſtens ein Paar Minuten durch, welche ich darzu brauche, daß ich oft in einer Stunde zwey, dreymal dieſe Vergleichungen mache.

Aber ſollteſt du wohl glauben, daß es mich ordentlich freut, daß Flett den Kürzern dabey zieht? Der Himmel wird mir dieſe kleine Schadenfreude verzeihn. Ich weiß nicht, woher es kömmt, daß ich ſelbſt in den ſchwärmeriſchen Stunden meiner Phantaſien, den, den mein Herz dieſe wenigen Augenblike mit ſo inniger Wärme idealiſch

lisch zu lieben scheint, — so ganz genau nach allen Zügen, die Harten empfehlen, auszeichne. Entweder Hart ist das Original des bestmöglichsten Ideals, oder es liegt ein verborgener Trieb zum Grunde, den ich mir, wenigstens izt, noch nicht zu enträthseln getraue.

Was? Vier ganze Seiten schon von Harten? Verzeih mir, Beste, daß ich so lange bey dem liebenswürdigen Jünglinge verweilte. — Ich will mich losreissen von ihm, und dir andre Dinge vorschwazen.

Abbate Veronese liebt mich wie ein Vater seine Tochter nur immer lieben kann. Er ist der seltenen Geistlichen einer, der die Tugend und Religion auch in der kleinsten seiner Handlungen zur Wegweiserin wählt, beyde liebt und schäzt, ohne sie zu mürrischen Despoten herabzuwürdigen, die jede Freude, des Lebens aus den Menschenherzen wegzudonnern suchten. —

Sein Umgang, und seine Ermahnungen sind für mich über allen Werth. Nie werde ich es dem würdigen Manne verdanken können, was er für mich thut. Du hättest ihn sehen sollen, wie nah ihm mein Schiksal gieng, als er meine Thränen über den Brief erblikte, den Blau mir vor einigen Tagen schikte. Meine Mutter hat dir davon die Nachricht schon gegeben, ich will sie dir daher nicht wieder erzählen. So erschütternd auch der erste Eindruk war, den der unsee-

lige

lige Brief auf mich wirkte, weis ich mich doch der Unruh, des innern Schrekk und der Beſtürzung genau zu erinnern, mit der Abbate Veroneſe ſelbſt darüber betroffen war.

Es iſt ganz natürlich, das ich den Gedanken: Flert dränge auf eine förmliche Scheidung, von der Seite betrachtete, die für mich eben die betrübteſte war. Was wird die Welt von dir ſagen? Scheitert nicht dein guter Name? Wird die Verleumdung nicht Stoff daraus zu ziehen ſuchen, deine Tugend anzuſchwärzen? Verlierſt du nicht die Achtung der Edlen, die dich izt lieben? Was für eine Ausſicht bleibt dir nach dieſem Schritte übrig, als Schande und Entehrung? Dieſe, und unzählige andere Gedanken ſtürmten mit einemmale auf mich los, und ich erlag ihrer Wuth.

Nächſtens, meine liebſte Freundin, mehr! Ich habe nie mehr Erleichterung, als wenn ich mit dir rede. Iſt freylich nur mit der Feder in der Hand, — aber ich denke mir dich ſo ganz in Lebensgröſe vor mir, und dann — ja, Freundin, dann küſſe ich dich wohl hundertmal in Gedanken.

Eleonore.

Drey und zwanzigſter Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 4ten September 1773.

Dank für deinen Rath! Iſt mir zwar nicht willkommen, — aber er verräth doch dein gutes Herz gegen mich, und dafür verdienſt du ſchon meinen Dank.

Alſo ich will mit meinem Plane noch zurükhalten, aber um des Himmelswillen nicht zu lange. Sage dem Abbate, er ſoll das Spiel zu Ende bringen, die Karte mag fallen, wie ſie wolle.

Warum ich ſo haſtig darauf dringe?

Bruder, wenn ich auch keine andre Urſache als meine Liebe zu Louiſen hätte, — ſo würde mir ſchon jeder Augenblik unerträglich ſeyn.

Doch ich will dir die alten Melodien nicht wieder vorleyern. Du kennſt ſie, und du wirſt mir Recht geben.

Von Spaa bin ich acht Tage nach Louiſen abgereißt. Du kannſt leicht denken, daß ich mit dem unruhigſten Herzen von der Welt meinem Mädchen entgegen floh.

Die Aebtiſſin ward durch das offenherzige Bekenntniß der ganzen Lage, durch einige demüthi-

thige Handküsse, und durch kleine Geschenke bald gewonnen.

Ich machte hier die Erfahrung, daß die weiblichen Herzen zu nichts leichter sich in Verschwörung wider die ganze Welt einlassen, als wenn es die Liebe betrift. Die gute Aebtißin schien so vielen Antheil an unserer wechselseitigen Lage der Herzen zu nehmen, daß sie es als eine Art von eigener Befriedigung ansehen mochte, wenn sie der unsrigen Vorschub leistete. Ich las recht deutlich in ihren Mienen, daß sie das Glük der Liebe zu schäzen wisse, und daß sie die Quaal, die Liebe in ihrem Keime erstiken zu müssen, lebhaft fühle.

Ich durfte Louisen während meines sechstägigen Aufenthalts zu K** viermal besuchen. Himmel, mit welcher Wärme sie meinen Armen entgegen floh! „Sie sind mir ungetreu, Sie sind falsch gegen mich, Sie betrogen mich, aber ich liebe Sie doch, werde Sie lieben, wenn Sie mir auch den Tod brächten.„

Sage mir Bruder, was sollte ich ihr antworten? Gott weis es, mein Herz hätte zerspringen mögen, daß ich nicht in dem Augenblike freye Hände hatte.

Die Aebtißin war gefällig genug, uns allein zu lassen. Im Herzen dankte ich ihr sehr für diese Galanterie. Ich benuzte die Gelegenheit allemal; und war so glüklich, das liebenswürdigste Mädchen von der Welt endlich zu beruhigen. Ich will sie glüklich

lich machen, und ſollte es mein eigenes Glük koſten.

An die Abſchiedsviſite darf ich nicht denken! Sie zerriß mir das Herz, ſo gut wie Louiſen. Wohl eine Stunde lagen wir einander in den Armen, küßten uns, weinten und konnten nicht ein Wort ſprechen. Die Aebtißin muſte uns auseinander bringen. „Kinderchen, ſprach ſie tröſtet euch. So viele Zärtlichkeit und Liebe läßt der Himmel nicht unbelohnt. Die Hofnung, euch wieder zu ſehen, euch ewig zu lieben, iſt euch nicht geraubt. Ihr dürft es, kein Geſez, kein Gelübde hindert euch daran. Ueberwindet euch einige Zeit, und die Zukunft wird deſto heiterer für euch werden.„

Louiſe küßte ihr die Hand, ich umarmte das gute Weib, und bat mir die Erlaubniß aus, daß ich meine Briefe an Louiſen an ſie einſchlieſſen dürfte. Sie verſprach mir, auch Louiſens Briefe auf dieſe Art nach Paris zu ſchiken. Und ſo ſchied ich von dem Mädchen, das mein Herz mit ſo regem Feuer liebt. —

Die drey Wochen, die ich von ihr bin, ſchwebt mir ihr Bild allenthalben vor den Augen. Ich träume, und was mir träumt, iſt ſie; ich wache, und was ich ſehe, iſt ſie; was ich denke, wornach ſich meine ganze Seele ſehnt, iſt ſie.

Ich ſchwöre dir, daß ich unter der Laſt der Feſſeln, die mich von dem ganzen Ausſchlage meines

meines Willens zurükhalten, wie ein Sklave unter dem Joche seines Elendes seufzte. Alles in der Welt ist mir ein Stein des Aergernisses, alles zu enge, nirgends habe ich Ruhe, Louise raubt mir ausser ihren Armen alle Zufriedenheit. Ohne sie ist kein Glük auf Erden für mich! —

Ich bin schon vier Tage in Paris. Ich kann dich versichern, auch dieser Ort, alle meine Freunde, alle meine Zerstreuungen, die ich sonst hier so allmächtig liebte, — alles dies hat nicht den geringsten Reiz für mich. Ich lebe mitten in den paphischen Gefilden wie ein Misantrop. Wenn mein Herz nicht bald beruhigt wird, so muß ich vergehen.

Ich werde mich nicht lang hier aufhalten. Eine Reise im Lande wird mich wenigstens zerstreuen. Ich will sie so einrichten, daß ich von Zeit zu Zeit Louisen besuchen kann.

Ich bitte dich recht sehr, laß dich meine Schwermuth rühren, und wende mit Abbaten alles an, damit ich bald in eine zufriednere Lage gesezet werde.

Abbaten schreibe ich dismal nicht. Ich kann ihm nichts anders sagen, als was ich dir sagte.

Ich küsse dich tausendmal.

Flett.

Vier und zwanzigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 6ten Sept. 1773.

Einen Schritt — den wichtigsten in meinem Plane habe ich gethan. Gräfin Eleonore entfaltet mir izt mit der ungeheucheltesten Offenherzigkeit jedes Geheimniß ihres Herzens. Sie werden mich von selbst verstehn, daß sie mich zu ihrem Beichtvater wählte. Wie sich die gute, fromme Seele ängstiget! Fürwahr, foderte es nicht Ihr Glük, Herr Graf, ich würde Mitleid mit dieser würdigen Dame haben.

Doch was nüzt das Anstaunen über die Erhabenheit einer weiblichen Seele, die Sie nicht lieben, — nicht lieben können! Ich will Ihnen dafür alle die Entdekungen berichten, die ich in ihrem Herzen machte.

Sie hat Frömmigkeit und Anhängigkeit zur Religion genug, daß ich Bürge für die Wahrheit des seyn kann, was sie mir im Beichtstuhle anvertraut. Und ich habe die Masque eines ehrlichen, religiösen Mannes so geschikt vor das Gesicht genommen, daß auch nicht eine Lüke ist,

so sie nicht vollkommen paßte, oder Eleonore im Stande wäre, mich in meiner wahren Gestalt zu erkennen.

Beyde Umstände versichern mich, daß sie auch nicht einen Gewissensscrupel von der unbedeutendsten Kleinigkeit verschwieg, wenn er ihr Herz drükte. Und doch, Herr Graf, — habe ich nicht die geringste fremde Liebe in ihrem Herzen entdekt. Ich fragte sie mit der Miene eines theilnehmenden Menschenfreundes: warum sie Sie nicht lieben könnte?

„Man überraschte mich mit der Wahl meines Mannes zu schnell. Mein Herz war zwar damals noch ganz frey, aber — der üble Ruf, worinn er von Seiten seines Charakters stand — verhinderte, daß er so schnellen Eindruk auf mein Herz gemacht hätte, als er wohl vielleicht nach der Hand gemacht haben würde.„

Sie wissen sich doch in ihrem Gewissen rein, daß keine Nebenumstände, keine fremde heimliche Liebe Sie an der Aussöhnung mit ihm hindert?

„Fremde Liebe? Gott ist mein Zeuge, daß mein Herz noch bis diese Stunde die Liebe nicht kennt. Wunsch nach Liebe — ja, diesen fühlt es. Aber wem sollte es die Liebe wirklich zuwenden, wenn der, den mich meine Pflicht zu lieben auffodert, meine Liebe flieht! Ach! an mir liegt es nicht, daß ich Fletten nicht mein ganzes Herz schon gegeben habe. Alle meine Leiden, die mich diese Zeit her so gewal-

gewaltig drükten, entſpringen aus der traurigen Ausſicht, daß er mich nie lieben werde.„

So ohngefähr war unſer erſter Beichtdiſcurs. Ich durfte damals nicht weiter dringen. Indeß werde ich alle dieſe Umſtände benuzen. Ich ſehe, daß ſie ein überaus feuriges Gefühl hat; dieß will ich lenken, bis auf den Punkt, der den Gordiſchen Knoten auflöſen ſoll.

Darf ich Sie bitten, meine Rolle als ein Geheimniß — ſelbſt gegen den Baron Blau — für ſich allein zu bewahren? Alles hängt von der Verſchwiegenheit ab.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Abbate Veroneſe.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Hart an ſeinen Freund Quat.

***, den 7ten Sept. 1773.

Rechnen Sie es meiner Liebe, und dem unbegränzten Zutrauen zu, welches ich in Ihre Freundſchaft ſeze, daß ich ſo oft an Sie ſchreibe. Wären Sie doch geſund, wären Sie bey mir ſo hätte ich das Vergnügen, alle Anliegen meines Herzens in Ihren Buſen auszuſchütten! — Izt

habe ich nur das traurige Vergnügen — das eben deshalb doppelt schmerzhaft ist, weil es mich an meinen kranken Freund erinnert, — an Sie schreiben zu können. Gönnen Sie mir wenigstens diese kleine Beruhigung meines Herzens.

Aufrichtig, zärtlichster Freund, wenn ich je Ihres Raths bedurft hätte, so ist es izt. Ich bin seit einiger Zeit so unruhig, so ganz mit mir selbst unzufrieden, daß ich mich selbst hassen möchte.

Ich kann Ihnen, mein Bester, von der Lage meines Herzens keinen deutlichen Begrif machen. Das, was mich bestürmt, ist mir unbekannt. Ich bin in Gesellschaft, und sehne mich nach der Einsamkeit; ich bin allein, ich wünsche mir Gesellschaft; ich lache, mich verdrießt es; ich weine, und ich erschrekе darüber. Oft sitz ich für mich in Gedanken vertieft, denke, und weiß es hernach nicht, was ich dachte; da engt sichs in meinem Herzen zusammen, mein Puls schlägt heftiger, eine Thräne entstürzt meinem Auge; und diese Thräne kömmt so ganz ohne Veranlassung aus meinem Herzen hervorgeschlichen; lächelt so freundlich, indem sie im Auge zittert; streuet so viele Wollust über die düstern Wolken, die mich umgeben, daß ich wie neu geboren bin, wenn sie gefallen ist. Da seh ich sie auf meiner Hand an, danke ihr für die Wonne, die sie mir schenkte, küsse sie dankbar wieder auf, als wärs die Thräne meiner Geliebten. — Ha! wie fährt der Kam-

mer

me meiner Geliebten durch meine Seele! Wo ist sie, die Traute, für die mein Herz schlägt? Noch kenn ich sie nicht.

Gestern frühstükte ich und Gräfin Eleonore im Garten. Wie Sie sich, würdigster Freund, leicht vorstellen können, so machten die Schönheiten der Natur, den wichtigsten Gegenstand unserer Gespräche aus. So munter, so innig vergnügt hatte ich Eleonoren nie gesehn. Es schien, als wäre ihre ganze Seele auf die tausendfachen Schönheiten, die um uns lagen, wie hingegossen, und schlürfe aus dem Reize der ganzen Natur jedes Wonnegefühl auf, das in so unmerkbaren Abstufungen der Weise — selbst aus jedem Athomchen zieht.

Ihr Blik schien dem Blike der Verklärten zu gleichen. So ein Blik, — und so ein sanftes, zärtliches Herz, das sich in ihrem Blike ganz ohne aller Zurükhaltung aufschloß, — Freund, wem wird er nicht Entzüken seyn? Ich saß unbeweglich an ihrer Seite, verschlukte mit meinen Augen jeden ihrer Blike; fühlte die Macht des Vergnügens, die in ihrem Blike schwebte; unterstund mich kaum zu athmen, um sie nicht in ihrer feierlich entzükten Betrachtung zu stören. Ach, mein Theuerster, wie schwoll mein Herz von erhabenen Gefühlen auf!

Ohne mich zu bemerken, stüzte sie endlich ihren Kopf in den Arm. Ihre Heiterkeit verschwand allmäh-

mählig wieder, — sie weinte. Glauben Sie wohl, Freund, daß ich mit ihr weinte, ohne die Ursache zu wissen? Jedes Gefühl, das auf ihrem Gesichte herrschte, floß auch in meine Seele über. —

Endlich fuhr sie erschroken zusammen. Schon wieder Hart? sprach sie zu sich, und ließ ihre Hand sinken. —

Wie erschrak sie, als sie mich so aufmerksam auf sie bemerkte! —

Verzeihen Sie, bester Herr Baron! — Verzeihen Sie meiner Schwärmerey.

Ich küßte ihre Hand, ohne ein Wort sprechen zu können.

Worüber diese Beklemmung, Freund, warum diese Thräne?

„Ich weiß es nicht. Aber ich sah Sie weinen, meine Gnädige, — und ich muß es mit Ihnen.„

Sie ward roth, schwieg, und gieng einige Schritte auf und ab, um sich zu erholen.

Wir wollen weiter gehn, Baron. —

Ohne daß wir beyde ein Wort mehr gesprochen hatten, kamen wir in das Schloß zurük. Ich wollte reden, sann auf Gegenstände, die mir Stoff darzu leihen sollten, aber ich konnt es nicht. Meine Seele war so verwirrt, mein Herz so voll, daß es alles vergaß, was ich wollte. Noch izt weiß ichs nicht, was alles in mir vorgieng. —

Ich eilte von ihrem Zimmer in das meinige, verschloß mich, rannte ungedultig im Zimmer herum,

um, weinte, und lachte zugleich, stand still, sprach mit mir selbst, sah vom Fenster an die Terasse, wo wir sassen, segnete den Ort, — lief wieder herum, betete, schrie mir selbst zu: schon wieder Hart? — und fieng dann von forn wieder an. Kurz, Freund, der Mittag kam, und ich schwärmte noch immer, wie ein Kind, das von einer Leidenschaft nach der andern bestürmt ward. Ich hatte den ganzen Tag so wenig Fassung, daß ich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit auf meinem Zimmer bleiben muste.

Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich mich ordentlich freute, als mein Bedienter mir sagte, Gräfin Eleonoren wäre nicht wohl, sie speißte auch auf ihrer Stube. — Ich kann mir diesen Umstand noch izt nicht erklären. Sonst war die geringste Nachricht von einem Unfalle; der sie betraf, erschütternd, wie ein Donner für mich, und izt freute ich mich darüber?

Bester Freund, rathen sie mir doch. Ich sehe es ein, daß ich kindisch handle. Aber ich kann nicht anders. Mein Verstand verliert das Uebergewicht, und läßt mich tändeln, wie ein Knabe. Ich fürchte mich heute ordentlich von Eleonoren zu erscheinen, und doch schlägt mein Herz der Stunde so sehnlich entgegen, sie zu sehen, und aus ihrem Munde zu hören, wie sie sich befände.

Schreiben Sie mir doch, wenn es Ihre Kräfte erlauben. Niemanden werden Ihre Briefe mehr Vergnügen machen, als

Ihrem

aufrichtigsten Freund,

Hart.

Sechs und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 8ten Sept. 1773.

Heute ists schon der dritte Tag, daß ich mein Zimmer hüte. Erschrekе nicht. Krank bin ich wohl eben nicht, aber ich scheue die Gesellschaft. Bin so misvergnügt, wenn man mich in meiner Einsamkeit stört, so verwirrt, wenn mich meine Freunde besuchen, daß ich wirklich wünsche, mein Zimmer verschliessen zu dürfen.

Woher dieser störrische Eigensinn komme? — Liebstes Julchen, das kann ich dir nicht bestimmen. Mir selbst kommt es wunderbar vor. Sonst war der Zirkel meiner Freunde doch noch der Ort, wo ich meines Grams mich wenigstens auf einige Augenblike entledigen konnte. Izt ist es gerade umgekehrt. Einsam bin ich ruhig, bin vergnügt, — in ihrer Gesellschaft verwirrt, niedergeschlagen!

Ach,

Ach, Freundin, wenn es so fortfährt, so muß ich eine Zelle wählen, um glüklich zu seyn! —

Hart, — ha! wie fällt mir der Name ein! — Wie ich zittre! — Seit drey Tagen ist es das erstemal, daß ich ihn ausspreche. Denn er ist schon drey Tage krank, und kömmt nicht von seinem Zimmer.

Was doch dem lieben Jünglinge fehlen mag? Vorgestern war er mit mir noch im Garten; weinte mit mir — o, ich vergesse die Zärtlichkeit nie, mit der er weinte, mich ansah, mich gern getröstet hätte; — wir giengen mit einander fort; — und seit dieser Zeit läßt er sich nicht sehen. Mich dauert der gute Hart sehr. Er hat so viel Edles, so viel Gefühl, daß er es verdient, bedauert zu werden.

Es pocht jemand! — Vermuthlich wieder eine Visite. — —

Abends um 10 Uhr.

Ach, Julchen! Hart war bey mir. Ich weis nicht, warum ich so erschrak, als ich ihn sah. Er erkundigte sich um mein Wohlseyn, bedauerte mich, daß ich unpaß wäre, (denn ich mußte schon — Ehrenhalber Kopfweh vorschüzen) und suchte durch tausend Kleinigkeiten, mich zu zerstreuen. Aber ich las es in seinem ganzen Betragen, daß er einen gewissen Grad von Zurükhaltung und Zwang angenommen hatte. Wor-

zu dies? Habe ich ihn beleidigt? Oder fürchtet er sich, mich in seinem Herzen lesen zu lassen? Es war sonst so meine seeligste Beschäftigung, wenn ich — ihm gegen über, mein Auge auf seines geheftet hielt, und da alle die Empfindungen deutlich gemahlt sah, die in seinem Herzen entsprangen, sich entwikelten, verschwanden, und wieder erschienen.

Er überraschte mich heute auf eine Art, für die ich ihm unendlich viel Dank weis. Ich wuste noch nicht, daß Hart male. Und er malt wirklich vortreflich.

„Sie sind drey Tage nicht von Ihrem Zimmer gekommen. Mit was beschäftigten Sie sich?„

Ich malte.

„Wie, Sie malten? Darf man sich was von Ihrer Arbeit ausbitten?„

Befehlen Sie. Nur das einzige Stük nehme ich aus, welches die Hauptbeschäftigung dieser Tage war.

„Es muß vermuthlich sehr vielen Werth haben.„

Das Original, meine Gnädige, allerdings.

„Aber wissen darf mans doch, was es ist.„

Sie selbst, gnädige Gräfin.

Er zog mein Portrait en Miniature hervor, und wies es mir. „Ich fand Sie in meinem Zimmer gemalt. „Ich dachte, meine Zeit nicht nüzlicher anwenden zu können, als eine Kopie davon zu nehmen. Sie erlauben es doch, daß

ich

ich es zum unvergeßlichen Andenken als ein Geſchenk von Ihnen behalten darf?„

Ich fühlte, daß eine plözliche Röthe meine Wangen überzog. Soll ich dir's ſagen, ich wußte nicht, was ich darauf antworten ſollte. Eines Theils war es mir wirklich ſehr ſchmeichelhaft, daß Hart ſich ſo viele Mühe um mein Portrait gegeben, und ſo viel ehrerbietiges Verlangen, es beſizen zu dürfen, bezeiget hatte. Andern Theils wünſchte ich es ſelbſt zu behalten. Warum? Harts eigene Arbeit! Wie? Sollte die mir nicht wünſchenswerth geweſen ſeyn? Ich geſtehe es dir, daß ich mir in ſeiner Arbeit ſelbſt gefiel. Jeder Strich, jedes Pünktchen — von Harts Hand, begleitet von der gefühlvollen Seele des Künſtlers, die jeden Zug meines Geſichtes kennt, jede Empfindung, die in ſelbem herrſcht, ſelbſt oft mit empfand; — wie er alle die verſchiedenen Neigungen meines Herzens, während daß ſein Pinſel mein Bild formte, im Geiſte durchgieng, vielleicht manche Thräne bey dem Zeuge, den die Thräne bildete, — ſelbſt vergoß; manchen Seufzer, der ſich in meinem Buſen verbarg, für mich zum Schöpfer ſchikte, — kurz, beſte, liebſte Freundin, das Bild hatte tauſend Vorzüge in meinen Augen, weil es der gefühlvolle, liebenswürdige Hart gemalt hatte.

Ich blieb lange ſtumm, und beſah das Portrait. Er wiederholte ſeine Bitte nochmals.

Ich

Ich konnte ſie ihm nicht abſchlagen. Ich weiß nicht, durch was für einen wunderlichen Einfall ich darauf kam, er ſollte dafür ſein Portrait für mich malen. Ich ſehe es izt ganz deutlich ein, daß dies eine übereilte Foderung war. Indeß verſprach er es.

Ich merkte, daß ihm dieſer Auftrag ſowol, als die Erlaubniß, das meinige behalten zu dürfen, unendliches Vergnügen verſchafte. Er gieng weit heiterer fort, als er kam. —

Sage mir doch, liebſtes Julchen, was mag den kleinen Schwärmer wohl dazu gebracht haben, mich zu malen? Iſt er doch ſtets um mich, kann mich ſtets ſehen, ſtets ſprechen. Zu was mein Portrait?

Doch, ich muß dir noch einen Umſtand erzählen, den ich über Harten ganz vergeſſen habe.

Vorgeſtern war ich mit ihm in unſerm Garten. Die frühe Morgenſonne, und die den Schöpfer in ſeiner ganzen Herrlichkeit verkündigende Natur heiterte meine ganze Seele auf. Ich vergaß, daß Hart neben mir ſize, überließ mich ganz meiner Empfindung, und prieß den Herrn der Welten mit tiefanbetender Zerknirſchung des Herzens — zwar ſtumm, ohne Worte, aber mit einem Schwunge von Gedanken, den ich izt nicht mehr verfolgen kann.

Es war mir ſo leicht in meiner ganzen Seele, ſo leicht um mein Herz, daß ich dieſe ſelige Stunde noch beneide. Plözlich ſtieg der Gedanke an Flett in meiner Seele auf, und all die

ſchö-

schönen Bilder verschwanden. Ich fieng an, nach meiner Gewohnheit — Vergleichungen zwischen ihm und Harten zu machen. Ich war wirklich so geschäftig, Flerren diesmal mit allen Kräften den Vorrang zu geben. Mit einmal wirft mein Herz die Frage auf, würde Hart oder Flert dich glüklicher machen? Ich kämpfte lange mit mir selbst. Ich fühlte, daß mein Herz partheyisch für Harten urtheile. Es kränkte mich, daß ich so ganz und gar nicht das geringste von Liebe gegen Flerren in meinem Herzen wahrnahm. Wie nah gieng mir dies zu Gemüthe! Ich erschrak über den Zustand, in welchem ich mich befand, und weinte. Wirklich ward ich im Herzen recht sehr unwillig über diese Entdekung, daß ich mit einiger Hastigkeit ausrief: Schon wieder Hart — der Sieger, wollte ich sagen, indem schlug ich die Augen auf, und erblikte ihn — mit starrem Auge an mich geheftet, von Thränen feucht, die er mit mir weinte.

Du kannst leicht denken, daß ich sehr betreten war, mich so ganz vergessen zu haben.

Mein Glük war es, daß er selbst zu stark im Innersten gerürt war, als daß er sich in ein neus Gespräch über diese Scene hätte einlassen können. Ich suchte, demselben so geschwind als möglich vorzubeugen, und eilte auf mein Zimmer. Er ließ mich bald allein. Mein Entschluß ward sogleich gefaßt, ihm den ganzen

Tag

Tag auszuweichen. Ich ließ mich bey meiner Mutter entschuldigen, daß ich einer kleinen Unpäßlichkeit wegen nicht zur Gesellschaft kommen könne.

Man war ausserordentlich über die Nachricht von meiner Unpäßlichkeit bestürzt. Doch beruhigten meine Mutter und die übrigen sich bald, als sie die Versicherung von mir erhielten, daß sie sehr wenig zu bedeuten habe.

Eilf Uhr? — Gute Nacht, meine Beste. —

Eleonore.

Sieben und zwanzigster Brief.

Abbate Veronese an den Graf Flett.

***, den 10ten Sept. 1773.

Wieder einen Schritt in meinem Plane dem ausgestecktem Ziele näher gerükt! — Vortreflich! — Gräfin Eleonore ist in der Schlinge! Hören Sie nur, Herr Graf. —

Ich suchte, sie, so viel möglich auf Harten aufmerksam zu machen. Sie war es zwar ohnehin schon, allein in dem Grade, in welchem ich es wünschte, noch nicht.

Ich warf Anfangs nur allgemeine Anmerkungen über seine Vorzüge hin. Dann gieng ich in die ein-

einzelnen Theile derſelben. Fragte Eleonoren: was ſie von ſeiner Zärtlichkeit, ſeiner edlen Seele, ſeinem rechtſchaffenen Charakter halte? Sie lobte alles mit vielem Enthuſiaſmus.

Ich ſezte ſie noch mehr in die Hize. Ich entwarf ihr das Bild des Glüks, das einſt ſeine künftige Gattin genieſſen werde. Ich ſchilderte jede kleine häusliche Freude der Liebe mit ſo lebhaften Farben, daß Eleonore ganz glühend im Geſichte ward. Ja, ſprach ſie, — Harts Gemahlin wird glüklicher ſeyn, als ich.

Fürwahr, gnädige Gräfin, Sie verdienten einen Gatten von den erhabenen Vorzügen, welche Harten ſo liebenswürdig machen.

„Ach! dieſe Hofnung iſt für mich verſchwunden.„

Dem Anſcheine nach allerdings. Ich bedaure Ihre traurige Lage mit dem aufrichtigſten Herzen. Sie, die Sie in den Armen eines ſo liebenswürdigen Gatten als Baron Hart iſt, die Seeligkeit des Himmels im Vorgeſchmake genieſſen würden, — Sie müſſen izt, verdammt von einem verworfenen Wollüſtlinge verachtet zu werden, Ihre ſchönſten blühenden Tage zwiſchen Schmerz und Seelenverzweiflung dahin leben. Statt daß Sie an der Seite wahrer, zärtlicher Liebe jeden Augenblik neue Freuden genießen würden, — ſind nun Thränen Ihre ganze Beſtimmung. Fürwahr, gnädige Grä-

fin, —

ſin, — bey Ihrem zarten Gefühle, Ihrer Anhängigkeit gegen alles was edel und tugendhaft iſt, — muß dies — Ihre Kräfte überſteigen.

Das wirkte auf ihr Herz. Thränen ſtürzten über Ihre Wangen; ſie bat mich, entweder ihr Herz zu ſchonen, oder es zu heilen. „Gott! Ich bin dein Geſchöpf, ſchwach, wie du es gebildet haſt, aber ſtark, wenn du es mit deiner Hand ſchirmſt, — giebſt Du mir nicht Stärke, ſo verzeih mir, wenn ich erliege! Ich bin zu ohnmächtig, allen Leiden entgegen zu kämpfen!„

Ich brach dieſen Tag das Geſpräch ab. — Aber ich vergaß nicht, den folgenden, ſie auf denſelben Gegenſtand zu lenken.

Hart iſt unpaß, ſagte ich.„

Ich bedaure ihn ſehr.

„Ich auch. Er iſt mir durch ſeine Unpäßlichkeit wirklich doppelt ſchäzbar geworden.„

Wie ſo?

„Erlauben Sie, gnädige Gräfin, daß ich davon abbreche. Ich würde nur auf den geſtrigen Punkt wieder fallen, und das wünſchte ich nicht. Harts Krankheit gehört nicht vor das Tribunal der Aerzte, vor den Cour de l'Amour gehört ſie. Und wie leicht gäbe dies nicht Anlaß zu weitern Geſprächen, die Ihre Zufriedenheit ſtören würden.„

Meine Zufriedenheit ſtören, weil Hart verliebt iſt? Habe ich Recht, ihm die Liebe zu verbieten?

„Be-

„Betrachten Sie meine Rede nicht von dieſer Seite, meine Gnädige. Ich wollte nur ſagen, daß durch unſer Geſpräch von Harts Liebe das Bild einer glüklichen — Ihnen ſo wünſchenswerthen Liebe wieder rege gemacht und Sie um ſo mehr in Ihrer izigen Zufriedenheit geſtöret werden könnte, je weniger Hofnung Sie haben, an der Seite des Fletts einſt eben ſo glüklich zu ſeyn.„

Hat Ihnen Hart von ſeiner Liebe geſaat?

„Nein, aber gehört habe ich! — Ich machte die Entdekung erſt heute früh. Sie wiſſen, daß unſere beyden Zimmer an einander ſtoſſen, und für izt nur durch eine Thüre abgeſondert ſind. Eben als ich mein Gebet nach der Meſſe zu Gott verrichtete, und Ihr Heil, meine theuerſte Gräfin, in meinem Gebete mit der innigſten Andacht ſeiner unbegränzten Güte empfahl, — wurd ich durch Harts Stimme neben an in meinem Gebete geſtört. Ich dachte Anfangs, er ſpräche mit jemand Fremden; aber aus den einzelnen, unzuſammenhangenden Reden konnte ich ganz füglich abnehmen, daß er mit ſich alleine ſprach. O, gnädige Gräfin, wie der gute, rechtſchaffene Baron mit ſich ſelbſt kämpfte! Er wollte ſeinem Herzen das Gefühl der Liebe abſtreiten, aber ſein Herz ließ ſich nicht täuſchen — Was iſt die Sehnſucht, die mich ſo gewaltig hin zu ihr zieht, ſprach er? Was der Wunſch, ihren

Beyfall, ihr Zulächeln zu verdienen? Was das Gefühl, das freudig aus ihrer Seele in die meinige bey ihrer Freude, und traurig bey ihrem Leiden übergeht? Was das unaufhörliche Bestreben, jede ihrer Thränen zu troknen, sie zufrieden, sie glüklich zu machen? — Ists bloße Freundschaft? Nein, Liebe, die reinste, die zärtlichste Liebe ist es! — Und darf sie nicht nähren in meinem Busen! Muß sie unterdrüken, diese Liebe, muß mich selbst hassen, damit ichs kann. Grausam!„ — Hart schwieg lange Zeit still, und weinte. Ich konnte es aus der Unruhe, mit welcher er in seinem Zimmer herumgieng, leicht schliessen, wie stark der Kampf seines Herzens gegen seine Vernunft und Pflicht seyn möchte.„

Der arme Hart; — seine Liebe macht ihn viele Unruhe! Ach, daß er nur nicht so unglüklich dabey fährt, als ich. Nannte er seine Geliebte nie?

„Sehr oft, und allemal mit der heftigsten Zärtlichkeit.„

Ihr Name? —

„Ein Geheimniß, gnädige Gräfin.„ —

Auch gegen mich?

„Vorzüglich gegen Sie.„

Sehr sonderbar, Abbate.

„Nicht zwar ein Geheimniß aus Pflicht — nur aus Vorsicht.„

Haben Sie mir Harts Liebe entdekt, so dürfen Sie wohl auch den Gegenstand seiner Liebe mir nennen.

„Aber

„Aber die Folgen davon?„

Wer erfährts, daß ich es weiß?

„Eben das fragt sich: ob Sie es wissen dürfen, gnädige Gräfin?„

Sie machen mich wirklich ungeduldig.

„Würden Sie wohl den Baron eine glükliche Liebe gönnen?„

Eine überflüßige Frage, Abbate.

„Nun gut! — Sie würden also eben so viel Theil an seinem Schikſale nehmen, wenn er ohne Hofnung, selbſt ohne Ausſicht von Hofnung liebte.„

Das würd ich!

„In eben dieſem Falle iſt der Baron.„

Was, Er liebt, und liebt ohne Hofnung, ohne Ausſicht einer Gegenliebe? Die Grauſame, wie kann ſie von dem beſten Manne geliebt werden, ohne ihn wieder zu lieben?

„Sie iſt nicht grauſam. — Mitleid, gnädige Gräfin, Mitleid für Sie.„

Für ein Weib, deſſen Herz vom Gefühle leer iſt?

„Hart liebt heftig.„

Und gewiß auch zärtlich.

„Und die er liebt.„

Iſt ſeiner Liebe nicht werth.

„Iſt es werth, — werth, meine gnädige Gräfin, — denn Sie ſelbſt ſind es. Erſchreken Sie nicht. Sie ſind der Gegenſtand, für den ſein Herz im Stillen ſeufzt, den er aus Liebe anbetet. Aber der Baron hat Tugend genug,

um dem Winke seiner Pflicht zu folgen. Er erkennt die Schwürigkeiten gewiß, — und ich rechne auf seine Rechtschaffenheit, daß er Sie, gnädige Gräfin, keiner Gefahr, durch die Erklärung seiner Liebe auszusezen werde. — Gott weiß es, wären Sie nicht durch ein so heiliges Sacrament als die Ehe ist, mit Klerren verknüpft, ich würde der erste seyn, der Sie zur Gegenliebe gegen ihn auffodern, ja selbst anleiten würde, weil ich deutlich einsehe, daß ihre Herzen so ganz Harmonie und feines Gefühl sind, und kein Paar so glüklich mit einander leben würde, als eben sie. Aber, da die heiligen Fesseln, die Sie mit Klerren vereinigten, noch nicht aufgelöset sind, so sehe ich mich in meinem Gewissen verbunden, Sie für die Zukunft mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit eines treuen Seelsorgers zu bitten, auf ihrer Huth zu seyn. Meiden Sie jede Gelegenheit, ihn in einiger Vertraulichkeit zu sprechen. Suchen Sie das Bild von seinen Vollkommenheiten aus Ihren Sinnen zu schlagen, und bestreben Sie sich überhaupt, so viel es nur immer möglich ist, ihn ganz zu vergessen. Ich weis, Sie nehmen mir meinen Eifer nicht übel, da er aus wahrer christlicher Liebe gegen Sie entspringt.„

Gräfin Eleonore erstaunte über die Nachricht, die sie hörte. Sie veränderte einigemal die Farbe ihres Gesichts. Sie zwang sich zwar, ihre Verwirrung zu bergen, aber — meinem

Auge,

Auge, das in dem Gesichte der Frauenzimmer schon so vielerley zu lesen Gelegenheit hatte, entwischte der Eindruk nicht, den ihr Herz bey der Liebe des Hart empfieng. Sie versprach mir zwar hoch und theuer, meinem Rathe zu folgen. Aber ich weiß es, in acht Tagen vergißt sie meinen Rath, und ihre Betheurung. Es wär mir auch nicht lieb, wenn sie es nicht thäte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Abbate Veronese.

Acht und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 11ten Sept. 1773.

Laß mich mein Herz in deinem Schooße ausschütten; und wenn du kannst, so rathe, tröste mich! — Ach Freundin, ich war unglüklich, recht sehr unglüklich; aber izt bin ich es noch weit mehr, als je.

Hart liebt mich! — Stelle dir den Schrek vor, den ich hatte, als mir der Abbate dies Geheimniß entdekte. Und doch, bestes Julchen, doch kann ich Harten nicht weniger schäzen; ich

kann ihm sogar meine Hochachtung, selbst mein Mitleid nicht versagen.

Ich war von seiner Liebe gegen mich schon durch Abbaten benachrichtiget, als Hart zu mir kam, und sein Portrait brachte.

So vorbereitet ich auf seinen Besuch war, so fest ich auch jede Miene, jedes Wort im voraus schon bestimmte, so wenig Fassung behielt ich doch, als er in mein Zimmer trat. Mit dem ehrerbietigsten, schüchternsten Schritte, mit einer so männlichen Artigkeit und einem so bezaubernden Anstande erschien er noch nie vor mir.

„Sie befahlen, gnädige Gräfin, — und ich eilte, zu gehorchen„ — und dabey gab er mir sein Portrait.

Sollte ich es annehmen, — sollte ich es zurükgeben; Da ich seine Leidenschaft kannte, so hätte ich billig das leztere wählen sollen. Aber ich bedachte zugleich, daß diese kleine Gefälligkeit vielleicht seinem Herzen Erleichterung verschaffen würde, und ich behielt es. Aufrichtig, Freundin, ich war in dem Augenblike auf Abbate recht böse, daß er mir Harts Liebe entdekte. Hätte ich davon nichts gewußt, ich würde mit diesem Geschenke weit zufriedner gewesen seyn. Denn wirklich wünschte ich es recht sehr; wie für mich überhaupt — jede Kleinigkeit aus seiner Hand einen unendlichen Werth hat.

Ich

Ich konnte das Vergnügen, das er in seinem Herzen fühlte, in seinen Mienen deutlich lesen, als ich ihm die Versicherung gab, daß mir dies Geschenk stets schäzbar bleiben würde. Er dankte mir nur mit einer stummen Verbeugung, aber desto beredter waren seine Blike.

Ich gesteh es dir, daß er mit jeder Stunde neue Eindrüke auf mich macht. Selbst seine Zurükhaltung giebt ihm in meinen Augen einen höhern Werth. Wenn er nicht die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes so ganz genau zu erfüllen suchte, würde er wohl anstehen, seine Leidenschaft zu entdeken?

Indeß, meine Beste, sehe ich mich gezwungen, ihn seltner zu sprechen. Ich leide zwar an diesem Vorsaze gewiß so viel, als er; denn mein Herz erleichtert sich allemal in seiner Gesellschaft; und die Beruhigung, die er mir verschaft, hat für mich immer eine Art von Vergnügen mehr, die ich dir eben nicht zu erklären im Stande bin. Ueberdies bin ich durch seinen beständigen Umgang schon so stark an ihn gewöhnt, daß mich die Langeweile allenthalben anfiht, wo er nicht zugegen ist.

Aber wenn ich bedenke, daß er auf diese Art allein wieder geheilet werden könne, und daß er unglüklich seyn würde, wenn er die Flamme in seinem Herzen nicht vertilgte, die ihm izt schon bey ihrer Entstehung so viele Leiden macht; —

und wenn ich zugleich bedenke, daß ich es wegen meiner eigenen Ruhe und Sicherheit thun muß, — so beruhigt sich mein Herz noch in etwas, und tröstet sich mit dem Gedanken: es geschehe aus der Ursache, um ihn und mich vor neuen Leiden zu bewahren.

Lebe wohl, meine Beste.

Eleonore.

Neun und zwanzigster Brief.

Baron Hart an seinen Freund Quat.

***, den 13ten Sept. 1773.

Meine Ruhe, und die Heiterkeit meines Herzens sind dahin! Könnten Sie mich im Stillen trauern sehen, Sie würden Mitleid mit mir haben. Ich habe Niemanden, dem ich das Innerste meines Herzens entdeken könnte, als Sie. Ihnen will ich auch meine Leiden klagen; von Ihnen Trost, und Rath erwarten.

Eleonore hat mich gefesselt. Der Himmel wird mir meine Liebe verzeihen! Konnt ich so viele Vollkommenheiten, so viele Reize sehen, ohne empfindsam gegen sie zu werden? Ich sehe voraus, daß mich diese Leidenschaft unglüklich

machen wird! Aber ich habe nicht Kräfte genug, mich von dieser Leidenschaft zu befreyen.

Ich kann Ihnen von dem Wachsthume meiner Liebe gegen sie kein Gemälde entwerfen. Ich glaube, daß ich sie schon liebte, als ich sie das erstemal sprach; nur wuste ichs damals noch nicht, daß dies, was ich gegen sie empfand, warme, heftige Liebe sey.

Von Tag zu Tag vermehrte sich meine Liebe. Ich hielt sie für bloße Freundschaft, Theilnehmung an ihrem Schikſale; für Begierde, ihr daſſelbe zu erleichtern, und für tausend solche unschuldige Ursachen.

Erſt seit einigen Tagen fühle ich es, daß die Freundschaft sich lange schon in die feurigſte Liebe verwandelt habe. Gott, wie erschrak ich bey dieſer Entdekung! Wie wird sich die ohnedies schon unglükliche Eleonore entsezen, wenn sie in dem Innerſten meines Herzens lesen wird, was ich für sie fühle. Werde ich ihre Tage nicht mit neuer Betrübniß, mit neuem Kummer schwärzen?

Dieſe Vorſtellung iſt Wermuth für meine Seele. Sie fodert mich auf, alles, was auch nur von der entfernteſten Art eine Spur meiner Liebe verriethe, sorgfältig zu vermeiden. Bin ich da nicht auf die Folter gespannt?

Ihre Ruhe iſt mir zu theuer, ich liebe ſie auf eine zu edle und rechtſchaffene Art, als daß ich

den geringsten Anlaß zu Unannehmlichkeiten für ihr Herz geben sollte. Ich hüte mich zwar sorgfältig. Aber — werde ich es auch in der Folge?

Die Vorwürfe, die ich mir selbst schon machte, sind nicht weniger hinreichend, mich auf das äusserste zu bringen. Du warst ihr Freund, den sie schäzte, der ihr so viele heitre Stunden in ihrem Leiden verschafte; sie ist in der Lage, wo ihre Seele von dem bedauernswürdigsten Schikſale gemartert wird; — und du häufst ihre Angst durch deine Liebe noch? Muß sie dich nicht als einen Heuchler hassen, der sich Anfangs nur zum Scheine unter die Masque der Freundschaft verbarg? —

Ich fürchte wirklich, daß ich nicht Gewalt genug über mein Herz hatte, und es in ihrer Gegenwart zu deutlich sprechen ließ. Aus ihrem izigen Betragen gegen mich schlieſſe ich es. Schon seit vier Tagen meidet sie allen näheren Umgang mit mir; bricht alle Gespräche, die ich mit ihr habe, sehr kurz ab; entfernt sich sehr schnell aus der Gesellschaft, wenn ich zugegen bin. Woher diese Veränderung ihres Betragens gegen mich, wenn ich mein Herz nicht verrathen hätte?

Es geht mir sehr nah, daß ich ihr Zutrauen, ihre zärtliche Freundschaft nicht mehr verdiene. — Verdiene? — Gott, die verdiene ich noch. Habe ich eine schwarze That in die Tage meines Lebens verwebt, daß ich die Freundschaft des besten Weibes nicht mehr verdiene? — Oder ist meine Liebe Hochver-

verrath gegen die Tugend? Nimmermehr! Es müste dann Hochverrath seyn, die Tugend selbst zu lieben.

Warum flieht sie mich? — Weis sie meine Liebe? — Und wenn sie sie kennt, warum tödtet sie durch ihre Kaltblütigkeit, durch ihr zurükgezogenes Wesen dem, der sie so zärtlich liebt? Liebte sie mich als Freund, warum entzieht sie mir ihre Freundschaft als Liebhaber? —

Doch, bester Freund, was soll ich sagen? Elyonore handelt, wie sie handeln muß! Sie hat Stärke des Geistes genug, sich mitten in der Wuth ihres sonst so traurigen Schiksals, — wider den neuen Stöhrer ihrer Ruhe zu wafnen! Sie beschämt mich, — mich, der ich als Mann, bey ruhigerer Seele, als sie, — das eine Gefühl nicht überwinden konnte, das mein Herz durchglühte. Freylich umfaßt es die Seeligkeit aller übrigen, — freylich ist es das einzige, das den Menschen ganz glüklich macht. — O, was muß es nicht für Engelfreude in dem Schooße der tugendhaften Liebe geben, da ich so viele Quaalen in ihr finde.

Ohnmöglich, Freund, halte ich es lange aus. Der Zustand ist zu Herzerschütternd für mich! — Flieht mich, der ich sonst ihr liebster Gefährte war! Und warum? — Gott weiß es! — Tausend Gedanken stürmen in meiner Seele gegen einander! Es ist ein so groser Tumult in meinem Herzen. Ich muß abbrechen.

Hart.

Drey-

Dreyßigſter Brief.

Hart an ſeinen Freund Quat.

***, den 14ten Sept. 1773.

Gott! was ſoll ich Ihnen ſagen? Daß ich der unglüklichſte Menſch von der Welt bin; daß ich bald verzweifelnd jeden Tag anfange und beſchlieſſe; daß mein Herz mit jedem Schlage tauſend Dolchſtiche fühlt; daß ich Thränen auf Thränen häufe, — und niemanden habe, dem ich meinen Kummer entdeken kann? — Freund, das werden Sie ſich nach der Lage, in welcher ich bin, leicht ſelbſt vorſtellen können. Und doch habe ich eine Art von Erleichterung, wenn ich es Ihnen wieder ſagen kann.

Ich bin verlohren, bin meinem Gefühle geopfert, und verſinke in die traurigſte Melancholie! — O Liebe, Liebe! eliſäiſch ſind deine Roſen, aber deine Dornen füllen das Herz mit Wunden, die tödlicher ſind, als der Biß der giftigſten Schlange!

Wo iſt die Heiterkeit meiner Seele; die Zufriedenheit meines Herzens, das ſonſt mit ſo vieler

vieler Wonne sich der Freude aufschloß! — Dahin! ewig dahin!

Ich welke wie eine Tulpe ab, die der Sturm entblätterte; schleiche herum, blaß, mit gesenktem Kopfe, mit wildem verwirrten Blike; — düstre Wolken thürmen sich vor meinem Auge, — alles um mich her sprüht Gram, und den schmerzhaftesten Kummer in meine Seele!

Ich fühle die Martern der unglüklichen Liebe in ihrem vollen Maaße. Denn unglüklich muß ich sie nennen, da ich — bey der Heftigkeit meines Gefühls, bey den dahinreissenden, bezaubernden Vorzügen des Gegenstandes, den mein Herz so innig, so ganz ohne aller Einschränkung liebt, — gezwungen bin, — sie ganz zu unterdrüken. Ich kenne die Pflicht, die mir obliegt, die Verbindlichkeit, die mich zu meiner Pflicht auffodert. Aber habe ich auch die Kräfte, den Muth dazu? Ich hab sie nicht! — O, mein Bester, welche Ueberwindung, welchen Kampf fodert nicht meine Pflicht! Ich gesteh es frey — ich bin zu schwach, die Leidenschaft zu verbannen, die sich mit so vieler Gewalt in meinen Busen eindrang. Alles, was ich thun werde, und kann, ist, daß ich im Stillen leide, im Stillen über mich weine, im Stillen ein Opfer meiner unglüklichen Liebe werde.

Kann ich mehr? — Sollte ich mehr? Ich! — Aber wo ist der Mensch mit Herkulischen Kräften,

ten, der jede Laſt von ſeinem Naken wegſchleu-
dere?

Eleonore muß meine Liebe kennen. Je trauri-
ger ich werde, je mehr ich mit mir ſelbſt kämpfe,
je mehr zieht ſie ſich zurük. — So ſoll ich auch den
Gegenſtand meiner Liebe nicht einmal ſehen; nicht
mehr den Zauberton ihrer Stimme hören! — O,
ich möchte in die Erde verſinken! —

Hart.

Ein und dreyßigſter Brief.

Abbate Veroneſe an den Grafen von Flett.

***, den 16ten September 1773.

Sie können ſichere Rechnung darauf machen, daß ich mit jedem Briefe, den ich an Sie ſchreibe, wenigſtens einen Schritt näher zu meinem Ziele komme.

Die Nachricht, die ich der Gräfin Eleonore von Harts Liebe gab, that die Wirkung, die ich mir davon verſprach. Ich wuſte zwar dazumal noch nicht, ob Hart wirklich in ſie verliebt ſey, ich ſchloß es nur aus ſeiner ſichtbarlichen Unruhe, in der er einige Tage ſchon zubrachte. Indeſſen entwi-

entwikelte sich die Gewisheit derselben sehr bald. Gräfin Eleonore gab meinem guten Rathe folgsames Gehör. Sie mied die Gesellschaft des Harts mit jedem Tage mehr. Der junge Liebhaber stuzte über diese Zurükhaltung, wurd traurig, weint, ringt die Hände, ist trostlos. — Alles noch gut nach meinem Plane. — Je mehr Schwierigkeiten er izt hat, desto heftiger wird die Liebe in seinem Herzen auflodern.

Ich unterließ nicht, — indeß mein Projekt bey Harten von selbst nach meinem Wunsche wirkte, — die Miene bey Eleonoren zu vollenden. Daß sie ihn ebenfalls liebte, konnte ich mit zuversichtlicher Wahrscheinlichkeit voraussezen. Allein sie muste in Unruhe, in Verwirrung darüber gerathen, wenn ich meinen Zwek erreichen wollte.

Seit ihrer lezten Beichte habe ich in meinem Plane einen starken Vorsprung gemacht. Ich fragte sie: ob sie wohl auf ihrer Huth wider die Liebe des Barons sey? Ich wende alles an, was ich dawider thun kann, sagte sie. Ich meide seine Gesellschaft, und beuge jeder Gelegenheit vor, die seiner Liebe Nahrung geben könnte.

„Das ist sehr löblich. Allein es ist noch nicht genug. Sie müssen nicht nur Harts Liebe aus seinem Herzen zu tilgen suchen, sondern Sie müssen auch Ihr eigenes davor bewahren. Ach, meine beste Gräfin, seyn Sie ja so vorsichtig, als möglich! Ich sehe die fast unvermeidliche Ge-

Gefahr voraus, in der Sie schweben. Hart hat zu viele Reize, zu viele Vorzüge, die ihn dem Herzen jedes Frauenzimmers empfehlen; seine Seele ist zu edel, sein Charakter zu erhaben, als daß er nicht die Achtung und Zuneigung eines jeden, der ihn kennt — gewinnen sollte. Sie liebten ihn als bloßer Freund; und ich billige diese Liebe allerdings, da sie sich einem Jünglinge als Ihrem Freunde anvertrauten, der es so sehr verdient, Ihr Freund zu seyn. — Aber nun, da Sie wissen, daß Ihre eigenen Vorzüge und liebenswürdigen Eigenschaften sein Herz fesselnten; da Sie wissen, daß er Sie mit der innigsten und zärtlichsten Liebe anbetet; — da Sie sehen, daß ihm die Heftigkeit seiner Leidenschaft so vielen Kummer und so mannichfaltige Leiden verursachet, — izt, da Sie sehen, wie er sich durch die Vorstellung seiner unglücklichen Zärtlichkeit so sehr abhärmt, weil er voraus sieht, daß seine Liebe unerhört, ohne Gegenliebe bleiben werde; da sie seine Thränen sehen, die er tief aus dem Innersten seines Herzens für Sie weint, — izt muß er Ihnen allerdings gefährlicher für Ihre Ruhe und eigene Zufriedenheit werden, als Sie wohl selbst denken! Zwar rechne ich auf Harts Tugend, daß er sich, so viel er auch immer im Stillen leidet, nie werde von der Heftigkeit seiner Neigung gegen Sie dahin reissen lassen, Ihre Ruhe durch eine förmliche

Erklä-

Erklärung zu stören. Aber demohngeachtet müssen Sie suchen, Ihr Herz gegen ihn schon im voraus sicher zu stellen. Es ist freylich hart für eine Seele, die so voll feinen Gefühls, so voll Zärtlichkeit ist, als die Ihrige, — denjenigen gleichsam vor seinen Augen aus Liebe verschmachten zu sehen, ohne hinzueilen, und ihn zu trösten. Allein, was wollen Sie anders thun? Wollen Sie sich neue Qnaalen für ihr ohnehin schon so heftig leidendes Herz auflasten? Wollen Sie sich selbst tödten, um den tödtlichen Dolch aus der Brust Ihres Freundes zu reissen? Ich sehe zwar vorher, daß es Ihnen unendliche Ueberwindung kosten werde, die Thränen, die Ihr Freund aus Liebe für Sie vergießt, nicht troknen zu dürfen. Aber ich will durch mein Gebet den Beystand des Himmels für Sie zu erflehen suchen. Wenn Sie sich dem Ewigen in seinen Schuz empfehlen, so wird er Sie in Ihrem Kampfe stärken, wird Sie rein und unbefleckt erhalten, wie die fromme Susanne in dem Bade wider die Anfechtung ihrer Schänder.„

Großer Gott, du siehst mein Herz! Ich will es dir heiligen! gern heiligen, nur lehre mich die Wege wandeln, auf denen es Stärke und Muth sammelt, wider die Versuchung standhaft zu kämpfen.

„Gott segne Ihren frommen Vorsaz, beste Gräfin. Sie verdienen es, daß Sie Gott seines vorzüglichen Schuzes würdige.„

Aber, — bedenken Sie, daß ich Mensch bin, daß ich Schwäche besize. — Wenn Sie mich nicht leiten, Sie mir Ihren Rath entziehen, — ich fühle mich zu kraftlos, allein aufrecht zu wandeln.

„Das will ich mit Vergnügen thun. Darf ich Sie daher gleich izt bitten, die erste Vorbereitung in Ihrer eigenen Seele vorzunehmen? Vertilgen Sie alle Eindrüke, die Hart auf Sie nothwendig machen muste; suchen Sie, so wenig, als möglich an ihn zu denken; entfernen Sie alle Gelegenheiten, die eine Erinnerung an ihn verursachen könnte; — und sind Sie so weit, daß sie mit einiger Kaltblütigkeit über seine Vorzüge wegsehen können, dann, theuerste Gräfin, wird Sie der Himmel stärken, selbst wenn Sie in gröseren Gefahren schwebten, als izt.„ —

Sie versprach, alles zu thun. Zum Beweise, daß Sie diesen Vorsaz mit ganzer Seele faßte, gab Sie mir das Portrait, welches ihr Hart vor einigen Tagen verehrt hatte. Sie bat mich, es ihm zurükzugeben! — Wie sie dabey weinte, — freylich nach ihrem Munde, über ihre Sünden — aber ich wuste wohl, daß ihre Thränen der Liebe galten. —

Ich hatte heute wieder eine kleine Gewissensconferenz. So viel ich sie beobachten konnte, so folgte sie ihrem Versprechen genau nach; allein je mehr sie mit sich selbst kämpfte, je stär-

ker

ker verwikelte sie sich in die Schlingen, die ich ihr legte. Ich verbot ihr nicht umsonst, an ihn nicht zu denken; — desto mehr wird sie es thun. Jeder Schritt, den sie machen wird, wird sie an das Verbot erinnern, — und denkt sie da nicht schon an ihn? Wird da wohl der Gedanke nicht mit zum Vorschein kommen, wie unglüklich Hart, und sie in der gegenwärtigen Lage sey? —

Ich lobte ihren Eifer, mit dem sie sich bestrebte, meinem Rath zu folgen. Sie können versichert seyn, sagte ich, der Himmel wird Ihre Tugend nicht unbelohnt lassen. — Er kennt Ihr Herz, und das, was Sie glüklich machen kann. Zweifeln Sie nicht, daß er es Ihnen auch geben werde. — Er sieht izt von seinem allmächtigen Thron herab auf Sie, sieht Sie leiden, — aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn leiden, und er schreibt jede Thräne in das Buch der Belohnung ein. Fahren Sie daher in Ihrem rühmlichen Entschlusse fort. Opfern Sie Harts Liebe jener reinern, seligern Liebe einer unbefleken Tugend auf. Vielleicht, — und ich darf es mit Zuversicht sagen, — eilen Sie eben auf dem Wege dem Wunsche und Glüke Ihres Herzens entgegen, auf dem Sie izt wider das Glük und den Wunsch desselben zu kämpfen scheinen. Denn wird Gott so viele Tugend, die Sie und Hart besizen, stets im Kampfe liegen lassen? Wird er nicht wider die Laster des Fleis

aufwachen? Ihn, da er des Glüks nicht geniessen will, das ihn in den Armen einer so vollkommenen und liebenswürdigen Gattin erwartet, aus der Reihe der Wirklichkeit ausstreichen; und so die traurigen Fesseln zertrümmern, die Sie izt, meine Gnädige, in den tiefen Abgrund des Schmerzens und des Kummers stürzten? Ach, meine Freundin, erlauben Sie mir, daß ich meiner Freude ihren freyen Lauf lasse, die ich über das lachende Bild ihres künftigen Glüks in meinem Busen fühle. Sie, gebildet, das Herz des liebenswürdigsten Jünglings mit Zauberfesseln zu umwinden; mit einer Seele, die, geschwängert von reinem Gefühle der Tugend, Edelmuth und Gröse bezeichnet; mit einem Herzen so voll des feinsten, richtigsten Gefühls, der wärmsten Zärtlichkeit, fähig, die Glükseligkeiten der Liebe alle bis auf den lezten Tropfen aufzufangen, und zu geniessen; — Sie an der Seite eines Gattens — der in jeder Eigenschaft, in jeder Vollkommenheit mit Ihnen im Gleichgewichte steht, in jedem Zuge mit Ihnen sympathisirt, ganz für Sie allein fühlt und empfindet, sein ganzes Glük in Ihrer Liebe sucht, und findet, — ach, gnädige Gräfin, Sie so zu denken, und von den Seeligkeiten nicht schon im voraus entzükt zu seyn, die Sie in diesen Tagen erwarten, diesse, dem Menschengefühle abgeschworen zu haben! — Sagen Sie mir, beste Gräfin,

ver-

verdient nicht schon diese Aussicht allein, daß Sie durch alle mögliche Mühe sich dieses Glüks würdig machen, und der Tugend, durch die sie sich diese Seeligkeit verdienen können, auf das genaueste unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit bezeugen? — O, wie brennt mein Herz von dem Wunsche, diese heitre Aussicht in der Nähe zu sehen!„ —

Sie können nicht glauben, Herr Graf, wie dies wirkte. Alle Muskeln schwollen, und ihr Gesicht malte durch die glühende Röthe, die es überzog, das feurige Gefühl zu deutlich, das in ihrem Herzen herrschte, als daß ich es nicht bemerken sollte.

Sie fragte mich: ob ich Harten das Portrait schon zurükgegeben hätte? Ich sagte, daß ich es noch zurükbehalten habe, bis ich es durch eine geschikte Wendung thun könnte. — „O, ja, Herr Abbate, thun Sie es, damit es ihm nicht neuen Kummer mache, oder beleidige.„

Ich versprach es ihr, und sie schien sehr vergnügt darüber zu seyn.

Was wohl heute den ganzen Tag für Gedanken in ihrem Kopfe herumschwärmen mögen?

Ich empfehle mich Ihrer fortdaurenden Protektion ꝛc.

Abbate Veroneſe.

Zwey und dreyßigster Brief.

Abbate Veroneſe an den Grafen von Flett.

***, den 24ten Sept. 1773.

Seit den acht Tagen, daß ich Ihnen meinen lezten Brief geſchrieben, ſind gewaltige Revolutionen in dem Gebiete, worinn ich Seele und Geiſt bin, vorgefallen. Ich kann mich ohnmöglich überwinden, Ihnen die Freude nicht mitzutheilen, die ich über den glüklichen Erfolg meiner Projekte hatte. Es läſt, als wenn ich Harts und Eleonorens Herz am Schnürchen hätte, und ſie Zug für Zug nach meiner Phantaſie lenken könnte. —

Je mehr ich Eleonoren die Gefahr vorſtellte, in der ſie ſchwebte, je mehr ich ſie bat, ſich vorzuſehen, deſto tiefer fraß das Uebel in ihrem Herzen herum. Sie hatte zwar den ernſthaften Willen, meinem Rathe zu folgen; ſie arbeitete zwar mit allen Kräften, ſich loszuwinden, — aber je ernſtlicher ſie es meynte, je heftiger ſie daran arbeitete, deſto tiefer fiel ſie zurük; wie ein ſchwacher Zeiſig, der an der Vogelruthe klebt, durch jedes Plätſchern ſeiner Flügel, durch

das

daß er sich loßzuwinden sucht, sich immer fester anklebt.

Ich säumte nicht, das Feuer immer mehr und mehr anzufachen. Sie wand sich thränend zu meinen Füssen, flehte zu Gott um Beystand und Stärke, that mich, sie in jedem Schritte zu leiten. — „Ich erliege! Gott! — wer zieht mich aus dem Abgrunde heraus, der sich unter meinen Tritten öfnet? — wer reicht mir seine wohlthätige Hand, und führt mich auf den Weg zurük, den ich wandeln soll? Ich wills! wills gern, aber allein — bin ich zu schwach. Mein Herz brennt nach Tugend, scheut das Laster, flieht es, — aber mein Herz ist mir geraubt, ist nicht mehr in meiner Gewalt. Umsonst suche ich meine Leidenschaft zu unterdrüken. Sie wacht wie ein Ungeheuer mit doppelter Wuth nach jedem Kampfe wieder auf, den ich wider sie aushalte. Nicht mein Wille sündiget, — mein Herz ist es. Hart, o Hart, wie folterst du mein Herz, meine Seele!„

Ich sah, daß die Liebe den höchsten Grad bey ihr erreicht hatte, und daß es nur noch einige Tage koste, um sie in das Feuer zu sezen, das sie nothwendig von allen ihren Sinnen bringen muß. Ich bat sie daher mit der ungeheucheltsten Miene, sich zu beruhigen, auf Gottes Beystand zu bauen, und den angefangenen Kampf standhaft auszuhalten. „Wenn Sie mich lie-

den, wenn Sie Ihr eigen Glük, Ihre Ruhe, Ihre Seele lieben, sagte ich, — o so laſſen Sie meine Bitte nie aus Ihrem Herzen verſchwinden, die ich mit ſo vieler Wärme zu Ihrem eigenen Heil izt an Sie wage. Ueberwinden Sie Ihre Liebe gegen Harten, vergeſſen Sie ihn. Glauben Sie mir, Sie werden die Ruhe eher nicht kennen lernen, bis Sie es gethan haben. Folgen Sie, damit ich Ihnen doch ein Mittel an die Hand gebe, das viele Reize, und viel Annehmliches für Sie haben muß, folgen Sie dem Beyſpiele des Barons ſelbſt. Sie wiſſen, daß er Sie liebt, ſo heftig liebt, als Sie ihn. Sie ſehen ſeine Leiden, die ſeine Liebe ihm durch das Herz ſtrömt. — Seine Melancholie, ſeine Thränen, ſeine Unpäßlichkeit, was ſind ſie anders als Folgen einer Liebe, die er noch nicht beſiegen konnte? Und doch; beſte Freundin, kämpft er muthig; doch wagt er es nicht, die Stimme ſeiner Leidenſchaft laut rufen zu laſſen! Nein! Er ſucht ſie zu unterdrüken, ſo vielen Schmerz ihm auch dieſe Bemühung verurſacht, ſo viel auch ſeine Seele dabey leidet! — Folgen Sie ihm nach! Seyn Sie nicht weniger edelmüthig als er. Wenn er ſich, ſeine Geſundheit, ſein Leben, der Liebe gegen Sie aufopfert; wie? ſollten Sie nicht die erſten Leiden weniger Tage auf ihre Rechnung nehmen?„

Sie ſehen, Herr Graf, daß ich es gefliſſentlich darauf anlegte, ſie immer mehr in die Hize

zu sezen! Ich blieb denselben Tag bis eilf Uhr Abends bey ihr! Ihr Zustand war wirklich der trostloseste, in welchem sie sich befinden konnte. Sie weinte, betete, weinte wieder, — und bebte, wie ein Laub, durch das der rauhe Nord stürmt. Endlich verließ ich sie. Man sagte mir des Morgens, daß sie die ganze Nacht geweint habe. Ich schloß daraus, daß es ihr unmöglich sey, länger zu widerstehn.

Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß Hart, der seit einigen Tagen bettlägrig — vermuthlich aus Liebe war, sich etwas besser befände, und morgen seine Stube das erstemal wieder verlassen wolle. Diesen Umstand benuzte ich, um mein Projekt zur Reife zu bringen.

Ich gieng zu Eleonoren; — ich fand sie eben so trostlos, als ich sie den Abend vorher verließ. Was sollte ich thun? Sie trösten? Es half kein Trost; und ich würde mich auch sehr geärgert haben, wenn er geholfen hätte.

Ich las ihr einige Kapiteln aus der Bibel vor. Ich wählte aber mit großer Sorgfalt nur solche Stellen, wo der Liebe mit den feurigsten Ausdrüken gedacht wird. Thräne auf Thräne rollte von ihrem Gesichte herab. Sie bat mich, als ich weggieng, ihr die Bibel zu leihen. Ich that es! Ich legte aber wohlbedächtlich das Portrait des Harts vorher hinein! — Wie wird sie zusammenfahren, wenn sie das Bild ihres Geliebten erblikt. —

Morgen werde ich es wieder bey ihr ſuchen, ihr dann als eine Gewiſſensſache auftragen, es Harten ſelbſt wieder zurükzugeben, eine Geſellſchaft in Concreto zwiſchen ihr und Harten veranſtalten, und abwarten, wie der Ausgang dieſer Geſchichte ſeyn wird. Ob ſie wohl der Schlinge entrinnen wird? Dächte nicht.

Von Ihnen, Herr Graf, wird izt nur ſehr ſelten, und das nur im Vorbeygehen geſprochen. Ich bin ꝛc.

Abbate Veroneſe.

Drey und dreyßigſter Brief.

Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 24ten Sept. 1773.
Abends um 9 Uhr.

Ich bin verlohren! Ach, Julchen — was ſoll ich dir ſagen? — Könnteſt du meine Thränen ſehn, die ich weine; — mein Herz möchte zerſpringen, ſo voll iſt es. — O, Hart, Hart, daß ich dich ſah, dich kennen lernte! Ja, Julchen, Hart hat meine ganze Ruhe geraubt. —

Wie ich bebe! — Mein Herz ſchlägt nur für ihn, fühlt nur für ihn! — Hätteſt du das gedacht? Ich dacht es auch nicht! Aber er ſchlich ſich in meine Seele, troz alles Widerſtands, den ich ihm leiſtete, — herrſcht noch darinn, mit aller Macht, mit aller Freyheit. Und ich kanns nicht hindern! Gott weis es, wie viele Seelenangſt ich über dieſen Gedanken leide! Erbarmen, Schöpfer, Erbarmen! Iſts Sünde, ihn zu lieben, ihn lieben zu müſſen, ſo iſts Sünde eines unſchuldigen, eines tugendhaften Herzen, — meine Seele weis nichts davon, ſie kämpft; — iſts meine Schuld, daß ich nicht ſiege? —

Abbate dringt ſehr ſtark darauf, Harten zu vergeſſen! Der gute Mann! Mit kaltem ruhigen Herzen iſts geſchwinde geſagt. Aber auch gethan? mit einem Herzen gethan, das im Tumulte der Leidenſchaft ſchwebt? — O könnt ichs! könnt ichs! ſeelig würd ich mich nennen! —

Aber jemehr ich kämpfte, je weiter riß ich die Wunde meines Herzens auf. Solang ich ſeine Liebe nicht ſcheute, ihn nicht zu fliehen ſuchte, ſo lange ſchlief mein Herz im eliſiſchen Schlummer, liebte ihn, ohne es zu wiſſen. Sobald ich Hand anlegte, das Bild meines Freundes aus demſelben zu tilgen, ha! da wacht es auf, ſtürmt, und tobt, ſchließt ſein Bild tiefer ein, und ſträubt ſich wider alle Verſuche, die ich wagte.

Was ſoll ich thun? — Doch zuerſt, — was kann ich thun? Vergeſſen? Ihn? — Gott! Nimmermehr! Ohne Wunder wenigſtens nicht.

Und doch wünſcht ich es zu können! — Sag, liebſtes Julchen — was ſoll ich thun! Laß dein Herz ſprechen, nicht deinen Verſtand. Dieſer vermag gegen die Stimme des Herzens nichts, und wenn er noch ſo ſchön raiſonnirte. —

Ich habe heute die ganze Nacht geweint, und ſchlaflos zugebracht. Hart ſchwebt ſtets vor meinen Augen, ganz in der traurigen, abgehärmten Geſtalt, in der er ſich izt im Stillen mit ſeiner Liebe gegen mich ſelbſt foltert. — O, wie fuhr ein kalter Schauder durch alle meine Glieder! — Er weint, leidet, — und leidet, und weint um mich! — Könnt auch er meine Leiden, meine Thränen ſehen! —

Julchen, wenn du je im Stillen geliebt haſt, ſo wirſt du dir von meiner Unruhe des Herzens einen Abriß machen können. Ohne Troſt, ohne Hofnung, — ohne Freund, dem ich mein Herz ſo ganz öfnen könnte, was für eine Laſt für mich! — — — — — — — —

Verzeih, Julchen, — ich brach in meinem Briefe ab! — Ach, welch eine ſeelige Stunde habe ich izt durchlebt! Tauſend Seegenswünſche dem guten Abbate, daß er mir ſie verſchafte. — Vor einigen Tagen gab ich ihm Harts Portrait, um es ihm wieder zu geben. Er war ſonſt mei-

ne

ne einzige Beschäftigung, mich, wenn ich im Zimmer allein saß, satt an dem Bilde zu sehn. — Nun fand ich es vom Ohngefähr in des Abbate Bibel, die er mir zum lesen daließ. Wie ich erschrak, als ich es sah! Unbeweglich sah ich es an, weinte für Freuden, als sáh ich ihn zum erstenmal, drükt es an mein Herz, küßte es, sah es wieder an, weinte wieder, drükte es wieder an mein Herz, und konnte nicht satt werden, es anzusehen. Wie die gute, sanfte Seele ihm im Blike sizt, sein zärtliches Herz sich in jedem Zuge malt! Und den zu lieben, Eleonore, ist für dich ein Verbrechen? —

Liebstes Julchen, wie sich mein ganzes Herz an seinem Anblike mit Wonne weidet! Wie meine Seele auch nur mit seinem Bilde spricht, er mir zu antworten scheint, mir zu sagen scheint, — ich liebe dich. — Noch einmal, lieber Hart, noch einmal, — ich liebe dich! So! — Auch ich lieb dich, — auch ich! — Und ich solls nicht! — Barbaren sinds, die das Gesez entworfen hatten, den besten, den tugendhaftesten Mann nicht zu lieben! Sie hatten nicht lieben können, oder warens nicht werth, die Seeligkeit der reinen Liebe zu fühlen. —

Ha! — noch einen! Und noch einen! — Freundin, solcher Zauber hängt an seinen gemalten Lippen, — welche Wollust muß nicht auf den seinigen wirklich thronen! Einen Kuß

von

von ihm, — und ich beneide die Götter um all ihren Nektar nicht! Possenspiel ist er gegen den Kuß des Besten mit Wärme, mit Liebe von ihm geraubt! —

Gott, ich weiß nicht, wie mir ist! — Bangigkeit, und eine geheime unerklärbare Angst steigt in meiner Seele auf, — Ahndungen, traurige Ahndungen schaudern durch mein ganzes Herz. Mir ists als wenn ein unfreundlicher, boshafter Geist mir ihn raubte! — Himmel! Ihn? Nimmermehr! — Mein, mein, — niemand soll mir ihn entreissen. Da! — Ruhe sanft, lieber, bester Mann! ruhe an meinem Busen! Der dich mir hier wegrauben will, muß mein Herz mit aus meiner Brust reißen. —

Ach, Freundin! Ich seh, daß ich schwärme; verzeih mir.

Meine Mutter! — So spät noch? — —

den 25sten Sept. früh um 8 Uhr.

War nur eine freundschaftliche Visite der mütterlichen Zärtlichkeit, die ich gestern Abends von meiner Mutter um 10 Uhr noch erhielt. Es geht ihr sehr nah zu Herzen, daß ich so viel leide! Sie bedauerte mich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, und wünschte mir ein besseres Glük, als das ich durch Fleiß erlangt habe. —

Sie gieng bald weg, weil sie in ihrem Alter gewohnt ist, pünktlich um diese Zeit zu Bette zu gehn. Ich segnete das Herz meiner zärtlichen Mutter mit den eifrigsten Wünschen. —

Ich

Ich wollte noch gestern meinen Brief an dich schliessen. Aber ich konnt nicht; konnt nicht eine Feder in der Hand halten. Mir war, als wenn ich einen Schaz gefunden hätte, den ich sorgfältig verwahren müste. Ich gieng bald zu Bette. Und soll ich dirs sagen? — Ich schlief ganz mit dem Gedanken vom Glüke ein, das Harts Liebe mir geben könnte. Ich berechnete so genau, wie bald ich die seinige werden könne, daß ich dabey mich und Fletten vergaß.

Schon wieder ein Besuch! Läßts doch, als wenn ich diesen Brief nicht zu Ende bringen sollte. —

um 10 Uhr.

Ach, Julchen, was ist der Abbate für ein strenger Mann! Und doch muß ich ihm folgen! Ich erkenne es, daß er Recht hat. Höre nur! —

Gleich beym Eintritt fragte er: ob er nicht Harts Portrait bey mir hätte liegen lassen?

Ja, sagte ich erschroken.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, es mir wieder zu geben, damit ich es ihm nach Ihrem Befehle zurükstellen könnte?„

Wie erschrak ich, als er diesen Antrag an mich machte! Wiedergeben, ich? — Ohnmöglich! Ich entschuldigte mich, daß ich nicht wüßte, wo ich es hingelegt hätte.

„Es ist wider die Ehrfurcht, gnädige Gräfin, die ich Ihnen schuldig bin, wenn ich Sie noch-

mals darum bitte. Nichts als der lebhafte Wunsch für die Ruhe und Reinigkeit Ihrer Seele bewegt mich darzu.„

Was sollt ich thun? Harts Portrait aus meinem Busen hervor zu nehmen? Das konnt ich nicht! Ich stand in der grösten Verlegenheit. Ich war gezwungen, die erste Nothlüge mit einer zweyten zu unterstüzen. „Wirklich, Herr Abbate, ich weiß nicht geschwind, wo ich es hingelegt habe, ich will es aber hernach suchen. —

„Aber doch in der Absicht, um es mir wieder zu geben? — Versprechen Sie mir dies?„

Wenn — wenn ich es finde.

„Ach, gnädige Gräfin, ich sehe es, Sie wollen die Mörderin Ihrer eigenen Seele seyn! Ich Unvorsichtiger; daß ich Ihnen doch Gelegenheit gab, von Ihrem Wege, auf dem Sie der Tugend so treu gewandelt sind, wieder zurükzukehren. Wem liegt nun die Schuld Ihrer künftigen Seelenangst zur Last, als mir! Gott! du kennst mein Herz, wie eifrig es das Glük der Gräfin wünschte, laß nicht alle meine Mühe vergebens seyn! — O, Sie kennen den Schmerz nicht, den ich über Ihren Verlust empfinde, — Doch, ich will Ihnen davon nicht erst eine Schilderung geben. Aber eine Bitte werden Sie mir erlauben, und, wie ich es von Ihrer Tugend hoffe, mir nicht abschlagen. Ich habe Ihnen schon auf das lebhafteste gezeigt, daß es Ihr

Glük

Glük unumgänglich fodert, Harten zu vergessen. Sie selbst haben schon so große Vorschritte gethan in Ihrem Entschlusse, daß nur noch wenige solcher Schritte nöthig gewesen wären, um dann ganz frey zu seyn. Warum, beste Gräfin, warum wollen Sie die schon über die Hälfte zurükgelegte Laufbahn nicht ganz vollenden? Bleiben Sie doch nicht an den Thoren des Tempels stehen, da sie die steilen Felsen, worauf er ruht, schon überstiegen sind. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen zu allen den Gründen, welche ich Ihnen schon angegeben habe, noch diesen hinzufügen muß. Hart liebt Sie zwar, aber er liebt Sie nicht blos wegen Ihrer Schönheit; — Ihre Tugend, gnädige Gräfin, hat die gröste Wirkung auf sein Herz gemacht. Seine Liebe ist zwar die feurigste, die zärtlichste, die je eines Jünglings Herz gegen seine Geliebte nähren konnte, aber seine Liebe ist auf die Hochachtung und Ehrfurcht gegründet, die er Ihrer Tugend schuldig ist. Um Gottes Willen, gnädige Gräfin, was würde er von Ihnen denken, wenn er die Macht erblikte, die er über Ihr Herz erlangt hat! Wird er nicht zu sich selbst sagen müssen, wo ist die Tugend der Gräfin, für die mein Herz so eifrige Liebe fühlte? — Sie sehen, daß es die äusserste Nothwendigkeit fodert, alles anzuwenden, Harten zu vergessen. Darf ich Ihnen daher rathen, so bleiben Sie bey Ihrem Ent-

ſchluſſe, wenn Sie anders nicht Ihre Hochachtung in ſeinem Herzen verlieren wollen.„

Ich ſah, daß der Abbate Recht hatte; ich hätte ihm das Portrait, ſo ſchmerzlich mir auch deſſen Verluſt iſt, wirklich gegeben, wenn ich es nicht auf eine Art verborgen gehabt hätte, die ihm meine Schwäche zu deutlich erklärt haben würde. Ich verſprach ihm, es zu ſuchen, und ihm ſodann gewiß zuzuſtellen.

„Nein, ſagte er, das haben Sie nicht mehr nöthig. Es wird dienlicher ſeyn, wenn Sie es heute Harten ſelbſt zurük geben. Aus doppelten Gründen iſt dies für Sie ſehr vortheilhaft. Erſtlich haben Sie Gelegenheit, den höchſten Grad des Verſuchs zu überwinden, und dann benehmen Sie Harten die Hofnung, womit er ſich allenfalls bis izt noch in ſeiner Liebe beſtärkte. Sieht er, daß alle ſeine Hofnungen verſchwinden, ſo wird er nach und nach von ſeiner Liebe zurükkommen, und Sie — ſo wie bey ihm ſich ſeine Leidenſchaft in die Schranken der Vernunft zurükziehen wird, — werden ebenfalls immer mehr und mehr von der Gewalt der Liebe, die izt Ihr Herz ſo ſehr beunruhigt, befreyt werden.„

Ich verſprach ihm auch dies zu thun, aber der Himmel weis es, wie gewaltig mein Herz dabey pochte. Er ſtellte mir noch tauſend andre Gründe vor, durch die er mich vollkommen überzeugte, daß ich darzu verpflichtet wäre, wenn

ich

ich meine Tugend nicht verlieren wollte. — Ach, daß ich es sollte, sagte mir das Gewissen stets; nur daß ich es auch könnte, das widerspricht mir mein Herz! —

Wie fürchte ich, das Hart zu frühzeitig käme! — Liebstes Julchen, möchte er doch lange noch nicht zu mir kommen. Ich fürchte seinen Besuch! — Trennt nicht der erste, den er mir macht, alle Verbindungen, die wir, jeder im Innersten unsers Herzens, mit so vielem Wonegefühl ernährten? —

Ich möchte gern mit dir länger noch sprechen — aber verzeih mir! Heute ist die Zeit für mich zu kostbar! Die ich heute Karten schenke, ist für ihn, morgen — ach! — morgen — welche Leere fühle ich im voraus schon in meinem Herzen! —

Eleonore.

Vier und dreyßigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

***, den 26ten Sept. 1773.

Hin ist meine Tugend! — Ach, bedaure mich! Freundin! Bedaure mich! Mein Herz erlag, mußte erliegen; — meine Seele kämpfte lange, —

aber das Gefühl, das im Busen wühlte, — ach, dies mächtige Gefühl riß mich hin, und ich erlag! —.

Du wirst mir meine Schwäche verzeihn, wenn du dich in meine Lage denkst! —

Ich saß mit dem beklemmtesten Herzen von der Welt, Harts Bildniß in der Hand; heftete meine Augen starr auf seine, um mich satt in seinen Blike an Liebe und Zärtlichkeit zu trinken. Dich nicht mehr sehn, sagt ich zu mir, dich! — Und Thränen quollen aus meinen Augen herab; — Thränen, so wehmüthige, so zärtliche, als ich sie noch nie geweint hatte. Wohl eine Stunde saß ich in der tiefen Betäubung meiner Sinne, ganz Auge, ganz Herz für Harten. Er wird kommen, voll von zärtlicher Liebe kommen, dacht ich mir, und ich? ich soll seiner Liebe Hohn sprechen? Soll das Unterpfand seiner, — meiner Liebe zurükgeben? soll ihm den Dolch in die Brust stossen, und mir! Und warum? Weil er mich liebt, weil ich ihn liebe! —

Ich sank in die tiefste Schwermuth! Die Luft ward mir zu dünne, ich konnte kaum athmen! — Alles arbeitete in meiner Brust; mir war bey diesem Gedanken, als risse man mir mit glühenden Zangen das Herz aus dem Leibe! Ich zitterte an allen Gliedern und weinte, ohne daß ich es gewahr wurd, daß ich weinte.

Ach, Julchen, wie ich zwischen den marternden Ideen von Liebe und Verlust mit der wehmü-

müthigsten Seelenangst schwebte, wie ich mich sträubte, einen Entschluß zu fassen! — Mein Herz hieng auf der Seite der Liebe, — und die Sprache meines Herzens war zu laut, als daß ich die leise Stimme meiner Vernunft, die sich nur schüchtern hören ließ, — gegen ihren Tumult zu Rathe hätte ziehen können.

In diesem zweydeutigen, so wenig vorbereiteten Zustande trat Hart in das Zimmer. Ich hieng noch zu sehr an dem traurigen Gedanken, mich seiner Liebe zu entschlagen, als daß ich ihn gewahr ward. Der Schmerz, in dem ich schwebte, war zu erschütternd für mich, als daß ich für alle andere Gegenstände Gefühl gehabt hätte. Nur sein Bild zog meine Aufmerksamkeit an sich. Ich küßte es mit der feurigsten Zärtlichkeit, und schwebte mit meiner ganzen Seele auf seiner lächelnden Miene, die mir mit dem sanftesten Tone von der Welt zu sagen schien — ich liebe Sie!

Indem ich dies dachte, warf sich Hart zu meinen Füssen! — Gott — wie war mir! — Ueberrascht, wie ich, — mit einem Herzen voll Liebe, wie meins, — was konnt ich da thun! Ich war nicht im Stande, mich zu bewegen. Ich sah ihn knien, sah ihn mit Liebetrunknen Augen zu mir hinauf um Liebe, um Zärtlichkeit flehn, sah ihn, meine Hand küssen, sah ihn, sie mit seinen Thränen nezen, und konnte

nichts — nichts dagegen thun! — Muſt es leiden, muſt's geſchehen laſſen. Auch er ſprach nicht ein Wort. Sein Herz ſchien ſo voll zu ſeyn, wie meines! Endlich brach er ſein Stillſchweigen, und ſchwur, daß er alles Glük der Welt nicht mit meiner Liebe vertauſchte. —

Ach, Julchen, was ſollt ich ihm da antworten. Er hatte meine Liebe geſehn, ſollt ich mich ſelbſt Lügen ſtrafen? O! wenn ichs auch gewollt hätte, ich hätt's nicht gekonnt. Mit Augen der zärtlichſten Liebe erwiederte ich ſeine Betheurung. — Trunken von ſeinem Glüke, küßte er meine Hand nochmals mit der feurigſten Zärtlichkeit, und bot auf eine ſo rührende Art um Verzeihung wegen der Freyheit, die er ſich nahm, daß ich — wenn ich auch gekonnt hätte, — alle Vorwürfe vergaß. —

Er geſtund mir, daß er ſeiner Leidenſchaft nicht länger mehr hätte widerſtehen können, daß er in der Abſicht zu mir gekommen wäre, entweder von meinen Lippen die Verſicherung der Gegenliebe zu erhalten, oder zu ſterben.

Beſte Freundin! — was iſt das weibliche Herz! Indem ich auf der höchſten Stufe des innern Kampfs war, mein Gefühl mit meinem Verſtande ſtritt, unſchlüſſig, welche Fahne es ergreifen ſoll — ſpringen die Ketten, und die ganze Maſchine fällt zuſammen.

Ich kann heute ohnmöglich noch etwas ſchreiben. Ich bin zu gewaltig erſchüttert. Mein

Fall —

Fall — ich gesteh es, er hat seine moralischen Blössen — aber demohngeachtet brachte er Beruhigung, Heiterkeit, Wonne — in meine Seele. — Mein Glük war es, daß Hart zur Tafel gerufen ward, damit ich mich von dem ersten Eindruke der Liebe wieder etwas erholen konnte. Was ist es doch für ein Unterschied zwischen dem Bilde, das man sich idealisch von Liebe entwirft, und zwischen dem wirklichen Gefühle an dem Busen seines Freundes!

Eleonore.

Fünf und dreyßigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

***, den 27ten Sept. 1773.

Sieg! Lauter Sieg! Das kleine Knötchen, das ich mit Harts Portrait schürzte, hat den ganzen Gordischen Knoten gelöst.

Hart hat Eleonoren seine Liebe gestanden, Eleonore hat sie angenommen! Ich muß machen, daß ich aus ihrer Gesellschaft komme. — Ich habe mich schon melden lassen, um Abschied zu nehmen, weil mich nöthige Geschäfte nach

N*** zurük rufen. In einer Stunde fahre ich fort. Was nüzte ich auch hier? Eleonore würde nur durch meine Gegenwart schüchtern gemacht. — Aus ihren Augen weg, alter Bube, so hat sie freyes Feld; und hat sie dies — Gott befohlen, die kleine Schwärmerinn!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Abbate Veroneſe.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Abbate Veroneſe an den Grafen von Flett.

N**, den 14ten Oct. 1773.

Ich habe länger geſchwiegen, als ich es dachte. Allein ich wollte erſt in meiner Muthmaſſung beſtärkt werden, bevor ich ſchrieb. Daß Eleonore und Hart einander auf das zärtlichſte liebten, wußte ich zwar; — aber werden ſie beyde auch den Schritt wagen, den ich in meinem Plan als den Sprengpunkt vorzeichnete, der alle Ihre läſtigen Feſſel zertrümmert? — davon maſte ich erſt Aſpecten abwarten.

Vier Tage ſind Eleonore, Hart und ſeine Mutter wieder hier. Geſprochen habe ich ſie

noch

noch nicht. Aber Baron Blau war bey allen. Er versicherte mich, daß Gräfin Eleonore wie ein Mädchen, das nach langen Jahren der Sehnsucht ihren Geliebten wieder fand, — heiter, und innigst vergnügt schien. Der Hof erstaunt über die treffliche Wirkung der Landluft, und freut sich ordentlich, daß Eleonore nicht mehr mit so misantropischer Miene erscheint.

Hart ist der fleißigste Cizisbeo der Gräfin. Er bringt fast jede Stunde des Tags bey ihr zu. Ich will sie noch vierzehn Tage mit einander schnäbeln lassen, dann fange ich meine Rolle wieder an. Bis dahin denke ich, werden sie einander schon so gewöhnt haben, daß jeder Theil seine Glükseligkeit zu verlieren denken wird, verlör er ihn.

Ich besuche den Bischof fleißig. Er soll das Raquet bey der grosen Feuermaschine ansteken, wenn die Zeit da ist. Er liebt die Gräfin ausserordentlich, und auch Harten; demohngeachtet soll er sie beyde in die Luft springen.

Abbate Veronese.

Sieben und dreyßigster Brief.

Eleonore an Fräulein Julchen.

N***, den 15ten Oct. 1773.

Wie mir die Tage so heiter, so voll Seeligkeiten verflieſſen. Einer kettet sich an den andern mit Blumenbändern der Liebe! Meine Angſt, mein tiefgebeugter Kummer — alles, was mich sonſt so gewaltig abhärmte, iſt verſchwunden. Mein Herz iſt izt so voll von Freude und Entzüken, als es vorher von Traurigkeit und Schmerz war.

Seit fünf Tagen bin ich wieder hier. Daß es mir sehr nah gieng, meine zärtliche Mutter zu verlaſſen, darf ich dich wohl nicht erſt verſichern. Indeß, so gern ich auch noch bey ihr geblieben wäre, wenn ich gekonnt hätte, so gern gieng ich auch nach N*** wieder zurük. Erräthſt du wohl die Urſache? — Ach, liebſte, beſte Freundin, — der Anblik meiner Mutter, so lieblich er auch für mich war, so demüthigend muſte er auch ſeyn. Befahl mir nicht mein Herz, es vor ihrem Auge zu ſchlieſſen, ſeine Geheimniſſe vor ihr zuzudeken? Und ward dieſer Zwang

nicht

nicht mit jedem Tage eine gröſsere Laſt, je deutlicher ich wahrnahm, daß ſie die Entdekung meines Herzens ganz zu Boden beugen würde? —

Ich eilte daher eines Theils ſehr vergnügt in die Stadt wieder zurük. O, wie lacht mir dieſer ſonſt ſo traurige Aufenthalt von allen Seiten neue Freuden entgegen.

Ich geſteh es dir, bey den Grundſäzen, die ich von meinen Pflichten habe, würde ich mich ſelbſt verabſcheuen, wenn ich vorher nicht alles verſucht hätte, dem Kampfe zu widerſtehn. Ich wand mich, wie ein Wurm gegen eine ſchroffe Erdſcholle, die auf ihm liegt, vergebens. Ich hoffe, der Himmel wird mir meine Schwäche verzeihn, da ich die Laſt, die meine Kräfte überwog, nicht tragen konnte.

Abbate Veroneſe läßt ſich bey mir nicht ſehen. Ich weiß nicht, ob ich ihm im Herzen nicht dafür danke. Seine Gegenwart würde mich ſehr beunruhigen. —

Ich habe Harten die ganze Geſchichte meiner Liebe erzählt; die Gewalt geſtanden, die ich meinem Herzen wider ihn anthat; die Ermahnungen wiederholt, die Abbate mir deshalb gab; — und wenn ich mit all dem fertig war — zog ich ſein Portrait heraus, küßte es, nannte es einen loſen Verräther, — und dabey ſtürzt Hart zu meinen Füſſen hin, dankt mir mit den wärmſten Thränen der Liebe; und verfolgt auch ſeine Geſchichte

ſchichte von Schritt zu Schritt, ſeine Leiden, die er in ſeinem Buſen fühlte, ſeine Thränen, die er weinte. So vergeht ein Tag nach dem andern, und ſo erklären wir uns wohl faſt jeden Tag hundertmal unſere Liebe, und ſind es nie ſatt, ſie einander wieder — oft, unaufhörlich zu geſtehen.

Ich weiß nicht, meine Beſte, ich bin an ihn ſchon ſo gewöhnt, und er an mich, daß jede Stunde verloren zu gehen ſcheint, die wir von einander entfernt zubringen.

Wie der gute, liebe Harr nicht mit jedem Morgen eilt, mit dem zärtlichen, liebevollſten Herzen eilt, mich zu ſehn; mich wohl hundertmal in einem Athem frägt: ob ich mich wohl befinde? und bey jeder Frage in ſeinen Mienen auf das deutlichſte geſteht, daß es ſein gröſtes Glük ſey, mich mit dieſer Zärtlichkeit fragen zu dürfen! O, mein liebſtes Julchen, ich muß dieſen ſorgſamen, dieſen gefälligen Mann lieben, und wenn ich gefühllos, wie Pigmaleons noch unbelebter Marmor, wäre.

Geſtern kam er mit einer ſehr niedergeſchlagenen Miene zu mir. Himmel, lieber Harr, was fehlt Ihnen, fragt ich ihn. —

„Zwey Schläge auf einmal, gnädige Gräfin, beugen mich. — Vor zwo Stunden habe ich die Nachricht von dem Tode des wakern, rechtſchaffenen Quars erhalten. Er war mein Freund, mein aufrichtigſter, zärtlichſter Freund. Ich verlor viel

an

an ihn! Unter den Männern alles was ich bis izt schäzte und liebte. — Schon diese Nachricht würde im Stande seyn, mich auf das äusserste zu erschüttern. Allein ich habe noch mehr zu befürchten. Auch meine Mutter ward diese Nacht plözlich krank. Sie ist alt, ohnehin schwach, — wenn ich sie verlöre, Gott, — dieser Schlag wäre zu hart für mich.„

Ich erschrak nicht wenig über diese Nachricht; ich suchte ihn zu trösten, allein mit der edelsten Miene verbat er sich meine Bemühung! Gönnen Sie mir die Wollust, sprach er, meinem Freunde die lezten Thränen in sein Grab nachzuweinen. Ich müste Ihrer Achtung und Liebe nicht werth seyn, wenn ich den einzigen Freund meines Lebens mit Kaltblütigkeit dahinsinken sehen könnte. Ich habe zwar Standhaftigkeit genug, mich durch seinen Verlust nicht zu sehr beugen zu lassen, aber daß ich izt gebeugt bin, ist Erkenntlichkeit, ist Liebe gegen ihn.„

Er sprach kaum zu Ende, so kam ein Bedienter seiner Mutter auf das eiligste gelaufen, und meldete ihm, daß sie ihn zu sprechen verlange. Er verlies mich mit dem betrübtesten Herzen. Auch ich konnte mein Herz dem Eindruke nicht verschliessen, den seine Thräne auf mich wirkte.

Ich fuhr selbst zur alten Baronet. Ich fand sie sehr schwach; ihr Sohn saß neben ihrem Bet-

Bette, und pflegte ihrer mit der kindlichsten Zärtlichkeit. Ich konnt es ihr recht deutlich in den Augen ansehen, daß ihr mein Besuch Freude machte. Sie konnte zwar wenig sprechen, aber sie drükte meine Hand mit so vieler Wärme, daß ich wirklich durch ihre Liebe gegen mich gerührt ward.

Hart, so schmerzlich ihm der Zustand seiner Mutter fiel, suchte doch alle männliche Stärke hervor, durch sein Beyspiel seine Mutter zu beruhigen. Sie bekam endlich einen sanften Schlummer, über den sich der Arzt sehr freute. Sie nicht zu stören, fuhr ich nach Hause. —

Du glaubst nicht, Julchen, welchen lebhaften Antheil ich an der ganzen Hartischen Familie nehme. Doch warum sollt ich es nicht? Da jede Person ihrer Familie so viele Rechtschaffenheit, so viele Tugend und Seelengröße besizt.

Eleonore.

Acht und dreyßigster Brief.

Von Ebenderselben an Julchen.

N***, den 18ten Oct. 1771.

Harts Mutter wird mit jedem Tage schlechter. — Die lezten zween Tage konnte er nicht aus ihrem Zimmer kommen; — er bat mich schriftlich, ihm seine Abwesenheit zu verzeihen. — Wie sorgfältig der gute Jüngling gegen mich ist. — Wir wechseln alle zwo Stunden höchstens mit einander unsere Briefe. Er berichtet mir den Zustand seiner Mutter, und frägt nach den meinigen; und ich sage ihm, daß ich gesund bin, und frage um den seinigen.

Heute war Abbate Veronese bey mir. Ich erschrak wie vor meinem Richter, als er in das Zimmer trat. Allein meine Furcht verschwand sehr bald. Er bat mit der gefälligsten Art von der Welt um Vergebung, daß er so lange die Schuldigkeit, sich um mein Wohlseyn zu erkundigen, vernachläßigt hätte. — Er war wirklich so gefällig, von der alten Angelegenheit meines Herzens nichts zu reden.

Von

Von ohngefähr muste es sich aber fügen, daß Harts Laufer eben in seiner Gegenwart ein Billiet von seinem Herrn an mich bestellte. — Abbate kannte ihn, sah mich lächelnd an, und drohte mir mit einer verschlagenen Miene mit dem Finger. Ich sagte ihm, daß Harts Mutter auf den Tod krank läge. Er ward über diese Nachricht, wie ich es vermuthen konnte, sehr betreten. Sie ist eine würdige, tugendhafte Dame, sagte er, ihr Verlust sollte mir sehr zu Herzen gehn.

Er sprach nach der Hand von verschiedenen gleichgültigen Dingen; endlich drehte er das Gespräch auf Harten.

„Erlauben Sie mir, gnädige Gräfin, daß ich auf einen Gegenstand komme, der Ihrem Herz sehr interessant seyn muß. Harts Liebe gegen Sie — (erröthen Sie nicht, sie ist unschuldig wie die Ihrige gegen ihn, wenn Sie auch beyde gleich heftig und feurig lieben) ist meinem Blike nicht entgangen. Sie werden sich freylich wundern, daß ich itzt mit so vieler Gelassenheit mit Ihnen davon spreche. Allein, darf ich Sie bitten, meine Gründe anzuhören? In dem Zeitpunkte, da Ihre Liebe gegen den jungen Baron in ihrem Herzen aufzukeimen anfieng, war es meine Pflicht, Sie davon so viel es möglich war, zurükzuhalten. Denn es konnte seyn, daß es nur ein aufbrausendes, gährendes Gefühl der Sinnlichkeit war, das Sie für Liebe ansa-

hen.

hen. Sie also vor den gänzlichen Zufalle Ihrer Tugend zu retten, muste ich auch darauf dringen, daß Sie selbst das Gefühl der reinern Liebe unterdrükten. — Entweder, so waren meine Gedanken, entweder Sie überwinden mit meiner Hülfe diese Liebe oder nicht. Ueberwinden Sie sie, so würde die Liebe, freylich etwas später, aber doch frühzeitig genug, um Sie unglüklich zu machen, — von selbst wieder verschwunden seyn; und überwinden Sie sie nicht, so ist die Heftigkeit Ihrer Liebe der sicherste Bürge für die Fortdauer, Reinigkeit und Rechtmäßigkeit derselben, folglich auch für ihr Glük. So dacht ich damals; und ich war in meinem Gewissen verbunden, Sie alle Proben aushalten zu lassen. Nun aber, da ich sehe, daß Ihre Liebe troz aller meiner und Ihrer eigenen Bemühung die Oberhand behielt, wie? sollte ich izt nicht mit Recht schliessen können, der Himmel habe diesen göttlichen Funken in Ihrem Herzen zu Ihrem Glüke selbst entzündet? Wäre es nicht übertriebener Gewissenszwang, Sie in dem reinen Genusse Ihres Glüks zu stören, das die Hand des Schöpfers selbst für Sie zubereitet zu haben scheint? Nein, gnädige Gräfin, das werde ich nie! Und um so viel weniger, da Sie das Recht noch immer haben, Ihr Herz dem zu widmen, für den es mit Zärtlichkeit schlägt. Ich bin zu genau seit einigen Tagen von der Lage Ihrer

Umstände benachrichtigt worden, als daß ich Ihnen die Freude bergen könnte, die ich über die Aussicht Ihres künftigen Glüks habe, wenn Sie anders das ein Glük zu nennen würdigen, Harts Liebe mit allem Rechte der geistlichen Geseze genieſſen zu dürfen. Glauben Sie mir, beste Gräfin, ich bin heute blos in der Absicht zu Ihnen gekommen, um Ihnen diese Nachricht mittheilen zu können. Durch Zwang sind Sie an Fletten, den sie nicht liebten, wider den Sie sich öffentlich erklärten, gefesselt worden. Flett, nicht nur, daß er die Rechte nicht benuzte, welche ihm diese heiligen Fesseln in den Armen seiner Gattin erlaubten, — macht sich noch überdies doppelt strafällig, daß er sich mit Ausschweifungen beschmuzet, die allein schon das Recht Ihnen in die Hände gäben, auf eine förmliche Trennung zu dringen. Unsere heilige Mutter — die Kirche ist in diesem Falle wider die Verächter der Pflichten der Ehe mit sehr scharfen Gesezen bewaffnet. Sie alle kommen Ihnen, gnädige Gräfin, zu Statten, und berechtigen Sie, Ihr Glük in der Liebe eines Gatten zu suchen, der Ihrem Herzen schäzbar ist, wie Sie dem seinigen. Sie dürfen daher, da Ihre standhafte Neigung gegen Harten die Oberhand behielt, im geringsten nicht fürchten, daß die heiligen Geseze unserer reinen Religion Ihnen Hindernisse in Ihre Wünsche legen werden.“

Ach,

Ach, Julchen, wie war mir um das Herz, da Abbate, — der für mich sonst so streng scheinende Abbate mir dies alles sagte! Mir fuhr ein geheimer Wunsch durch die Seele, den ich noch nicht kenne, und nicht im Stande bin, dir deutlich zu zergliedern. — —

Er endigte seinen Besuch mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu besuchen. Er ward mir durch diese Visite so schätzbar, daß ich ihn recht angelegentlich darum bat.

Bald kömmt wieder ein Briefchen von Harten. Leb daher, bis ich wieder an dich schreibe, wohl.

Eleonore.

Neun und dreyßigster Brief.

Hauptmann Blau an Grafen von Flett.

N***, den 22sten Oct. 1773.

Ob du noch in der Welt bist, oder schon bey den Todten in der Gräbern herumwandelst — ist ein Problem, das ich aus deinem langen Stillschweigen nicht auflösen kann. Ein schöner, junger Herr! Läßt uns hier arbeiten; und behagt sich zu Paris, unbekümmert wie vie-

len Schweiß wir über seine Angelegenheiten aufopfern, — recht wohl, ohne eine Sylbe von sich hören zu lassen. Zum Geyer! Bist du todt, warum liessest du es uns nicht wissen, damit wir nicht für deine faulen Knochen noch arbeiten.

Doch will ich, nach dem Wunsche meines Herzens, annehmen, du lebst, bist gesund, und vergnügt; — aus diesem Saze folgt, daß ich dir Nachricht von deiner Sache hier geben muß.

Harts Mutter ist vor zween Tagen gestorben. Der Junge ringt die Hände, und weint wie eine Meerkaze. Was nüzt dies seiner Mutter, die heute auf das gesezmäßigste begraben wird? War eine gute Frau, das ist wahr; aber deshalb stürzt der Himmel doch nicht ein, wenn auch gleich eine gute Frau weniger in der Welt herumkeift. —

Der verwaiste Baron lief mit dem lezten Athemzuge seiner verstorbenen Mutter — halb wüthend zu Eleonoren. Was er da machte? — Er klagte ihr seine Leiden; erzählte ihr, was für Gesichter die Seelige schnitt, als ihr die Seele noch auf der Nasenspize herumtanzte; weinte, und — damit er doch was zu seiner Beruhigung habe — küßte deinem Weibchen mit der verliebtesten Ehrfurcht die Hände! —

Lieber Bruder, mich sollte man so ins Bokshorn jagen, wie dich. Ich, oder du, oder Eleonore einer von uns dreyen wären gewiß schon vor Aergerniß zerplazt. Der Junge seufzt und

girrt

girrt wie ein Turteltäubchen, und wenns hoch kommt, so fängt er an, alle fünf Finger ihres Handschuhs die Reihe durchzuküssen.

Ob der Bursche wohl wissen mag, zu was wir Menschen in die Welt gesezt sind? Ich zweifle. —

Schreibe mir doch, was du machst. Nach meiner Idee hast du Louisen schon lang wieder vergessen. Recht so! Laß dich ja um Gotteswillen von keinem weiblichen Geschöpfe fesseln. So lang man mit unbefangenem Herzen — an jede Rose riechen kann, die sich auf den Gefilden unsers Lebens darstellt, — nur so lange kann man sagen, daß man glüklich sey.

Abbate Verone,e hat vor einigen Tagen Eleonoren besucht, und vorläufig die Theorie der Möglichkeit zu entwerfen angefangen, daß ihr beyde aus einander kommen könnt. Sie soll ihm sehr verbindlich für diese Lection gewesen seyn! Mag seyn! —

Wenn du mir binnen hier und Weinachten nicht geschrieben hast, so treffen mich deine Briefe nicht mehr an. Denn gleich nach dem Neujahre reise ich ab.

Blau.

Vierzigſter Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

R**, den 24ſten Oct. 1773.

Stelle dir den Schrek vor, der mich bey der Nachricht befiel, die mir Hart mit dem tiefſten Kummer von dem Tode ſeiner Mutter brachte. Sie war meine Freundin, — und du weiſt, wie nah mir der Verluſt jeder Freundin zu Herzen geht. Ich weinte, und war eben ſo wenig im Stande, Harten zu tröſten, als mich ſelbſt. —

Wir fühlten beyde den Verluſt einer Mutter, und einer Freundin zu lebhaft, als daß wir zu unſerm Troſte etwas anders als — Thränen wüßten. Wirklich erleichterten dieſe unſere Herzen um ein merkliches, und dies um ſo mehr, da wir wechſelſeitig mit ſo vieler gleicher Stimmung unſerer Seelen dieſe Thränen weinten.

Die ganze Krankheit ſeiner Mutter hindurch konnte Hart mich nicht beſuchen. Er wollte ſich entſchuldigen, allein mein eigenes Herz hat ihn ſchon gerechtfertigt, da er ſeiner Pflicht nachkam.

Ich

Ich erzählte ihm, daß Abbate mich besucht hätte. Er erschrak, — aber sein Schrek verwandelte sich sehr schnell in die sichtbarste Freude, als er vernahm, worüber der Gegenstand seines Hauptgesprächs gebreitet war. —

„Ach, göttliche Eleonore! Gott gebe, daß er meine Wünsche erfüllte! Gott gebe es! Aber ich bin nicht so stolz, mir mit so vielem Glüke zu schmeicheln. Schon das ist ein Glük, das ich kaum zu erlangen hofte, daß ich Sie lieben, anbeten darf.„

Er hatte sich durch die Pflege seiner Mutter sehr abgemattet. Ich rieth ihm, zu Hause auszuruhen. Er gehorchte. Aber ich sah es ihm an, daß er lieber ungehorsam seyn zu dürfen wünschte.

Vorgestern ward die verstorbene Baronet begraben. Sein Schmerz erlaubte es ihm nicht, der Leiche zu folgen. — Er blieb den ganzen Tag über in meinem Hause.

Als ich von dem Leichenbegängnisse zurükkam, wollt ich den kleinen, lieben Schwärmer überraschen. Ich ließ meinen Wagen an der Ekе der Strasse halten, stieg aus, und gieng zu Fusse nach Hause. Allein wie gerührt war ich nicht, als ich in mein Zimmer trat und ihn auf den Knien betend antraf. Thränen auf Thränen rollten über seine Wangen; das Bild seiner Mutter in den Händen, und meines mit gegen den Himmel gerichtetem Blike, — starr unbeweglich, in die schmerzhafteste Betäubung tief ver-

versenkt, betete er im Stillen, mit einer Inbrunst, die mich selbst dahin riß. Er bemerkte mich lange nicht. Stillschweigend folgte ich seinem Beyspiel, warf mich zu den Füßen meines Kruzifixes auf die Knie, und betete mit einer Andacht, die ich selten noch in meiner Seele fühlte.

Endlich erblikte er mich! Er sprang auf, faßte mich bey der Hand, und küßte sie. Zu viel, zu viel! Engel in der Gestalt eines Weibes! — Ihr Gebet, — Ihr eifriges Gebet müsse Gott segnen, — segnen wie alles, was Ihre Seele wünscht.

Ich sah ihn, die Thräne, die in seinem Auge noch zum Ausbruch schwamm, zurükhalten, und sich bestreben, durch seine heitre Miene — auch meine aufzuklären. Dank seiner zärtlichen Seele, mit der er sich bemühet, jedes trübe Wölkchen von meiner Stirne zu vertreiben. O Julchen, sein Herz, das so edel, so erhaben denkt, kennt nur Einen Wunsch, — und dieser Wunsch ist — die Fortdauer meines Glüks. —

Lebe wohl, und liebe mich, wie dich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit liebt

Deine

Eleonore.

Ein

Ein und vierzigster Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 6ten Nov. 1773.

Beygeschlossenen Brief bestelle an meine Frau! Laß sie winseln, wie sie will; je mehr sie zusamm[illegible]fährt, desto besser ist es. Gebe aber ja vorher dem Abbate Nachricht von diesem Briefe, damit er ihn nach seinem Plane benuzen könne. Bitte ihn in meinem Namen, doch so eilig als möglich die Burleske zu Ende zu bringen. Es wird mir mit jedem Tage lästiger, in dieser Ungewisheit zu schweben.

Daß du bald kommen wirst, freut mich ungemein. Wenigstens habe ich nun einen wahren Freund mehr um mich.

Was ich hier mache? — Freund, was soll ich machen, hier, wo dem gefühllosesten Menschen von der Welt sein flegmatisches Blut sich in Feuer verwandeln, und in Wallung gerathen muß? — Froh die Tage meines Lebens genieſsen, mich freuen, mit jedem Gesichte, das Freude lächelt, und auf den Augenblik, der mich ganz in Freyheit sezen wird, mit brünstiger Ungeduld warten. —

Wahr ist es, ich spiele eben die Rolle wieder, die ich vormals spielte, aber, offenherzig zu seyn, nicht mit solcher Behaglichkeit, nicht mit so ofnem, freyem Herzen wie vor. Louise, die ich troz deiner Ihre doch noch nicht ganz vergessen habe, fehlt mir bey all den Ergözlichkeiten, in denen ich jeden Tag erwache, und einschläfe. —

Das wird dir sonderbar dünken. Mag seyn! Auch mir deuchts so. Und doch kann ich das Räthsel mir selbst nicht aufklären. Das Mädchen hat zu viele Eindrüke auf mich gemacht, als daß ich so schnell in meine vorige Kaltblütigkeit gegen sie zurükfallen könnte.

Woher die Anhänglichkeit an dies Mädchen wohl rühren mag? Eine Ursache mit mag es wohl seyn, daß mich das Mädchen mehr — wegen sich selbst, — als wegen sich liebt. Alle die Alltagsgesichter unserer Damen, — warum schleppen sie ihre Ritter in den Fesseln herum? Weil sie sie lieben? — O, gewis nicht! Ihre Eitelkeit, und ihr hiziges Geblüt findet ihre Rechnung dabey. Sie lieben, weil sie dem Bedürfnisse nicht widerstehn können. Die hochgräfliche Dulcinea würde sich eben so gut dem Sancho aufopfern, wenn sein Ritter nicht für sie glühte.

Louise im Gegentheil liebt — mit dem vollsten Herzen; liebt mich, nicht weil sie ihr eigen Glük, — sondern, weil sie meines dadurch

durch zu machen glaubt. Sie würde sich selbst aufopfern, um mich zu erhalten.

Ich habe sie zwar, seitdem ich im Kloster zu J** Abschied nahm, noch nicht besucht. Aber Briefe von ihr habe ich viele erhalten, in jedem die sanfte, zärtliche Seele des Mädchens abgedrükt. —

Da du selbst bald hieher kommen wirst, so will ich dir nicht erst viel von meinen Abenteuern erzählen. Leb wohl.

Fleet.

Zwey und vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

N***, den 24sten Nov. 1773.

Was soll ich dir sagen? Ich bin in der größten Verwirrung! Gott! Daß jeder Schritt meines Lebens doch mit so vielen Uebeln zusammengekettet ist! — Ich bin trostlos, der Verzweiflung näher, als je!

Fleet schrieb mir, zu einer Zeit, wo ich seine Briefe nicht vermuthete, und mit einem Tone — der mich ganz erschüttert. Ich muß dir seinen Brief abschreiben. —

Was:

Madam!

„Daß Sie mich nicht liebten, wuste ich; daß Sie mich nie lieben werden, konnt ich vermuthen; daß Sie sich aber in die Arme eines jungen, süßtändelnden Laffen werfen würden, vermuthete ich nicht. Sie sind schwach genug gewesen, die Maske zu frühzeitig abzulegen, hinter der Sie die Grimasse der Tugend nachäften. Meine Freunde, die auf alle ihre Schritte ein wachsames Auge trugen, entdekten mir das geheime Liebesverständniß, das Sie mit Harten unterhalten. Sie können sicher darauf rechnen, daß ich meine Rechte behaupten, und meine Ehre retten werde. Sie haben selbst die Achtung, die ich, ohngeachtet ich Sie nicht lieben konnte, für Sie trug, ganz verloren.„

Fletz.

Sage mir, meine Beste, was für ein neues Ungewitter thürmt sich über meinem Haupte zusammen! Werde ich den Schlag ertragen können! Gott weis es, wie sehr mein Herz blutet.

Zum Unglük ist Hart auf seine Güter verreist, und kömmt erst in acht Tagen zurük. Auch Abbate läst sich nicht sehen. Ich brauch itzt seinen Rath nöthiger als je. Mein Herz ist zu voll von Liebe gegen Harten, ich bin zu heftig durch seine Zärtlichkeit gerührt, als daß ich ihn verlieren könnte, — und von der andern

Sei-

Seite, — die Drohungen des Flerts; die Schande, die seine Raserey über mich ausgiessen wird — ach, Julchen, ich bin in der traurigsten Lage! Gott weis es, wie ängstlich mein Herz schlägt.

Und meine Mutter! Ha! der Gedanke zerreißt meine Seele! Wie wird sie den Gram überleben können, der sie bey dieser Nachricht, wenn sie sie erhält, befallen wird? —

Ich habe Abbaren zu mir bitten lassen. Ich kann es kaum abwarten, bis er kömmt.

Eleonore.

Drey und vierzigster Brief.

Baron Hart an Gräfin Eleonore.

X**, den 26sten Nov. 1773.

Die Nachricht, die ich in Ihrem lezten Briefe erhielt, ist für mich zu erschütternd, als daß ich ohne Schrek auf die Unruhe denken sollte, die Sie selbst dabey gehabt haben. O Himmel! Müssen zärtliche Herzen, die sich aus reiner Liebe zur Tugend liebgewinnen, — müssen solche Herzen der äussersten Verfolgung des boshaften Geschikes Preis gegeben werden? Was ist es für ein Verbrechen, theuerste Gräfin, Sie zu lieben?

Wes-

Wessen Rechte werden dadurch gekränkt? Desjenigen, der es Ihnen auf das entscheidendste gestand, daß er Sie verachte, hasse? Hat 'er je das zärtliche Gefühl gegen Sie gehabt, das in meiner Brust gegen Sie schlägt?

Und doch — ich sehe es zum voraus, doch werden die Anhänger der Bosheit Tugendraub in unserer Liebe auffinden, werden ihr Hohngelächter über uns aufschlagen, werden sagen: da seht die Wollüstlinge, die ihre Leidenschaft nicht bezähmen konnten! —

Bey Gott, einen Dolch für die Lästerzunge, die das spräche! — Ich schaudre vor dem bloßen Gedanken der Schadenfrohen! — Allein ich merke, daß sie schon zu arbeiten anfangen. Herr hat sie bestochen. Wie doch ein Schwärmer dem andern die Hand mit freudigem Herzen reicht, wenn es darauf ankömmt, die Unschuld mit Scorpionen zu geisseln.

Ach, schäzbarste Eleonore, soll ich Ihnen alles sagen? — Doch ich muß. Eine Stunde, bevor ich Ihren Brief erhielt, schikte mir mein Oheim ebenfalls einen, in welchem er mich benachrichtigte, daß der Hof mich als Gesandten nach P** schiken wolle. Er gab mir dabey ziemlich kaltblütig zu verstehn, daß ich dies Anerbiethen des Hofes ohne aller Weigerung annehmen müste, und daß es meine Ehre, und die Ehre meiner Familie fodere, mich so frühzeitig

zeitig als möglich in öffentliche Geschäfte zu verflechten. O, wie die Hofluft doch allenthalben gleich ansteckend weht! — Jeder andere würde diese Ehre mit Vergnügen annehmen, — nur ich nicht. Soll ich Sie, theuerste Gräfin, verlassen; soll ich in ein Land ziehn, wo ich Sie nicht sehn, nicht sprechen kann? Ich seh voraus; man wird mich so lange von einem auswärtigen Hofe zum andern herumsenden, bis ich alle Hofnung, Sie je wieder zu umarmen, verlieren muß. — Und ich sollte nach P** reisen? Nimmermehr!

Ich habe meinem Oheim meine Entschliessung schon gemeldet. Der Hof kann es mir nicht übel nehmen, wenn ich meine Jugend, und die zu wenige Erfahrung dawider vorschüze. — — — — — — — — — —

Eben erhalte ich Antwort von meinem Oheim! Es muß wichtig seyn, daß er, der sonst so ungern schreibt, so geschwind wieder antwortet. —

Ach, Eleonore! Die Halsstarrigen! — Der Hof hat meine Gegenvorstellung verworfen! Ich erhalte ausdrüklichen Befehl, sogleich nach R** zurükzukommen, und mich zu meiner Abreise nach P** zubereiten. — Ohnmöglich! Ich kann nicht, ich werde nicht.

Mein Oheim muß von Fletren oder seinen Freunden unsere Liebe erfahren haben. Er giebt es mir deutlich zu erkennen. „Sie sind verliebt, jun-

junges Vetterchen, — und deshalb schlagen Sie die Ehre aus. Aber eben deshalb werde ich mein ganzes Ansehen anwenden, daß Sie reisen müssen. Suchen Sie keine Ausflüchte. Jemehr Sie machen, jemehr verbinden Sie mich, gegen Sie zu streiten. Bis izt habe ich Ihre Ehre und die Ehre Ihrer Geliebten aus Ursachen, die wichtig sind, zu schonen gesucht. Aber Sie werden mich durch die geringste Weigerung zwingen, auf beyde keine Rükſicht mehr zu nehmen.„

Der Grausame! Kennt er meine Liebe, kennt er den Gegenstand meiner Liebe? und er spricht in diesem Tone? Hat kein Mitleid mit meinem Herzen, das eher den Tod als die Trennung von Ihnen ertragen würde? —

Ich bin fest entschlossen, es auf das äusserste ankommen zu lassen. Morgen bin ich in M** und so glüklich, Sie wieder persönlich von der Reinigkeit und Zärtlichkeit meiner Liebe zu versichern. —

Hart.

Vier und vierzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Fräulein Julchen.

N**, den 30sten Nov. 1773.

Wie ich herumgetrieben werde in dem Meere meiner Leidenschaften, wie ein masloses Schif, das von Welle zu Welle durch den Sturm geschleudert wird. Ach, beste Freundin, ich fühle, daß ich in einer Lage bin, woraus ich mich, ohne Verlust eines großen Theils meiner Achtung nicht winden kann! Und in diese Lage, — in diese traurige Lage hat mich mein Herz mit aller Reinigkeit, mit der eifrigsten Anhänglichkeit von Tugend gesezt. —

Ich habe Abbaten den Brief des Fletts lesen lassen. Er schien sehr erschroken darüber zu seyn, dachte lange im Stillen darüber nach, und gab mir endlich den Brief wieder zurük. —

Ich fragte ihn, was er darüber dächte. Sie haben mir sonst Ihren Werth ertheilt, ach, versagen Sie mir ihn izt nicht.

„Ich muß Ihnen gestehen, diesen Schritt hatte ich von Fletten nicht vermuthet. Allerdings giebt er Ihrer ganzen Aussicht eine andere

Wendung. Klagt Klett, so wird er die Geseze wider Sie, um Genugthuung zu erhalten, zu gewinnen wissen. Sie sind unschuldig, aber es kömmt nicht darauf an, ob Sie es sind, sondern ob Sie es auch beweisen können. Und der Beweis Ihrer Unschuld, da Klett Beweise wider dieselbe anführen wird, hält allerdings schwer. Es ist weit leichter, daß der Bösewicht den tugendhaften Mann vor den Richter als Bösewicht schildert, als daß der Tugendhafte seine Ehre wider die Verläumdung seines Klägers vertheidige. Sie haben allerdings Gefahr dabey zu laufen. Wenigstens wird man Sie, so lang Sie im Streite liegen, als die Angeklagte immer auch für die Suldige ansehen, und wenn Sie auch Ihre Unschuld darthun, wird die Stadt doch den übeln Eindruk, den die Anklage wider Sie zuwege brachte, so leicht nicht vergessen, und wird es mehr der Bescheidenheit und Höflichkeit Ihrer Richter als der Ueberzeugung Ihrer Unschuld beymessen, wenn Kletts Klage als ungegründet abgewiesen wird. Ueberdies gerathen Sie immer in eine doppelte Verlegenheit. Verlieren Sie, und wie leicht ist es möglich, da die Herrn von der Justiz durch ihre Chicanen und Rabbulistereyen die gerechteste Sache verdrehen können, so ist Schande und allgemeine Verachtung, so wenig Sie sie auch verdienen, doch die sicherste Folge dieses Verlustes. — Gewin-

winnen Sie, so verlieren Sie — selbst schon durch die Dreistigkeit der Anklage das unumschränkte Zutrauen auf Ihre Tugend. Man muß doch wenigstens Anlaß darzu gehabt haben, denkt sich der Blöde. Und Sie wissen, gnädige Gräfin, die Tugend erhält nur so lange das vollkommene Zutrauen, und die allgemeine Achtung, so lange man von dem entgegengesezten Laster auch nicht einmal zu sprechen Gelegenheit fand. Aber nur ein Bothafter darf wider sie lästern, schon fängt alles an zu zweifeln, ob wohl das, was man hier für Tugend hielt, auch wirklich Tugend sey.„

Aber, bester Herr Abbate, Sie haben meine Liebe entstehen, schnell fortwachsen, mich dawider kämpfen, aber nach allen Versuchen ohnmächtig unterliegen sehen, — Sie haben mich mit Ihrem Rathe unterstüzt, — ach, geben Sie mir ihn izt auch. — Die Schande, die Sie mir hier vorzeichneten, sehe ich ein, fühle, daß mich der Anblik meiner Freunde verabscheuen wird. — Allein —

„Allein diesem allen vorzubeugen, weiß ich nur einen Schritt, — den ich Ihnen aber izt weder anrathen, noch vorschlagen will. — Sie müssen Fletten in allen seinen Entwürfen zuvorkommen; denn welcher von Ihnen beyden den ersten Schritt wagt, der lehnt den Tadel, und den Zahn der Verläumdung von sich zurük. Ich weiß zwar, daß eine förmliche Klage von

dieser Art in dem Munde einer Dame nicht gar zu anständig läst, indem man gewisse unvortheilhafte Prämissen von dem Charakter derselben voranschikt. Ueberdies weis ich, daß der Hof von Ihrer Liebe gegen den Baron unterrichtet ist; daß er entschlossen ist, diese Leidenschaft auf das eiligste zu erstiken. Man hat den Entwurf gemacht, Harten von Ihnen zu trennen. Er wird von hier reisen müssen, so sehr er sich auch dawider sträuben wird; und Fleets Freunde, die sich im Herzen schon freuen, eine Gelegenheit zu haben, Ihrer Tugend, die Ihnen bisher ein Dorn im Auge war, auf das empfindlichste kränken zu können, haben sich gemeinschaftlich vereinbart, bey der ersten Klage, die Fleet wider sie anbringen wird, — Sie ganz zu stürzen. Sie kennen die Frömmigkeit der Fürstin, wie leicht sie sich durch den Mund ihres Beichtvaters zu allem bereden läst; und ich muß es Ihnen gestehen, dieser Mann ist bereits wider Sie bestochen. Man hat den Plan gemacht. — erschreken Sie nicht, beste Gräfin, — auf den ersten Lärmen, den Fleet machen wird, Sie in das Kloster zur Verwahrung zu geben. Ich hoffe zwar, daß dieser boshafte Anschlag nicht nach dem Wunsche Ihrer Feinde glüken werde; allein Sie haben doch allemal die Gefahr — ihnen unterliegen zu müssen, auszuhalten. Sie sehen, daß Ihre Lage, in der sie sich befinden, wirklich die bedauernswür-

würdigste ist. Man begnügt sich nicht damit, Sie mit Schimpf und Schande zu überhäufen, Fletten und Sie auseinander zu bringen, sondern man hat zugleich die boshafte Absicht, Sie ganz unglüklich zu machen, und Ihnen alle Aussicht, Ihr Glük in Harts Liebe zu finden, zu benehmen.„

Du kannst leicht denken, wie mir alle diese Reden, Wort für Wort, — in die Seele fuhren. Ich erschrak, und bebte an allen Gliedern. Gott, so soll ich — für all meine Leiden, die ich mit Geduld ertrug, für alle Thränen, die ich weinte, soll ich für den gränzenlosen Schmerz, der mein Herz folterte, ein doppeltes Opfer der Schande, und der Unterdrükung werden? Zu hart, zu hart ist der Gedanke für mich! Ich weis nicht, was ich thun soll? Ist keine Rettung, keine Ausflucht, dem Ungewitter, das die Bosheit über mich zusammenzieht, zu entrinnen? Ach, liebstes Julchen, weine mit mir. In meinem gegenwärtigen Zustande muß ich meine Thränen selbst vor jenen verschliessen, in deren Schoos ich sie mit Wollust weinen durfte.

Ich bin eben so unschlüßig, und wenig beruhigt, als ich es war, bevor ich Abbaten wegen dieser Sache sprach. Denn mir wurden durch den Besuch des Hauptmann Blau in unserm Gespräche gestöret; er kam, sich zu beurlauben, weil er in acht Tagen nach Paris abreist.

reißt. Abbate gab mir zu verstehen, daß er seine Gesellschaft nicht gern genösse, und entfernte sich sehr bald.

Ich muß Abbaten noch sprechen! Dieser Mann allein ist im Stande, meine zerrüttete Seele in Ordnung zu bringen und zu leiten.

Eleonore.

Fünf und vierzigster Brief.

Harts Oheim an Harten.

N**, den 1ten Dec. 1773.

Ihre Halsstarrigkeit bringt mich und den Hof in Ungedult! Glauben Sie nicht, daß ich mich durch Ihre leeren Ausflüchte werde abspeisen lassen, noch vielweniger der Hof! — Sie empfangen hier das Dekret als Gesandter nach P**. Nach diesem Dekret müssen Sie übermorgen sogleich abreisen, ohne erst vom Hofe Abschied zu nehmen. Ich muß es Ihnen gestehen, man ist über Ihre Aufführung sehr ungehalten; und man hat die wichtigsten Gründe, Ihnen auf das schärfste zu verbieten, vor Ihrer Abreise unter keinerley Vorwand in die Stadt zurükzukommen. Alle Ihre Instruktionen von Seite des

Hofs,

Hofs, und ihre Mobilien, die Sie nöthig haben, werden Ihnen nachgeschikt werden.

Verstehn Sie mich! Vetterchen! — Ich glaube nicht, deutlicher mit Ihnen sprechen zu müssen, da Ihnen Ihr eigenes Herz sagen muß, wie schändlich Sie durch Ihre thörichte Liebe unsere Familie entehren. Aber ich will der Mann seyn, der diese tändelnde Hize abkühlt. — Verstehn Sie mich? —

Sechs und vierzigster Brief.

Abbate Veronese an den Baron Hart.

N**, den 1ten Dec. 1773.

Das schrekkichste Ungewitter sammelt sich über Sie und Gräfin Eleonore zusammen. Sie sind beyde verloren! Der Antheil, den ich an Ihnen beyden nehme, zwingt mich, die Gefahr, in der Sie schweben, Ihnen aufzudeken.

Flerr hat sich an den Bischof, und an den Beichtvater der Fürstin gewendet, und sich über Sie und die Gräfin beschwert. Beyde haben im Geheimen mit der Fürstin davon gesprochen. Daß diese sehr entrüstet war, als sie davon benachrichtigt ward, können Sie sich, da Sie

den Charakter derselben so genau kennen, nicht vorstellen. Man beschloß sogleich, Sie beyde zu trennen.

Eleonore hatte das Unglük, den ganzen Unwillen der Fürstin auf sich zu ziehen. Man hält sie für eine Heuchlerin, und alles, was sie für Fletten gethan, für Verstellung und ausgesonnene Ränke, um ihrer Leidenschaften in seiner Abwesenheit ungestört zu fröhnen. Man bedauert, man entschuldiget Fletten sogar.

Ich muß es Ihnen gestehn, daß die Fürstin dem Bischof den Befehl gegeben habe, sobald Sie abgereißt sind, unter dem Vorwande, mit Eleonoren ihre Mutter zu besuchen, sie im Stillen in das Kloster zu Z** zu bringen. Das ist grausam! Man beurtheilte Sie beyde, ohne Sie zu hören.

Wie wird die unschuldige Gräfin diesen Schlag, der mit so vieler Schande, und ihrer gänzlichen Entehrung vergnüpft ist, wie wird sie ihn überleben! Sie wissen, daß ich Ihre Liebe kenne, und nach dem, was ich von dem Zusammenhang zwischen der Gräfin und Fletten weiß, auch sogar billige; — allein — izt muß ich über das Schikfal der unglüklichen Eleonore weinen!

Kommen Sie, sobald Sie können, in Cognito hieher. Ich habe wichtige Dinge mit Ihnen und der Gräfin zu verabreden. Säumen

Sie

Sie ja nicht! Alles hängt von dem schleunigen Entschlusse ab, den Sie wider diesen Sturm fassen. —

Abbate Veronese.

Sieben und vierzigster Brief.

Abbate Veronese an den Grafen von Flett.

Q**, den 22sten Dec. 1773.

Endlich, wertheſter Herr Graf, iſt die ganze Maſchine in Bewegung, alle Räder laufen und die Feder iſt bald zu Ende! — Ich will Ihnen Rechenſchaft geben, von all den Intriguen, die ich ſpielen laſſen muſte, um meinen Plan auszuführen.

Meine Hauptabſicht war, Sie und Eleonore aus einander zu ſezen, dabey aber alle Schuld auf die Gräfin zu ſchieben.

Ich habe Ihnen ſchon gemeldet, wie ich es anfieng, daß Hart und Eleonore ihre Liebe einander auf das unverbrüchlichſte zuſchwuren.

Sobald ich in der Stadt war, machte ich dem Biſchof fleißig meine Aufwartung. Er fragte mich: warum ich Eleonoren ſo ſchleunig verlaſſen hätte? Ich antwortete nur durch ein

Achselzuken. Er konnte aus der bedenklichen Miene, die ich dabey annahm, leicht schliessen, daß ich erhebliche Gründe darzu haben müste. Er drang mit dem Ansehen meines geistlichen Oberhaupts in mich. Und das wollt ich haben. Ich entdekte ihm, was ich von Harten und der Gräfin wuste, und betheuerte ihm, daß ich blos aus der Ursache ihre Gesellschaft verlassen hätte, weil es mich zu sehr betrübte, daß Eleonore ungeachtet aller meiner Mühe und Gegenvorstellungen ihre Leidenschaft doch nicht besiegen könnte.

Der Bischof erschrak, und bemitleidete den vermeintlichen Fall der Gräfin sehr.

Unter der Hand machte ich Bekanntschaft mit dem Beichtvater der Fürstin. Ich ließ ihn in das Geheimniß, das mir als Gewissensrath der Gräfin anvertrauet war, deutlich genug sehen. Und da Herr Hauptmann Blau mit einigen Geschenken Ihre Sache seiner Protektion empfahl, so entbrannte der apostolische Seelenhirt der Fürstin mit solchem Eifer wider die Gräfin, daß ich alle Mühe hatte, ihn dahin einzuleiten, daß er in der ganzen Sache nicht zu hastig zu Werke gehen sollte.

Er, und der Bischof vereinigten sich, diesen Handel der Fürstin vorzustellen. Sie drey machten, — nachdem ich durch einen unmaßgeblichen Wink den Bischof darzu vorbereitete, den Entwurf, Harten mit Ehren aus dem Lande

als Gesandter zu verweisen, und Eleonoren so ganz im Stillen, ohne daß man bey Hofe etwas erfahren sollte, auf einige Zeit in das Kloster zu steken.

Ich wußte, Hart liebt zu heftig, als daß er sich von Eleonoren trennen würde. Ich säumte daher nicht, Ihnen beyden von der ganzen Lage ihres Schiksals Nachricht zu geben.

Gestern kam Hart auf mein Anrathen gegen Mitternacht wider das Verbot des Hofs von seinen Gütern zurük, um mich und Eleonoren zu sprechen.

Ich versichere Sie, diese Zusammenkunft übersteigt alle Erwartung und Begriffe, die man sich von der Heftigkeit der Liebe machen kann. —

Eleonore schwamm in Thränen; rang die Hände, zerraufte ihre Haare, — kurz, sie war ganz von Sinnen. Hart hingegen glühte im Gesichte, mit Wuth und Verzweiflung, wie ein Löwe, dem man seine Jungen raubte. Nein, Eleonore, eher mein Leben, als Sie verlieren, schrie er.

Ich ließ sie die ersten Ausbrüche der Liebe genieſſen, um sie desto mehr ins Feuer zu sezen. Endlich nahm ich das Wort.

„Mäßigen Sie Ihren Schmerz, Herr Baron. Bloße Thränen, bloße Ausbrüche der Verzweiflung nüzen Ihnen hier nichts, sondern stürzen Sie beyde nur in das äusserste Verderben. Sie lieben Eleonoren, sie liebt Sie, —

und

und Flett hat bis izt keine Aussprüche auf der Gräfin Herz gemacht, und kann sie auch nicht machen. Nach den Gesezen unserer heiligen Kirche, können Sie auf eine Trennung mit Fletten dringen, und Ihre eigene Verbindung bewirken. Allein in dem Sturme, in welchem Sie beyde izt schweben, ist es ohnmöglich, dies zu bewirken. Alle, die in der Sache als Richter über Sie erkennen sollten, sind wider Sie eingenommen. Sie haben, um der Schande, die Ihnen beyde bevorsteht, zu entgehen, nur den einzigen Weg zu Ihrer Rettung, sich dem Ausspruche eines fremden, unpartheyischen Richters zu unterwerfen. Bey diesem dürfen Sie sichere Rechnung auf Schuz und Gerechtigkeit machen. Säumen Sie daher nicht, diese einzige mögliche Rettung zu ergreifen. In M** ist der päbstliche Nuntius, der nach Paris bestimmt ist. Eine Unpäßlichkeit hält ihn da zurük. Eilen Sie zu ihm, werfen Sie sich zu seinen Füssen, flehen Sie ihn um seinen Beystand an, — und er wird Ihnen seine Hülfe nicht versagen; er wird die Fesseln zerbrechen, die Eleonoren mit Fletten so unglüklich machen, und die Liebe seegnen, die Sie beyde einander zuschwuren.„

Gott! Zu welch einen Schritt wollen Sie mich verleiten, sagte Eleonore! Ich soll meine Familie, meine Freunde fliehen, soll der Verläumdung Stoff zum Hohngeschrey hinter mir geben? —

„Was

Was wollen Sie anders thun? Gut, bleiben Sie hier; — bleiben Sie; — werden Sie diesem Hohngeschrey entgehn? Auf alle Fälle ist Ihr guter Name wenigstens auf einige Zeit gekränkt; ihre Freunde, selbst ihre Mutter werden, auch wenn Sie bleiben, die wehmüthigsten Thränen über Sie weinen, und bey allem dem werden Sie im Kloster Ihre Tage unter der Last des bittersten Schmerzes verweinen müssen. Die Bosheit der Hofschranzen hat izt den Entwurf, freylich nur auf einige Zeit Sie ins Kloster zu entfernen, der Fürstin vorgelegt. Aber glauben Sie mir, sind Sie in diesem geistlichen Gefängnisse einmal eingekerkert, man wird hinter Ihnen einen Riegel vorzuschieben wissen, der Ihnen den Ausgang auf Ihre ganze Lebenszeit verschliessen wird. Ist es daher nicht besser, da Sie doch Ihre Familie kränken, Ihren Namen dem zweydeutigen Beurtheilen der Verläumdung aussezen müssen, — Sie thun beydes, um sich glücklichere Tage für die Zukunft dafür zu erkaufen, als sich noch tiefer in Ihre Verzweiflung zu stürzen? Ueberdies verdient wohl Fleet, daß er nach seinen bosthaften Absichten über Sie siegt? sich in die Arme seines Mädchens, wovon ich Ihnen bey Ihrer Frau Mutter schon sprach, nach seinem Wunsche wirft? und Sie bey all seiner Freyheit, in die er sich versezen wird, in dem traurigsten Zustande verschmachten läßt?

Denn glauben Sie mir, Sie werden nicht so geschwind im Kloster seyn, als man schon die Bande aufgelöset haben wird, die Sie an Fletten binden. Demohngeachtet aber werden Sie Ihre Freyheit nicht erlangen, so ungestört sie auch Flett geniessen wird.„

Diese Vorstellungen wirkten. Hart warf sich zu den Füssen, und beschwur sie auf das heiligste, in meinen Vorschlag einzuwilligen. Sie schwieg, und sprach nicht ein Wort; nur Thränen flossen, und Seufzer stürmten aus Ihrer Brust hervor. Ich muste mich also schon neuerdings in das Spiel mischen. Ich stellte ihr nochmals alles vor, was sie nur zu erschüttern im Stande war; endlich, da Sie immer noch unbeweglich blieb, erbot ich mich, selbst mitzureisen, und sie beyde in W** dem Nuntius vorzustellen. Dadurch ward sie besänftiget. Gott, sprach sie, weis es, wie sehr ich leide! Ich überlasse mich aber Ihrer Führung! Sie sind ein frommer, rechtschaffener Mann, Sie werden mir nichts wider mein Gewissen rathen. —

Hart umarmte sie mit der feurigsten Zärtlichkeit, und dankte ihr mit solcher Lebhaftigkeit, die die ganze Freude seiner Seele abdrükte.

Ich durfte diese Hize nicht verstreichen lassen. Ich schlug ihnen vor, noch diese Nacht fortzureisen, weil man nicht wissen könnte, ob der Entschluß des Hofs in Beziehung auf Leonoren

noren nicht schon mit dem kommenden Morgen entgeführt werde. Hart gestund, daß er mit eben diesem Vorschlage hieher gereiset sey, nur habe er sich nicht unterstanden, ihn selbst vorzubringen. Aus weiser Vorsicht habe er durch seinen Inspector an ansehnliche Handlungshäuser in Holland 200000 Thaler durch Wechsel addreßiren lassen. Ich billigte diese Vorsicht; und machte selbst Anstalt, die Abreise zu beschleunigen.

Um vier Uhr früh fuhren wir aus M**, Eleonore in Mannskleidern. Ich brauchte aber die Vorsicht, diese heimliche Entweichung dem Bischof, unter der Hand in einem Billietchen melden zu lassen. Ich schrieb ihm, daß ich, um Eleonoren nicht ganz verführen zu lassen, sie bat, mich als Geleitsmann mitzunehmen. Ich hätte dies um so eher erhalten, weil ich durch einen Zufall hinter dies Geheimniß gekommen wäre.

Wie ich erfahren habe, so war der Bischof eben den Abend vor unserer Abreise auf drey Tage auf sein Landgut gefahren. Dies war Ursache, daß er mein Billiet etwas später erhielt, und wir, wider mein Vermuthen einen sehr starken Vorsprung gewannen.

Wir waren wirklich schon bis an die Gränzen. Da ward mir bange. Ich stellte mich krank. Aus Erkenntlichkeit gegen mich, entschlossen sie sich beyde, auf mein Bitten, einige Tage zu warten. Sie thaten es mit so viel größerm

Vergnügen, da sie wusten, daß sie an dem Orte, wo wir uns aufhielten, unbekannt waren, und sich selbst von der schleunigen Reise sehr schwach und abgemattet befanden.

Ich schrieb nochmals an den Bischof zurük, und bat ihn, auf das eiligste die nöthigen Gegenvorkehrungen zu treffen.

Eleonore, die die ganze Zeit über, nichts anders that als weinen, und durch Gebete ihre Zuflucht zum Himmel nahm, ward in der That am zweyten Tage unsers Hierseyns krank. — Hart schien sehr beunruhigt zu seyn. Wenn wir nur noch eine Tagreise weiter wären, sprach er. Mir ist so bang, so schwül ums Herz! Traurige Ahndungen füllen meine Seele.

Ich blieb indeß meiner anscheinenden Unpäßlichkeit ungeachtet nicht unthätig. Sie wissen, daß ich genaue Bekanntschaft in Italien habe. Ich schrieb an einige dienstfertige Kerls, die für funfzig Dukaten sich zu meinem Dienste erkaufen liessen. Mein Anschlag mit diesen Helfershelfern gieng mir, wie Sie hören werden, sehr gut von Statten.

Endlich mußte ich, auf das viele Zureden des Harts mich entschliessen, weiter zu reisen. Ich hatte dies vermuthet, und daher die Banditen bestellt, daß sie unsern Wagen gleich an der Gränze überfallen, Harten aus dem Wagen schleppen, und in sichere Verwahrung — ob

mit

mit ein Paar Kugeln oder einem Dolche gleich viel, bringen sollten.

Es gieng, wie ich die Verabredung traf, glüklich von statten. Sechs maskirte Kerls sprangen auf uns zu, hielten die Pferde, und schossen auf Harten, so gut gezielt, daß er mit der ersten Kugel todt in dem Wagen auf Eleonoren fiel. Die Gräfin erschrak, und sank in Ohnmacht hin! Meine Banditen riessen ihn aus dem Wagen, und stellten sich an, als ob sie seine Taschen durchsuchten. Ich gab dem Kutscher ein Zeichen, sich diese Unordnung zu Nuze zu machen, und so eilig als möglich zurükzufahren. Es geschah mit desto größerm Glüke, da die Kerls Ordre hatten, uns nur zum Scheine zu verfolgen.

Wir kamen in Q** wieder an. — Eleonore erholte sich noch nicht, so sehr ich mich auch bemühte, sie wieder aufzurichten. Unser Unfall machte in der Stadt vielen Lärmen. Man muste Eleonoren halb todt aus dem Wagen in das Zimmer tragen. Ich schikte nach einem Arzt. Aber eh er kam, — erschien der Kommandant der Stadt mit der Ordre in der Hand, die Gräfin und Harten anzuhalten, und zum Scheine auch mich. Zwey Stunden, nachdem wir von Q** abreisten, erhielt er durch eine eigene Staffette diese Ordre. —

Als er Eleonoren erblikte, erstaunte er über sie! Ist es möglich! Sie, sie selbst? Gott,

wenn solche Tugenden schwach werden und fallen, wer wird aufrecht stehen! — sagte er. — Wie ich erfuhr, so war er der Sohn Ihres Onkels, die sie genau kannten.

Endlich schlug sie ihre Augen auf! Hart, hart! rief sie! Wo ist er! Todt? — Gott! Und sie fiel in ihre vorige Sinnlosigkeit.

Indessen hatte der Kommandant nach der Aebtißin geschikt, und sie gebeten, sich den sinnlosen Zustand der Gräfin zu Nuze zu machen, und sie, nach seiner Ordre, zu sich in das Kloster zu bringen. „Ich bitte Sie aber, schonen Sie ihres Zustandes. Sie war eine würdige Dame, sie ist meine Anverwandte, ihr Herz ist gewiß unschuldig, so sehr auch der Schein wider sie spricht.„

Man brachte sie in das Kloster. Ich gieng mit. Sie war wohl schon zwo volle Stunden auf dem Zimmer der Aebtißin, eh sie sich ganz erholte. Sie sank unter dieser Zeit aus einer Ohnmacht in die andre, und ihr einziges Wort war, Hart, —

Endlich brachen Thränen aus ihren Augen! — Wo ist er? — Sagen Sie, wo ist er? Sie waren unser Gefährte! Ist er todt? — ist ers? — Reden Sie! Stoßen Sie den Dolch auch in mein Herz! Ist ers? — Sie schwieg, weinte, rang ihre Hände, — aber sie bemerkte noch nicht, wo sie war. — Als aber die Aebtißin

sie zu trösten anfieng, fuhr sie zusammen, und schrie mit der erschrokensten Stimme: — Sie! — Sie! würdige Frau? — Also hier! hier! Gott! Du strafst mich zu stark! — Bin ich eine Sünderin, ach! so war ichs mit reinem Herzen. — — Abbate, Sie haben mir schlecht gerathen. — Ihn verloren, ihn, um den mein Herz blutet, — und ich, — in diesem Kerker, — Verachtung, Schande mir zur Seite. Ach, Gott!

Sie wollte weiter reden, aber heftige Anfälle von Zittern hinderten sie daran. Man muste sie zu Bette bringen.

Ich verließ sie, und wiederholte auch meine Bitte an die Aebtißin, sich die Gräfin angelegen seyn zu lassen.

Sie haben nun freyes Feld. Izt, Herr Graf, können Sie auf die Scheidung dringen. Man wird Sie sogar billigen, wenn Sie es thun! Mag Eleonore wimmern und weinen! Genug, daß Sie zu Ihrem Zweke, mit Anstand, und ohne Ihre Ehre zu verlezen, gelangt sind.

Lang, denke ich, wird es Eleonore nicht aushalten. Sie war ohnehin schon sehr schwach. Der Schrek, ihr Schmerz, und der Gram über Hartes Tod wird sie ihm wohl bald nachschiken. —

Da ich meine Rolle zu 17** zu Ende gespielt habe, so werde ich so frey seyn, zu Ihnen nach Paris zu kommen, und mich Ihren fernern

Dien-

Diensten zu widmen, sobald ich Nachrichten von den dienstfertigen Häschern, die Karten in Verwahrung haben, werde einziehen können.

Eleonorens Briefe an ihre Mutter, und an Fräulein Julchen, die sie unter Wegs schrieb, lege ich bey. Sie trug mir das Geschäfte auf, diese Briefe zu bestellen. Und ich habe gewiß recht klug gethan, daß ich sie in meiner Tasche behielt. Die kleine Schwärmerin ist so offenherzig in den Briefen, daß ich mir, zur Belohnung aller meiner Mühe die ich davon hatte, — eine ziemlich unangenehme Verantwortung auf den Hals gezogen haben würde, wenn die Briefe in die rechten Hände gekommen wären.

Ende des ersten Theils.

Eleonore

kein Roman

eine

wahre Geſchichte

in Briefen.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig, 1781.

Erſter Brief.

Graf Flett an Hauptmann Blau.

Paris, den 14ten Jänner 1774.

Ich bedaure dich, daß dich dein Fieber aufhält, zu mir zu kommen. Glaube mir, nichts wär mir erwünſcheer, als deine Geſellſchaft. Ich kann mich unmöglich an das tändelnde Geliſpel der hieſigen Marquis, und Abees (die ordentlichen Geſellſchafter der feinen, artigen Welt,) gewöhnen. Anfangs haben die hirnloſen Aeſchen freylich viel anziehendes für einen Deutſchen, der ſie weiter nicht, als aus ihren Alltagskomplimenten, und ihren Tändeleyen kent. Aber dieſe parfumirten, vom Schneider und dem

Puzhändler zuſammengeſtoppelte Stuzerchen verleiden einem Kopfe ſehr bald den Geſchmak, der ſelbſt in ſeinem Fache denkt, entwirft, unternimmt, und ausführt. Und das iſt gerade bey mir der Fall. Ihre Geſellſchaft behagt mir izt ſo wenig, daß ich wirklich über jedes franzöſiſche Charlatansgeſicht mürriſch werde.

Es lebe der Deutſche! Das iſt doch der Mann, der ſeinen Kopf behält, wenn er auch gleich die Narrenkappe ſeiner Nachbarn aufſezt.

Doch du wilſt Nachrichten von mir, und nicht moraliſche oder ſatyriſche Gemeinpläze. Ich ſchrieb dir auch dies nur aus der Abſicht, um dir einigermaßen begreiflich zu machen, wie ſehr ich deine Geſellſchaft vermiſſe. Rufe ja alle Heiligen im Himmel um ihre Patronanz an, daß du bald das böſe Fieber vom Halſe ſchüttelſt. Sage mir, welcher von ihnen dir dabey den gröſten Dienſt geleiſtet hat; ich will ihn von dem beſten Galanteriehändler ausſtaffiren, und parfumiren laſſen.

Du wirſt dich wundern, daß ich in einer Zeit, worin meine Lage wirklich ſehr viel kritiſches enthält, ſo gleichgültig ſeyn kann. — Allein, wenn du mich kennſt, ſo wird dir meine Aufführung, und mein Ton gewiß nicht auffallen.

Frey

Frey von den Feſſeln der gezwungenen Hofkuppeley (denn nun hoffe ich, wird wohl die Hofkabale einſehen, daß ich kein Materiale zum Hahnrey für Eleonoren war?) und frey ſelbſt von den Feſſeln der eigenmächtigen Liebe, — wie? ſollte ich da nicht laut aufjauchzen, und jedem ins Ohr ſchreyen: Freund! nun lebe ich in den Zaubergefilden des Eliſiums! —

Du wirſt mich noch nicht verſtehn. Aber ein Wörtchen löſt dir die ganze Dunkelheit in dieſer Sache auf.

Ich habe Louiſen den Abſchied gegeben. Warum? wie? und wann? das kann ich dir kaum ſelbſt mehr ſagen. Ich beſuchte ſie zwar noch ein Paarmal, und ſättigte meine Wünſche mit allem Feuer der erſten Liebe in ihren Armen. Aber — wie nun das Ding immer bey uns Männern geht, Ueberdruß, Ekel, und Nichtachtung folgte auf der Ferſe dem zu ſchnellen, zu raſchen Genuſſe nach. Kurz, das Mädchen, für das ich vor vier Wochen noch mein Herz aus dem Leibe geriſſen haben würde, — ward meinen Augen mit einemmale die ekelhafteſte Kreatur.

Ich ſchrieb ihr vor vierzehn Tagen umſtändlich. Ich machte aus meinem Ueberdruſſe gegen ſie kein Geheimnis. Ich ließ es ihr deutlich mer-

ken, daß sie nun ihre Rolle ausgespielt habe; und daß es am klügsten für sie wäre, wenn sie statt des hochgräflichen Brautschmuks — den Braunschmuk der lieben Nönnchen wählte.

Antwort habe ich von ihr auf diesen Brief noch nicht erhalten. So viel ich hörte, soll sie unter Weinen und Heulen das Kloster verlassen haben. Wird doch wohl nicht so tolldreust seyn, und mich aufsuchen wollen? Wahrhaftig, ich würde eine ziemlich alberne Figur machen, wenn sie mich im Zirkel meiner hiesigen Freuden stöhrte!

Doch, sie mag kommen! Ich habe meinen Plan auf diesen Fall schon gemacht. Zum Weibe nehme ich sie nicht, das ist festgesezt. Kann sie aber nicht meine Gesellschafterin seyn, da es doch der feine Ton izt fodert, sich solche zu halten?

Abbate Veroneſe hat mir zwar von Q** aus geschrieben, daß mein Weib im Kloster, und Hart erschossen sey; — ihn selbst aber habe ich noch nicht gesehen, ohngeachtet er, wie er schrieb, sogleich zu mir abreisen wollte.

Grüß ihn doch, wenn er kömmt. Tausend Dank für den lieben, braven Mann! Er hat Herkulische Arbeiten ausgeführt.

Wie ich izt so heiter, so fröhlich um mich herumblike, seitdem ich dem Ziele meiner Freyheit ungestöhrt so nah hinangerükt bin! Alles gewinnt eine andere Gestalt. Ein Vogel, der im Bauer von seiner Geliebten getrennt war, und nun seine Freyheit wieder erlangt, kann ohnmöglich mit so vielem Wonnegefühl die Fluren durchflattern, und seine Geliebte aufsuchen, als ich.

Zwar schwärme ich nicht herum, um meine Freyheit mit neuen Fesseln zu belästigen. Aber eben so wohl ist es mir bey meiner frohen Aussicht gewiß als jedem Gefangenen, dem die Ketten abgenommen werden.

Freylich habe ich auf meine Vorstellung, die ich bey Hofe wegen der Scheidung eingab, noch keine Antwort erhalten. Aber nach einer so listigen Farce, als Abbate mit Eleonoren spielte — was kann für ein Ende erfolgen, als das glüklichste, das ich mir wünschen kann?

Hab die Freundschaft für mich, durch deine und meine Bekannten die Sache zu beschleunigen. Du weißt, man hat den schriftlichen Bettel ja wohl wegen der vielen Narren nöthig, die alles nach der hohen und gnädigen Willensmeinung der Stempelbogen beurtheilen. Recht mögen

gen ſie wohl haben. Denn ſolche Quakſalbereyen ſind Sporteln für ihre ſchwindſüchtigen Börſen. Und daß ſie für dieſe den Balſamum vitæ einzuſammeln ſuchen, wer kann es ihnen verdenken?

Flett.

Zweyter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

D**, den 20ſten Jänner 1774.

Gnade! beſte, theuerſte Mutter, Gnade für mein Herz, das ſo unausſprechlich viel für ſeine Sünden leidet. Gott! in welch einem ſchrecklichen Labyrinthe ich lebe! Dahin, alles dahin, Tugend, Achtung, guter Name, Liebe meiner Familie, und vielleicht auch die Liebe Ihres Herzens! Wie kann ich dieſe marternden Vorſtellungen ertragen? O, großer Gott im Himmel, laß mich Gnade finden für die Sünden, in die ich gefallen bin! Laß mich die Liebe meiner Mutter wieder finden, die vielleicht izt bittre Thränen des Schmerzens über mich weint!

Ach, meine Theuerſte, wie mir das Herz blutet bey dieſem Gedanken! Ich liebte Sie ſtets

mit

mit der vollsten Zärtlichkeit, und ward wieder von Ihnen geliebt; kannte keinen andern Wunsch, als Ihren Beyfall, Ihre Zufriedenheit; strebte nach nichts, als Ihre Güte, Ihre Liebe durch Ehrfurcht und Gehorsam zu verdienen; und nun? schlage ich selbst die blutigste Wunde Ihrem liebenvollen Herzen, und zwinge Sie über die Ungerathne, wie Sie mich izt nennen werden, aus Betrübniß und Jammer die Hände zu ringen. —

Ungerathne sagte ich? — O! Gott weis es, daß mein Herz noch immer mit dem regsten Gefühl der Tugend schlägt, stets schlug; nichts that, was auch nur den Schein des Verbrechens an sich hatte, ob mich gleich mein Schritt, den ich gewagt habe, verdammt. Liebe, unüberwindbare, reine, — Engelreine Liebe war es, nicht Hang zum Laster, der mich so weit fallen ließ. Gefallen bin ich, tief, sehr tief. Aber von jeder Stufe, die ich herabsank, schwang sich meine Seele mit heiligerm Schwunge zu Gott empor, voll Danks, voll der feurigsten Andacht gegen ihn. — Ich fühlte das Ueberschwengliche seiner Barmherzigkeit in demselben Augenblik, in welchem ich mein zeitliches Glük zernichtete. Führte nicht Er mich den Weg, auf welchem ich Zufriedenheit meines Herzens, und Ruhe, und Glükseligkeit in den Armen aufrichtiger Liebe einärndten sollte?

Und ärndete dies nicht! Theuerſte, muſte dem Hafen entgegenſeegeln, und vor deſſen Angeſicht ſcheitern! O! wie voll ſchlug mein Herz im Arme des frommen, tugendhaften Harte. Und er iſt hin! Gott! Daß ich für ihn hätte ſterben können. Ich, ich verdiente den Tod, nicht er. Ich flößte ihm die Liebe ein, die ich aus meinem überfließenden Herzen in ſeines hauchte. Was verdrach der Edle, daß er dahinſinken muſte in den Händen der Boshaften?

Ach, zärtlichſte Mutter! Ich geſtehe es, ſein Verluſt tödtet auch mich. Ich ſchwebe nur noch im Taumel hier herum. Bald, bald werd ich ihm dorthin folgen, wo ſeine ewig reine Engelſeele vorangegangen iſt. Es iſt nicht Schwachheit, die meine Sinnen noch immer auf ſein Bild geheftet hält; unwiderſtehbarer Drang, und Liebe iſts.

Ich weiß, Sie verzeihen mir dies Geſtändniß! Es iſt mir unmöglich, ihn zu vergeſſen. — Wie liebte er mich; wie ich ihn! — Der Himmel lag in unſerer Liebe, ſie war unverſtellt, rein, und von einer höhern Macht in unſere Buſen zum Lohne für unſere vielen Leiden vergoſſen. Und ich ſollte ihn vergeſſen, den Liebenswürdigſten? Sollte nicht weinen bey ſeinem Grabe? — Sollte nicht in Schmerz, in Traurigkeit zerflieſſen? —

sen? — Ich? die ich mit ganzer Seele an ihm hieng; nur durch seine Liebe zu leben schien, und auch zu leben wünschte? Könnt ich sein Grab aufsuchen, ich würd ihn mit meinen Händen ausscharren, durch meine Küsse aufs neue beleben; und, blieb er kalt, bliebe sein Auge geschlossen, ohne mir noch einmal Liebe zuzulächeln, — ihn in meine Arme fest — fest einklammern, und an seiner Seite mich ins Grab legen.

Was soll ich hier noch auf der Erde? Hart ist nicht mehr! Und ich sollte noch zu leben wünschen? — Werden meine Tage nicht ununterbrochne Tage der Wehmuth, des Jammers seyn? Werd ich nicht unter der folternden Last meines gekränkten Herzens tausendfache Leiden empfinden? Nein! Zu ihm, zu ihm, — in die Spanne Erde, wo der Himmlische ruht, und auf mich harrt! Diese dunkle, sonst so grauenvolle Höle soll mir herrlicher seyn, als alle Paläste der Erde. —

Ja, Geliebter, wenn du unsichtbar in deiner Verklärung izt um mich schwebst, und mein Herz sagt es mir, daß du es thust; — wenn du izt, von Engeln umringt, den Kranz unserer Liebe flichst, und ihn aufbewahrst, um mir ihn um die Stirne zu winden, wenn ich einst zu dir auf-

aufſliege; — o! lächle freundlich herab auf dein Mädchen, daß ihre erſte Liebe dir geweihet; lächle herab, und laß mich die Seligkeit fühlen, die es iſt, von dem Beſten der Männer geliebt zu werden. Lieg ich einſt — abgezehrt, matt, — mit Todtenblaſſe überzogen auf dem Sterbebette, — o! dann komme zu meinem Lager; liſple mir ins Ohr, daß du bey mir ſtehſt; küſſe meine Seele weg, wenn ſie, losgeriſſen aus ihrer Hülle, auf meinen Lippen ſchwebt; und trag mich hin zum Thron des Ewigen, der Zärtlichgeliebte nicht verdammen kann. — O, wie werd ich mich auch dort an dich ſchmiegen, und für dich, für dich allein Gefühl und Auge ſeyn!

Zürnen Sie nicht, meine Theuerſte, daß ich mein Herz ſprechen laſſe. Ich kan es nicht zur Heuchlerin machen. Wenn die ganze Welt mich verdammte, mich verfolgte; alles wider mich und meine Liebe laut aufſchrie, — ich würde doch hintreten, vor Aller Augen, und ihnen mit Entſchloſſenheit zurufen: ja, ich, ich liebe ihn noch, den Beſten, den ich je gekannt habe.

Und daß ich es izt allen — mit denen ich ſpreche, ſagen kann; daß ich meine Liebe, — und die Leiden, die ich izt fühle, jeder Geſpielin im Kloſter entdeken kann; — daß ich ihn

unaufhörlich nennen; ihn unaufhörlich in Gedanken küſſen, und dann laut über ſeinem Bilde weinen kann; — iſt Troſt für mich; iſt Beruhigung. —

Ich weiß, Sie haben Mitleid mit Ihrer unglüklichen Tochter. Sie haſſen mich deßhalb nicht, weil ich das Gefühl meines Herzens nicht unterdrüken kann. Und wenn ich Ihr Mitleid habe; von Ihnen nicht verworfen bin; — mögen die, die mich weniger kennen, die mich nur nach dem Scheine beurtheilen, — mich haſſen, und meiner ſpotten! Ihr Spott und ihr Haß wird mir dann gleichgültig ſeyn. —

Eleonore.

Dritter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

L**, den 22ſten Jänner 1774.

Gott, was für ein ſchrekliches Licht geht mir auf. Ich bin durch Abbaten verführt, auf das boshafteſte verführt worden. Wie mir mein Herz noch für Schrek und Beklemmung pocht! Er, den ich für den redlichſten, tugendhaftſten Mann hielt; dem ich aus Achtung gegen

gen seine Frömmigkeit mein ganzes Herz aufschloß — er betrog mich, betrog Harten, uns alle. Ich schaudre vor der Häßlichkeit seines Charakters wie vor einem Ungeheuer. Es übersteigt alle meine Begriffe, daß sich ein Mensch mit so vieler Gefliſſenheit zum schwärzesten Böſewicht herabzuwürdigen, beſtrebt.

Ohngefähr vor vierzehn Tagen ward ein Mädchen auf die Empfehlung der Aebtißin zu J** hier aufgenommen. Ich ſprach ſie nicht; denn ich war mit meinem Kummer zu ſehr beſchäftigt, als daß ich ihre Geſellſchaft geſucht hätte. Man ſagte mir, daß das Mädchen äuſſerſt traurig wäre, ſtets weine, die Hände ringe; und den tiefſten Gram wie ein ſchleichendes Fieber in ihrer Bruſt herumtrüge. Ich achtete dazumal wenig auf das Gemälde, das man mir von ihr machte.

Erſt ſeit geſtern gerieth ich mit ihr in Bekanntſchaft. Aber, Gott, welch ein neuer Quell von unvermutheten Leiden war nicht dieſe Bekanntſchaft für mich. —

Ich gieng mit einer Nonne den groſen Kreuzgang durch, um mich an den Gemälden der Heiligen zu erbauen, die darinn aufgehängt ſind. An dem einen Ende knieten zwo Schweſtern, we-

Wenigstens hielt ich sie beyde Anfangs dafür, vor einem Marienbilde. Die jüngere, welches das Mädchen war, wovon ich spreche, schwamm in Thränen. Sie erblikte mich. Da ich noch in weltlichen Kleidern gehe, vermuthete sie, daß ich eine fremde Dame wäre, die das Kloster besuchte. Sie wollte sich daher entfernen, um in ihren Thränen nicht überrascht zu werden. Ihre Gespielin rief ihr zu, zu bleiben. Ich wäre die Gräfin Fleet, und ebenfalls hier im Kloster. —

Fleet? Fleet? schrie das Mädchen, und sank in Ohnmacht. — Wir eilten, sie wieder zurechte zu bringen. Ich entdekte, daß sie in ihrem Busen sorgfältig ein Gemälde zu verbergen suchte, das sie in der Hand hielt. Das arme Mädchen war wirklich mehr einer Leiche ähnlich, als daß wir glauben sollten, daß noch das geringste Leben in ihr schlüge.

Endlich öfnete sie ihre Augen, sah mich starr an, und fragte mich nach einer Pause: „Sind sie's? — — Sind Sie Gräfin Eleonore? — Fleets Gemalin? Sind sie's?„ — Ich bejahte es. Gott! rief sie hier aus! Das ist zu hart für mich! —

Sie bat, man möchte sie auf ihre Stube bringen. Ich ward durch diese Scene sehr gerührt. Warum erschrak das gute Kind, als sie mich erblikte? Woher weis sie, daß ich Eleonore heisse? Diese Gedanken beschäftigten mich über eine Stunde.

Sie ließ mich endlich bitten, zu ihr zu kommen. Ich fand sie im Bette, und in einer Lage, die dem Unempfindlichsten Mitleid und Erbarmen gegen sie abgedrungen hätte. —

Verzeihen Sie, theuerste Gräfin, sprach sie, und nahm mich zitternd bey der Hand, — verzeihen Sie mir den Kummer, der in meiner Seele herrscht, und vielleicht auch Sie bald ergreifen wird! Hassen Sie mich nicht, wenn Sie mich kennen. Ich leide, leide viel, und habe diese Leiden nicht verdient. Doch ich darf Theilnehmung an meinem Unglüke sicher erwarten, da Ihr eigen Gesicht so viele Spuren Ihres innern Grams ausdrükt. —

Ich muste mich zu ihr neben das Bette sezen. Sie weinte noch einige Minuten, und schien ihr Herz dadurch erleichtern zu wollen. Endlich nahm Sie das Gemälde unter ihrem Busenschleyer hervor. Kennen Sie dies Portrait? fragte sie mich. Ich sah es an, und erschrak.

Es war Fleets Portrait. Ich konnte kein Wort aufbringen, so verwirrt machte mich dieser Anblik. Da ich schwieg, fragte sie mich noch einmal.

Ja! sagte ich. Es ist mein Gemahl.

Und meiner! schrie sie! — war's wenigstens! Der Grausame! — O! wie martert mich sein Verlust! —

Ich erstaunte über diese Nachricht. Ich konnte mich nicht enthalten, sie um den Aufschluß dieses mir noch so wenig bekannten Umstandes zu fragen.

„Ach, beste Gräfin, verdammen Sie mich nicht, bevor Sie mich hören. Ich lebte so glüklich, so ruhig in den Armen meiner Familie; kannte keine Seeligkeit, als meine Tugend, und eine damals noch schwach auflodernde Liebe gegen einen Jüngling, der mich auf das zärtlichste liebte. Mit einemmale verscheuchte Fleet, als er nach Spaa kam, und in meines Vaters Hause sich einlogirte, Ruhe, Glükseeligkeit, — und die Freuden meines ganzen Lebens. — Er hatte Anfangs eine gewisse schwermüthige Miene, die mich für ihn sehr interessirte. Und soll ich es gestehen? — Ich liebte ihn von dem ersten Tage an, als ich ihn sah. Doch ist Gott mein

Zeuge, daß ich alles vermied, ihm meine Liebe auch nur von der entfernteſten Seite zu verrathen. Nach und nach verlor ſich die düſtre Melancholie, in der er ſchwebte. Er ward geſellſchaftlich, — aber zugleich auch zudringlich. Er entdekte mir ſeine Liebe. So ſchmeichelhaft und erwünſcht ſie mir auch hätte ſeyn können, ſo erſchrak ich doch über die Art ſeiner Erklärung, da ich bloße Begierde als den Grund ſeiner Liebe in ihm wahrnahm. Ich zog mich noch mehr zurük.„

„Ich fieng an, einzuſehen, daß es Thorheit wäre, einen Menſchen zu lieben, der ſowol am Stande, als an Denkungsart ſo weit von mir unterſchieden iſt. Ich hielt es für meine Pflicht, jeder Gelegenheit vorzubeugen, die einem neuen Anfall von ſeiner Seite Vorſchub gäbe. — Allein, ich ward übertäubt.„

„Graf Flerr hatte einen gewiſſen Abbate Veroneſe in ſeinen Dienſten. Durch vieles Zureden dieſes Mannes, den ich für einen frommen, und edeldenkenden Mann hielt — und der es vielleicht auch ſeyn konnte, ward ich ſo weit gebracht, daß ich des Grafens Liebe unter der Bedingung annahm, wenn ich durch die heiligſten Bande mit ihm verknüpft wäre. Nicht Eitelkeit nach einem höhern Stand war es, die mir dieſen Vorſchlag eingab. Ich liebte den Grafen

wirk-

wirklich auf das zärtlichste; aber ich liebte auch von der andern Seite nicht weniger meine Tugend. Dieser treu zu bleiben, war der einzige Bewegungsgrund, der mich zu dieser Foderung verleitete.„

„„Ich ward endlich in Beyseyn des Abbate mit dem Grafen in der möglichsten Stille getraut. Ach, theuerste Gräfin, ich darf Ihnen wohl nicht erst die Seeligkeit schildern, die ich in diesem Augenblike empfand, als Herr — wenigstens nach meiner Meynung — ganz mein Eigenthum ward. Noch, — noch ist die Erinnerung an diese glükliche Stunde ein Himmel von Trost und Beruhigung für mich.„

„Einige Wochen verstrichen in der zärtlichsten Liebe, als ich plözlich durch einen Brief, den Sie an ihn geschrieben hatten, und den ich von ungefähr in seinem Zimmer fand, in die äusserste Bestürzung gerieth. Ich sah mich betrogen. — Mein Herz war gekränkt, auf das blutigste gekränkt, und meine Tugend zerstöhrt.„

„Ich fiel in die verzweiflungsvollste Lage. Abbate Veronese wußte mich endlich dadurch einigermaßen zu beruhigen, daß er mir vorstellte, der Graf wäre eben im Begrif, sich von Ihnen scheiden zu lassen, um mich allein zu besizen. O! Verzeihen Sie mir, meine liebe Gräfin, den Haß, den ich damals auf Sie, als die Stöhrerin meines Glükes, warf!„

„Ich ward, um die Zeit desto bequemer abzuwarten, in das Kloster nach J** gebracht. Der Abbate begleitete mich dahin. Der Graf besuchte mich einigemal, allezeit als der zärtlichste, feurigste Liebhaber. Der Treulose! Wie oft schwur er auf den Knien, mich ewig, mich allein zu lieben! Und wie schändlich hintergieng er mich doch! O, daß ich leichtgläubig genug war, den Sirenenthränen zu glauben, die er an meinem Busen weinte! Ich hätte es einsehen sollen, daß er alle diese Kunstgriffe blos deshalb an mir mit allem Zauber der Verführung verschwendete, um mich ganz in das Feuer meiner Leidenschaft zu sezen, damit ich, wenn er seine Hand, sein Herz von mir zurükzöge, unwiderbringlich verloren wäre. Der Barbar hatte nicht genug, mich mit seiner Liebe zu täuschen; er wollte seinen Triumph durch meinen Tod — denn ich fühle ihn mit langsamen Schritten nahen, — verherrlichen.„

„Er schrieb mir von Paris aus fleißig. Auf einmal blieben seine Briefe aus. Das beunruhigte mich sehr. Nicht als wenn ich den geringsten Zweifel in seine Liebe gesezt hätte, sondern weil ich befürchtete, ein Unfall, oder sonst ein Unglük, das ihm begegnet wäre, hindre ihn, an seine geliebte Louise, wie er mich nannte, zu schreiben. Ich schikte mit jedem Posttage Briefe an ihn, ohne Antwort zu erhalten. —

ten. — Nachdem ich lange vergebens auf einen Brief von ihm gewartet hatte, brachte mir die Aebtißin endlich eines Morgens einen so lange mit aller Sehnsucht gewünschten Brief. Wie freudig schlug mein Herz! So lebt er noch, schrie ich freudig! Lebt noch der Geliebte! und denkt an seine Louise! Ich küßte den Brief wohl hundertmal; las hundertmal die Aufschrift; und dachte eben so oft, wenn ich an das, zu J**, kam, hier weinte der Zärtliche noch eine Thräne zur Begleitung für mich; und da drükte ich den Brief wonnetrunken an mein Herz.„

Ich erbrach endlich den Brief. Stellen Sie sich vor, in welche gränzenlose Bestürzung ich gefallen bin, als ich statt der zärtlichen Liebe die gröbste Beleidigung in diesem Briefe fand! Ich habe ihn noch, diesen grausamen Brief.„

Hier zog ihn Louise aus der Brieftasche und las ihn mir vor. Sie erlaubte mir, daß ich ihn für Sie abschreiben durfte. Hier ist er:

Mademoiselle!

„Schon aus meinem langen Stillschweigen hätten Sie urtheilen können, daß ich von dem unglüklichen Taumel meiner Leidenschaft gegen Sie wieder erwacht sey. Ich bitte Sie daher, mich in Zukunft mit Ihren Zuschriften zu verschonen. Ich gestehe es, daß ich ungerecht, und wenn Sie wollen, auch grausam gegen Sie handle. Allein — mein eigenes Vergnügen —

ist mir doch immer mehr zur Pflicht, als das Vergnügen der Fremden. Ich habe Sie geliebt, wie ich jedes andre Mädchen geliebt hatte, das mir gefiel. Nur Ihre Pedanterie von Tugend, und Sprödigkeit zwang mich, die Komödie etwas ernsthafter zu spielen, als ich gewollt hatte.„

„Ich muß Ihnen daher offenherzig gestehen, daß die ganze Geschichte, von dem Geiste an, der Ihnen bey der Nacht erschien, bis zur Trauung — eine bloße Farce war, die der Abbate entwarf. Sein Bedinter war der hochwürdige Herr, der Sie mit mir dem Scheine nach verband.„

„Ich bedaure Sie, daß ich so viele Winkelzüge gegen Sie anwenden mußte. Allein ich wollte befriediget seyn, — ich mußte daher zu diesen Intriguen meine Zuflucht nehmen.„

„Ihr Trost kann indessen doch in dieser ganzen Sache dieser seyn, daß niemand von dem Betruge was weis; und daß die, welche davon wissen, wegen ihres eigenen Interesse tiefes Stillschweigen beobachten müssen. Sie können daher allemal als Mademoiselle, ohne den geringsten Argwohn, aus dem Kloster wieder hervortretten, in das Sie als Gräfin geflüchtet sind. Sie einigermaßen schadlos zu halten, lege ich für Ihren künftigen Brautschaz einen Wechsel von tausend Dukaten bey. Seyn Sie klug, und schweigen Sie selbst. Denn sobald Sie Lärmen wider

mich

mich machen, ſtreuen Sie Ihre Schande ſelbſt aus, ohne daß Sie von meiner Seite was gewinnen würden.„

„Wahr iſt es, durch Vermittelung des Abbate habe ich zwar mein Weib in ein Labyrinth geſtürzt, das mir das Recht giebt, auf die Scheidung zu dringen. Allein, ich ſehe nunmehr das Glük, ganz frey zu ſeyn, allzudeutlich ein, als daß ich mich entſchließen könnte, mich aus einem Joche auszuſpannen, um das andre meinem Naken wieder aufſchnallen zu laſſen.„

Klett.

Louiſe weinte bitterlich, als ſie den Brief las.

„Urtheilen Sie nun, beſte Gräfin, fuhr ſie fort, wie mir zu Muthe war, als ich dieſen Brief das erſtemal las. Gefühlloſigkeit war in allen meinen Sinnen. Endlich brach das Herz. Gott! was litt ich nicht die erſten Tage, nach dieſer fürchterlichen Nachricht.„

„Die Vorſtellung, ſo ſchändlich betrogen zu ſeyn; die noch traurigere Vorſtellung, wie boshaft man meine Unſchuld, meine Tugend verführte; — und der heftige Tumult meines Herzens, das vor Liebe überfloß — beugten mich in eine Schwermuth, die ich Ihnen nicht beſchreiben kann. Tage lang lag ich auf meinem Bette, und badete mich in meinen Thränen. Ich

flehte zu Gott, mich sterben zu lassen. Ich sah Fletten allenthalben vor mir. Ohnmöglich konnt ich sein Bild vor meinen Augen verbannen. Es war mir unbegreiflich, daß ein Mann, den ich mit ganzer Seele liebte, mich so grausam behandeln könnte. Ich konnte mir keinen Begrif davon machen, daß Flett ganz so niedrig, ganz so boshaft denken könne. Ach, Gott, und doch, doch konnt er es!„

„Ich fiel in einen Zustand, der mir martervoller seyn mußte, als der grausamste Tod. Der Schmerz, der Gram, der meine Seele folterte, war zu heftig, daß ich ihn hätte ertragen können. Meine Kräfte erlagen unter der Last, die meinem Herzen so erschütternd war. Ich erstaune bis diesen Augenblik, daß ich noch lebe; so viel, so unaussprechlich viel habe ich gelitten, und leide noch. Denn, — ich muß es Ihnen gestehen, — so groß die Beleidigung des Flett ist; so sehr ich seine Unwürdigkeit einsehe; so wenig Aussicht ich auch habe, ihn je wieder zu gewinnen; so sehr mich auch das Gefühl der gekränkten, der beleidigten Liebe zum Hasse, zur Verachtung gegen ihn auffodert; — so lieb ich ihn doch noch, lieb ihn — zwar nicht mit dem ruhigen, zärtlichen Gefühl einer glüklichen Liebe, aber doch mit dem Gefühle der Sehnsucht, und der Erinnerung verschwundner Freuden. Ich kann sein Bild nie ansehen, ohne

tief

tief in das Innerste gerührt zu werden; ohne mit heissen Thränen im Auge starr auf ihn meine Blike zu heften, und mit einem Seufzer auszurufen: und der, — er verachtet dich jzt, — liebte dich einst!„

„Mein Zustand, meine Thränen, meine tiefe Melancholie hatte Freunde nöthig, in deren Busen ich meine Seufzer ausschütten konnte. Ich wendete mich an die Aebtißin, weil diese bisher die einzige schien, die mich mit wahrer Zärtlichkeit liebte. Allein wie betrog ich mich! Ich gieng mit dem beklemtesten Herzen zu ihr. — Nun, Gräfin, warum so traurig? Ist ihr Herr Gemahl krank? — Ich gab ihr statt aller Antwort Fletts Brief, und sank auf einen Stuhl.„

„Ey, ey, fieng endlich die Aebtißin an, als sie den Brief gelesen hatte, und ich mich wieder erholte. So geht es allen ausschweifenden Mädchen. Weis sie wohl, mein Kind, daß ich sie nicht eine Stunde im Kloster würde behalten haben, wenn ich gewußt hätte, auf welchem Fuß sie mit dem Grafen steht? — In diesem Tone fuhr sie noch lange fort, und überhäufte mich mit den bittersten, kränkendsten Vorwürfen. Ich war zu sehr in mein Schikfal vertieft, als daß ich mir viel von ihren Reden hätte merken können. Nur das Ende davon weckte mich aus meiner Betäubung.„ —

„Sie sieht, mein Kind, sagte sie, daß ich mein Gewissen verlezen würde, eine Landstreicherin länger im Kloster zu behalten. Pake sie diese Stunde noch ihre Sachen zusammen. Ich werde Befehl geben, daß sie durch meine Leute ihren Eltern wieder überbracht werde.„

„Ich erschrak über diesen unvermutheten Befehl. Ich fiel auf die Knie, und bat sie mit aufgehobnen Händen, meiner zu schonen. — Allein vergebens! Meine Thränen rührten sie nicht. Was sollte ich thun? Ich sah ein, daß meine Gegenwart meinen Eltern, wenn sie die Geschichte durch die Aebtißin erführen, ein tödtlicher Anblik wäre. Ich selbst hatte nicht so viel Entschloßenheit, mich vor diesen sehen zu lassen.„

„Ich warf mich von neuem zu den Füssen der Aebtißin. „Würdige Frau, sagte ich: haben Sie Mitleid mit mir. Ich bin nicht strafbar, Gott ist mein Zeuge. Mich kränkt der Verlust meiner Tugend, obwol ich sie nicht mit Vorbewust, sondern durch List, und Betrug der schändlichsten Menschen, die ich kennen lernte, verlor — gewiß mehr, als der Verlust der Liebe eines Mannes, den ich verabscheuen muß. O! Verbannen sie den Verdacht, den Sie wider mich haben. Ich will Buße über meine Sünden thun, so lange ich lebe.„ —

„Ich

„Ich entdekte ihr sodann, daß ich entschlossen sey, mich entkleiden zu lassen. Durch vieles Bitten bewog ich sie endlich, daß sie mir ein Empfehlungsschreiben an die hiesige Aebtißin mitgab, weil sie mich, Theils wegen der completen Zahl ihrer Nonnen, nicht annehmen konnte; Theils auch, weil sie mich aus wichtigen Gründen, wie sie sagte, gern aus ihrem Kloster entfernt sähe.„

„So bald es meine Kräfte einigermaßen zuließen, trat ich meine Reise hieher an. Mit was für einem beklemmten Herzen ich den Ort verließ, in welchem mich jeder Gegenstand an die Seeligkeit jener Liebe erinnerte, die ich einst da in den Armen des Herr in mich sog; ach! Gräfin, das werden Sie sich selbst sagen können.„

„Ich eilte, so schnell es die Abwechselung der Postpferde thun ließ, diesem Aufenthalte zu. Ich fühlte, daß ich nirgends Ruhe und Erleichterung finden könne, als in der Einsamkeit, für die ich mich bestimmte. Ich vermied sorgfältig alles Gespräch, das meistentheils die Neugierde der Gastwirthe und ihrer Gäste mit den Durchreisenden einzufädeln weiß. Es war für mein Herz zu kränkend, mit Leuten umzugehen, die keinen Begrif vom zärtlichen Gefühl, und den Leiden der Liebe hatten. Der Zwang, mich vor ihren Augen in mich selbst zurükzuziehen, und meine Thränen in ihrem Ausbruche zu erstiken, war mir zu lästig. Ich wünschte all dieser gefühl-

fühllosen Geschöpfe entrissen zu werden, und mich tief in die Einsamkeit zu verschliessen, um da meine Thränen vor Gott weinen zu können, der Mitleid mit mir haben, und entweder Linderung von oben in mein Herz giessen — oder mich zu sich nehmen wird.„

„Zwo Stationen von hier ward ich durch den Anblik eines Menschen erschüttert, den ich am wenigsten vermuthete. Ich stieg eben in den Wagen, als aus dem gegenüberstehenden Hause der junge Barr heraus sprang, und um Hülfe schrie, denn sein Herr verblute sich. Ich erschrak, als ich ihn sah. Schaam, ihn, der mich mit so vieler wahrer Zärtlichkeit liebte, vergessen, und gegen einen weniger Redlichen vertauscht zu haben; die Ueberzeugung, daß ich Schuld an seinem Unglüke sey, weil ihn nur die Heftigkeit seiner Liebe zu der Beleidigung wider den Abbate bewogen haben konnte, den er als den Unterhändler des Flett kannte; und endlich die Betrachtung meines eigenen Unglüks wirkte so gewaltig auf meine Seele, daß ich sinnlos in den Wagen hineinstürzte, und mir Barts Name auf den Lippen erstikte, mit dem ich ihm nachrufen wollte.„

„Eh ich wieder zu mir kam, war der Postillion schon eine Streke von dem Orte fortgefahren. Er sah sich um, und fragte mich, indem

er

er seine Pfeiffe stopfte: Was fehlt ihr, Jungferchen, daß sie so blaß aussieht?„

Mir ist nicht wohl.

„So? — und hier peitsche er auf seine Pferde los. — Ich vertiefte mich in traurige Gedanken. Alles schwand vor mir. Gott, rief ich aus, schaffe mir Linderung, oder laß mich sterben!„

„Ich mußte diese lezten Worte ziemlich laut ausgesprochen haben, weil sich der Postillion schnell umsah, die Pferde anhielt, und zu mir in den Wagen sprang: Um Gottes Willen Jungferchen, sie bebt ja an allen Gliedern. — Hört sie mich denn nicht? — Sag sie doch, was ihr fehlt. Mein Gott, wenn ich ihr nur helfen könnte.„

„Ich erholte mich, sah den guten Kerl, wie er mit dem Hute mir das Gesicht fächelte, und die bekümmertste Miene in seinem Gesichte über meinen kläglichen Zustand ausdrükte. Das durchdrang mich. Endlich eine Seele, dacht ich mir, die Gefühl hat. Ich weinte laut. Der gute Kerl wischte sich stillschweigend eine Thräne aus dem Auge. — Ach, hör sie, weine sie nicht so viel, ich muß sonst nur mitweinen, und das habe ich in meinem Leben nur einmal gethan, da mir mein Mädchen starb.„

„Er-

„Guter Freund! Er weis also, wie es einem thut, wenn man seinen Geliebten verliert?„

Das weiß ich! ja, bey Gott, ich habe ein halbes Jahr wie ein Schatten an der Wand ausgesehn. Noch izt wird mir ganz schwül ums Herz, wenn ich davon rede. Sie weint wohl auch, weil sie ihren Jungen verlor? Nun wann er brav war, so brav wie meine Liese, so mag sie weinen. Es wird einem doch allemal ums Herz leichter, wenn man sich satt geweint hat. Ich habe schon gar viele Leute kennen gelernt, die mir eben das sagten. In unserm Dorfe da, habe ich erst gestern einen jungen Menschen — aber einen braven Kerl, — so reden hören. Er sah auch so kümmerlich, und verwirrt aus. Wies mir nun immer geht, daß ich kein traurig Gesicht sehen kann, weil ich gern alle lustig und munter machen möchte, so fragt ich ihn auch, was ihm fehlte. Und sieht sie, da erzählt er mir, daß er in Spaa einen Pfaffen geprügelt habe, weil er ihm sein Mädchen, das er so aufrichtig liebte, verkuppeln wollte. Er sey da aus Furcht, mit der schwarzen Kerze vor der Thür stehen zu müssen, davon gelaufen. Seit der Zeit habe er keine Nachricht von ihr, und er weine Tag und Nacht aus Liebe um sie. — Sie wird ihn heute wohl gesehen haben. Es ist der junge Mensch, der aus dem Hause gelaufen kam, und um Hülfe für seinen Herrn schrie.

Vor

Vor zwey Wochen brachte er ihn auf den Rüken ins Dorf geschleppt. Er soll ein italiänischer Kaufmannssohn seyn, den die Banditen an der Gränze überfallen, und so garstig zugerichtet haben. Er hat einen Schuß durch die Brust. Sein Herr lammentirt auch immer, und zieht fast alle Augenblike das Portrait von seinem Mädchen heraus und küßt es. Ich bin den beyden Leutchen recht sehr gut.„

„So plauderte der Postillion auf seinem Bokke fort, bis wir in die Station kamen. Ich hörte ihn aufmerksam an. Tausenderley Gedanken bestürmten meine Seele. Also leidet Barr izt eben so viel als ich! Und warum? Einer Undankbaren wegen, die seine Liebe izt nicht mehr verdient, weil sie ihn so geschwind vergessen konnte.„

„Ich bat den Postillion: ob er nicht ein kleines Briefchen an Barren mitnehmen wolle? Er war es sehr zufrieden. Ich schrieb im Posthause folgenden Brief:„

* * *

„Du wirst dich wundern, Karl, von mir diesen Brief zu erhalten. Allein ich halte es für meine Pflicht, die Nachricht von mir zu geben, da ich weis, daß du dich wegen meiner aus Liebe noch so stark betrübst. Ach, Karl, wische deine Thränen weg, und verstopfe ihre Quelle. Ich

bin

bin deiner Thränen, deiner Liebe nicht mehr werth. Bedaure mich, daß ich mich verführen ließ, und bete zu Gott, daß er mich in meinen Leiden tröste.„

„Flett hat mich durch Schmeicheleyen, und durch das Versprechen seiner Hand, gewonnen. Der Unmensch! Er täuschte meine Leichtgläubigkeit durch Beyhülfe des Abbate, der mich durch seinen Bedienten mit Fletten trauen ließ.„

„Ich fühle izt die ganze Schwere meines Vergehens, so rein und rechtschaffen auch meine Absicht war. Ich erstaune, daß ich den boshaften Menschen je einer Liebe würdigte.„

„Ich bin erst vor einigen Tagen durch ihn selbst hinter diesen schändlichen Betrug gekommen. Wie viel ich izt leiden muß, kannst du dir vorstellen. Doch hoffe ich, Gott wird mir meine unschuldige Fehler verzeihen, da ich mich ganz seinem Dienste widmen werde.„

„Ich bitte dich daher, vergiß mich. Quäle dein Herz nicht mit traurigen Vorstellungen, die dir nie etwas nüzen werden. Ich bin für dich abgestorben durch die Untreu, die ich gegen dich begieng, und durch das Gelübde, mit welchem ich mich auf ewig als Nonne mit Gott verbinden werde.„

Louise.

„Ich

„Ich legte in diesen Brief den Wechsel von den tausend Dukaten bey, welchen mir Flett schikte; und bat den Postillion, diesen Brief ja sicher zu bestellen.„

„Ich muß es bekennen, daß ich seit dieser Stunde mit doppelten Leiden kämpfe. Flett und Barr, beyde erschweren meinen Kummer. Dieser durch seine Leiden, die ich ihm verursachte; und jener durch die Grausamkeit, mit welcher er mich betrog. O! wie freudig schlug mein Herz, als ich das Jawort der Aebtißin allhier erhielt. Ich ward acht Tage nach meiner Ankunft in das Noviziat aufgenommen. Gott! du siehst alle die geheimen Thränen, die ich weine. Wenn ich früh zur Hora gewekt werde, so erwache ich mit bethränetem Auge von einem Traume, in welchem Flett jedes vorüberfliegende Bild ausfüllet; wenn ich bete, so ist jeder Gedanke an ihn gerichtet; — in meiner Zelle eingesperrt, steh ich oft Stundenlang vor seinem Bilde, als stünd er selbst da; klage ihm meinen Kummer, klage ihm die Leiden meiner Liebe, und beschwöre ihn, mich nicht zu verlassen. Plözlich erwache ich dann aus meiner Phantasie, und weine, und bete zu Gott, auf daß er meinem Jammer ein Ende mache.„

„So, Gräfin, schleicht jeder Tag mit quälender Betrübniß und Trostlosigkeit dahin. Sie haben mich selbst gesehn in meiner Andacht.

Ich kan nicht ein Ave Maria beten, ohne bitterlich zu weinen. Mein Kummer nagt mit Skorpionenbissen an meinem Herzen. Ich werde es nicht lange aushalten. Meine Geister sind zu sehr erschöpft. Gäbe doch Gott, daß ich bald meinen Kampf geendigt hätte.„

„Hier fieng Louise an, schwächer zu werden. Ich war durch ihre Erzählung bis in das Innerste gerührt. Um Gotteswillen, dacht ich, so bin auch ich das Opfer des verrätherischen Abbate gewesen! Alle Umstände bestätigen es. Fleet muß ihn gemiethet haben, um sich zu meinem Verderben auszurüsten. Es hat ihm gelungen, dem Heuchler; gelungen dem Verächtlichen, den ich sonst Mann nannte. Er verdient es nicht mehr, daß ich ihn nenne. Ein Nichtswürdiger, wie er, verdient die Achtung der Edlen nicht.

Und doch, liebste, theuerste Mutter, doch bin ich die Unglükliche, über die er in seiner Bosheit triumphiren wird. O, mein Gott! was leid ich bey dieser Aussicht mit dem unschuldigsten Herzen nicht vor Quaalen! Vielleicht würde ich nie so weit in meiner Liebe gegen Harten, den unglüklichen Hart gekommen seyn, hätte der Abbate mich nicht selbst in diese Schlingen verwikelt. Er entdekte mir zuerst Harts Liebe gegen mich. Er, als ich durch seine heuchlerischen Kunstgriffe in hellen Flammen auflohte, warf

sich

ſich zum Vertheidiger unſerer Liebe auf. Er verleitete mich zu der heimlichen Flucht, wider die ſich mein Herz ſtets ſträubte; — und alles dies that er, um mich zu verrathen.

Der Elende! Habe ich ihn je beleidigt, daß er mich ſo tief, ſo unendlich tief in das Elend hinabſtürzt? Was kann er für Vortheil davon haben, daß er die Ruhe meines Gewiſſens zerſtöhret, ſich mit dem Laſterhaften verbindet, mich zu ſtürzen, mich auf ewig unglüklich zu machen? Sind die kleinen Summen, die er dafür erlangt, der ganze Lohn, in welchen er ſeine Glückſeligkeit ſezet?

Ach, Sie werden aus meinen Briefen geſehen haben, die ich während unſerer Reiſe an Sie ſchrieb, wie ängſtlich mein Herz war. Ich bat Sie dazumal ſchon, wenn Sie könnten, zu verhindern, daß unſer Vorhaben nicht ausgeführet würde. Ich erwartete in J** Antwort von Ihnen, und ich erhielt keine. Gott, das ſchlug meine Seele nieder.

Ich bin nicht im Stande, Ihnen heute mehr zu ſchreiben. Ich muß Luft aufſuchen; alles um mich herum iſt düſtre Schwüle, die mein Herz zuſammen engt, daß ich kaum athmen kann.

O dürft ich auf Ihre Liebe wieder rechnen! Wie freudig würd ich dann der Stunde entgegen ſehen, die mich von hier abruft! Sie wird

noch der lezte, der einzige Troſt auf meinem Todbette ſeyn, dieſe wiedergeſchenkte Liebe, um die Sie mit dem wehmüthigſten Herzen bittet

Ihre

Eleonore.

Vierter Brief.

Fräulein Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 30ſten Jänner 1774.

Gott! wie bedaure ich dich, liebſte, beſte Freundin. Ich kenne dein Herz, und deshalb muß mir dein Schikſal doppelt fühlbar ſeyn.

Deine Mutter bat mich, in ihrem Namen an dich zu ſchreiben. Sie iſt krank; und auſſer Stande, ſo gern ſie es auch thäte, ſelbſt an dich zu ſchreiben. Mit Gottes Hülfe wird ſie ſich aber wohl wieder beſſern. Es iſt nur noch ein Ueberbleibſel von dem erſten Schrek über deine Flucht. O, wie dich dieſe zärtliche Mutter liebt! Sie weinte, und flehte zu Gott mit der innigſten Inbrunſt um ſeinen Seegen für dich, als ſie deine lezten zween Briefe hintereinander erhielt. Briefe, die du auf der Reiſe geſchrieben zu haben, ſagſt, ſind keine angekommen, vermuth-

muthlich sind sie durch den saubern Gesellen dem Abbate untergeschlagen worden.

Beruhige dich, meine Beste. Wenn die Liebe deiner Mutter Balsam für dein leidendes Herz seyn kann, so hast du Ursache, dich zu beruhigen. Sie entzog dir ihre Liebe nie, selbst da nicht, als sie die Nachricht von deiner Abreise erfuhr. Sie erschrak zwar; aber es war mehr Bekümmerniß um dich, als sonst etwas. Sie hielt jederzeit viel auf dich, und hält es noch. Ich habe ihr deine Briefe, die du mir schriebst, lesen lassen. Sie weinte oft, wo du geweint hattest, als du sie schriebst. Ich habe das Vergnügen gehabt, sie von Seiten deiner Unschuld, deiner Tugend gänzlich durch diese Briefe zu überführen.

Seit du von Z** weg bist, bin ich bey deiner Mutter, die sogleich von ihrem Gute hieher kam. Ich bin so glüklich, dieser würdigen Dame in ihrem Kummer manchen Trost zu verschaffen. —

Vor drey Tagen war der Bischof bey uns. Er kam eigentlich, wegen deiner mit der alten Gräfin zu sprechen. Er war, wie es die wahren guten und frommen Seelen immer in solchen Fällen sind, sehr aufgebracht über dich. Er nannte dich eine Heuchlerin.

Du kennst meine Freymüthigkeit. Ich muzte das Wort auf. Mein liebes Julchen,

ſagte er halb lächelnd zu mir, mich freut es, daß Sie die Pflichten der Freundſchaft ſo ſtandhaft beobachten. Aber nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht einer Unwürdigen das Wort reden.

Hier ſchoß mir das Blut in das Geſicht. Ich konnte mich ohnmöglich enthalten, nicht mit der äuſſerſten Hize aufzufahren.

„Heuchlerin? Unwürdige? Gott vergebe Ihnen dies, denn Sie ſagen es gewiß nicht aus der Abſicht, um Eleonoren zu verdammen, bevor Sie ſie gehört haben. Abbate Veroneſe iſt ein lüderlicher Bube! Da leſen Sie dieſen Brief; vor einer Stunde haben wir ihn erhalten.„

Der Biſchof las den Brief mit vieler Aufmerkſamkeit, und entfärbte ſich einigemal.

„Nun, was ſagen Sie von dem heuchleriſchen Buben? fieng ich an, als er mir den Brief zurük gab. — Ich will Sie aber noch beſſer überzeugen, wer der Unwürdige in dieſem ganzen Vorfalle war. Wollen Sie dieſe Briefe leſen? Eleonore ſchrieb ſie mir, da ſie noch hier war. Sie müſſen ſchon die Paar Stunden dieſer Unglüklichen zu Liebe aufopfern, um hinter die Wahrheit zu kommen.„

Ich ließ dem Biſchof nicht Zeit, ſich erſt zu bedenken, ſondern fieng gleich an, raſch fortzuleſen. So oft des Abbate Erwähnung darin geſchah,

schah, erinnerte ich ihn, daran zu denken, daß der Mensch in Flerts Diensten stand, und auf dessen Geheiß diese Rolle spielte.

Er hörte aufmerksam zu. Ich las mich fast heischer, so hizig las ich hinter einander weg. Als ich alle Briefe durch hatte, fragte ich ihn noch einmal; Nun, was halten Sie davon? Sie können ohnmöglich so gefühllos seyn, Eleonoren noch zu verdammen. —

Bey Gott, nein! Das kann ich nicht, sagte er gerührt, und eine ehrwürdige Thräne zitterte in seinem Auge. Ach, Julchen, wie danke ich Ihnen für die Güte, mit der Sie mich in diesem Punkte belehrten. Sie haben mir die Wahrheit gezeigt; und mich in den Stand gesezt, das Unrecht, das ich an Eleonoren theils schon begieng, theils noch zu begehen Willens war, — wieder gut zu machen. Sie wissen noch nicht, daß ich Theil daran habe, daß die Gräfin im Kloster ist. Aber Gott wird es mir verzeihen, daß ich der frommen Seele so viele Leiden verursachte. Ich that es sie zu retten, nicht sie unglüklich zu machen.„

Er erzählte uns darauf, daß der Abbate ihm selbst Nachricht von deiner Flucht gegeben habe; daß er ihm den Tod des Harts verschwiegen, und blos berichtet habe, daß er sich, als man ihnen nachgesezt hätte, — durch die Flucht zu retten gesucht hätte.

Er umarmte deine Mutter und mich, und versprach, so wie er sich in seinem Gewissen dazu verbunden hielte, Tags darauf mit der Fürstin deinetwegen zu sprechen. Du kannst nicht glauben, liebes Lorchen, wie leicht mir ums Herz ward. Er war kaum aus dem Hause, so fiel ich deiner Mutter an die Brust, und weinte helle Freudenthränen. Gott Lob, unser Lorchen wird doch wohl noch glüklich werden, schrie ich.

Ich konnte kaum den andern Tag erwarten. Schlafen konnt ich gar nicht, aus Begierde zu hören, was der Bischof ausgerichtet habe. Sobald sich nur ein Wagen auf der Straße hören ließ, sprang ich zum Fenster, und schrie, izt kommt der Freudenbote.

Endlich kam gestern Nachmittag der Laufer vom Bischoffe mit einem Briefe. Ich den Brief sehen, dem Laufer einen Dukaten geben, zu deiner Mutter fliegen, ihn aufreißen, und lesen, war eins. O, der liebe Mann! Er hat die Fürstin gesprochen, Sie ist erstaunt über die Schlingen, die man dir gelegt hatte, und über die Bosheit des Abbate sowol, als des Klett. Er wird Befehle erhalten, sogleich zurükzukommen, und sich zu verantworten. Wenn er binnen zween Monaten nicht hier ist, werden seine Güter eingezogen. Selbst sein Prozes soll ihm dann gemacht werden, als wenn er gegenwärtig wäre.

Ach, meine Liebe, — wenn er kömmt, — wie will ich ihm die Hölle heiß machen über sein schändliches, lasterhaftes Herz. Er soll zum Kreuze kriechen. Ich freue mich schon zum voraus, wie er seine Bubenstüke eins nach dem andern selbst gestehen; und bekennen muß, daß er der Nichtswürdigste auf Gottes Erdboden sey. —

Das soll Rache seyn für dich und mich, und Genugthuung für deine gekränkte Ehre.

Aber für dein gekränktes Herz? — Gott weiß es, wie sehr ich wünschte, auch für dies noch Linderung ausfindig zu machen. Ich will dich nicht darüber trösten. Denn kalte Worte, und tausend hingeschriebene O! und Ach! vermögen für ein leidendes Herz doch nur wenig.

Für heute, meine Beste, lebe wohl! Vielleicht kann ich dir bald wieder was erfreuliches melden.

Julchen.

Fünfter Brief.

Hauptmann Blau an Graf von Flett.

N**, den 14ten Febr. 1774.

Für deinen lezten Brief danke ich dir herzlich. Aber mache dich auch gefaßt, daß ich dir aus Dank gleich einige kahle Streiche aufmuze, die du nach deinem eigenen Berichte begangen haſt.

Zuerſt, du haſt Louiſen abgedankt. Das nähme ich dir nicht übel, wenn es nur auf eine geſchiktere Art geſchehen wäre. Hätteſt du das Mädchen nicht nach Paris loken, dort in den Kreis der Verführung einführen, und einen jungen Springer für Geld und gute Worte ihr aufkuppeln können?

Wenn ſie geſehen hätte, daß du ſie nicht mehr liebſt; daß du deine Zärtlichkeiten zu den Füſſen fremder Schäſſerinnen ausgekramet hätteſt, — ſie würde nach und nach ihre Liebe gegen dich auch erlöſchen laſſen, und zum Zeitvertreib einen Cicisbeo ausgeſucht haben. Dann wäre es Zeit geweſen, ſie auf die Nichtigkeit der Trauung vorzubereiten. Sie würde endlich angefangen haben, dieſe Nichtigkeit ſelbſt zu wünſchen; und hätteſt

du

du ihr den Handel dann entdekt, sie würde sich nicht ein Härchen darüber ausgerauft haben.

Aber izt, da sie noch ganz voll der feurigsten Liebe gegen dich war, — diesen Schritt wagen, Bruder, ist tolldreust, ist keine Handlung eines Deutschen, der seinen Kopf behält, wenn er auch, wie du sagst, die Narrenkappe seines Nachbars aufsezt.

Wenn du nicht blind in deinen Leidenschaften wärst, nicht ganz an dem niedrigsten Wuste der Wollüste klebtest, ohne mit vernünftiger Wahl dich dem Genusse zu überlassen, — so würdest du die üblen Folgen selbst berechnet haben, die dir diese Handlung zuziehen konnte.

Wer stund dir dafür, daß das Mädchen nicht Lärm schlagen würde? konntest du versichert seyn, daß sie, da sie sich niemal in diese entehrenden Tiefen mit dir einließ, — schweigen werde, ohne, wo nicht Genugthuung, doch wenigstens Rache wider dich zu erflehen? Gabst du ihr nicht selbst die Waffen wider dich in die Hände?

Und wirklich ist es so! der Beichtvater der Fürstinn hat umgesattelt, und ist dein Feind. Der Bischof gleichfalls. Die Fürstin spricht mit Rührung und theilnehmender Bekümmerniß von Eleonoren, von dir aber mit Verachtung, und dem bittersten Zorn.

Und wer veranlaßte dies alles? Louise! — Sie ist nach Q** ins Kloster gegangen, um sich

ſich einkleiden zu laſſen. Da lernte ſie dein Weib kennen. Freu dich nun über die herrlichen Entdekungen, die ſich aus dieſer Bekantſchaft entſpinnen werden. Siehſt du nun ein, wie toll du warſt, als du Louiſen den Abſchied gabſt? Ins Geſicht möcht ich dir ſpuken, Bube, daß du ſo dumm biſt, und alle die Mühe und Arbeit fruchtlos machteſt, die deine Freunde mit ſo vieler Vorſicht zu deinem Beſten angewandt haben.

Wenn wirſt du denn einmal anfangen, dir den Grundſaz eigen zu machen: Genieſſe die Freuden alle, aber mit Vorſicht, damit du nicht durch den Genuß der gegenwärtigen auſſer Stand geſezet werdeſt, die folgenden zu genieſſen. —

Mein Fieber hält noch an. Ueber den dritten Tag beſucht mich dieſer ungebetne Gaſt fleißig.

Vom Abbaten habe ich noch nichts gehört. Wo der Kerl wohl herumſtreichen mag?

Du nimmſt mir doch meine heutige Freymüthigkeit nicht übel? Ich ſchrieb dir, wie ich denke; und ich denke gut für dich.

Blau.

Sechster Brief.

Abbate Veroneſe an den Grafen von Flett.

Dresden, den 15ten Februar 1774.

Ich bitte Sie, wertheſter Herr Graf um Vergebung, daß ich ſo lang geſchwiegen habe. Da ich das weſentliche nach Ihrem Wunſche durchgeſezt habe, ſo gieng ich auf eine neue Streiferey aus. Auch ſchien es mir nicht vortheilhaft zu ſeyn, ſogleich zu ihnen zu kommen. Es würde nur Verdacht erregt haben.

Sobald die erſten Tage des Tumults in C** vorüber waren, welche ich nothwendig aushalten mußte, gieng ich meinen dienſtfertigen Banditen nach, um ihnen den Reſt der verſprochenen Summe zuzuſtellen.

Die Kerl hatten indeſſen eine neue Expedition vorgehabt. Die Equipage des päbſtlichen Nuntius ſtach ihnen in die Augen; ſie überfielen ſie, plünderte ſeine Eminenz rein aus, und lieſſen ihn, ohngeachtet er zehnfache Excommunication über ſie ſprach, erſt nach einer ſcharfen Viſitation im Namen des Herrn weiter ziehen.

Sie

Sie zeigten mir ihre Beute. Mir stunden die Ornatkleider des Nuntius, und die grosen päbstlichen Breven an. Ich handelte diese Sachen für mich ein. Sie erstaunten, daß ich solche Lappalien aufkaufen wollte.

Ich entdekte mich ihnen, und versicherte sie, daß, wenn sie mir Hülfe leisten wollten, wir in Pohlen in aller Geschwindigkeit einige reiche Minoritenklöster in Kontribution sezen könnten.

Der Vorschlag, so bald vorgebracht, wie hier, gefiel ihnen. Acht Kerl bothen sich zu meiner Hülfe an. Ich reißte mit ihnen noch denselben Tag ab. Ich stekte mich in den Kardinalshabit, schnitt meine Haare à la Minoritien, und zog, so vermummt, als ein naher Vetter des Pabsts auf Abentheuer aus.

Wir quartirten uns nur in Klöster ein. Ueberall bat ich unter dem Scheine der Demuth meine Reise zu verheimlichen, weil ich es wider die apostolische Demuth hielt, Weihrauch vor sich herstreuen zu lassen.

So zogen wir, durch Umschweife, um die Hauptstädte zu vermeiden, bis nach Mähren. Ich erfuhr, daß das Minoriten-Kloster in Brünn ansehnliche Kapitalien habe. Ich konnte der Lüsternheit nicht widerstehen, die mir diese Kapitalien verursachten. Ich gieng dahin.

Kaum hatte ich mich bey dem Provincial melden lassen, daß ich des heiligen päbstlichen Stuhles

les zu Rom erster Kardinal, und Vetter des Pabstes sey, und nach Pohlen reise, um die Klerisey von den eingeschlichenen Misbräuchen zu reinigen, so kam auch schon das halbe Kloster mir entgegen, und läuteten mit den Gloken, als wenn der Welt Heiland daher gezogen käme.

Im Herzen mußte ich laut auflachen, über die sklavische Ehrfurcht, mit der die armen Brüder um mich herum krochen. Sie schäzten sich es für das gröste Glük, mich in ihrem Kloster bewirthen zu können. Alle Geistlichen aus der Stadt kamen zu mir, um die Ehre des Handkusses und meinen apostolischen Segen zu erhalten.

Selbst der Bischof kam in derselben Absicht. Ich zeigte ihm meine Breven nicht sowohl als ob ich es gegen ihn für nöthig hielte, sondern nur um das groſse St. Petrisiegel küssen zu lassen. Ich entdekte ihm zugleich, daß ich drey Tage hintereinander in Pontificalibus das Hochamt halten, und vorher, wie auch Nachmittags selbst Beichte hören wolle.

Ich theilte reichliche Reliquien unter die Geistlichkeit aus; denn ich hatte die Vorsicht gehabt, alle Knöchelchen von den Hünerchen und Täubchen, die wir während der Reise mit dem behaglichsten Apetite verzehrten, zu sammeln, und sie in verschiedene Gestalten fassen zu lassen. Wie ehrwürdig diese Herren den in Goldfäden eingehüllten Hünerschnabel als ein kostbares Reliquium

der

der Hirnschale des heiligen Stephanus küßten, oder das Steißbeinlein einer Taube für der Mariä kleine Zähe mit heiliger Andacht, in ihren Zimmern aufbewahrten.

Es verflossen wenige Stunden, so wurd in der ganzen Stadt Lärm: Pabsts Ganganelli's Vetter sey angekommen. Die ganze Noblesse drengte sich zu mir. Mir ward, da ich so sehr überlaufen war, und meine Pantoffeln und Handschuhe vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ohne Unterlaß beleken lassen mußte, wirklich über dem Spiele angst und bange. Wenn ich nicht so bewährte Geschiklichkeit hätte, mich in jede Lage mit aller Würde ganz versezen zu können, so glaube ich, hätte ich den Betrug selbst entdekt.

Schon früh Morgens lief alles, was nur böses Gewissen hatte, zu mir, um sich seiner Sünden zu entledigen. Ich ordinirte den Bischof mit der Vollmacht, nachdem er mir zuerst sein Sündenbündel vor meine Füsse hingeleget hatte, mit der Vollmacht, Generalabsolution und vollkommenen Ablaß ertheilen zu können, um den gemeinen Pöbel Beichte zu hören. Ich behielt mir den Adel vor. Und das aus wichtigen Gründen. Denn dadurch kam ich hinter die verborgensten Geheimnisse der Grossen. Wäre ich ja verrathen worden, so hätten mich diese in Sicherheit bringen müssen, um ihre Heimlichkeiten nicht zu entdeken.

Sie hätten nur sehen sollen, wie poßirlich es mir ließ, wenn ich in dem mit Gold gestikten Armstuhle saß; izt eine Excellenz, izt eine schöne Gräfin, dann der Herr Baron, und endlich der General, und sofort sich zu meinen Füssen warf, mit Herzenszerknirschung mir ihre — auch geheimsten Sünden vorschwazten, die ich treulich ad notam nahm, und wie in den Himmel entzükt waren, wenn ich das absolvo de te tuis peccatis sprach, ihnen meinen Handschuh mit dem heiligen Kreuze, oder meinen Pantoffel zu küssen gab, und obendrein einige schön ausstaffirte Knöchchin schenkte.

So trieb ich meine Komödie vier Tage. Endlich entdekte ich dem Provinzial, daß ich weiter reisen wollte. Allein meine Wechsel wären ausgegangen. Er war so höflich, oder vielmehr, er sah es für seine Pflicht an, mir seines Klosters Vermögen anzubieten. Stolz auf die Ehre den Vetter des Pabstes bey sich zu beherbergen, der einst ein Bruder aus ihrem Orden war, und hofnungsvoll auf die Zukunft, ich werde bey Seiner Heiligkeit meinem Herrn Vetter (den ich doch so wenig kenne, als manchen andern ehrlichen Mann) für ihren Orden zum Vortheile sprechen, — glaube ich, hätte er mir das ganze Vermögen aller seiner Klöster anvertraut. Ich begnügte mich aber mit 12000 Thaler. Ich hatte kaum die Summe bestimmt,

als ich sie auch gegen eine Anweisung an den päbstlichen Nuntius in Wien in meinen Händen sah. Zu mehrerer Erkenntlichkeit für seinen Diensteifer verehrte ich dem guten Manne den Knochen von einem Westphälischen Schinken, den meine Gefährten ein Paar Tage vorher mit gutem Appetite rein abgeschält hatten, und ich zum Schenkelbein des heiligen Franz von Assissi durch schöne goldne Tressen verwandeln ließ.

Nun war es Zeit, auf den Abzug zu denken. Ich machte die Ueberlegung, daß dieser Betrug wegen der Nähe des wirklichen Nuntius nicht lange verschwiegen bleiben könnte; daß ich also Gefahr liefe, wenn ich auf diese Art meine Reise fortsezen wollte, bald entdekt, und ergriffen zu werden. Ich ließ meine Leute unter dem Vorwande, mit ihnen allein zu beten, zu mir kommen. Diesen entdekte ich meine Bedenklichkeiten. Wir wurden einig, uns aus dem Kloster einzeln und unter verschiedenem Vorwande zu schleichen.

Ich theilte die Hälfte der Summe unter sie, und ließ sie wieder nach Italien zurük wandern. Ich aber nahm meinen Stab hieher.

Sie sehen, daß ich nicht müßig war. Freylich werden sich die Herren allzusammt, denen ich Ablässe und Reliquien ertheilte, izt verteufelt hinter den Ohren krazen. Allein ich habe doch das, was ich suchte, das Geld.

Ich habe gehört, daß eben den Tag darauf vom Nuntius die Nachricht eingelaufen sey, er kenne keinen Kardinal, noch weniger Vettern des Pabstes, der so hieße, wie ich mich nannte. Auch hätte er keine Nachricht von Rom aus erhalten, daß ein dergleichen ausserordentlicher Abgesandte des päbstlichen Stuhls abgeschikt worden wäre, welches, wenn es wahr wäre, ihm doch vorzüglich zuerst hätte bekannt gemacht werden müssen, um ein so grosses Kirchenhaupt nach Würden zu empfangen. Mag wohl eine feine Nase haben, der Herr! Indeß lache ich izt darzu, da ich in Lalois bin *)

Wenn Sie nur erlauben, so komme ich auf den ersten Brief zu Ihnen.

Abbate Veronese.

Siebenter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

D***, den 20ten Febr. 1774.

Ach, Julchen, wie danke ich dir für deine Freundschaft! So liebst du mich noch, ohngeachtet mich das Unglük verfolgt? Ja, meine

*) Daß dieser Cartuschstreich nicht erdichtet, sondern wirklich nach allen Umständen vorgefallen, ist zuverläßig. Ob aber dieser Betrüger eben der Abbate war, will ich unentschieden lassen.

Beste! Liebe mich stets! Es ist für mein beklemmtes Herz beruhigende Seligkeit, wenn mich die lieben, von denen ich es vorzüglich wünsche. Danke meiner Mutter für ihre Güte, die sie gegen mich äussert. O! die Versicherung, daß sie mich noch liebt, mir nicht flucht, — Thränen des Mitleids, nicht der Verwünschung über mich weint, diese Versicherung heitert meine niedergeschlagene Seele um vieles auf.

Ich schriebe gern auch an sie; aber ich bin zu gerührt, als daß ich an sie schreiben könnte. Ich würde über mein Schiksal klagen, über mein Unglük weinen, und ich weis es: ihr zärtliches, theilnehmendes Herz würde mit mir weinen. Und wie wünsche ich alles zu verhindern, was ihrem guten, menschenfreundlichen Herzen irgend einen Seufzer abloken könnte.

Und doch, meine Beste, finde ich nur dann Erleichterung, wenn ich aus vollem Herzen weinen kann; wenn ich einen Busen finde, an den ich mich lehnen, und an ihm meine Seufzer aushauchen kann, und der es fühlt, wie tief mein Herz in seinem eigenen Kummer versunken ist. —

Louise ist aus diesem Grunde meine einzige, beständige Gesellschafterin. Jede Stunde, die wir abmüßigen können, sizen wir, dicht an einandergelehnt beysammen; weinen stillschweigend, und küssen uns wechselsweise unsre Thränen von

den

den Wangen weg. Selten brechen unsere Klagen in Worte aus. Wir lesen unsere Gefühle einander in den Augen, und verstehen uns besser auf diese Sprache, als wir uns immer durch bloße Worte würden erklären haben.

Das Mädchen ist wirklich die gefühlvollste Seele. Seit dem ersten Augenblik, als ich sie kennen lernte, gewann sie auch mein ganzes Herz. Wie sie ihr Auge dazumal so schüchtern gegen mich aufschlug, als wollte sie mich fragen: ob ich sie verachte? Ich konnte diesen Blik ohne Rührung nicht ertragen. So voll mein eigner Busen über die Entdekungen war, die ich aus ihrer offenherzigen Erzählung machte, so sehr muste ich auch Theil an ihrem bejammernswerthen Schiksale nehmen. Ich umarmte sie, und betheurte ihr, daß ich ihr mein aufrichtiges Mitleid nicht versagen könne. Ach, Louise, sagte ich, — eben der Nichtswürdige, der Sie so unglüklich machte, goß auch in mein Herz unnennbare Leiden. Wir sind beyde gleich unglüklich. Wir wollen unsere Seufzer miteinander theilen, wir wollen Freundinnen seyn, die sich durch ihre Thränen aufheitern.

Ich erzählte ihr mit eben der Offenherzigkeit auch meine Geschichte. Sie ward sehr gerührt, und dankte mir für die Liebe, deren ich sie versicherte. Gott im Himmel! sprach sie, belohne Ihr gutes Herz! In meinem Zustande ist das Herz ei-

ner Freundin, wie Sie sind, das gröſte Geſchenk des Himmels! —

Die Aebtiſſin fragte mich, was ich bey Louiſen gemacht habe. —

Geweint, war meine Antwort, weil ich es nicht für nöthig hielt, ihr Rechenſchaft zu geben. Sie ward über meine lakoniſche Antwort ſehr ſtuzig; doch wagte ſie es nicht, ſichs deutlich merken zu laſſen.

Heute — als ich eben auf Louiſens Stube war, verlangte ſie jemand zu ſprechen. — Die Aebtiſſin ſchikte die Novizmeiſterin mit ihr in das Sprachzimmer. Ich bat mir aus, ſie begleiten zu dürfen. —

Wie erſtaunte das gute Mädchen, als ſie den Poſtillion am Gitter erblikte. — Sie wollte umkehren, allein er ließ ſie nicht aus dem Saale. Hören Sie, hören Sie, — ich komme aus meiner Station gerade Wegs zu Ihnen. Ich habe Sie nothwendig zu ſprechen. — Der arme Teufel, den Sie auf Ihrer Herreiſe ſo groſmüthig unterſtüzten, läſt tauſendmal dafür danken. Er bat mich recht ſehr, es Ihnen zu ſagen. Nun hätt ich aber noch eine Bitte. — Es ſoll eine gewiſſe Gräfin Eleonore hier ſeyn; — können Sie mir ſagen: obs wahr iſt? —

Ich trat vor. Ich bin es ſelbſt, mein Freund.

Nun,

Nun, das freut mich. — Es ist einer von den Banditen aufgefangen worden, die Sie überfallen haben. Er läugnet es zwar. Allein man hat einen Wechsel von tausend Dukaten bey ihm gefunden, der vom Grafen Flett unterschrieben, und einen Brief, der an ihn addreßirt ist. Ich habe sie beyde hier, um sie Ihnen zu geben, damit Sie sagen können, ob das Ihr Eigenthum sey?

Ich und Louise erstaunten beyde gleich stark. Ich konnte nichts antworten, so erschrak ich über diese Nachrichten. Der Wechsel war nicht mein; der Brief auch nicht von mir. Indeß da ich muthmaßte, daß der Brief, und der Wechsel von dem jungen Barr seyn könnte, der sich deshalb an mich wendete, um mit desto geringerem Verdachte an Louisen zu schreiben, so nahm ich beides an. Ich besah es zum Scheine, und bestellte den Postillion auf Morgen, um ihm Antwort darauf zu geben. Er gieng sehr vergnügt weg; und ließ die Novizmeisterin in nicht geringer Neugierde zurük, weil sie den Zusammenhang der Geschichte nicht wußte.

Ich gieng mit Louisen auf meine Stube. Kaum erreichte sie sie, so sank sie kraftlos auf das Bett. „Ach, liebste, beste Freundin! Das ist der Wechsel, den ich Barren schikte. Er verachtet diese lezte Probe meiner Erkenntlichkeit, die ich ihm erzeigen konnte.„

Indeß hatte ich den Brief geöfnet. Ich fand einen Entschluß an Louisen. Er bat mich, ihn zu entschuldigen, daß er sich an mich gewendet habe, weil er sonst keine Gelegenheit gehabt hätte, seiner Louise, die vermuthlich sehr scharf bewachet würde, Nachricht von ihm geben zu können. Er bat mich zugleich, wenn ich anders Gefühl und Mitleid gegen Unglükliche besäße, mich seiner bey Louisen anzunehmen.

Ich gab ihr daher sogleich den Einschluß. Da, liebes Mädchen, — sagte ich, lies — und dann klage, wenn du Ursache hast.

Louise las ihn mit Zittern durch. Sie entfärbte sich, und fiel in eine Ohnmacht, eh sie ihn zu Ende las. Ich erschrak, und dachte wirklich, Barr habe sie durch seine Vorwürfe gekränket. Ich hob den Brief eilig auf, — und fand gleich in den ersten Zeilen, daß ich seinem Herzen unrecht gethan hatte.

„Gott, „rief Louise endlich, als sie sich wieder erholte! — „großer Gott, was soll aus mir werden! Ist es nicht genug, daß ich unglüklich bin, sollte es die besten unter den Menschen auch noch durch mich werden?„ —

Sie bat mich, sie auf ihre Stube zu bringen; sie habe ein Paar Stunden Ruhe nöthig. Ich that es; und wendete diese Zeit an, dir zu schreiben.

Auch Batts Brief erhältſt du hier abgeſchrieben. Wie der gute, liebe Jüngling um ſeine Geliebte trauert. Ach, und ſoll ſie nie umarmen; ſie nie an ſein liebetrunknes Herz ſchlieſſen; Das muß Höllenpein für ihn ſeyn, wenn er ſein Schikſal ſo zu empfinden im Stande iſt, wie ich das meinige empfinde.

Eleonore.

Achter Brief.

Der junge Batt an Louiſen.

Verlaſſen willſt du mich? Fliehen willſt du mich? — Um Gottes Willen, flieh mich nicht, Geliebte! — Flieh mich nicht, oder ich muß verzweifeln. —

Ach, wie liebt dich mein Herz! Es blutet bey dem Gedanke, dich zu verlieren. O! habe Mitleid mit mir! Erbarmen, Geliebte, — wenn du nicht Liebe gegen mich haben kannſt! Verſtoß den Zärtlichen nicht, der ſeine ganze Seligkeit in deiner Liebe ſucht. — Ich ſoll dich vergeſſen, ſchreibſt du? Gott, wie könnt ich das! — Dich vergeſſen, die du ſtets vor mei-

nen Augen schwebst: — Dich? — Und du bist mir doch so in meine Seele eingewebt, daß ich diese zernichten müßte, wenn ich dich, du Engel, vergessen könnte. O! muthe mir dies nicht zu. Unmöglich, unmöglich ists! —

Du bist ungerecht gegen dich. Du klagst dich als strafbar an, da du nur Mitleid verdienst. Hast du dem Schandbuben aus Eitelkeit dich ergeben? Nein verführt bist du worden. Ich weiß alles, alles, was man für teuflische Kunstgriffe angewendet hat, dich zu übertäuben. Man hat meine Flucht benüzt, weil sie dadurch freyes Feld erhielten. Man hat dich durch Gespenster in Gewissensangst versezt. Man hat dir die Ehe versprochen. Man hat dich mit nachgeäfften Ceremonien getäuscht. — Bist du bey all dem strafbar? Bey Gott, du bist es nicht, in meinen Augen nicht.

War ich nicht selbst Schuld daran, daß du dich dahin reissen liessest? Warum braust ich gegen den Schuft vom Priester so auf, der mirs doch recht geflissentlich darzu anlegte? Warum floh ich, ohne dir Nachricht davon zu geben? Warum schwieg ich so lange? — O, meine Beste; alle Schuld fällt auf mich. Konntest du je hoffen, mich wieder zu sehen? War mein Stillschweigen nicht als ein Zeichen anzusehen, daß ich dich vergessen hätte? —

Du weißt die Urſache, warum ich floh. Um deſto ſicherer fortzukommen ſprengte ich ſelbſt aus, daß ich unter die Soldaten gelaufen ſey. Ich eilte ſo geſchwind als möglich aus dem Lande, unſchlüßig, wohin ich mich wenden ſollte. So kam ich, in tiefe Schwermuth verſenkt nach Straßburg. Ich hatte meine wenige Baarſchaft, die ich bey mir hatte, verzehrt. In welch eine düſtre Verzweiflung verfiel ich da, als ich keine Hülfe, — und von Seite meines Herzens keine Ruhe, keine Linderung fand! Du ſchwebteſt unaufhörlich vor meinen Augen. Ich ſah dich in den Händen deiner Verführer. Gott, wie fuhr ich bey dieſen Gedanken erſchroken zurük. Ich gieng zween Tage ſinnlos — und auch ohne Nahrung in der Stadt herum, weil ich mich ſchämte, meine Umſtände fremden Leuten zu entdeken, von deren hartem Herze ich mir wenig Beyſtand zu verſprechen hatte.

Die Verzweiflung ſtürmte auf mich mit jeder Stunde mächtiger los. Meine Liebe! der Gedanke an die Thränen meiner Eltern; die äuſſerſt dürftige Lage, in der ich war, und die Betrachtung, dich vielleicht auf ewig verlohren zu haben; die Ueberzeugung, daß deine Verführer mit Schadenfreude izt über mein Unglük ſpotten, deine Tugend beſtürmen, dich unglüklich machen würde, würkten ſo gewaltig auf meine Seele, daß ich mich verzweifelnd auf die Erde warf, mir

das Geſicht zerkrazte, die Haare ausraufte, und die Stunde verfluchte, in der ich geboren ward. Gott wird mir dieſe Verzeiflung verzeihen, da ich in einem Zuſtande war, der mich wirklich meiner Sinne beraubte. Ich lag beynahe eine Stunde kraftlos und matt in einem einſamen Gebüſche auf der Erde. Ich erſchöpfte durch dieſen Kampf meine lezten Kräfte. Der Hunger wüthete auf das gräßlichſte in mir. Ich wollte weinen, aber meine Thränen waren vertroknet. Ich fühlte, daß ich verſchmachten müßte, wenn ich nicht um Hülfe flehte.

In demſelben Augenblike lagerte ſich ohngefähr hundert Schritte von mir in das Dikigt ein etwas betagter Mann mit ſeiner Nimphe hin. Mir graute vor dem Anblik der viehiſchen Zärtlichkeiten dieſes Paars. Ohngefähr eine Viertelſtunde nachher nahmen ſie ihren Weg gegen mich zu. Sie mußten mich nicht bemerkt haben, weil ſie ſehr laut ſprachen. Ich wollte ihnen entgegen gehen, und ſie um ihre Hülfe anſprechen, allein, ich konnte mich kaum aufrichten.

Indeß zog dieſer Unbekannte eine volle Börſe aus der Taſche, und zählte ſeiner Schönen 20 Dukaten in die Hand. Hier haben Sie ſagte er für dieſen Monat. Aber unter der einzigen Bedingniß werde ich Ihnen dieſe Summe in Zukunft alle Monate wieder geben, wenn Sie Ihre andern Kunden abdandoniren.

Hier

Hier erblikte er mich, und blieb betroffen ſtehn. Ich ſchlug meine halb erſtorbene Augen auf, und bat ihn auf das wehmüthigſte, mir zu helfen. Erbarmen Sie ſich eines Jünglings, der vor Hunger ſtirbt.

Er ward unwillig über meine Bitte, und ſchrie: die verdammten Bettler keifen einen überall an, als ob man das Geld nur für das lüderliche Geſindel hätte.

Seine Nimphe, die ihm am Arme hieng ſtimmte mit ein. Arbeit er fleißig, ſo darf er nicht hungern. So ein ſtarker Bengel ſollte ins Arbeitshaus gebracht werden, wenn er bettelt.

Das brachte mich in Wuth! Alle meine erſchlafften Geiſter erwachten mit einer Macht, die ich noch nie fühlte. Ich ſprang auf, und brüllte laut für Verzweiflung. — Gerechter Gott! ſchrie ich, ſo iſts dein Wille, daß ich Rettungslos verſchmachte? Wohl, wohl! Ich will ihn beſchleunigen, deinen Willen.

Mit dieſen Worten ſprang ich auf den Teich zu, der ohngefähr vierzig Schritte davon war. Ich wollte das Ende meiner Quaal in ſeinen Fluthen aufſuchen. Schon wagte ich den fürchterlichen Sprung, als ich mich, wie

in den Lüften zurükgezogen fühlte, und auf dem Rande des steilen Ufers hingeworfen ward.

Ein Mann, ohngefähr von dreyßig Jahren, mit einer edlen Miene, und in Reisekleidern stand vor mir, als ich mich von meiner Betäubung wieder erholte. — Ha! ach du, auch du verlängerst meine Leiden, schrie ich gegen ihn! Verfluchter, laß mich sterben! — Ich wollte mich aufrichten; aber ich fiel wieder zurük. Indeß sezte sich mein Erretter zu mir. Freund, sprach er, und faßte mich bey der Hand; Unglüksfälle haben Sie vermuthlich in Verzweiflung gestürzt; allein bauen Sie auf die Vorsicht; die hat Mittel in den Händen, auch den Trostlosesten zu retten. Der wahre Christ muß auf die Hülfe des Ewigen hoffen. —

Indessen — fiel ich ihm hastig in die Rede. —

Er sah mich an, und erschrak, wie er mir nachher sagte, über die gräßlichen, krampfartigen Verdrehungen meiner Augen. — Er besann sich, und fragte mich endlich: ob mich denn hungerte?

Zwey Tage schon, murmelte ich mit erbittertem Zähnknirschen.

Ohne mir zu antworten, faßte er mich um den Leib, legte mich auf seine Schultern, und trug mich auf das nächste Haus zu. Ich war viel zu verwildert, als daß ich mich darum bekümmerte

kümmerte, was mit mir vorgieng. Ich lag ohne Bewegung auf seiner Schulter. —

Er lud mich vor der Hausthüre ab, und bat den Eigenthümer — einen wohlhabenden Domherrn, — mich mit etwas Speise zu versorgen. — Hier ist kein Wirthshaus. In der Stadt sind Gasthöfe genug, — war die Antwort dieses gesalbten Dieners der Religion.

Mein Freund gieng ihm stillschweigend nach, und bat noch einmal. Er würde aber auch diese Bitte vergebens wiederholt haben, wenn er nicht seine Börse geöfnet, und ihm einen Dukaten auf Messen angeboten hätte. Ihrem Gebete empfehle ich diesen Unglüklichen an, hochwürdiger Herr. Allein helfen sie ihm izt. Er hat zween Tage nichts gegessen.

Plözlich veränderte der Pfaff die Stimme. Ja, das hätten Sie mir gleich so umständlich sagen sollen. Beten will ich für ihn; und was ich in der Eile auftreiben kann, will ich gern aus christlicher Liebe mit ihm theilen. Mein Gott, es giebt auch recht harte Herzen auf der Welt, daß sie Leute ungespeiset von ihrer Thüre weggehen lassen.

Er befahl hierauf seinen Bedienten, mich in seine Stube zu tragen; brachte selbst eine Tasse Chocolade, die er für sich bestimmt hatte, und bat mich, indeß dies wenige zu geniessen. Seine Beschließerin ein rundes, vollblühendes Mädchen,

chen, mußte kleine Ueberbleibsel vom Mittagbrode auftischen. In einem Augenblike war der ganze Tisch mit Ueberfluß bedekt. —

Der Unbekannte erzählte dem Domherrn mit kurzen Worten, so viel er von mir wußte. Dieser lobte seine Menschenliebe sehr redneriſch, und prieß sich glüklich, daß er seine Zuflucht gerade in dem dringendsten Augenblike zu ihm genommen hätte.

Mein Freund rieth mir, so groß auch meine Eßlust war, nicht viel für izt zu genießen. — Ich folgte seinem Rathe willig. Meine Kräfte fiengen augenbliklich an, sich wieder zu finden. Allein ich war doch noch zu schwach, in die Stadt zurük zu gehen.

Der Domherr bot seinen Wagen an, und ließ uns in die Stadt fahren.

Haben Sie ein Quartier, fragte mich der Unbekannte?

In der Stadt nicht. Aber in dem Gebüsch, wo Sie mich fanden, hatt ich es unter freyem Himmel.

Gut, so können Sie bey mir bleiben. Er ließ mich in seinem Gasthofe gleich zu Bette bringen. Sie haben Erholung nöthig, mein Freund! Ruhen Sie aus. Wenn Sie sich etwas mehr gesammelt haben, besuche ich Sie wieder.

Ich fiel sehr bald in einen festen Schlaf, von dem ich erst gegen zehn Uhr in der Nacht erwachte.

wachte. Mir war ganz leicht geworden; meine Kräfte fanden sich wieder ein. Ich stand auf. Sogleich holte mich sein Bedienter auf seine Stube, wo ich mit ihm speisen mußte.

Ich konnt es in seinen Augen deutlich lesen, was für seine Wollust sein Herz empfand, der Erretter eines Unglüklichen zu seyn. Auch mein Herz war von seiner Großmuth zu gerührt, als daß ich ihm nicht mit Thränen meinen Dank hätte bezeugen sollen. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Er hörte mich mit der größten Aufmerksamkeit an.

Als ich auf die Scene kam, in welcher er die Hauptrolle zu spielen anfieng, und ihm meine Dankbärkeit bezeugen wollte, sprang er auf, umarmte mich, hielt mir den Mund zu, und sprach: keinen Dank, Freund, keinen Dank. Es war meine Pflicht. Es ist Belohnung genug für mein Herz, meine Pflicht beobachtet zu haben. Alles, was ich zur Erkenntlichkeit fodere, ist Ihre Freundschaft. —

Wir saßen bis gegen Mitternacht beysammen. — Es wird Zeit seyn, sprach er endlich, daß Sie sich zur Ruhe begeben. Morgen wollen wir weiter mit einander sprechen.

Ich gieng mit dankbarem Herzen gegen ihn auf meine Stube. Ich fiel auf die Knie, und dankte Gott mit dem eifrigsten Gebet für seine Hülfe, die er mir so unvermuthet zugesendet hatte.

Den andern Tag brachte mir der Wirth einen Brief von meinem Wohlthäter. Ich erstaunte über seine Großmuth. „Dringende Geschäfte, „schrieb er, zwingen mich, eh ich noch das „Vergnügen, Abschied von Ihnen zu nehmen, „genieſſen konnte, eiligſt abzureiſen. Nehmen „Sie indeß die Versicherung von mir „an, daß ich mich glüklich schäze, Ihre Freund„schaft erhalten zu haben. Ich werde sie stets „auf das heiligſte unterhalten. Darf ich Sie „bitten, gleiche Freundschaft gegen mich fort„zusezen? Ich werde zwar — allem Anscheine „nach — sobald nicht das Vergnügen haben, „Sie wieder zu sehen. — Bis dahin ersuche „ich Sie, die kleine Hülfe, die ich zu Ihrer „Unterstüzung hier beylege, anzunehmen. Ma„chen Sie Ihren Plan nach Ihrem eigenen „Gefallen. In jeder Verlegenheit, in die Sie „gerathen dürften, haben Sie die Güte, sich „an den hieſigen Bankier zu wenden. Er hat „Ordre, Sie auf das möglichſte zu unterſtüzen. „Leben Sie wohl, und lieben Sie stets Ihren „aufrichtigen Freund.„

Der Wirth händigte mir zu gleicher Zeit 50 Dukaten ein, und sagte mir, daß ihm befohlen sey, mich so lange zu bewirthen, als ich immer bey ihm bleiben würde.

Ich wußte nicht, wie ich alle dieſe Großmuth betrachten sollte. Ich fragte den Wirth vergebens

bens um den Namen meines Wohlthäters, denn er wußte ihn ſelbſt nicht. „Ohngefähr vor acht Tagen ſey dieſer fremde Herr hier angekommen, habe ſtets ſehr einſam gelebt; keinen Beſuch erhalten, und ſehr wenige gegeben.„ —

Ich gieng in der erſten Bewegung, meinen Wohlthäter kennen zu lernen, um ihm meinen Dank bezeugen zu können, zu dem Bankier. Wie erſchraken wir beyde, als wir uns ſahen. Eben der Mann, der mit ſeiner Maitreſſe mich ſo hartherzig abſpeißten, — ſtand in der Perſon des Bankiers vor mir. Er erröthete, als er mich erkannte, und ward verwirrt, als ich ihm ſagte, daß ich der Menſch ſey, für den ſich ein Unbekannter ſo großmüthig intereßirt hätte. Ich bat ihn, mir ſeinen Namen zu entdeken, weil er ihn kennen müßte, da ich an ihn addreßirt wäre. — Er entſchuldigte ſich aber damit, daß es ihm ausdrüklich verboten ſey.

Ich ſah nun ein, daß mein Wohlthäter unbekannt bleiben wolle. Mein Herz ward dadurch zu der ehrfurchtsvollſten Dankbarkeit aufgefodert.

Der Bankier ſchien mich mit Höflichkeiten überhäufen zu wollen. Ich verachtete ihn viel zu ſehr, als daß ich mich hätte bewegen laſſen, mich länger bey ihm zu verweilen. Ich ſah auch an dieſem Manne die Wahrheit beſtätiget, daß der reiche Wollüſtling, gegen das Elend des Dürftigen blos deshalb gefühllos iſt, weil er das

Elend ſelbſt nie gefühlt hat. Ihm iſt die Befriedigung ſeiner Lüſte der einzige Wunſch, nach welchem ſich ſein Herz ſehnet. Alles übrige hat keinen Reiz, keinen Eindruk auf ſeine Seele. —

Da mein unbekannter Freund ſo ſorgfältig für meine gegenwärtige Zufriedenheit geſorgt hatte, ſo hielt ich es für Misbrauch ſeiner Güte, dieſe Wohlthaten durch freywilligen Genuß derſelben zu vermehren. Ich verließ noch dieſen Tag die Stadt, feſt entſchloſſen, eine Wallfarth nach St. Loretto zu machen.

Ich erreichte den Ort meiner Beſtimmung glüklich. Ich warf mich zu den Füſſen der Gebenedeyten, und flehte ſie mit dem zerknirſchteſten Herzen um ihren Schuz an. Ich empfahl ihr deine Tugend, und meine Liebe. Ach, Loniſe, wie aufgeheitert ich von dieſem Gnadenorte wieder zurükgieng! Ich hatte den Entſchluß gefaßt, nach Hauſe zu reiſen, um in die Arme meiner Familie — und wenn es möglich wäre, auch in deine zurükzukehren.

Ich war noch eine Tagereiſe von C**, als ich von einigen Banditen angefallen wurde. Deine Börſe, riefen ſie, indem ſie mir die Piſtole an die Bruſt ſezten. Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich mich vor dem Anblik dieſer Kerl nicht entſezte. Ich grif ganz gleichgültig nach meiner Börſe. — Meine Herrn, ſagte ich, ſo viele Mühe hätten Sie ſich dieſer Kleinig-

keit

keit wegen nicht geben dürfen. Es sind nur acht Dukaten. —

Diese Entschlossenheit gefiel ihnen. Du bist ein Deutscher, sagte einer von ihnen. Behalte dein Geld. Komm mit uns, du sollst uns heute arbeiten helfen. —

Sie führten mich in den Wald zurük. Es war schon gegen vier Uhr Nachmittags, als wir Halte machten. Ich mußte mich zu ihnen sezen, und mit ihnen trinken. Ich zwang mich, so munter, und so lustig zu seyn, als ich immer konnte. Denn ich sah, daß ich ihr Zutrauen auf diese Art am besten erhalten würde.

Man brachte mir eine Stunde nachher ein Grabscheid. Da, Freund, ist für heute dein Handwerkszeug. Wir haben morgen ein kleines Leichenbegängnis! Mach dem Herrn heute noch sein Grab. — Er läßt sichs zwar izt noch nicht träumen, daß er so bald abseegeln soll. Allein, du weißt, der Tod kommt oft, ehe man ihn vermuthet.

Ich fieng stillschweigend an, die Erde aufzuscharren. Ach, Gott, welche traurige Gedanken fuhren während meiner Arbeit mir durch die Seele! Wenn einst der, dessen Beschäftigung es ist, auch dir das Grab macht, wirst du über all die Gefahren hinüber seyn, die das Menschenleben hier so sehr, so oft verbittern, dacht

ich mir. Ich wünschte wirklich, daß ich dies Grab für mich machen könnte.

Indeß ich arbeitete, machten die Banditen ein großes Feuer, um sich dabey wegen des rauhen Windes und der Kälte zu erwärmen. Sie unterhielten sich von dem Fange, den sie morgen vor sich hätten. Abbate Veronese soll leben! schrien sie. Ich erschrak über diesen Namen so gewaltig, daß mir das Grabscheid aus der Hand fiel. Doch mußt ich mich fassen, um mich nicht zu verrathen.

Ich hörte mit der größten Aufmerksamkeit auf ihre Gespräche. Ich erfuhr zu meiner nicht geringen Bestürzung die ganze Geschichte, die der Abbate mit dir, liebste Louise, eingefädelt hatte. Denn sein Bedienter, welcher dich mit Klettern traute, war ein Kamerad von diesen Kerln, und machte sich ein Vergnügen daraus, sie von seinen und des Abbate Ränken zu unterhalten.

Endlich fieng er auch an, die Geschichte mit dem Baron Hart und der Gräfin Eleonore zu erzählen. Wie erstaunte ich über die Bosheit, mit der Abbate diese unschuldigen Opfer seiner Verführung auf ewig unglüklich zu machen im Begriffe war.

Hundertmal wollt ich davon laufen, um Harten, den ich freylich noch nicht kannte, vor der bevorstehenden Gefahr zu warnen. Allein

man

man schloß mich sorgfältig in ihren Zirkel ein. Ich brachte die Nacht unter tausend ängstlichen Gedanken hin, und betete mit der feurigsten Inbrunst zu Gott, er möchte seine Schüzerhand nicht von dem unglüklichen Baron abziehen.

Als der Tag anbrach, ward mir meine fernere Rolle angewiesen. Sie bestand darin, daß ich mich in der Nähe bey der Attaque befinden, und sobald sie sich entfernt hätten, diejenigen, die auf dem Plaze blieben, in die von mir gemachte Grube einscharren sollte. Wenn ich das gethan hätte, könnte ich ungehindert hinwandern wo ich wollte.

Wie diese unglükliche Begebenheit ausfiel, wirst du wohl schon wissen, da du die Gräfin Eleonore zu kennen die Ehre hast. Mir blutete das Herz, als man den armen Baron in seinem Blute todt aus dem Wagen zog, und in den Schnee hinwarf. Die Banditen mußten ihres Schusses sicher gewesen seyn, weil sie ihn ohne weitere Mishandlung für todt mir übergaben, und so eilig als möglich davon ritten.

Ich schlepte den Baron mit wehmüthigem Herzen zu seinem Grabe hin. Ach, Gott, wie bange ward mir, als ich ihn einzuscharren anfieng! Ich mußte das Grabscheid wegwerfen, auf den Hügel mich zu ihm hinsezen, und weinen. Auch du, auch du bist deines guten Herzens wegen verfolgt worden, sagt ich zu mir, und küßte ihn. Ich blieb

lang an seinen Lippen hangen. Ich merkte, daß er noch Athem holte. Ich hatte einige Balsamsfläschgen, die ich in Loretto kaufte, bey mir. Ich bestrich ihn damit, und brachte es so weit, daß er die Augen aufschlug. Er sah mich starr an. Gott Lob! schrie ich, daß Sie noch leben.

Wo ist Eleonore, frug er mich hastig? Ich konnte ihm nicht darauf antworten; denn in der Verwirrung, in der ich bey diesem Vorfalle war, hatte ich nicht Acht gegeben, was man mit dem Wagen, worinn diese sich befanden, vornahm. Er ward über diese Ungewißheit, in der ich ihn lassen mußte, sehr niedergeschlagen. Auch sie hat man getödtet, fieng er endlich an. Auch sie! Wohl mir, daß ich ihr bald folgen werde!

Er wollte weiter reden, aber er ward schwach, und fiel in die sichtbarste Ohnmacht des Todes zurük. Ich wußte mir nicht zu helfen. Ich trug ihn auf das nächste Dorf, das eine Viertelstunde von der Straße ablag. Der Feldscherer verband seine Wunde, ohne daß der unglükliche Baron ein Zeichen des Lebens mehr von sich gab.

Indeß erholte er sich doch wieder gegen die Morgendämmerung. Seine Wunde verursachte ihm sehr viele Schmerzen, die durch den ungeschikten Verband des Feldscherers noch vermehrt wurden. Er bat mich, ihn an einen bequemern Ort bringen zu lassen. Ich besorgte daher eine

Trag-

Tragsänfte, und ließ ihn, in Begleitung des Dorffeldscherers nach dem nächsten Städchen bringen. Ich konnte ihn nicht begleiten, weil ich die Verfolgung der Banditen befürchten mußte.

Ich nahm mit dem gerührtesten Herzen von ihm Abschied. Er weinte und drükte mir dankbar die Hand, bald, bald werde ich ausgerungen haben. O! Gott! zu dir werd ich kommen, und zu Eleonoren! war alles, was er sprach.

Ich hielt es nicht für rathsam nach C** zu gehn. Ich gieng vor die Stadt vorben, und übernachtete in dem nächsten Dorfe. Denselben Abend brachte man meinen izigen Herrn, den gleichfalls Banditen, vermuthlich dieselben Mörder des Baron Harts, — auf seiner Reise von Mantua noch an der Gränze überfielen, und mit der Pistole tödtlich verwundeten. Er klagte sein Schiksal an, und schien halb zu verzweifeln, da er izt ohne aller Unterstüzung, fern von seinen Freunden in einem fremden Lande vielleicht den Tod aus Mangel erleben müßte.

Das rührte mich. Ich bot ihm meine Börse, und meine Dienste an. Der Pfarrer aus dem Orte, wo wir izt sind, befand sich eben in der Gaststube, und ward durch mein Beyspiel zu einer gleichen Thätigkeit aufge-

muntert. Er erbot sich, diesen jungen Italiäner und mich in sein Haus zu nehmen, und ihn so gut verpflegen zu lassen, als es in seinem Vermögen stünde.

Wir nahmen dies Anerbieten mit Dank an. Seit dieser Zeit bessert sich zwar dieser junge Mensch an seiner Wunde; allein sein Herz, und die Leiden, die er in sich fühlt, zehren ihn auf der andern Seite fast gänzlich wieder auf.

Ach, Louise — in diesem Zustande, in welchem ich den traurigsten Betrachtungen meines grausamen Schikſals mit einer gränzenlosen Schwermuth nachhieng — ach! wie überraschtest du mich durch deinen Brief. Freylich versagtest du mir darin alle Hofnung. Aber, liebste, theuerste Louise, kenst du auch die Martern, die das Herz bey einer hofnungslosen Liebe durchwühlen? Nein! Geliebte! Du kennst sie nicht; oder du würdest mich damit nicht so tödtlich gekränkt haben.

Ich küßte den ehrlichen Kaſper, der mir deinen Brief brachte, wie einen Engel. Ich erfuhr, daß du geweint habest, — ach! wie fiel mir jede Thräne heiß, wie eine Flamme, auf mein Herz.

Allein, wie traurig ward ich, als ich deinen Aufenthalt nicht wußte. Es sind mehrere Nonnen-Klöster in C**. In welchem warst du? Und wenn ich es auch weiß, wie kann ich

dich ſehen, dich ſprechen? — Dieſe Gedanken beunruhigten mich viele Tage.

Endlich entſchloß ich mich, ſelbſt nach G** zu reiſen. Gott! wie niedergeſchlagen ward ich, als ich gleich beym Eintritt in dem Gaſthof hörte, daß eine Nonne eingekleidet würde. Louiſe iſt es, ſagt ich zu mir! und lief in einem Athem in die Kirche. Eben kamſt du in deinem Habite vom Altar. Schwermuth, und Gram herrſchte in deinen Augen. Ich hätte ſie alle erwürgen mögen, die da um dich ſtanden, und dich mit gefühlloſem Pompe einzumauern bemüht waren, ſo brannte mein Herz vor Verzweiflung. Ich ſank in Ohnmacht. Man brachte mich aus der Kirche; und als ich wieder zu mir kam, war die unglükliche Feyerlichkeit vollendet. O, Louiſe, — Louiſe! was haſt du gethan! Dich und mich auf ewig unglüklich gemacht! Kehre um, ach, um Gottes Willen kehre um, und gieb mir ein Herz, ohne daß mir der Himmel zur Hölle werden müßte!

Ich gieng, tief von Kummer und Schmerz niedergebeugt, in mein Quartier zurük. Mein Wirth quälte mich mit den abgeſchmakteſten Neuigkeiten, die in der Stadt vorfielen. Ich achtete nicht darauf, und eilte, ſo ſchnell ich konnte, auf das Dorf zurük.

Hier warf ich mich auf mein Bett, und weinte die bitterſten Thränen. — Ach, Gott, ſchrie

ſchrie ich, rette mich, rette ſie! oder laß mich heute das leztemal athmen! —

Ich konnte über vierzehn Tage nicht aus meinem Bette. Der Wunſch dich zu ſprechen, oder dir wenigſtens ſchriftlich Nachricht von mir zu geben, und meine Leiden zu klagen, nahm meine ganze Seele ein. Ich entdekte mich dem Poſtillion, unſerm ehrlichen, guten Kaſper. Er nahm es über ſich, eine ſchikliche Gelegenheit auszuſpähen. O, wie begierig wartete ich auf ſeine Zurükkunft.

Geſtern in aller Früh kam er mit der freudigſten Miene an mein Bett gelaufen. Geſchwind, junger Herr, ſchreiben Sie. Ich habe glükliche Nachrichten eingezogen. In dem Kloſter Ihrer Louiſe iſt die Gräfin Eleonore. — Schreiben Sie an Ihr Mädchen, und machen Sie einen Ueberſchlag an die Gräfin. Ich will ſie beyde zu ſprechen verlangen, und den Brief beſtellen.

Er entdekte mir den ganzen Entwurf, den er machte, und wie ich hoffe, auch ausführen wird. Mir fiel dabey noch dein Wechſel ein. Wie? Ich ſoll ihn behalten, zur Beruhigung behalten, ſagſt du? Ach! Geliebte, und gäbeſt du mir unzählbare Millionen, und dein Herz, deine Liebe nicht, ſo fänd ich doch meine Beruhigung nicht. Nein! Nimm ihn zurük. Ich danke dir für dein gutes Herz. Aber ich

kann

kann ihn nicht behalten. Würde ich nicht, so oft ich ihn anblike, an dich denken müssen? den Bettel gab Louise mir statt ihres Engelherzens! — Nein ich kann ihn nicht behalten, wenn ich auch in der äussersten Dürftigkeit wäre.

Nun, Louise kennst du meine Schikſale, und meine Zärtlichkeit, die ich noch für dich aufbewahre, und ewig aufbewahren werde. Ach, gieb mir nur einen Tropfen Trost. Laß mich nicht ohne diesen verschmachten. Ich habe schon zu viel gelitten; mehr als je ein Mensch ertragen konnte. Ich bitte dich, versage mir diese einzige Wohlthat nicht. Auch der Schein einer Hofnung wird mich aufrichten; wird mir Linderung in meinen Leiden verschaffen.

Batt.

Neunter Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Paris, den 23ten Febr. 1774.

Entweder ich bin ein Engel, oder die Hofschranzen allzusamt sind Teufel! Verflucht sey die Luft! die das Geschmeiſe athmet. Könnte

sie

sie in ihren Herzen eitern, daß sie verfaulten, die Aeser! — Was für ein Satan muß sich in ihre Kabale mischen, und mich — da ich dem Ziele meiner Wünsche nah bin, — zurük in die tiefste Verzweiflung stürzen.

Schande und Hohngelächter ist mein Erbtheil! Ich möchte zur Hölle fahren, so wüthend bin ich. — O, Bruder, deine Weissagung im lezten Briefe hat auf ein Pünktchen eingetroffen. Höre nur die verdammte Verrätherey an.

Heute früh läßt mich der Gesandte zu sich bitten. — Ich — in der Hofnung vom Hofe die Einwilligung zu fernerer Betreibung der Ehescheidung zu erhalten, — eile, was ich konnte, zu ihm. — Er führte mich in sein Kabinett.

„Es thut mir leid, Herr Graf, daß ich Ihnen unangenehme Nachrichten geben muß. — Hier ist ein geschärftes Hof-Dekret, das Ihnen anbefiehlt, ohne alle fernere Weigerung, sogleich Ihre Rükreise anzutreten.„

O, ja, mit tausend Freuden. Heute noch. Je eher ich vor dem Fürsten erscheine, desto eher wird meine Sache aukeinander gesezt. Nach dem Schritt, den Eleonore unternahm, habe ich das Recht, darauf zu dringen, mir Genugthuung zu verschaffen.

„Allerdings. Auch der Hof hat das Recht, den Abbate Peronese als einen von Ihnen be-

dungenen Kuppler, der falsche Ehen stiftet, unschuldige Herzen verführet, Harten durch Banditen ermorden läßt — vermuthlich alles dies, weil Sie ihn dafür bezahlten, — zur Genugthuung zu ziehen.„

Du kannst dir leicht vorstellen, wie mich dies Kompliment niederdonnerte. Ich erblaßte am ganzen Gesichte. Ich knirschte mit den Zähnen vor Wuth, und schrie. Wenn Abbate ein Schelm war, was will man mit mir?

„Das weiß ich nicht. Ich habe Ordre, Sie bey der geringsten Weigerung arretiren zu lassen.„

Wer? Sie? — Mich? in einem fremden Lande.

„Ja Sie! und zwar auf ausdrükliche Bewilligung des Königs.„

Das ist Grausamkeit! Verrätherey!

„Kann seyn! Indeß rathe ich Ihnen, dem Befehle des Hofes zu gehorchen. Sie verschlimmern Ihre Sache nur. Denken sie darauf, wie Sie das Herz des Fürsten zur Gnade bewegen. Wenn er der Gerechtigkeit allein den Lauf läßt, so sind sie verlohren. Man hat schriftliche Beweise von Ihrer eigenen Hand wider Sie.„

Wohl! Ich will gehn! Will mich dem Albergezücht vor die Augen stellen, damit sie mich würgen können! Aber mein lezter Athem soll noch ein Fluch über sie seyn.

Ich gieng rasend nach Hause. Ein neuer Auftritt! Der Polizeylieutenant wühlte in meinen Schriften, packte alles, was nur beschrieben war, zusammen, versiegelte es mit meinem Siegel, und nahm es zu sich in Verwahrung.

Ich sprang auf ihn wüthend zu, und wollte ihm meine Schriften aus den Händen reissen. Allein ich ward durch seine Leute sehr bald auf die Seite geschaft. Ich mußte zusehen, wie man die schriftlichen Zeugnisse all meiner Geheimnisse mir raubte, wider die ich in der Folge nichts vorzubringen wissen werde.

Aus allem was ich sehe, merke ich, daß man Ernst macht, und die Sache schlimm mit mir aussieht.

Der Gesandte kam eine halbe Stunde nachher, übernahm von dem Polizeylieutenant die Schriften, und meldete mir, daß ich Hausarrest habe. Ich würdigte ihn keiner Antwort. Es tobte zu gewaltig in mir.

Morgen in aller Früh soll ich abreisen. Wie ich unter der Hand hörte, werd ich bis an die Grenze durch handfeste Dragoner begleitet werden, die mich unsern Grenadiers überliefern sollen. Der Teufel hohle den Buben, der diese Karte mischte! Wie man mich behandelt! Bin ich ein Böswicht, der auf das Rad geflochten werden soll? — Wenn ichs wäre, könnte man nicht beleidigender mit mir umgehen. —

Ver-

Verbrenne alle meine Briefe. Die Schurken könnten auch dich mit in die Hetze bringen. Aber, so wahr ich Flett heiße, — Rache will ich üben, Rache an allen, die mir im Wege sind! —

Flett.

Zehnter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 23sten Febr. 1774.

Tröste dich, liebste Eleonore! Der Hof hat sich ganz für dich erklärt. — Glaubst du wohl, daß die Fürstin selbst so gnädig war, — als sie mich bey der Aufwartung erblikte, mich in ihr Kabinet zu rufen, und mit mir von dir zu sprechen?

Ich goß reinen Wein ein. Ich schilderte der Fürstin mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit alle Umstände, die dich betroffen. Ich verschwieg harte Liebe gegen dich nicht. Die Fürstin wünscht wirklich, dich durch ihn glüklich zu machen, wenn es in ihrer Macht noch stünde.

Ach, was hat ich nicht für Freude, als ich sah, daß man allgemein dich bedauerte, dich entschuldigte. Man verabscheuet Fletten durchgängig. Selbst seine vertrautesten Freunde sind ge-

zwungen, ihn, und seine Aufführung zu mißbilligen.

Wo man hinkömmt, ist von dir und Fletten die Rede. Du solltest es nur sehen, wie die Herren von der Justiz — und unsere Räthe mit einander über die Frage streiten, ob du von Fletten getrennt werden könntest, und wenn Hart noch lebte, ihn heyrathen dürfest? — Sie werfen mit so vielen Distinktionen von dem ratum und consumatum, oder wie dieser Krimskrams der Advokaten heißen mag, herum, daß ich oft die ganze Nacht von lauter Matrimonien träume.

Daß ich auf der Seite bin, die die Scheidung und Ehe mit Harten behaupten, wirst du dir leicht denken können. Ich habe einen ganz simpeln Grund. Nur die Liebe soll die Ehe knüpfen. Wo also diese nicht ist, hört auch das Band derselben auf. Freylich lachen mich die hochstudirten Herren darüber aus, und sagen, da müssen gar viele Ehen getrennt werden. Was schadets? Ists nicht besser getrennt, und glüklich; als gefesselt, und unglüklich? —

Eben läßt sich der Bischof melden. Ich muß ihn empfangen. Adieu! bis auf ein andermal.

Julchen.

Eilfter Brief.

Abbate Veroneſe an den Hauptmann Blau.

Leipzig, den 24ten Febr. 1774.

Ich ſchreibe Ihnen in der möglichſten Eile. Ich mußte Dresden bey Nacht und Nebel verlaſſen. Was Teufel, ſchickt ſich an, daß man mir nachſpürt?

Mein Bedienter kam athemlos zu mir gelaufen. Herr Abbate, ſchrie er, retten Sie ſich! So eben erfuhr ich von einem betrunkenen Stadtſoldaten, daß man Sie auf den Abend aufheben werde. Man ſuche Sie ſchon zween Tage. Es wären Steckbriefe von N** aus hieher gekommen.

Ich ließ mir dieſe Warnung nicht zweymal ſagen, ſondern packte ein was ich tragen konnte, ließ den übrigen Bettel im Stiche, und retirirte mich als Opernſänger, der nach Engeland reißte, ſo geſchwind als möglich.

Haben Sie doch die Güte mir nach B** zu ſchreiben, was für Gewitter ſich zuſammen ziehen. Sollten wohl die Hünerſchnäbel und Steinbein-

beinlein, die ich in Brünn austheilte, zu plaudern angefangen haben?

Ich heiße Francesco Moreri, bis sich das Blatt wendet. —

Zwölfter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

D***, den 25ten Febr. 1774.

Ich muß dir den Verfolg der Geschichte mit Louisen erzählen. Gegen Abend ließ sie mich zu sich bitten. Sie war sehr abgeweint, als ich zu ihr kam. Ach, beste Gräfin, haben Sie Barts Brief gelesen?

Ja, Freundin! Er hat mir viele Thränen abgepreßt. Lesen Sie ihn selbst. —

Sie bat mich, daß ich es thun möchte, weil ihre Augen von dem vielen Weinen ganz blöde wären. Ich that es mit Vergnügen.

Ach, Gott! rief sie, als ich aufhörte, was soll ich thun? Guter Bart! Du leidest — und bedenkst nicht, weißt nicht, daß du durch deine Leiden meine verdoppelst! —

Ich stellte ihr vor, daß es vortheilhafter für sie wäre, dem Wunsche ihres Liebhabers nachzu-

zugeben, sich und ihn durch reine Liebe glüklich zu machen, als ihre ganze Lebenszeit in trauriger Einsamkeit unter gränzenlosem Schmerze zu verweinen.

Ach, Gräfin, ich kann nicht. Gott weiß es, ich fühle den ganzen Werth, den Barts Liebe verdient. Selbst mein Herz reißt mich zu ihm hin, — aber soll ich ihm noch unter die Augen treten? dem ich meine Treue brach? Ich würde der Schaam und den Gewissensbissen erliegen; ich würde Höllenqualen an seiner Seite dulden müssen, wenn ich ihn, den Zärtlichen, den Edlen ansähe, und zurükdächte, daß ich mit meiner eigenen Hand so viele Leiden über ihn hingegossen habe. Nein, ich kann nicht seine Liebe annehmen; kann nicht; so sehr auch mein Herz sie wünscht! Ich will für meine Fehltritte büssen, meine Tage in Traurigkeit und Betrübniß hinseufzen; weil ich es fühle, daß ich alles Glüks unwürdig bin.

Ich wandte alle mögliche Vorstellungskraft an, sie von ihrem Entschlusse abzulenken. Es gelang mir. Denn du weißt, liebstes Julchen, wie glüklich die Ueberredung auf dem Munde eines Verliebten für ein Herz ist, das im Grunde die Liebe wirklich wünscht. Sie versprach mir an Barten zu schreiben. Auch ich schrieb an ihn, und dankte ihm für die Liebe, die er meinem Hart erwies.

Ich legte dieſe Briefe in das Couvert, unter welchem ich Bats Brief erhielt; und gab ihm im Beyſeyn der Aebtßin dem Poſtillion. „Ich habe dieſen Brief geleſen, mein Freund ſagte ich, und finde, daß es die Rechnungen meines Amtmanns ſind, die er dem Grafen jährlich ablegen muß. Dies kann er dem Richter in meinem Namen ſagen. Den Brief ſelber aber beſtelle er richtig, denn es liegt ſehr viel daran, daß er bald in die rechten Hände gelangt.„

Der ehrliche Kaſper flog wie ein Vogel zum Kloſter hinaus. Ich war wirklich froh, daß ich dieſe Sache ſo glüklich geendiget hatte.

Eleonore.

Dreyzehnter Brief.

Louiſe an Batten.

D**, den 20ten Februar 1774.

Du haſt mir viele Thränen abgepreßt, mein Karl. Dein Schikſal dauert mich. Allein habe auch Mitleid mit dem Meinigen. Ich leide gewiß nicht weniger, als du. Oder ſollte die Erinnerung, dich unglüklich gemacht zu haben,

ſollte

ſollte dieſe nicht mit allem Schreken der Betrübniß auf mich ſtürmen? O! Ich fühle es zu ſehr, wie gewaltig dieſer Gedanke meine Seele niederbeugt!

Ach, Karl, die Tage, die glüklichen Tage der reinen, unſchuldigen Liebe ſind vorbey! Vorbey die Seeligkeiten, die wir damals genoſſen. Sie werden nie wieder kommen. Eine geheime Ahndung verkündiget es mir.

Laß mich offenherzig reden, Karl! Deine Zärtlichkeit, deine ſtandhafte Liebe rührt mich; aber ſie beſchämt mich auch zu gleicher Zeit. Höre mich aufmerkſam an.

Was hältſt du von dem Mädchen, das ſich von ihrem aufrichtigen Geliebten freywillig losreißt; mit freyer Wahl einem fremden Gegenſtande ſich in die Arme wirft, den erſten vergißt, und dieſen liebt; ſelbſt dann noch liebt, da er ſie durch ſeine Verräthereyen tödtet? — was hältſt du von ihr? Iſt ſie nicht in deinen Augen verächtlich?

Und ſieh! Dies Mädchen bin ich, — Ich liebte dich zwar, — aber Fleet verdrängte dich, ſo lang der Taumel meiner erſten Leidenſchaft währte, wirklich aus meinem Herzen. Ich liebte dieſen in den erſten Tagen mehr als dich; liebte ihn auch dann noch, da ich ſeine ſchwarze Seele kennen zu lernen anfieng. Muß ich nicht in deinen Augen die verächtlichſte Kreatur ſcheinen? —

nen? — Und du liebst mich noch? Foderst mich noch auf, daß ich dich durch meine Liebe glüklich machen soll? — Könnt ich dir ein reines, von keiner fremden Liebe beschmuztes Herz weihen, — Gott weiß es, ich würde dir es mit Freuden anbieten, da ich dich in deiner ganzen Größe kennen gelernet habe. So aber betrög ich dich, wenn ich dir ein Herz schenkte, das dich vergessen konnte, und für einen fremden schlug.

Ach, Karl! Sammle deine Standhaftigkeit! Sammle sie, mir zu Liebe! Die Zeit mag die Richterin seyn, ob wir für einander bestimmt sind. Ja, — nein, Karl, — izt bin ich eines Jünglings nicht werth, der wie du fühlt und denkt. — Ich habe mich zu sehr gegen dich herabgewürdigt. Dies Geständniß ist zwar kränkend für mich; aber ich bin es deiner Zärtlichkeit schuldig.

Glaube mir, ich fühle die Last der hofnungslosen Liebe in ihrer ganzen drükenden Schwere. In der Lage, in welcher ich bin, ist hofnungslose Liebe ebenfalls die Zelter, auf die mein Herz aufgespannt ist. Ich erliege dieser Last, wie du. Und ob ich gleich vom schwächern Geschlechte bin, so habe ich mich doch mit Standhaftigkeit ausgerüstet, meine Prüfung geduldig auszuhalten.

Sey nicht weniger standhaft, wie ich, Folge meinem Beyspiele, Karl! Warte ab, was

das Schikſal durch die Zeit für uns beſtimmt. Ich will mein Herz genau prüfen! will es fragen, ob es mit eben der Würde dich noch lieben kann, noch lieben darf, als du mich liebſt. Und ſagt es ja! — Karl, ſo ſchlag ich ein, fliege in deine Arme, und küſſe dir die Thränen weg, die du um mich geweint haſt.

Aber denke daran, daß ich unpartheyiſch mein Herz fragen werde. Ich werde eben ſo ſtandhaft das traurige Elend in welchem ich izt ſchwebe, bis in mein Grab ausdulden, wenn ich überzeugt bin, daß ich dich durch meine Liebe nicht ganz ſo glüklich machen kann, als du es verdienſt. —

Es ſey Liebe, oder ewige Trennung, zu welcher uns die Zeit beſtimmt, o! ſo erfülle meine Bitte, die Bitte deiner Louiſe, die du liebſt, — laß dich nicht durch den Kummer und niederſchlagenden Gram zum Murren wider die Vorſicht verleiten. Denke vielmehr daß ſie weiſe Abſichten gehabt haben müſſe, warum ſie uns trennte. Sie, die alle Geſchöpfe liebt, läßt nicht zu, daß das geringſte derſelben, durch ihre Lenkung unglüklich werde.

Louiſe.

Vierzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an den jungen Batt.

O**, den 21ſten Febr. 1774.

Dank Ihnen, liebſter Freund, für die Liebe, die Sie meinem Hart (ich werde ihn ewig den meinigen nennen) noch in ſeinen lezten Stunden erwieſen. Ach, könnt ich Ihnen meine Erkenntlichkeit ſo bezeugen, wie ich wünſchte! Beſter! Sie haben ſeinen ſterbenden Blik, — voll Liebe gegen mich geſehen. Ich beneide Sie darum, ſo gewiß auch mein Herz gebrochen wäre, wenn ich ihn geſehen hätte. O! könnt ich — dem Theuern folgen, bald folgen! Mein Leben iſt ohne ihn für mich tauſendfältige Marter.

Ich geſteh es Ihnen, liebſter Batt, mein Herz wird den Geliebten nie vergeſſen, kann ihn nicht vergeſſen. Es iſt zu voll von ſeiner Liebe! Ach, weinen Sie mit mir. Ich habe ihn verloren, den Beſten, den ich je kannte; ihn, deſſen Liebe mir die gräßlichſte Einöde in ein Paradies umgeſchaffen hätte. — Ich irre herum, verlaſſen, von allem, was meinem Herzen theuer

war (und er war es gewiß am meisten) und weine, und traure meine Tage trostlos durch!

Beten Sie ja zum Himmel, daß er nie das Unglük in dem vollen Maaße über Sie wie über mich ausschütte, das aus dem Verluste desjenigen quillt, von dessen Liebe das Herz durchströmt ist. Der martervollste Tod, ist der Tod der Ruhe gegen diesen Zustand.

Ich lebe in meiner Einsamkeit, zu der man mich verdammt hat, in der düstersten Schwermuth. Allenthalben, wo ich hinblike, herrscht die gräßlichste Leere für mein Herz, denn er, den es liebte, ist nicht mehr. Gott, meine Thränen würden Steine zum Mitleid bewegen, wenn sie dessen fähig wären. —

Warum schuf Gott Menschen mit zartestem Gefühle, die den Eindruk des Edlen, und Guten, mit voller Stärke auffassen, jede Empfindung des Guten, des Edlen mit unauslöschlichen Zügen in ihr Herz tief eingraben, — und läßt sie wegen dieses zarten Gefühls leiden, leiden mehr, als ihre Kräfte zulassen? Ists bloße Prüfung? O, Gott, so gieb mir ein gefühlloses Herz, und ich werde dich tiefanbetend dafür verehren! Oder ists Bestimmung des edlern Theils der Menschen? — Mich schaudert, auf diese Frage zu antworten.

Eleonore.

Fünf-

Funfzehnter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 4ten März 1774.

Was hast du mir durch deine Briefe für Freude gemacht, meine Geliebte! So traurig auch der Inhalt derselben ist, so viele Thränen ich, und deine Mutter darüber weinten, — so angenehm waren sie mir doch, weil ich dein gutes, freundschaftliches Herz darin entdekte, das mich noch liebt; mich werth hält, seine Seufzer in das meinige auszugiessen, und kein Geheimniß vor mir verschließt. Ach, liebstes Lorchen, könnt ich zu dir hineilen, dich an meinen Busen drüken, mit dir weinen, welche Wollust wärs für mich. Glaube nicht, daß das muntre, unbefangne Mädchen, das ich bin, — nicht auf das zärtlichste deinen Kummer und deine Leiden ganz fühlt. O! ich muß mir oft Gewalt anthun, die Thräne die mir vom Herzen herauf in das Auge, schließt — als eine Verrätherin zu erstiken, um deiner Mutter zu schonen.

Die

Die gute Frau. Ihr Alter, das von dem geringsten Anstoße erschüttert wird, verhindert ihre völlige Genesung, die sich nur mit Schrekenschritten wieder einfindet. Sie küßt dich tausendmal, und bat mich, dich ihrer aufrichtigsten Liebe zu versichern.

Nun ein Wörtchen von Neuigkeiten. Der Bischof, wie ich dir in meinem lezten Briefe schrieb, entdekte uns, daß er sehr unangenehme Nachrichten von Abbaten eingezogen habe. Der Betrüger ist nun ganz entlarvt, — und Gott, was für boshafte Schandthaten sind nicht aus seinem Lasterherzen gequollen.

Er ist ein Kaufmannssohn aus Livorno, studirte die Theologie zu Bologna, und empfieng die vier untern Priesterweihen daselbst. Nach dem Tode seines Vaters verschwendete er in den lüderlichsten Gesellschaften zu Venedig sein Vermögen in sehr kurzer Zeit. Der Mangel zwang ihn nachher, sich von den Dames de Recours zu füttern. Man hat ihn in Verdacht, daß er mit Beyhülfe der dortigen Gondoliers manche Mord- und Diebesgeschichte ausgeführet habe. Wenigstens sah er sich gezwungen, weil der Rath ihm nachstellen ließ, Venedig eilig zu verlassen.

Er entführte bey dieser Gelegenheit die Tochter eines der reichsten Nobili, flüchtete nach Rom, und bestahl dort einen gutherzigen Abbate Ve-

zeno-

roneſe, der ihm ſehr viele Wohlthaten erzeugte. Er war ohngefähr von gleichem Alter mit ihm. Er konnte alſo die Schriften, welche er bey dieſer Gelegenheit in die Hände bekam, nüzen. Er gab ſich, als ſein Wohlthäter mit einemmale verſchwand, ohne daß man bis dieſe Stunde noch weiß, wohin er gekommen, für dieſen Abbate Veroneſe aus, und legitimirte ſich in Anſehung ſeines prieſterlichen Standes mit deſſen Schriften.

Er verließ Rom an demſelben Tage, als ſein Wohlthäter verſchwand, und gieng nach Genua. Hier verhandelte er das unglükliche Mädchen, das er durch ſeine ſcheinbaren Liebkoſungen aus Venedig mitlokte, an eine der dienſtfertigen Kupplerinnen. Das Mädchen war ſchwanger von ihm. Sie fühlte dieſe Grauſamkeit ſo lebhaft, daß ſie den Verſtand verlohr. Man fand ſie eines Morgens todt auf ihrem Bette mit drey tiefen Wunden, die ſie ſich in die Bruſt geſtochen hatte.

Dieſer Umſtand war Urſache, daß der Abbate auch Genua verließ, und nach Parma flüchtete. Hier errichtete er, wie allenthalben, Bekanntſchaft mit den Banditen; ſpionirte die Häuſer aus, und entwarf die Plane, wie ſie am leichteſten zu berauben wären. Er erhielt von jedem Raube ſeinen Antheil zur Belohnung für ſeine Induſtrie.

Durch

Durch die Kunſtgriffe im Spiele, ward er bald das Haupt der dortigen falſchen Spieler. Er machte es aber ſo künſtlich, daß man nie einen Verdacht auf ihn warf. Er verlohr allemal. Allein er genoß den Gewinn ſeiner Helfershelfer genau in gleichen Theilen, und empfieng die verlohrne Summe obendrein wieder zurük.

Er fand Gelegenheit, in den anſehnlichſten Familien Freundſchaft zu erwerben, und zum Danke ſie zu Grunde zu richten. Er führte das lüderlichſte Leben, und war nicht damit zufrieden, ſeinen Begierden freyen Zügel zu laſſen, ſondern oft ſelbſt die Orte ſeiner gewaltſamen Wolluſt mit Blut zu beſudeln.

Nach einem drey wöchentlichen Aufenthalte in Parma drang er ſich in das Haus des Grafen von ***. Die Mutter lebte in der Geſellſchaft ihrer Tochter und ihres Sohnes, von der Liebe ihres Gatten beſeligt, — die glüklichſten Tage der Ruhe durch. Die junge Gräfin, Fräulein Sophie war die reizendſte Dame der ganzen Provinz; aber eben ſo tugendhaft. Der Abbate verliebte ſich in ſie. Er fand Widerſtand. Er muthmaßet, daß fremde Liebe ihm in ſeinem Glüke hinderlich wäre. Er entſchließt ſich daher, nicht nur Sophien durch Liſt zu entführen, ſondern auch ſeine Anthagoniſten in der Liebe auf die Seite zu ſchaffen.

Er

Er hatte sich ein kleines Landgut ohngefähr eine Stunde von der Stadt gemiethet. Er verabredete sich mit seinen Bekannten, die er unter den Banditen hatte. Einige mußten als Anverwandte sich bey ihm melden lassen, die übrigen aber in ihrem Gefolge als Bedienten die Rollen übernehmen. Fräulein Sophie ward mit ihrer ganzen Familie, und ihren Bekannten — zween Kavaliere, welche sich wechselsweise um ihre Liebe bewarben, — auf eine kleine Lustbarkeit zu ihm gebeten, welche er seinen Anverwandten zu Ehren geben wollte.

Unwissend, was für ein boshafter Anschlag in seinem Herzen ausgebrütet ward, nahm die Familie diese Einladung an, weil sie ihn wegen seiner verkappten Frömmigkeit sehr schäzte. Alles war vergnügt. Allein der Böswicht sorgte unter der Hand dafür, daß sich diese Freude in das traurigste Leidwesen verwandelte.

Durch seine Helfershelfer erhielt er das stärkeste Gift, das er in einige niedliche Konfekturen mischen ließ, mit denen er die zween Liebhaber der Sophie zu bedienen willens war.

Es fügte sich, daß er von der Tafel unvermuthet abgerufen ward. In seiner Abwesenheit griffen die Gäste zu, und Mutter, Vater, Tochter, und die zween Kavaliere assen die tödtenden Leckerbissen mit dem größten Appetit. Der

Bru-

Bruder allein, der nie dergleichen zu essen gewohnt war, läßt sie unberührt.

Die Tafel ward aufgehoben, und eine Spazierfahrt vorgeschlagen. — Der Abbate führte Fräulein Sophie, und die zween Kavaliere. Er vermuthete, daß das Gift bey diesen bald seine Würkung machen würde, und nahm sie zur Vorsorge mit sich, um sie auf allen Fall an einem unwegsamen Orte abzusezen.

Allein wider sein Vermuthen, sanken sie alle drey fast zu gleicher Zeit in die gräßlichsten Konvulsionen. Er erschrak. — Er hatte zwar dafür gesorgt, daß die übrigen Wagen ihn verfehlen sollten, damit er seinen Weg unentdekt fortnehmen könne. Aber der Anblik, den der unvermeidliche Tod seiner Geliebten ihm verursachen mußte, sezte ihn in Raserey. Er ließ die Kutsche halten, hob sie heraus, und — da er an dem Genusse seiner Begierde wegen ihres nahen Todes auf die Zukunft verzweifelte, so benuzte er die Schwäche des mit dem Tode ringenden Mädchens und — Gott, meine Hand bebt, und sträubt sich die Schandthat dieses Teufels — auszuschreiben.

Er warf die zween Kavaliere neben sie hin, und ließ Sophie geschändet liegen. Er fuhr geraden Wegs nach Spaa, wo er mit Klerken in Bekanntschaft gerieth; und der boshafte Rathgeber aller seiner Laster ward.

Sophie, und alle die zu ihrer Familie gehörten, starben denselben Tag noch. Ihr Bruder, der Augenzeuge dieser schrecklichen Scene war, — war vorsichtig genug, ohne Anfangs seinen Argwohn merken zu lassen, eilig nach der Stadt um Hülfe zu senden. Noch zu rechter Zeit langten diese an, und nahmen alle, welche in des Abbate Gesellschaft waren, gefangen. Sie gestunden alles, was sie vom Abbate wußten. Du kannst dir vorstellen, wie sehr das Herz dieses jungen Kavaliers bey dem Anblik der Leichen seiner Familie niedergedrükt werden mußte. Er schwur seinem Feinde ewige Rache; und reist einige Zeit schon herum, den Verbrecher aufzusuchen, um ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, damit das Ungeheuer ausser Stande gesezt werde, seine Laster und Bosheiten noch zu vermehren.

Diese Umstände erzählte uns der Bischof selbst, und meldete uns auch, daß der unglüklichen Sophien Bruder selbst in Z** sey, und sehnlich wünsche, deine Mutter sprechen zu dürfen. Morgen wird er kommen. O! wie wünscht ich, ihm Nachrichten geben zu können, die ihn beruhigten.

Empfiehl mich deiner Lonise. Die gute Seele! Mich dauert ihr Schiksal sehr. Du machst dich meinem Herzen wirklich doppelt liebenswerth, da du bey deinen eigenen Leiden die ihrigen mit so vieler Liebe zu lindern suchst. O! fahre fort,

sie

ſie zu tröſten. Sie verdient deinen Troſt, deine Liebe. Sage ihr, daß ich ſie wie meine vertrauteſte Freundin liebe. Möchte der Himmel doch ihre Thränen bald abtroknen.

Aber Batt? — Ha! der gute, zärtliche Junge ſoll aus Verzweiflung ſterben? Gewiß er erträgt den Verluſt ſeiner Louiſe nicht lange, wenn ſie ihm ihre Liebe abſchlägt. Warum martert ſich doch das gute Kind ſelbſt ſo grauſam, und ſtößt die Ruhe ihres Herzens von ſich? Ich bin Batten und deiner Louiſe zu gut, als daß ich nicht wünſchen ſollte, beyde glüklich zu ſehen. Mache ja, daß ſie die Bedenklichkeiten ablegt, bevor das fürchterliche Novizjahr vorüber iſt. —

Noch eins! Weißt du wohl, daß ich aus Batts Briefe ſehr viel Vortheilhaftes für dich aufſpürte? Wie iſt es doch möglich geweſen, daß du es überſehen konnteſt?

Batt im Walde mit deinem Hart, den er ins Dorf trägt, pflegt, wartet, in ein Städtchen bringen läßt, von ihm Abſchied nimmt, izt wieder bey einem jungen Herrn iſt, den die Banditen mishandelten, — Batt ſage ich, ſcheint hier nicht aufrichtig zu ſeyn. Man ſiehts ihm an, daß er mit Vorſaz wichtige Geheimniſſe verſchweigt. O, meine Beſte! Wenn ſein izziger Herr dein Hart wäre. — Ohnmöglich! ſagſt du? Er ſey ja todt? — Sagte denn Batt in ſeinem Briefe auch nur mit einer Silbe etwas

von ſeinem Tode? Da er an Hartens Schikſal ſo vielen Theil nahm, wie? wird er wohl geſäumt haben, die ganze Zeit durch nicht Nachrichten von ihm einzuziehen? Und doch verſchweigt er dieſen Umſtand.

O, gewiß, Lorchen, er lebt noch, dein Geliebter. Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß er todt iſt. Seit ich Barts Brief geleſen, durchaus unmöglich. Frag ihn doch mit Ernſt um das Schikſal deines Geliebten. Er muß entſcheidende Nachrichten von ihm haben.

Julchen.

Sechszehnter Brief.

Graf Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg den 5ten März 1774.

Wenn du hören wirſt, Flett ſey über alle Berge, ſo wundre dich nicht darüber. Hätt ich mich der Inquiſition in die Hände liefern ſollen? Mich Richtern anvertrauen ſollen, die ihren Kopf mit Schulſtaub vollgepfropft haben, vom Menſchengefühl, vom allgewaltſamen Drange der Leidenſchaften aber nichts wiſſen? Wie würden ſie mich mit ihren kaſuiſtiſchen Fragen zu

Tode

Tode gemartert haben; mich nach ihren Schulregeln verdammt haben! die Buben!

Ich habe ihnen die Mühe erspart, sich den Kopf bey dem Examen zu zerbrechen, mir aber die Ungelegenheit, den Affen Red und Antwort zu geben.

Du weißt, daß man mir den Hausarrest angekündiget hatte. Die dummen Teufel, die! — Und vergassen dabey, mich bewachen zu lassen. Ich benuzte diese Unvorsichtigkeit, stekte Geld und Kostbarkeiten zu mir, schlich in der Nacht aus dem Hause, sezte mich zu Pferde, und jagte was ich konnte durch Seitenwege, von Paris weg.

Es gelang mir, daß ich einige Stationen davon als ein englischer Lord Postpferde bekam, mit denen ich bis nach Hamburg fortreiste.

Hier bin ich sicher, und will die Zeit abwarten. Zur Kapitulation muß ich mich schon verstehen. Aber besser ists, ich gebe einen Schritt breit nach, als daß ich alles verliere. Und das wäre gewiß mein Schiksal gewesen, wenn ich der Narr gewesen wäre, mich wie ein muthloses Lamm vor meine Henker führen zu lassen. Izt aber kann ich das Blatt wenden, freylich nicht ganz nach meinem Wunsche, aber doch sehr zu meinem Vortheil.

Flett.

Siebenzehnter Brief.

Fräulein Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 6ten März. 1774.

Ich hab ihn gesprochen, Sophiens Bruder. Ach, meine Beste, mit welcher Rührung schilderte er das Unglük seiner Familie ab. — Er ist — oder ich müßte die Sprache des Herzens gar nicht kennen, — der verehrungswürdigste Mann. Gut gebaut — verzeih, daß ich damit anfange, wir Mädchen guken den Männern doch immer eher in ihre Augen, als Herzen, — gesezt im Umgange, gegen jedes Gefühl des Edlen aufmerksam, — kurz Richardsons realisirter Grandison.

Du kannst leicht denken, daß mir seine Bekanntschaft eine sehr angenehme Eroberung war. — Eroberung? — Je nun! Lorchen, nenn' es, wie du willst, — es war mir angenehm, daß ich endlich ein Gegenbild zu deinem Hart unter den Männern fand.

Er erzählte uns, daß er dem Abbate allenthalben nachgespüret, aber ihn nie wirklich habe erreichen können. Er habe nach langem Hin- und

und Herreisen von einem Freunde, der sich in Spaa vorigen Jahrs aufhielt, endlich die Nachricht erhalten, daß er sich dort befände. Auf seiner Reise dahin wäre er in Straßburg mit einem jungen Menschen bekannt geworden, der ihm die Versicherung gegeben, Abbate sey in Q**. Er sey sogleich abgereiset, um ihn dort aufzusuchen; aber er zog die traurige Nachricht ein, daß er bereits wieder von Q** verschwunden sey. Er glaubte ihn hier zu Z** am ersten erfragen zu können, und reißte daher ohne Zeitverlust hieher. Es ist nicht anders, schloß er, als wenn der Bösewicht aus meinen Händen sich unsichtbar zu winden wisse, oder die treusten Spione zu seiner Sicherheit halte. Aber ich will nicht ruhen, bis ich ihn finde. Ich will ihn durch meine Verfolgungen die Folter des unruhigen Gewissens ganz empfinden lassen.

Bey der Erzählung, als er des jungen Menschen in Straßburg erwähnte, wurde ich aufmerksam. Barr fiel mir ein. Ich fragte ihn nachher: ob er in Straßburg nicht einen gewissen Barr kennen gelernet habe.

Er stuzte, als ich ihn nannte. — Ja, gnädiges Fräulein, aber nur auf wenige Stunden.

„O! so sind Sie der großmüthige Wohlthäter dieses unglüklichen Jünglings. Wie wird sich sein gutes Herz freuen, seinen Wohlthäter kennen zu lernen, um Ihnen den Dank auf das lebhafteste bezeugen zu können, den er Ihnen schuldig ist.„

Er ward feuerroth, da er sah, daß man seine Großmuth wisse. Er bat mich, Barten seinen Namen zu verschweigen, weil er es für sein größtes Vergnügen halte, solche Handlungen im Stillen, ohne Geräusche auszuüben. Ich versprach es ihm. Ich will auch Barten nichts davon sagen. Aber dir, meine Beste, darfs ich. Und du? — du hast ihm ja nichts versprochen. — —

Heute ist der Graf L**, so heißt er, nach Dresden abgereist, weil Abbate dort seyn soll. Man sagt, daß der Niederträchtige einen neuen abscheulichen Streich gespielet habe. Man verschweigt ihn zwar, aber es soll unerhört seyn, mit wie vieler Kekheit und Gotteslästerung er ihn ausgeführet habe. Es sollen schon vor vierzehn Tagen Steckbriefe nach Dresden seinetwegen geschikt worden seyn. — Vielleicht sizt der Gottlose schon in Verwahrung. Gott erleuchte sein Herz, daß es noch Reue über seine Laster fühle! —

Und nun ein Wörtchen mit dir. Fängst du an, dich von deinem Schmerze zu erhohlen? Hast du nähere Nachrichten von Harten durch den Geliebten deiner Louise erhalten? Und was macht diese Unglükliche? Entschließt sie sich nicht bald, sich selbst glüklich zu machen?

Deine Mutter geht schon wieder im Hause herum. Mit dem nächsten Posttage erhältst du einen Brief von ihrer Hand. Julie.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 10ten März 1774.

Gott! was fange ich an! Ach, Julchen, bete, bete für mich! Ich erliege der Laſt, die mich drükt. Höre nur.

Ich habe Barten ſelbſt geſprochen. Er kam geſtern an das Sprachgitter, und händigte mir — ein Päkchen unter dem Vorwande ein, es wären Koſtbarkeiten, die man bey den Banditen gefunden habe, und die vermuthlich mir bekannt ſeyn müßten, wenn ſie dem ermordeten Baron zugehöret haben.

Kalter Schauder lief durch alle meine Glieder, als ich dies hörte. — Ach, Freund ſchrie ich! Iſt er todt, gewiß todt? — Ich wollte weiter reden, aber ich weinte, daß ich kein Wort aufbringen konnte.

Er ſah mich mit der gröſten Rührung an. Gnädige Gräfin, ſo viel es allenthalben bekannt iſt, iſt der Baron an ſeiner Wunde wirklich —

„Geſtorben? — fiel ich ihm mit einem lauten Geſchrey in die Rede. Geſtorben! Hart?

Und ich lebe noch? — Also kein Troſt, gar keiner?„

Bart zukte die Achſeln, und ſchwieg. Ich konnte es nicht länger aushalten, und gieng ohne zu wiſſen, — was ich that, mit über den Kopf zuſammengeklagenen Händen aus dem Sprachzimmer. —

Louiſe erwartete mich auf meiner Stube. „Geſtorben, Freundin, — geſtorben iſt er! Bart ſagte es!„ — Ich fiel auf mein Bett, und weinte auf das wehmüthigſte. Louiſe vergaß ihre eigene Angelegenheit über meinen Jammer, und wandte alles an, mich einigermaßen zu beruhigen. Ach! Gott, vergelte ihr dieſe Liebe.

Ich gab ihr ſtillſchweigend das Paketchen, das ich noch nicht einmal geöfnet hatte. — Sie fand einen Brief an ſich. Sie las ihn mit Zittern durch, fiel auf mich hin, und weinte nun ſelbſt mit mir, Thränen der Verzweiflung. Um Gotteswillen, wer rettet mich aus der Quaal, in der ich vergehen muß. Erbarmen, gütiger Schöpfer, Erbarmen! — ſchrie ſie.

Erſt einige Stunden nachher waren wir beyde im Stande, zuſammenhängend zu reden. Sie las mir Batts Brief vor. Er beſchwor ſie auf das neue um ihre Liebe. Es iſt ohnmöglich, daß die Liebe zärtlicher, feuriger, mit gröſerer

Ruh-

Rührung sprechen kann, als Batt in seinem Briefe that.

Ich wunderte mich, warum sie demohngeachtet, da sie seine Liebe so genau kenne, sein edles Herz kenne, — da sie ihn wirklich selbst liebte, — warum sie demohngeachtet, seine Liebe ausschlüge.

Ach, Gräfin, fieng sie weinend an, und fel mir um den Hals. Ich kanns nicht! Ich bin seiner nicht mehr werth.

„So denken Sie, aber nicht er.„

Auch er wird so denken, wenn er alles weiß. Ach! verzeihen Sie, daß ich gegen Ihre Freundschaft so zurükhaltend war. Nur die Schaam hielt mich zurük, Ihnen meinen größten Kummer zu offenbaren. — Gott, ich trage die Frucht der unglüklichen Liebe des Fletts unter meinem Herzen. —

Hier sank sie in meine Arme, und verbarg ihr Gesicht an meinem Busen. Nach einer langen Pause fieng sie endlich wieder an. „Wie soll ich da hoffen, seine Achtung, seine Liebe noch zu verdienen. Nein, Gewiß er wird mich verabscheuen.„

Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und rieth ihr, diesen Umstand selbst Batten zu entdeken. Bleibt er dann noch in seiner Liebe standhaft, so soll sie sich mit dem Vergangenen berichtigen, und sich nicht selbst unnöthig quälen.

Ich hätte alle Mühe, sie dazu zu bewegen. Aber ich ließ nicht nach, bis sie mirs versprach. Sie verschloß sich daher in ihre Stube.

Nun war ich allein. Ich schloß auch meine Stube ab, um ungestört weinen zu können. Ich saß bis nach Mitternacht in meinem Armstuhle. Mir war, als wenn Hart erst heute meinen Armen entrissen worden wäre. Ich sah ihn in seinem Blute vor mir liegen; mit dem Tode ringen, seine Hände nach mir ausstreken, und eh er mich noch umarmen konnte — sterben. Ach, Gott! was für fürchterliche Kämpfe giengen in meiner Seele vor!

Liebstes Julchen, du würdest blutige Thränen geweint haben, wenn du mich in diesem Zustande gesehen hättest. Bald rang ich die Hände sprachlos mit der äussersten Verzweiflung, bald fiel ich hin auf die Knie, und flehte Gott um das Ende meiner Leiden an; — dann sprang ich erschroken und zitternd auf, als ob ich den Geist meines Geliebten vor mir schweben sähe, der mir winkte; — dann fiel ich in eine Sinnlosigkeit, die mich dahin riß, daß ich nichts um mich sah; ich bebte an allen Gliedern vor Angst und Betrübniß.

So marterte ich mich ab, bis ich in einen matten Schlummer hinsank. O, Gott! Gott! wie ist es möglich, daß mein Herz diese Leiden noch erträgt, ohne darunter zu erliegen! Noch träu-

träufeln die Tropfen des Angſtſchweißes über meine Schläfe herab, ſo fürchterlich waren meine Träume. Hart lag in dem Sarge, und giftige Schlangen zerfraßen ihm das Herz. Ich eilte auf ihn zu, kämpfte mit dieſem Gezüchte, allein vergebens. Jede die ich erſchlug gebar in ihrem Tod zehn neue, die auch mich umſchlängelten und drükten, und zu nagen anfiengen, daß ich laut aufſchrie aus meinem Traume, und erwachte. Ich war von einem Schweiße, der dem Todtenſchweiße ähnlich iſt, durchnezt. Ich war kraftlos, und nicht im Stande, auch nur einen Finger zu rühren. Ich ſchlief bald wieder; und eben ſo ein fürchterlicher Traum, quälte mich von neuem; ſo ängſtigte ich mich die ganze Nacht durch.

Ach, liebſtes Julchen, was für ein — der Verdammung ähnlicher Zuſtand iſt der meinige! Gerechter Gott im Himmel, du haſt ihn mich kennen gelehrt, haſt mir das Gefühl in meine Seele gegoſſen, gegen ſeine Tugend, gegen ſein edles Herz. O! warum — warum läßt du mich wegen deines eigenen Werkes ſo viel — ſo unausſprechlich viel leiden? Ich bin ein Weib, nur ein Weib, ſo wie es aus deinen bildenden Händen kam, ſchwach, und zärtlich. — Und du laſteſt mir Quaalen auf, die männliche Schultern in den Staub niederbeugen würden? Hab Mitleid mit mir, du Vater der Betrübten,

Mit-

Mitleid mit mir Weinenden! Reiß die Bande los, die meine Seele noch an dieses Leben fesseln, o! reiß sie los, und laß sie zu dir hinaufsliegen, und zu meinem Geliebten! Sieh! auch er liegt tief anbetend, mit Engelsstrahlen verherrlicht, vor deinem Thron, und flehet dich um Erbarmen gegen mich. Du bist so ein barmherziger Gott! Willst du gegen mich allein deine Barmherzigkeit einschränken? Willst du mich allein unglüklich sehen, da du alles um mich her in deiner Welt mit Vaterhuld segnest? —

Verzeih mir, Julchen, wenn ich dir läslig werde! Ich weiß warlich nicht was ich mache.

Es war schon neun Uhr, als Louise mit ihrem Briefe an Vatren heute zu mir kam. Ich lag auf meinen Knien, und war in wehmüthige Betrachtungen vertieft. Ich hörte sie nicht als sie kam. Das liebe Mädchen kniete zu mir hin, und betete mit mir. Erst lange hernach erblikte ich sie. — Um Gottes Willen, was machst du? fragt ich sie, als wenn ich aus einem tiefen Schlafe erschroken aufwachte.

Ich bete zu Gott, daß er Ihnen Linderung in ihr Herz aus seiner Vaterhand strömen lasse.

„Vaterhand? O! diese Hand ist nicht die Hand eines barmherzigen Vaters! Nein Louise sie ist es nicht. Würde sie mich sonst ganz vergebens bitten lassen? — Ich warf mich hier hin, und flehte den, den man den Vater, den

Wohl-

Wohlthäter der Betrübten nennt, mit Inbrunſt um ſeine Hülfe an. Und ſandt er mir ſie? — Sieh mir ins Auge! Sandt er mir ſie? — Herrſcht nicht noch in meinem Auge tiefe Verzweiflung der Verworfnen? Herrſcht ſie nicht noch ſichtbar darin? — Ach! ich begehrte ſo wenig, ſo wenig; und er verſagt mir meine Bitte? Stößt mich zurük von ſeinem Gnadenthrone, und läßt mich der Verzweiflung in den Armen? — Sieh, Mädchen, — nicht Glük, nicht gekrönte Liebe, nicht Zufriedenheit meines Herzens fleht ich von ihm. Nein, — das, was alle Menſchen ſonſt auch ſchon dem bloßen Gedanken nach fliehen — bat ich von ihm — den Tod! Auch den verſagt er mir, und weiß doch, daß ich in ſeinen kalten Armen allein Seligkeit finden werde. — Ach! Gott! warum biſt du ſo grauſam gegen mich Unſchuldige? —

Ich fiel bey dieſen Worten verzweifelnd in die Arme meiner Freundin. Ich knürſchte wüthend mit den Zähnen. Louiſe weinte laut über mein Unglük, und brachte mich zu Bette. Ich lag bis eilf Uhr in demſelben, ohne meiner ſelbſt bewußt zu ſeyn. Endlich bekam ich meine Sinne wieder. Nun weinte ich, aus Reue über die Läſterungen, die ich wider Gott in dem heftigſten Anfalle meiner Schmerzen ausſtieß. — Louiſe benuzte dieſe Gelegenheit, und fragte mich,

mich, ob ich Watten, wenn er allenfalls käme, selbsten sprechen wollte.

Ich fühlte mich zu schwach, daß ich seinen Besuch aushalten könnte. Ich sagt' ihr, sie solle ihren Brief ihm ohne Addresse geben, und sagen lassen, daß es das Verzeichniß der in dem Paketchen empfangenen Sachen sey, welche ich als Eigenthum des unglüklichen Harts erkenne, und, weil mir sehr viel daran gelegen sey, sie zu besizen, sie behalte, und bloß wider den Angeklagten schriftlich attestire. —

Kaum war sie damit fertig, als sich Watt wirklich um Antwort melden ließ. — Wir schikten ihm, ohne ihn zu sprechen, den Brief durch die Pförtnerin zu, der wir dasselbe zur Antwort für ihn vorsagten.

Ich muß hier abbrechen! Ich bin zu schwach, daß ich länger mit dir reden könnte, so sehr ich es auch wünschte. Küsse meine Mutter, und bitte sie in meinem Namen um Vergebung, daß ich ihr so viele Leiden verursache. O! ich bin nicht mehr im Stande diese Last zu ertragen. Hilft Gott nicht! Hilft er nicht bald — so! — so muß meine Hand selbst zur Mörderin meines Lebens werden! Ich habe eher keine Ruhe, bis ich aufhöre, mich in meiner martervollen Hülle herumzuschleppen.

Eleonore.

Neunzehnter Brief.

Louiſe an Batten.

Q**, den 10ten März 1774.

Mit Thränen ſchreibe ich dir dieſen Brief. Ach, Batt! wozu zwingſt du mich? Habe Mitleid mit mir, und höre auf, dich ſelbſt durch deine Liebe gegen mich zu quälen, die ich nicht mehr verdiene!

Ich würde treulos gegen dich handeln, würde das verabſcheuungswürdigſte Ungeheuer ſeyn, wenn ich nicht alles anwendete, dich zu beruhigen. Höre mich, Batt, und dann urtheile, ob ich deiner Liebe noch werth bin.

Daß ich Fletten liebte, weißt du; daß ich aber die Frucht dieſer Liebe bald als Mutter an meine Bruſt drüken werde, weißt du noch nicht. Gott! und doch muß ich dir es zu meiner eigenen Schande geſtehen. O, Batt, wie ſtritt ich nicht mit mir ſelbſt, dir dieſe beſchämende Nachricht zu geben; allein ich ſehe mich verpflichtet darzu, um dir deine Ruhe wieder zu verſchaffen.

Was willst du nun mit einem geschwächten Mädchen? Was foderst du noch von ihr? — Kannst du sie noch lieben? Nein, verachten, verabscheuen mußt du sie! Du mußt es, wenn du auf die Reinigkeit der Tugend hältst. Ach, ich bitte dich, Karl, laß dich nicht blenden; laß dich durch die noch brausende Hize deiner Liebe nicht irre leiten, die Schande nicht zu achten, die mich deckt. Du wirst aufwachen von deinem Traumel, die Täuschung deines Herzens erkennen, dafür zurükbeben, mich als die Stöhrerin deiner Ruhe verabscheuen, und den Augenblik verfluchen, in dem dein Herz das erstemal Liebe gegen mich schlug. Sieh! so wird die Zukunft, so bald du in Ruhe kömmst, und im Stande bist, über mich mit kälterm Blute nachzudenken, — dich von mir denken lehren. Ist es daher nicht weit klüger, diesen künftigen Leiden izt vorzubeugen, als die Augen für die Zukunft zu schliessen, und dich ins tiefste Elend zu stürzen.

Ach, Karl, so drükend auch meine Leiden sind, — so kann ich sie doch noch mit Ergebung in den Willen des Höchsten ertragen. Aber dein eignes Unglük, — nein, das würde meinen Kräften zu lastbar seyn, ich würde erliegen; deinen Gram, deine Verachtung, nicht überleben; der Gedanke, dein Herz mit Reue über deine Liebe erfüllet zu haben, würde mich zu Tode martern. Und gewiß wär dies dein und mein

Schik-

Schikſal. Glaube mir, der Taumel der Liebe erkaltet bald. Je heftiger er die Seele ſpannt, deſto ſchneller erſchlaft ſie. Ihre Kraftloſigkeit giebt ihr die Ueberlegung wieder; und nun erblikt ſie die Gegenſtände, für welche ſie glühte, in einem weit andern Lichte. Der Zauber verſchwindet; und wo ſie ſonſt Engelwonne athmete, ruht ſie nun auf Dornen.

Gott! was für ein gräßlicher Zuſtand wäre dies meinem Herzen! Nein, Bart, verſchiebe dieſe kaltblütige Ueberlegung nicht bis dahin, wo deine Reue für dich fruchtlos — für mich aber tödtend wäre. Ich bin deiner Liebe nicht mehr werth; wenn du mich ohne Vorurtheil betrachteſt, ſo wird dir dein eignes Herz daſſelbe ſagen müſſen.

Louiſe.

Zwanzigſter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 12ten März 1774.

Flett iſt unſichtbar geworden. Man weiß den Hofe noch nicht, wohin er ſich geflüchtet hat. Der Geſandte hat nur ſo viel berichten können

daß er, als man ihn abhohlen wollte, weder in seinem Quartiere, noch sonst in Paris anzutreffen gewesen sey. Man habe ihm zwar allenthalben, aber vergebens nachspühren lassen.

Der Bischof, bey dem ich gestern speißte, erzählte, daß der ganze Briefwechsel des Fleet in seinen Händen wäre. Er erstaune über die vielen Bosheiten, die er ausgeführt habe. Der Abbate wäre sein getreuster Helfershelfer gewesen. Dieser Kerl habe ihm sogar deine Beichte von Wort zu Wort überschikt. Er bewundert deine Gewissenhaftigkeit, und gesteht, daß er dich izt unendlich höher schäzt, da er überzeugt ist, daß du dem Gefühl der Tugend so treu geblieben bist.

Auf die Nachricht von Fleets Flucht, hat der Hof, der sehr aufgebracht wider ihn ist, sogleich seine Güter einziehen lassen. Mit seinem Prozesse will man noch anstehen, bis nähere Nachrichten von seinem Aufenthalte einträfen.

Ach, beste Eleonore — nun fehlt dir, da man dein gutes, sanftes Herz izt allgemein kennt, zu deinem Glüke nichts als Hart. — Doch was reisse ich diese blutende Wunde von neuen wieder auf!

Ich schreibe dir heute nur in aller möglichen Eile. Denn in einer Stunde muß ich nach Hof zum Kammerdienste fahren. So

gern

gern ich auch unſrer gütigen Fürſtin ſonſt meine Aufwartung mache, ſo ſehr wünſcht ich, heute meines Dienſtes überhoben zu ſeyn, um mich ſatt mit dir plaudern zu können. Nimm indeß dies Mäulchen hin, Beſte, bis ich mich wieder zu meinem Schreibpulte ſezen, und dir ſagen kann, mit welchem zärtlichen Herzen dich liebt

Dein

Julchen.

Ein und zwanzigſter Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg, den 13ten März 1774

Du wirſt dich wundern, lieber Bruder, über den Schritt, den ich wagte. Nenne mich nicht einen Heuchler, wenn du erfährſt, daß ich zum Kreuze kroch. Mußt ich nicht dieſe Maske wählen, um mich zu retten? Es iſt ein verzweifelt Ding, wenn man Affengeſichter ſchneiden muß, die man nie vorm Spiegel ſtudirt hat.

Ich hatte kaum meinen lezten Brief an dich auf die Poſt geſchikt, ſo fuhr ich in Geſell-

ſellſchaft, lediglich, um mich zu zerſtreuen, weil ich zu Hauſe wie auf Kohlen ſaß. Ich traf den Herrn Hauptpaſtor — den Pabſt Hamoniens an. Ich hatte von dem Manne, und ſeiner rüſtigen Fauſt, mit der er ſich aus aller Gewalt zum Märtyrer ſchreiben will, vielerley gehört. Geleſen habe ich freylich nichts von ihm, auſſer dann und wann einige Pappierſchnizelchen, die mein Kammerdiener zu Pappillioten für mich verbrauchte, und woraus ich ſicher ſchlieſſen konnte, daß er Dumſtreitigkeiten genug beſäſſe, ſich — mit dem Gänſeſtiele in der Hand — ganz allein mit allen hochſtudirten Kapern herumzubalgen. Ich ſuchte daher ſeine Bekanntſchaft, weil ich hoffte, von ſeiner Einſicht in meiner itzigen Lage einen guten Rath zu erhalten.

Wie es nun immer geht, wenn ein junger Kavalier und ein alter Poſtillenreuter zuſammenſtoſen, — wir wurden bald gute Freunde. Meine Dreuſtigkeit, mit der ich mich zu ihm drang, — und ſeine Freude, mir jungem Leker, wie mich ſeine Wohlweisheit vielleicht zu nennen die Güte haben mochten, — die ganze hohe Idee beyzubringen, die ſeine Seele von ſich ſelbſt aufſchwellte, — knüpften das Band ſehr ſchnell. Ich offenbarte ihm mein Anliegen; und bat ihn, mir mit ſeinem Rathe zu Hülfe zu kommen.

Wie wenn die alten Griechen nach Delphos wanderten, und den Orakelſpruch ihres Götzen, dem ſie die Naſe mit Weyhrauch vollrauchten, erwarteten, ſtand ich vor dem Dikwanſt, und wartete auf ſeinen pythiſchen Ausſpruch. Er ließ mich nicht lange in der Ungewißheit ſchweben. „Gieb dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, ſteht in der Schrift geſchrieben, und Gott, was Gottes iſt, fieng er an, indeß er ſich ſeinen in Rollen um den Hals herumgepflanzten ehrwürdigen Kragen zurechte ſchob. — Sie verſtehen mich, Herr Graf, was ich damit ſagen will. — Als Unterthan ſind Sie ihrem Fürſten Gehorſam, und als Chriſt Gott ein reines Gewiſſen ſchuldig.„

Ich hätte berſten mögen vor Aergerniß über den fettgemäſteten Propheten.„ Gehorſam, reines Gewiſſen! Herr, verſtehen Sie auch, was das in meiner Situation ſagen will? fieng ich an zu ſchreyen.

„Geduld, Herr Graf. Der Hof hat Sie gezwungen, wider Ihre Neigung eine Perſon zu wählen, die Sie nicht liebten. Es iſt Ihre Pflicht als Unterthan, dem Befehle Ihres Fürſten pünktlich zu folgen.„

Um Gottes Willen, Herr Hauptpaſtor, was reden Sie da! Meine Pflicht wärs, mich vor Aergerniß an der Seite eines Weibes, das ich

haſſe, zu Tode zu grämen? Und blos deshalb Pflicht, weil es mein Fürſt von mir fodert? —

„Die Foderung iſt hart! Aber ſie entledigt Sie nicht Ihrer Verbindlichkeit, die Sie Ihrem Hofe ſchuldig ſind. Würden Sie dem General nicht Vorwürfe machen, wenn er den Angrif des Feindes aufſchlüge, weil er vorausſähe, daß er bey dieſem Angriffe das Leben verlöre? Und ſind Sie in einer andern Verfaſſung? Eben die Foderung von Seite Ihres Fürſten, und eben die Verbindlichkeit von Seiten Ihrer ſelbſt, fodern Sie zum pünktlichſten Gehorſam auf.„

Ich konnte dem Schwarzrok in meiner erſten Verwirrung nichts antworten. Er benuzte dieſe Gelegenheit, und verfolgte den Faden ſeines Kanzelſpruchs. „Sie ſehen, Herr Graf, daß es Ihre Pflicht iſt, dem Hofe Gehorſam zu leiſten. Leiſten Sie ihn nicht, ſo ſind Sie ein Meineidiger, der die geſellſchaftlichen Verträge mit Füſſen tritt, und die ſtillſchweigende Verbindung der Unterthanen mit der oberſten Gewalt zerreißt. Sie werden zum Rebellen der geſezlichen Unterwürfigkeit, zu der ſich jedes einzelne Glied des Staats auf das feyerlichſte verpflichtet. Eben ſo verhält es ſich mit Ihrem Gewiſſen. Es iſt falſch, wenn man die politi-

ſchen

ſchen Laſter nicht auch zu Laſtern der Religion macht. Man kann dem Staate nie ungehorſam ſeyn, ohne es auch gegen den Willen des Höchſten zu ſeyn. Indem Sie ſich alſo wider den ausdrüklichen Willen Ihres Fürſten ſträuben, ſträuben Sie ſich auch wider den geheimen Willen Ihres Schöpfers. Sie ſehen, daß Sie durch Ihre Halsſtarrigkeit in doppelte Verlegenheit — als Unterthan, und als Chriſt geſezt werden.„ —

Und ich ſehe, fiel ich ihm haſtig in die Rede, daß Sie wohl Predigtentwürfe ſchreiben können, aber keinen Menſchenverſtand haben.

Ich ward zu ärgerlich über das ſchnarrende Bibelfutteral, als daß ich dem Pfaffen länger zuhören konnte. Ich gieng nach Hauſe. Verdruß über mein Schikſal und Ekel vor der Ausſicht in die Zukunft brachten indeß doch die Wirkung hervor, daß ich ernſtlich darüber nachzudenken anfieng. Das Reſultat meiner Betrachtungen zeigte ſich endlich in dem Entſchluſſe, die phariſäiſche Miene anzunehmen, dem Scheine nach mich nach dem Eigendünkel des Hofes zu bequemen, und ſelbſt ſogleich zur Kapitulation zu ſchreiten.

Ich ſchrieb noch denſelben Tag an den Miniſter. Ich ſtellte ihm vor, daß mich nur die äuſ-

äuſſerſte Noth, und Furcht zu meiner Flucht bewogen haben. Ich erkennte zwar alle meine Fehltritte und die Häſslichkeit meiner Aufführung. Wenn man aber auf der andern Seite bedächte, daß ich eben ſo hinterliſtig von dem Abbate betrogen worden ſey, als Eleonore ſelbſt, daß ich an allen den Betrügereyen dieſes niederträchtigen Menſchen keinen Antheil habe, ſo würde man mehr Mitleid als Verachtung gegen mich haben. Ich bat ihn, ſich meiner anzunehmen, indem es nie meine Abſicht geweſen wäre, dem Hofe ungehorſam zu ſeyn, wenn ich nicht durch die falſchen Scheingründe des Abbate wäre verführt worden. Ich wolle mich jeder Genugthuung unterwerfen, um die Ehre der Eleonore zu erhalten. Ich erkennte ihren Werth, und ihr ſchäzbares Herz ganz, und hätte keinen ſehnlichern Wunſch, als mich ihrer Liebe würdig zu machen. Ich würde mich glüklich ſchäzen, wenn ſie meine Beleidigungen, die ich ihr zufügte, vergäße, und ſich durch meine Reue bewegen laſſe, mir ihre Liebe von neuen wieder zu ſchenken. Ich würde weit entfernt ſeyn, auf dieſen Fall, alle Befehle, die ich vom Hofe erhalten würde, nicht mit der pünktlichſten Folgeleiſtung zu erfüllen. Aber ich ſey feſt entſchloſſen, das äuſſerſte Schikſal abzuwarten, wenn Eleonore mir nicht verziehe, und mich durch ihre Liebe nicht glüklich zu machen ſich entſchlöſſe.

So und ohngefähr noch mit einigen frommen Deklamationen, war der ganze Brief gestimmt. Ich denke, er soll wirken. Ich müßte mich sehr irren, wenn man bey Hofe über meine Bekehrung nicht für Freuden in die Hände klatschen sollte. Freylich werde ich mich bequemen müssen, mit Eleonoren mich Zeitlebens zu schleppen. Aber was soll ich anders thun? Soll ich meine Güter vom Fiscus auffressen lassen, indeß ich in der weiten Welt herum wandern und darben müßte? Oder sollt ich mich vor den ischariotischen Zeloten stellen, und mir den Prozeß machen lassen? — Weder das eine noch das andere kann ich. Durch diese Finte aber entschlüpfe ich aller Verlegenheit.

Auf die Antwort des Ministers bin ich sehr begierig. Ist sie wie ich wünsche, Gott befohlen, so karre ich so gut, wie alle andre Männer und Männerchen — den lieben Ehstandskarren geduldig fort, und suche mich durch Seitensprünge, und Donquixoterien in meiner Langenweile zu trösten. Wird doch noch manches braches Feld am Hofe oder in der Stadt geben, das sich beurbaren läßt. Will jedes ehrlichen Vaters, jedes ehrlichen Hahnreys treuer Lastträger seiner Hausbürde werden. —

Flett.

Zwey und zwanzigster Brief.

Gräfin Eleonore an Julchen.

Q**, den 15ten März 1774.

Ach, bestes Julchen, wie werd ich meine Qualen ertragen können! Umsonst sind alle Bemühungen, mein Gemüth mit Ruhe zu Gott empor zu schwingen. Nach jedem Fluge, den meine Seele hinauf zu dem heiligen Throne des Schöpfers nimmt, ihn um Barmherzigkeit und Erbarmen anzuflehen, stürzt sie herab aus der Sphäre der Engel in namenlose Leiden, in ungesehbare Abgründe, aus denen Verderben, Fluch — ewiges Leiden mir entgegen stöhnt! O Gott! was soll aus mir werden, wenn deine Hand mein Herz nicht umfaßt, und Oel in seine Wunden geußt. Ich muß kämpfend erliegen; muß verzweifeln, wie ein Sünder, vor dessen Blike sich der Himmel verschlossen hat.

Verdien ich diese Hölle von Martern, Herr, da du mein Herz genau kennst mit den geheimsten Empfindungen, die es belebt? Verdien ich ereßlos zu deinen Füssen zu liegen, dich mit Thrä-

Thränen des Schmerzens um Hülfe anzuflehen, — und von dir — wie ein Verworfener — zurückgescheucht zu werden, ohne einen Tropfen Trosts aus der Fülle deiner Barmherzigkeit? Verdien ichs? O! so verdien ich wenigstens nicht, so lange auf der Folter zu schmachten.

Was hatt ich verbrochen? Trat ich die Tugend je mit stolzen Füssen in den Staub nieder? Schlug mein Herz nicht stets mit der regesten Ehrfurcht gegen dich? Ist Hart die Quelle, aus der das Gift für meine Seele sprudelte? Ach, Gott! Du kanntest sein frommes, gutes Herz. Sollte das Herz eines Engels in Menschengestalt so viele Leiden für den ausspühen, der ihn seines edlen Herzens wegen liebt? Hab ich nicht vor deinem Auge gekämpft wider die Liebe, die mein Herz gegen ihn auffieng? War mein Gebet nicht brünstig, nicht anhaltend, mit dem ich mich zu deinem Throne nahte, und Hülfe wider meine Schwäche von dir flehte? That ich nicht alles, was ich als Mensch, den deine Gnade nicht mit auszeichnender Huld lenket — thun konnte? Und du läßt mich izt büßen, als hätt ich deiner Gnade gefrevelt, als hätt ich — muthwillig mich in die Arme der Laster hingeworfen zum wollüstigen Raube? Läßt mich leiden für Sünden, die ich nicht begieng, — leiden weil ich Mensch, nicht Engel war? Zu hart, zu hart ists, Barmherziger! Das Schatten-

tenbild der Seeligkeit, nach der ich rang, zerstiebte, wie eine Staubsäule, über die der Fittig des Nordwinds stürmt. Hart sank hin zum Opfer der Versöhnung, und — ach, gütiger Gott, — zum Denkmal meiner Leiden! Aus seinem Grabe herauf blikt sein todtes Auge nach mir, und ich? — ich wandle hier — getrennt von dem Edelsten, wie eine Sünderin, die für die Hölle bestimmt ist? —

Ja, Julchen — so muß ich meinen Zustand izt ansehen! Würde der Allgütige sonst von mir allein sein tröstendes Auge abwenden? O, du glaubst es nicht, wie ich herumtaumle, von Verzweiflung, zur Reue; von äussersten Schmerzen, zur Gefühllosigkeit; von Thränen, zu Verwünschungen über mein Schikſal. Recht ist es freylich nicht, das fühle ich in den Stunden der Reue lebhaft, daß ich wider die Vorsehung murre, — aber, gerechter Gott im Himmel, wohin wird des Menschen Seele in ihrem Sturm nicht getrieben?

Wollust wärs für mich, wenn der Tod mich bald — mich in diesem Augenblike würgte! Denn was ist mein iziges Leben anders, als langwieriger Todeskampf? Ich sehe mich langsam schwinden, denn alle meine Kräfte weine ich von mir.

O, Julchen, hast du Trost, so gieb ihn mir; gieb ihn mir um Gottes Willen aus Erbarmen.

Ich

Ich habe izt Niemanden, mit dem ich über Harts Verluſt weinen könne; Niemanden, der mit mir über den Einzigen meines Herzens trauert; Niemanden, dem ich ſein Bild zeigen, ihm ſagen konnte, dieſer Edle war mein; ganz mein und meinem Herzen! Alle die mich umgeben, ſind kalte abgeſtorbene Seelen, vom Kummer und ſtumpfgewordnem Gefühle ausgetroknete Leichen. — Denn Louiſe, die gute, theilnehmende Louiſe, ſo unglüklich wie ich, — Gott, auch haſt du ſie vielleicht ſchon zu dir abgerufen. Wohl ihr, wenn ſie dich mit dem Cherubim von Angeſicht zu Angeſicht ſchaut!

Mich kränkt der Verluſt dieſer einzigen Freundin ſehr. Ach, Julchen, was iſt des Menſchen Leben, wenn jeder Fußtritt mit Dornen überſaet iſt! —

Ich habe dir ſchon geſagt, wie wir Louiſens Antwort ihrem Vater in die Hände ſpielten. Ich war zu ſehr beklommen, und mit dem traurigen Gedanken von Harts Tode zu ſehr beſchäftiget, als daß ich ihren Brief geleſen hätte. Louiſe fieng von dieſer Stunde an, ſichtbar ſchwächer zu werden. Sie mußte zu Bette gebracht werden. Man unterſuchte ihre Umſtände, — und wie erſtaunte die Novizmeiſterin und die Aebtiſin über die Entdekung, die ſie von der Schwangerſchaft dieſes Mädchen machten! Es ward im ganzen Kloſter Lermen. Man ſchrie

von

von Entheiligung ihrer Ordensregel, und donnerte auf das menschenfeindlichste auf das arme Mädchen los.

Die Aebtissen hielt mit den Aeltesten Nonnen, und ihrem Beichtvater eine geheime Konferenz. Es ward beschlossen, sie noch diesen Tag aus dem Kloster zu schiken, weil sich zu deutliche Kennzeichen der nahen Geburt äusserten. Man hinterbrachte Louisen, die für Angst und Schmerz im Todesschweiße lag, diesen allgemein gefaßten Entschluß. So sehr sie auch bat, man möchte sich ihrer erbarmen; sie wolle durch ihre exemplarische Reue und Buße diesen Fehler wieder gut machen, — so mußte das gute Mädchen doch — noch bey der Nacht um neun Uhr aus dem Kloster. Sie war nicht im Stande, auf einem Fuße zu stehn, man mußte sie aus dem Kloster auf die Straße tragen. — Die Unmenschen waren grausam genug, sie auf der öffentlichen Gasse nicht weit vom Kloster trostlos, halb mit dem Tode ringend abzusezen. Ist das die Liebe des Nächsten, auf die doch diese Nonnen selbst Ansprüche machen?

Mein Gott, wie blutet mir das Herz, wenn ich den Zustand dieses unglüklichen Mädchens überdenke. Hülflos in die weite Welt hingestoßen, mit einem Herzen, an dem tausend Martern wie Gever nagen, — der Stunde nah, in der sie die Frucht ihrer traurigen Liebe gebähren

soll,

ſoll, — wird ſie wohl dieſen Augenblik überlebt haben? Wird ſie nicht geſunken ſeyn wie eine Taube, der man den Kopf zerquetſchte? — Und ſind die geſalbten Heuchlerinnen nicht die Mörderinnen einer unglüklichen Mutter, und ihres Kindes? — Ha! weniger Pſalter im Chore, und mehr Menſchenliebe für euer Herz — dann ſeyd ihr würdig des Dienſtes, dem ihr euch weihtet! —

Ich habe Louiſens Unglük erſt den andern Tag erfahren, als ſie wider ihre Gewohnheit ſo lange in den Tag ausblieb, und ich die Aebtiſſin bat, ſie rufen zu laſſen.

Meine liebe Gräfin, ſagte dieſe, wir haben dies Mädchen aus dem Kloſter thun müſſen.

„Wie, Louiſen? Warum?„

Ach, gütiger Gott! — Sie war ſchwanger.

„Iſt das Sünde? Sie war auch verheurathet.„

Ja, ja, wie die Sodomstöchter alle!

„Nein, würdige Frau! — Das iſt ſie nicht, wofür ſie ſie halten. Ich kenne ſie beſſer.„

So bedaure ich ſie, liebe Gräfin.

Sie ſprach dies mit einer ſo zweydeutigen, heuchleriſchen Miene, daß ich aus aller Faſſung kam. Ich ward wirklich böſe über die Unverſchämtheit, mit der ſie auch auf mich anſpielte. „Ihr Bedauern, ſprach ich hizig, kann mir gleichgültig ſeyn. Denn ich verſichre Sie, daß

ich keine würdigere Freundin hier im Kloſter kannte, als eben Louiſe. Sie ſollten ſich Vorwürfe machen, daß Sie Ihr Herz vor der Stimme des Mitleids verſchließen. Wie? die Thränen einer Unglüklichen, die Gefahr, in der ſie vielleicht izt ſchwebt; der Tod, dem Sie dies unglükliche Mädchen ausſezten — dies alles ſollte keinen Eindruk auf Ihr Herz gemacht haben? Nicht Sie zum Mitleid gegen ſie eingeladen haben? Sehr ſchaudernd!„

„Ach, liebſte Gräfin, Sie müſſen auch nicht gleich das Aeuſſerſte vermuthen. Gott weiß es, daß ich chriſtliches Mitleid für die Aermſte fühle. Ich habe auch heute ſie in mein Gebet mit eingeſchloſſen. Gott wird ſie weiter verſorgen.„

Ohne Hülfe, ohne Unterſtüzung? Von, wem ſoll ſie Rath und Liebe erwarten?

„Von Gott, meine theuerſte Gräfin, und der heiligen Muter Gottes. Glauben Sie nicht, daß wir ſo unchriſtlich waren, das Mädchen ohne allen geiſtlichen Beyſtand zu laſſen. Ich gab ihr drey heilige Lukaspfennige, und vier angerührte Muttergottesbildchen von Maria zu Nazareth mit, und einem geweihten Roſenkranz von Nonnenfürzchen. *)„

Ich

*) So werden allgemein — ſelbſt in dem feinen geſellſchaftlichen Tone, die kleinen eyförmigen Kuchen genannt, welche die Nonnen baken, und in

Geſtalt

Ich ſah, daß ich mit der Aebtißin wenig vernünftiges Zeug ſprechen könne, und ſchwieg. Sie ſelbſt war ſo gefällig, mich mit ihrer Gegenwart nicht noch länger zu quälen. Sie lief, weil eben die Chorgloke rief, in die Hora, vermuthlich, um für die Sünderin zu beten, die ſie doch ſelbſt der Verzweiflung ausſezte.

Beſte, was ſoll ich nun in dem Zirkel dieſer falſchgeſtimmten Seelen machen? Eiskalte Herzen, durch die Gewohnheit mit ihrem Elende innigſt vertraut, wie dieſe, wo ſollen ſie Theilnehmung am Unglüke ihrer Geſpielinnen hernehmen? Aus der Legende? — Gut, liebſtes Julchen, — aber ſtimmen die heiligen Bilder, die ſie da antreffen, ihre Herzen nicht zu ganz andern Gefühlen? Die Aermſten ſchweben mit blutendem Herzen in den Himmelsſphären mit ihren Thereſen, Agneſen, Franziſken, und Antons herum, und ſind glüklich, daß ſie ſo wohlbehaglich oben herumſchwärmen können. Sie vergeſſen ſich auf die Augenblike, und ſind den Engeln gleich. Sollen ſie dafür Menſchenleiden noch Sinn haben?

Louiſens Verluſt müßte mir, auch wenn ſie glüklich wäre, keine Gefahr zu befürchten hätte,

Geſtalt der Roſenkränze zum Geſchenke für ihre Gönner faſſen. Der gemeine Aberglaube hält dieſe Nonnenfürzchen für kraftvolle Mittel, den Teufel zu verſcheuchen.

in dieſer Lage ſchmerzlich fallen. Ach, Theuerſte, an weſſen Buſen kann ich mich nun mit Fülle meines Herzens aufſchließen, und meinem Hart weinen? Allein muß ich meine Klagen ausſchütten, ohne Troſt, ohne Linderung. Und ich ſoll dieſen Zuſtand noch lange tragen können? Ich? — O, ich bin nur ein Weib! —

Eleonore.

Drey und zwanzigſter Brief.

Hauptmann Blau an Graf Flett.

N**, den 16ten März 177-

Dank, lieber Bruder, für deine Briefe! So biſt du ein braver Ritter, werth, Obermeiſter in unſerm Zirkel zu ſeyn! Küſſen möcht ich dich vor Freuden, daß du auf den engliſchen Gedanken gefallen biſt, etwas nach der Pfeife zu tanzen, die man dir vorſpielt. Das iſt wahrhaftig der erſte kluge Streich, den du gemacht haſt. Führ ihn aus, und laß das übrige den Zufall über. Eleonoren muſt du nun ſchon behalten. Das ſchadet aber nichts. Du giebſt ihr ein Apanagengehalt; läßt ſie auf deinen Gütern logieren; beſuchſt ſie des Jahrs einigemal, um ſie

ſie zu fragen, ob ſie Kopfweh oder Mutterbeſchwerden habe, küſſeſt ihr mit Ehrerbietung die Hand, trollſt wieder in die Stadt zurük, lobſt deine Frau allenthalben, und ſättigeſt dich unter der Hand, wo du etwas aufgetiſchet findeſt.

Man wird dir dieſe Lebensart nicht übel nehmen. Denn ſie iſt Mode. Alle die Hoffrazengeſichter müßten ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen, wenn ſie dir dieſe Aufführung aufmuzen wollten.

Es wird dir auch nicht verwehrt ſeyn, öffentlich zur Liebesfahne einer Nympfe zu ſchwören, die du für Geld und gute Worte nach deinem Geſchmake wählen, und ſo lange mit ihr tändeln kannſt, als du willſt. Du glaubſt nicht, wie ſich die Denkungsart unſers Adels ſeit den Franzoſenkriegen umgeſchaffen hat. Man ſollte kaum denken, daß es bey ſo vieler Bigotterie möglich ſey, ſo frey und ungezwungen nach ſeiner eigenen Laune zu leben.

Eben der Mann, der ſich ein Gewiſſen daraus machte, ſeine Meſſe am Sonntage zu verſäumen; oder am Freytage einen Rehbraten auf ſeinen Tiſch zu ſtellen; oder dem dikwanſtigen Herrn Prälaten nicht auf Treu und Glauben jede Albernheit nachzubeten, die er aus ſeiner Konkordanz, oder Kloſterlegende vorſchwazt; — eben dieſer Mann ſieht es als eine galante Kleinigkeit an, das unſchuldige

Mädchen eines ehrlichen Bürgers zu verführen, sein Weib zu betrügen, seinen Freund zum Hahnrey zu machen, sich ganz der Lüsternheit seines Herzens, ohne Schaamröthe, ohne Zwang zu überlassen. Warum? weil er darüber selten in seiner Beichte einen starken Auspuzer erhält, und höchstens, wenn der Pfaff ja ein Skrupulant ist, zur Strafe einige Ave Maria beten muß. — Hat er aber Fleisch gegessen, hat er widersprochen, wenn der Herr Prälat von der Predigt des Franziskus, die er den Fischen im Meere hielt, mit heiligem Eifer schwazte, — da donnert der Hochwürdige Herr in seinem Beichtstuhle los, und verkezert den armen Mann, daß er Angstschweiß schwizet.

Du siehst, Bruder, aus dem, was ich dir sagte, daß du dir eben nicht viel Zwang anthun darfst, wenn du nur die Kuttenmännerchen plaudern, und machen läßt, was sie wollen. Läst du Messen lesen, staffirst du die halb zusammengefallene Statüe eines Heiligen aus, giebst du deinen Pfennig fleißig in ihre Büchse, und erweißt du ihnen manchmal die Ehre, daß sie sich wechselsweise an deinem Tische voll saufen können, — Bruder, so hast du sie alle auf deiner Seite, und wenn du die Sünden von ganz Sodoma auf deinem Naken hättest. Du kannst toben und wüthen so viel du willst, Burlesken oder Dramen spielen — gleich viel, bezeigst du

dem Schmerbauch seiner Hochwürden den gebührenden Respekt, so bleibt die Sache gut, und Niemand murrt wider dich.

Laß dir dies zur Warnung dienen, wenn es dir allenfalls einfallen sollte, mit den vos dii estis in Hader zu gerathen. Es ist gar ein gefährlicher Kampf mit diesen Leuten zu kämpfen. Herkules erwürgte eher zehn lernäische Hydren, als er eine Pfaffenlunge zum schweigen brächte, wenn sie in Bewegung geräth.

Im Grunde betrachtet, ist es auch billig, daß wir muntern Erdensöhnchen diesen Herrn ihren Schnikschnak unbetastet lassen, wenn wir von ihnen gleiche Nachgiebigkeit fodern. Du weißt, eine Hand wäscht die andre. —

Sey daher bey deiner künftigen Bestimmung immer getrost, Du verlierst deine Freyheit im Grunde nicht, wenn du auch den Namen derselben aufopferst. Bist meiner Seele besser daran, als all' die Republikaner, die den Namen ihrer Freyheit zwar erhielten, aber Sklaven des Eigendünkels einiger lautschreyenden Mäkler sind.

Blau.

N. S. Eben erfahre ich, daß der Minister den Auftrag erhalten habe, auf deinen Brief zu antworten. Was der Hof eigentlich entschlossen ist, kann ich dir nicht schreiben, weil alles sehr geheim gehalten wird. Ich muth-

maße aber viel gutes, weil man wenigstens nicht Feuer und Flammen wider dich mehr ausſprühet, wie vor einigen Tagen noch ſich alle ein Vergnügen daraus machten. Man ſpricht weder gut noch übel von dir. Das iſt ſchon ein groſſer Vorſprung, den du gewonnen haſt.

Vier und zwanzigſter Brief.

Gräfin Fluhr an Gräfin Eleonore, ihre Tochter.

N**, den 18ten May 1774.

Endlich, meine geliebte Eleonore, bin ich im Stande, dir ſelbſt zu ſagen, wie ſehr ich dich bedaure, und wie gewaltig deine Leiden auch mich niederbeugen. Das zärtliche Mutterherz fühlt jede Thräne, die dem Auge ihrer geliebten Tochter entſtürzt; und bebt, mit zärtlicher Beſorgniß, bey jedem Schlage, den das Schikſal wider dich wagt. Ich habe dich ſtets in dem Innerſten meiner Seele leſen laſſen; ich vergaß gegen dich den Vorrang der Mutter, und war nur deine ältere Freundin, die mit wahrer Wolluſt an deiner Seite durch alle Gefahren

fahren durchgieng, die dir drohten, und durch ihre gröſsere Erfahrung dich vor jeden Seitenweg warnte, der von dem Pfade der unbefleckten Tugend abführte. Gott, was für himmliſche Wolluſt ſtrömte nicht oft meinen mütterlichen Buſen durch, wenn ich ſah, die Pflanze, die ich mit ſo vieler Liebe und Sorgfalt wartete, zur Reife aufwachſen, und all meiner Erwartungen entſprechen? —

Ich rechne dir dieſe Mühe, dieſe Liebe nicht deshalb vor, dich zu beſchämen. Dein Herz ſchlug ſtets mit gleicher Liebe, und unbegränzter Dankbarkeit gegen mich. Und ein Herz wie deines, das von Jugend auf mit den ſtärkeſten Banden mit der Tugend verknüpfet war, konnte nicht anders, als den vollen Wunſch in jeder deiner Handlungen auf das lebhafteſte äuſſern, dich durch deine Liebe, durch deine Dankbarkeit meiner Zärtlichkeit würdig zu machen. Auch ich danke dir für die vielen Freuden, die du mir dadurch machteſt. Empfange den Segen deiner geliebteſten Freundin dafür, und die volle Liebe deiner zärtlichen Mutter.

O, hätteſt du die Thränen ſehen können, die ich über deinen Verluſt weinte! Troſtlos rang ich die Hände. So zweydeutig das Gerücht war, das mir von dir zu Ohren kam, ſo ſtark auch der Schein wider dich ſprach, — ſo konnte mein Herz ohnmöglich dich für die

Schuldige halten, die du in den Augen derer, die dich weniger kannten, geworden bist.

Die erste Nachricht, die ich von deiner Flucht erhielt, war vom Baron Blau. Er gab sich die Miene des Schadenfrohen, und erzählte mir unter tausend boshaften Deklamationen dein Unglük. Ich achtete auf ihn zu wenig, als daß ich ihm den geringsten Glauben hätte beylegen sollen.

Indeß wurden doch viele Bekümmernisse in meiner Seele rege. Ich hatte, seit du wieder in der Stadt warst, nicht eine Zeile von dir erhalten. Das machte mir Kummer. Wie Eleore, die sonst jede Thräne an meinem Busen zu weinen gewohnt war, vergißt die, von der sie auf das zärtlichste geliebt wird? — Ich gestehe es dir, daß mich dieser Gedanke sehr beunruhigte. Ich konnte mir ohnmöglich vorstellen, daß deine Liebe gegen mich erkaltet wäre; aber ich konnte auch keine Ursache ausfindig machen, die dein Stillschweigen entschuldigen, rechtfertigen konnte. Die Zweifel, die in meiner Seele aufstiegen, waren für mein Herz, das dich mit seiner ganzen Fülle liebte, — zu quälend, als daß ich sie mit Gleichgültigkeit hätte ertragen können. Ich entschloß mich, an dich selbst zu schreiben. Eben wollt ich den Brief abschiken, als ich auch vom Bischoffe einen Brief erhielt.

Ich brach ihn eilig auf, und — Gott, wie donnerte mich sein Inhalt darnieder! Nun durft

ich

ich an der Wahrheit der Nachricht, die ich von Blau erhielt, nicht länger zweifeln. Auch der Bischof bestätigte sie. Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie blutend mein Herz durch den Brief des Bischofs verwundet ward! — Sie fort, fort, ohne mir, ihrer Mutter auch nur den lezten Kuß gegeben zu haben! schrie ich, und weinte, als wenn ich an deinem Grabe säße.

Ich war nicht im Stande mich zu fassen. Ich lief mit Thränen im Auge durch alle Zimmer, und rief nach dir! Aber die, die ich suchte, hörte mich nicht! Was sollt ich thun? Gott im Himmel weis es, wie sehr mein Herz erschüttert ward. Ich konnte mir ohnmöglich einen Begrif von der Ursache deiner Flucht machen. Ich schob alle Schuld auf die Verführung des Hart. Ich vergaß seinen gesezten, nach Grundsäzen ausgebildeten Charakter. Er ward in meinen Augen zum Betrüger, zum Heuchler. Ich eilte, so viel ich konnte, nach Z**, um nähere Nachricht von den besondern Umständen dieses Schrittes zu erfahren, der mir bis izt noch so unerklärbar war.

Die schnelle Reise, die Unbequemlichkeiten, die damit verknüpft waren, und die noch traurigere Nachrichten, die ich von dem Tode des Harts und deiner Festhaltung im Kloster erhielt, wirkten zu heftig auf meine ohnehin schwache Gesundheit, als daß ich dem Schmerze über dein

Unglük

Unglük, der ſich zu dieſem allen noch geſellte, hätte widerſtehen können; ich erlag ihm, und konnte mich nur ſehr langſam von den erſten Anfällen meiner Schwäche wieder erholen.

Ich geſtehe es, daß ich in den erſten Augenbliken Harts Tod vergaß, und wirklich Genugthuung von dem Entführer meiner Eleonore zu fodern entſchloſſen war. Ich ſah ihn als einen Heuchler an, der unter der Larve der Tugend deine Leichtgläubigkeit, und deine unglükliche, gekränkte Liebe misbrauchte, dich durch verführeriſche Zärtlichkeiten ins Elend zu ſtürzen ſuchte, und alſo auch meinen ganzen Haß verdiente. Das Kummervolle Herz einer Mutter iſt immer geſchäftig, das Unglük ihrer Geliebten zu vergröſſern. So gieng es mir. Nichts überwog den Schmerz über den Verluſt deiner Tugend; denn in den Händen eines ſo laſterhaften Betrügers, als Hart mir zu ſeyn ſchien — hielt ich dich ganz verloren. Selbſt von der Stärke deiner eigenen Rechtſchaffenheit fieng ich an, ſchwächere Begriffe anzunehmen. Ich bedauerte in dir die Eitelkeit und Lüſternheit des ganzen weiblichen Geſchlechts, und hielt dich zu allen den Ausſchweifungen fähig, zu denen das Herz — das ſeine Tugend verlor — fähig iſt.

Der Hof, die ganze Stadt, ſelbſt deine Freunde — dachten ſo. Man hielt dich für eine Verworfne, über deren Fehltritte man um

ſo

ſo mehr aufgebracht zu ſeyn das Recht zu haben ſchien, weil man nach dieſem Schritte alle deine vorigen Eigenſchaften vergaß, die Anhänglichkeit zur Tugend für Heucheley, Verſtellung hielt, und dich als eine Betrügerin anſah, die ſchon ſo frühzeitig die heiligſte Miene zum Deckmantel ihres ſchändlichen Herzens mit ſo vieler Frechheit nachzuäffen wüßte. —

O! meine geliebte Tochter, wie blutend mußten mir alle, die Urtheile ſeyn, die ich von dir hörte, und die ich, leider, mit keinem andern Gegengrunde widerſprechen, zernichten konnte, als mit dem zuverſichtlichen Zutrauen auf dein wirklich zärtliches Gewiſſen, das ohnmöglich ſich dem Laſter ſo geſchwinde, ſo gleichgültig öfnen konnte. Es war mir kränkend, daß nur mein Herz, nicht auch mein Verſtand zu deinem Beſten ſprechen konnte. Dieſer Umſtand ſchlug mich nieder, und ich würde meinem Kummer ganz aufgeopfert worden ſeyn, wenn ſich deine Unſchuld nicht noch ſo glüklich entwikelt hätte.

Als wenn neues Leben in mein ſchon halb erſtorbenes Herz gegoſſen würde, richtete mich die Ueberzeugung deiner unverlezten Unſchuld auf. Ich weinte helle Zähren der Dankbarkeit zu Gott. Man konnte in meinem Blik die Wolluſt meiner Seele, die ich darüber fühlte, deutlich leſen. Alles vereinigte ſich nun zu deiner

Rech-

Rechtfertigung. Die allgemeine Verachtung, in die du gesunken warst, ward durch die Achtung, und das Mitleid, das man gegen dich fühlte, verdrängt. O! Gott! Ewiger Dank sey deiner Vaterhand, mit der du die Unschuld meiner Geliebten schüztest, und zu meinem Troste aufdektest. Ewiger Dank für die Huld, mit der du mir sie wieder gabst! In diesem Leben ist dies Geschenk meinem Herzen das theuerste. —

So unglüklich du auch izt noch bist, — ach, Eleonore, — so groß ist die Barmherzigkeit, mit der der Ewige dich rettete. Du klagst zwar in allen deinen Briefen über die gränzenlosen Leiden, die dich foltern. Ich glaube dirs. Dein Herz, das so lange durch die traurigsten Widerwärtigkeiten gekränket ward; das im Tumulte seiner Leiden den Gefilden entgegen zu eilen wünscht, wo es Ruhe und Glükseligkeit zu erndten hofft — dein Herz muß bey dem Verluste all deiner Ruhe, deines Glükes bluten. Ich tadle die Thränen nicht, die du weinst. Gott sieht meine eigenen, die ich mit den deinigen vermische. Aber, Geliebte, der tiefe, der Verzweiflung angränzende Kummer deiner Seele, — Gott, der ist in dem Herzen einer Christin Hochverrath! Du klagst, daß Gott deinem Kummer kein Ende mache. Weißt du auch was du begehrst? Auflösung, bevor die Zeit der Prüfung vorbey ist — wär Unordnung, Zerreißung der

gros-

großen Kette, mit der die Natur des Schöpfers das Weltall nach seinem weisesten Plane zusammenhält. Kannst du mit deinem schwachen Auge durch die Deke dringen, die dir die Schikſale des kommenden Tages verhüllen? Und du willst in die ganze Zukunft deines Lebens vorausspähen? willst mit Forscherblikken auf jedem deiner zukünftigen Schritten nichts als Dornen — keine Rosen sehn? Heißt das nicht, sich anmaſſen, die Geheimnisse, die Gott den Sterblichen vorenthält, — aus dem Buche der Allwissenheit lesen wollen? —

Nein, meine Tochter, laß dich nicht so weit verleiten, dies zu denken. Hart, sehr hart, ist deine Prüfung. Aber der Barmherzige laſtet den Seinen nicht größere Bürden auf, als er weis, daß sie tragen können. Glaube nicht, daß er sein Geschöpf unglüklich wissen wolle. Durch schrekliche Pfade voll Elends, voll Jammers oft, — führt er den Einen zu dem Tempel seines Glükes, wie er dem andern eben diesen Weg mit Blumen bestreuet. Er hat bey beyden seine heilige Absichten, die uns zwar unerklärbar sind, die aber, eben weil sie Absichten eines heiligen Gottes sind, — verehrungswürdig seyn müssen.

Gott, läßt dich ganz ohne Trost, sagst du. Nein, Eleonore, er ist gegen deine Thränen nicht gefühllos, wie du glaubst. Er erhört sie,

die gerechten, heiligen Wünsche deines leidenden Herzens. Freylich nicht — rasch — wie die Heftigkeit deiner Wünsche es fodern. Aber gewiß nach weisen Schritten. Seh zurük, und überzeuge dich davon. Hat Gott das Maas deiner Leiden nicht schon unendlich gemildert, da er dir den gröſten Verlust, den du littest — den Verlust der Achtung, der Ehre wieder vergütete? Erkennst du darinn nicht schon den barmherzigen Vater, der seine Kinder nie vergebens zu sich flehen läßt? Was kann dir schäzbarer seyn, als die Ueberzeugung, daß die Welt dich nun nicht mehr als eine Verworfne ansieht, die ihre Achtung unwerth zu seyn schien? Und du klagst noch die Härte der Vorsicht an.

Du verlohrst viel, sehr viel. Das Mitleid all deiner Freunde; die Achtung, die Ehre, die man deinem rechtschafnen Herzen schuldig war; die Liebe derer, die dich kannten; und selbst einen grossen Theil der meinigen. Und die weise Lenkung des Himmels gab dir das alles wieder; zerstreute den kränkenden Verdacht, der dich strafbar zu machen das Recht hatte; erstikte den boshaften Geifer, den die Verläumdung wider dich sprühte; beschämte die Schadenfreude deiner Feinde; und rettete deine Tugend in einem Zeitpunkte, wo alles über den Verlust derselben theils mit Höllenfreude frohlokte, theils mit dem wehmüthigsten Herzen weinte. Ist dieser

ſer Beyſtand, den der Himmel dir leiſtete, in deinen Augen ſo ganz gering, daß du nicht einmal darauf denkeſt, ihm dafür den wärmſten Dank zu zollen. Ach, Beſte, verſündige dich nicht ſo ſtark wider die Huld, der dich der Himmel würdiget. Hoffe auf ſeinen fernern Beyſtand! Er wird dir ihn leiſten.

Und daß er es wirklich will — zeigen die deutlichen Spuren der Reue und Beſſerung des Fleurs. Der Miniſter lies mir ſeinen Brief ſelbſt leſen. Wahr iſt es, er machte ſich vieler — und grober Laſter ſchuldig. Aber er ward verführt, im Taumel ſeiner Leidenſchaften dahin geriſſen, dem Winke ſeiner Verführer zu folgen. Nicht Bosheit ſeines Herzens, als vielmehr Leichtſinn, und die falſche Ueberredungskunſt der Böſewichter, denen er ſich anvertraute, zog ihn in die Laſtergrube hinein, aus der er izt, da er von dieſem Gezüchte verlaſſen iſt, und anfängt, ſeine Häßlichkeit einzuſehen, ſich mit allen Kräften herauszuwinden ſucht. — Seine Reue iſt unverſtellt, und die Verſicherung ſeiner Beſſerung gewinnt durch die Aufrichtigkeit ſeiner Reue ſehr viel. Er verwünſcht ſich, daß er dich ſo gröblich durch ſeine Ausſchweifungen beleidigte, und ſelbſt die Urſache deines izigen Kummers ward. Er wünſchet die Gelegenheit zu haben, dir ſeine Reue aufrichtig bezeugen zu können. Er wartet auf deine Erklärung, und von dieſer

wird sein Entschluß abhangen, entweder zu dir zu eilen, und durch seine künftige Liebe und Besserung glüklich zu werden, oder in der Verzweiflung, wenn du ihn verwürfest, auf dem Wege fortzutaumeln, den er bis izt gewandelt ist.

Ach, Eleonore, soll ich dir erst einen Wink geben, was du hier zu thun hast? oder soll ich dir vielmehr sagen, was du thun mußt? Der Hof wird deine Entschließung abfodern; und du weißt — in solchen Fällen geschehen die Anfragen des Hofs immer in der Gestalt ausdrüklicher Befehle. Du wirst keine Wahl haben. Man wird das Recht, dich darzu zu zwingen, nicht bey Seite sezen. Man wird — wenn dein Herz sich dawider sträubte — dich als eine Halsstarrige mit Gewalt dahin lenken, wo man dich haben will.

Ich sage dir dieses, damit du darauf vorbereitet bist. Suche dich in die Fassung zu sezen, daß du mir und dir nicht neue Quaalen verursachest. Der Bewegungsgrund, weswegen du dies Zudringen von dir ablehnen könntest, ist verschwunden. Fleetz Besserung; die heiligen Bande, die dich noch an ihn fesseln, — und endlich Harts Tod — alles ist wider dich, alles benimmt dir die Hofnung, dich diesem Antrage widersezen zu dürfen. Selbst deine Ehre würde, wenn du dem Winke des Hofs nicht folg-

folgtest, scheitern. Man würde dann das gegründete Recht haben, dich zu verdammen. Laß daher in diesem Augenblik dein Gewissen sprechen, und unterdrüke die Stimme, die noch in deinem Herzen der Liebe deines Herzs das Wort spricht. Es wird dich überzeugen, daß es Pflicht ist, nachzugeben.

Wie sehnlich wünscht mein Herz, die Ruhe des deinigen! Ach, zögre nicht, durch deinen Entschluß an den Busen deiner zärtlichen Mutter zu eilen, die dich mit ganzer Seele liebt

Gräfin Fluhr.

Fünf und zwanzigster Brief.

Flett an den Hauptmann Blau.

Hamburg, den 24ten May 1774.

Das war wohl eine lange Pause, liebster Bruder, die unser Briefwechsel machte. Weis auch wahrhaftig nicht, wie das kömmt, daß ich dir so lange nicht schreiben konnte, so gern ich es auch gethan hätte. Es hat sich so manches während meinem lezten Briefe hier angesponnen, das ich dir zu erzählen habe, daß ich mich selbst

wundre, wie ich dir dies alles bis izt verschweigen konnte.

Auf meinen Brief an den Minister habe ich noch keine Antwort, ohngeachtet du mir schreibst, daß er darzu vom Fürsten befehliget sey. Der Bischof hat zwar an mich geschrieben, und meinen Brief Punkt für Punkt beantwortet. Daß er dabey die Bibel ziemlich mitschwazen ließ, kannst du dir vorstellen. Er suchte alles hervor, wie ein wahrer treuer Hirt, das verlohrne Schaaf in seinen Stall zurük zu führen. Er stellte mir die Nothwendigkeit mit all der Redneraft, die ein Maßilion besaß, recht lebhaft vor, in die Arme der Tugend zurük zu kehren, und durch Reue und Besserung mich der künftigen Gnade des Hofes würdig zu machen. Sobald er deutliche Proben meiner Besserung haben werde, wolle er all sein Ansehn, zur Aussöhnung zwischen mir und dem Hofe, anwenden, und mich mit all der Liebe aufnehmen, wie der Vater den verlohrnen Sohn.

Ich muste recht im Herzen lachen, was sich der alte, — troz seiner Kutte, mir sonst immer ehrwürdige Mann für Mühe gab, mich zu überreden, was ich zum Scheine selbst zu thun Willens war. Weis ich, daß man auf meine Phäriſäermiene so viel Belohnung sezt, wohl, ich will sie so gut nachäffen, als irgend ein Schwarzrok nur thun kann.

Ich

Ich habe ihm natürlicherweise mit einem zur Reue sehr hochgestimmten Tone geantwortet; habe ihn gebeten, mich seines geistlichen Schuzes zu würdigen; und habe alles versprochen zu thun, was meine vorige Aufführung irgend wieder gut machen könnte. Begierig bin ich, was er auf meinen Brief mir antworten wird.

So stehn noch im Ungewissen meine Sachen. Nun höre auch ein neues Abendtheuer, das mir hier aufstieß. Ohngefähr vor acht Tagen ließ sich früh um 6 Uhr ein altes Mütterchen bey mir melden. Ein so früher Besuch von einem so alten Weibe war mir um so unangenehmer, da ich eben Tags vorher mich auf einen kleinen Ball etwas ermüdet hatte, und kaum zwo Stunden ruhte. Ich ließ das Weib auf nachher bestellen. Allein die Bettel ließ sich nicht abweisen, sondern bestand darauf, mich nur auf ein Paar Worte sprechen zu dürfen. Es beträfe Sachen von groser Wichtigkeit. Sie loszuwerden must ich in dem abendtheuerlichen Morgenbesuch willigen. „Hier, Herr Graf, habe ich ein Billet an Sie, das ich niemanden als Ihnen selbst abgeben sollte,„ fieng das Weib an, und gab mir ein versiegeltes Briefchen. Ich nahms, und legt es auf meinen Tisch, der vor dem Bette stand. Hat sie sonst noch was zu bestellen? fragt ich sie hastig. — Als sie mir mit Nein antwortete, ließ ich sie wieder wandern, drehte

mich auf meinem Lager um, und ſchlief in demſelben Augenblike wieder ein, ohne auf das zu denken, was dieſer zudringliche Morgenbeſuch zu bedeuten habe.

Ich erwachte erſt gegen Mittag — Ich bekam von einigen meiner guten Freunde Beſuch, ſchlenderte auf das Kaffeehaus mit ihnen, und vergaß darüber des Briefes, den ich erhalten hatte. Gegen Abend erſt erinnerte ich mich daran, und eilte nach Hauſe, ihn zu leſen. Hier haſt du die Abſchrift.

„Herr Graf!"

„Iſt es Ihnen gefällig, mich zu beſuchen, „ſo haben Sie die Güte, Ueberbringerin dies „ſes zu folgen. Sie wird ſich nach Ihrer „Bequemlichkeit richten, und die Stunde ab„warten, wo ſie ſich abmüßigen können. For„ſchen Sie aber nicht weiter nach der Zudring„lichkeit, mit der ich mir Ihren Beſuch ans„bitte. Sie werden eher nicht, als perſön„lich kennen lernen

Ihre

ergebenſte Freundin
N. N.

Hui! Ein Abendtheuer nach meinem Wunſche dacht ich mir! Wo iſt die alte Hexe. Ich rief meinen Johann, und fragte ihn, ob er ſie nicht kennte. Das zwar nicht, antwortete er, aber

aber es muß ihr recht viel an Ihrer Antwort gelegen seyn. Denn Sie war heute schon achtmal hier, und eben izt steht sie wieder auf der Treppe, weil sie sich nicht herauftraut, da ich sie vorhin die Treppe wegen ihres Ueberlaufens hinabwarf.

Ohne dem Johann erst zu antworten, flog ich zur Thüre hinaus. Vorwärts, vorwärts, schrie ich der Alten zu, die sogleich wie eine Ente vor mir hinwakelte. Ich muste ihr durch manche Kreuz- und Queerstrasse folgen. Ich, ganz mit der Idee ein jovialisches Abendtheuer zu bestehen — sprach kein Wort, sondern beschäftigte mich blos mit dem Gedanken von der Schönheit, und dem Genuße meiner so dienstfertigen und ergebenen Freundinn. Endlich ward die Reise in einen Garten, und in diesen durch dunkle Alleen bis zu einem schönen, obschon kleinen Gartenhause fortgesezet. Alles war still; der Mond schien dunkel, ich konnte also weiter im Garten nichts erkennen.

Gedulden sie sich nur einen Augenblik, murmelte die Alte, als ich am Eingange des Hauses war. Ich will Sie nur melden. Es währte auch wirklich nur ein Paar Minuten, so kam die Alte zurük, und winkte mir. Ich gieng hastig in das Zimmer, das sie mir zeigte. Ich fand niemanden. Ich gieng in das daranstossende. Ich fand wieder niemanden. Ich gieng in das drit-

dritte, und sah mich allenthalben um, und konnte niemanden entdeken. Indessen hörte ich die Thüren zu den Zimmern, durch die ich gieng, zumachen und abschliessen. Ich stuzte. Doch faßte ich Muth; und da sich niemand sehen ließ, so gieng ich auch in das vierte Zimmer. Kaum trat ich hinein, so ward auch diese Thüre hinter mir abgeschlossen. Was sollt ich da denken? Es fielen mir allerley Grillen ein. Allein ich unterdrükte sie, und entschloß mich, das Abentheuer hier abzuwarten. Ich warf mich auf einen Sessel, und betrachtete das Zimmer genau, das, wie die übrigen, mit einigen Lichtern erleuchtet war. Ich fand nichts, das Verdacht in mir erreget hätte. Das verdrang endlich alles Mistrauen; und bewog mich, da ich über eine Viertelstunde vergebens auf jemanden gewartet hatte, in das daranstossende Zimmer zu gehn. —

Ein Gardinenbett fiel mir sogleich im Alkoven in die Augen. Ich schlich hin, und zog die seidenen Vorhänge langsam weg. — Wie erstaunt war ich, als ich einen baumlangen starken Kerl im Bette liegen sah, der unter tausend Flüchen aufsprang, mich bey der Kehle anpakte, und seinen Leuten pfif. Was sollt ich thun? Der Schrek, der mich bey diesem Willkommen überfiel, war zu heftig, und ich war schon meiner Uhren, Ringe, Dosen, und ziemlich voll-

gespik-

gespitter Börse beraubt, eh ich mich wieder erholet hatte. Allein ich war kaum im Stande wieder Ueberlegungen zu machen, als ich schon hörte, daß die Helfershelfer an der Thüre waren. Ich entschloß mich kurz, riß mich aus den Händen des Kerls, den ich im Bette antraf, und sprang durchs zugemachte Fenster, daß die Scheiben vor und hinter mir herumflogen.

Aber ich war durch diesen Sprung noch nicht gesichert; denn meine artigen Freunde, die mich unter einem so schönen Vorwande zu sich gelotet hatten, folgten mir ebenfalls durch das Fenster nach. Ich mußte mich so eilig als möglich flüchten. Ich ward bis auf die Gasse verfolgt, und auch da umrungen. Ich sah mich genöthiget, den Degen zu ziehen, und mich mit ihnen zu schlagen. Allein, was wollte ich gegen sieben handveste Kerl, die mit den ihrigen in mich eindrangen?

Ich war in der grösten Verlegenheit und Todesgefahr. Endlich erblikte ich in der Ferne eine Laterne, die queer über die Gasse in ein Haus gehen wollte. Ich rief um Hülfe. Schnell wie ein Pfeil schossen zwey mit dem Degen in der Hand daher, und jagten meine Gegner zurük. Der Unbekannte nahm mich, ohne ein Wort zu redner, an seinen Arm, und sein Bedienter muste hinten nachgehn. Ich war eben im Begrif, meinem Erretter zu danken, als er

mich bat, in sein Haus einzutreten. Ich erzählte ihm, da er mich zur Abendmahlzeit bey ihm zu bleiben bat, meinen Zufall, durch welchen ich in die Hände dieser Räuber gefallen war. Ich wuste nicht, warum er mich gleich bey dem ersten Worte, als er meine Namen von mir erfuhr, sehr scharf in die Augen faßte. Doch hörte er mich aufmerksam an, ohne sich weiter was merken zu lassen.

Als ich Abschied von ihm nahm, bot er mir seinen Bedienten zur Begleitung an, und versprach mir, des andern Tags mich zu besuchen. Er kam auch wirklich. Nach einer langen Unterredung, die ich mit ihm hielt, fragt ich ihn um seinen Namen. — Ein Geheimniß, antwortete er mir, und zukte die Achseln. — Ich wuste nicht, was ich von ihm denken sollte. Ich habe einen so hohen Grad von Achtung gegen diesen Mann erlangt, daß ich ihn nur mit Ehrfurcht ansehen kann. Freylich ist mir seine Gesellschaft eben nicht die behaglichste; denn ich weis nicht woher, — ein geheimer Druk quetscht mich so zu sagen ordentlich zusammen, wenn ich neben ihn sitze, ihn, den Mann so ganz natürliche, unpedantische Rechtschaffenheit sehe, und mich gegen ihn zur Parallele aufstelle. Wie ein Pigmäe, die an der Ferse des Herkules lekt, steh ich dann neben ihn. Und du weißt, wie niederschlagend eine solche Demüthigung ist.

Ich

Ich freue mich zwar immer, ihn zu sprechen, aber diese Freude ist eine von den furchtsamen, die uns die Freude nur bald geniessen lassen. Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich gern die Ursache wissen möchte, warum er so im strengsten Incognito seyn will, so gar gegen mich, dem er sich so stark verbindlich gemacht hat. — So viel habe ich wohl von ihm herausgebracht, daß er ein Italiäner ist, in Straßburg, in Q**, und in Z**, nachher auch in Dresden und Leipzig war. Allein die Ursache seiner Reise, seinen Namen, seine Verrichtungen, nichts konnte ich weiter von ihm erfahren.

Doch mag das gut seyn. Er ist demohngeachtet ein Mann, den ich hochschäzen muß. Er versprach mir, Genugthuung für den Betrug zu verschaffen, der mir gespielet ward. Er sey auf Spuhren gekommen, die mich in Erstaunen sezen würden. Ich sollte nur noch einige Tage Geduld haben, und gegen iedermann sorgfältig verschweigen, daß ich ihn kenne. Das will ich gerne thun.

Nun, lieber Bruder, schreibe auch du mir bald etwas Erfreuliches. Ich möchte gar zu gern wissen, nach welchem Pole der Hofcompaß gerichtet ist. Verstehst du mich?

Fleet.

Sechs und zwanzigster Brief.

Julchen an Eleonore.

N**, den 2ten May 1774.

Was bedeutet das, liebstes Lorchen, daß du mich so lange ohne Briefe läst? Da hab ich deinen lezten vom 15ten Merz vor mir, und seit der Zeit auch nicht eine Silbe. Ach! Beste, bist du krank? warum schreibst du nicht wenigstens mir, wenn du auch durch diese fürchterliche Nachricht deine Mutter schonen wolltest? Bin ich dir so ganz gleichgültig geworden, daß du mir auch den einzigen Trost mißgönnst, dein Schikſal ganz zu kennen, und dich trösten zu dürfen?

Doch ich will es nicht untersuchen, was die Ursache ist, warum du dein Julchen vergißt, dein Julchen, dem du sonst auch den geheimsten Kammer deiner Seele anvertrautest. Ich will darüber weg seyn, und dir mit der wärmsten Liebe, die mein Herz immer für dich fühlte, all den Wirwar erzählen, der seitdem, daß ich dir und deiner Mutter das leztemal schrieb, deinetwegen vorgefallen ist.

Fleet

Fleet hat die heiligſten Verſicherungen ſeiner künftigen Beſſerung gegeben. Dadurch hat er den Biſchof gewonnen, der alles mögliche anwand. ihn mit dem Hofe wieder auszuſöhnen. Die Fürſtin hat ihn eben geſtern durch den Biſchof ihrer Vergebung verſichern laſſen. Man will die alten tollen Streiche vergeſſen, und dir einen gebeſſerten Mann zuführen. O, Lorchen, könnteſt du ſein Herz annehmen, und durch daſſelbe alles das Glük erhalten, das du verdieneſt, welche Seeligkeit wäre das für mich. Verſuch es, meine Liebe! Verſuch es! Vielleicht iſt deine großmüthige Seele im Stande, die Beleidigungen zu vergeſſen, die er dir erwies, und findeſt endlich die Ruhe, die dir auf eine ſo grauſame Art geraubet worden. —

Ich will dir einen vorläufigen Wink geben. — Dieſer Wunſch, den ich hier äuſſerte, iſt freylich nicht der freye Wunſch meines Herzens; er iſt nach der Nothwendigkeit gemodelt, in die der Hof, nach ſeinem gnädigſten Willen dich nicht ſezet. Du wirſt mich verſtehn. Schon deine Mutter hat dir darüber ihre Meinung entdekt. Auch ich muß ihren Gründen beyſtimmen. Denn was ſoll aus dir werden, meine Beſte, wenn du, da dir alle Hofnung, je auf eine andre Art glüklich zu werden — die Hofnung, je deinen Hart zu ſehen, geraubet iſt, — dieſen einzigen Weg deines Glükes ausſchlägſt? Gott ich

ſchau-

schaudre, wenn ich in diese finstre grauvolle Zukunft übersehe. — O, sträube dich nicht, wenn dir der Vorschlag wirklich gemacht wird, Fletten wieder anzunehmen. Wie sehnt sich deine Mutter, wie sehnt sich deine Julie dich wieder an ihre Brust zu drüken, und an deiner Seite, so viel es möglich ist, den Weg deines Glükes mitwandeln zu helfen!

den 28ten May 1774.

Eben verließ uns der Bischof. Ich weiß nicht, mit welchem Gefühle ich dir diesen Brief schliessen soll. Ich möchte laut aufruffen vor Freude, wenn ich bedenke, daß der Augenblik so nah ist, der dich den Umarmungen deiner Freunde wieder schenken soll; und möchte zugleich auch weinen, wenn ich mir dich so ganz in deiner Lage denke, wie dein Herz noch über dem blutigen Grabe deines Herrn trauert, und du hingehen sollst in den Armen eines Mannes, der dein ganzes Unglük machte. Verzeih mir, wenn ich dich durch diese Erinnerung auf das neue betrübte.

Die Fürstin hat den Machtspruch in deiner und Fletts Sache gethan. Ich liebe Eleonoren zärtlich, sagte sie, und wünsche, ihr Glük zu machen. Aber ich bin auch verbunden, dem Flett auf den Weg seiner Besserung meine Hand zur Unterstüzung zu reichen. Er ward durch die bothafteste Verführung zum niederträchtigen Menschen.

ſchen. Er erkennt izt ſeine Fehler. Ich kann ihm alſo ſeine Bitte, in den Armen der Eleonore zurükkehren zu dürfen, nicht abſchlagen.

Sie ertheilte darauf dem Biſchof Befehl, dir ihren Willen bekannt zu machen. Du wirſt vielleicht dieſen Befehl mit meinem Briefe zugleich erhalten. Denn der Biſchof eilte, ihn ſogleich an die Aebtißin deines Kloſters abzuſchiken. Was ſoll ich dir nun ſagen, meine Theuerſte? daß du dem Winke der Fürſtin folgen muſt? daß jeder Schein von Gegeneinwendung Fletten nur mehr reinigen, dich ganz den heimtükiſchen Beurtheilungen der Verläumdungsſucht ausſezen werde? Du wirſt mich verſtehn, was ich dir damit ſagen will.

Erlaube mir nur noch eine Bemerkung. Entweder iſt Fletts Reue und Beſſerung aufrichtig — und in dieſem Falle verdient er deine Vergebung wirklich; oder ſie iſt nur geheuchelt. Iſt ſie das leztere, ſo wird er die Maske nicht lange vor dem Geſichte behalten können. Er wird ſie ablegen, weil ſie ihm unnatürlich und zwangvoll iſt; er wird in ſeiner vorigen Raupengeſtalt wieder erſcheinen. Freylich traurig genug, dieſe Vermuthung als möglich annehmen zu müſſen! Aber im Grunde betrachtet, wirſt du allemal mehr gewinnen, als durch deine gänzliche Widerſezlichkeit. Man wird es einſehen, daß dir Unrecht und Zwang angethan wurde; man wird dich alsdann

dann bemitleiden; jeden Wunsch deines Herzens zu erfüllen streben; dich gegen jede Anfälle der Bosheit des Flerts schüzen; dich ganz rechtfertigen, ihn ganz verdammen. Man wird dir die allgemeine Achtung und Liebe nicht entziehen können, da du dich den harten Prüfungen deines Schiksales mit vollkommener Ergebung in den Willen des Höchsten geduldig unterwarfst; und Flert sich den Haß, die unauslöschliche Verachtung aller Rechtschaffenen durch seine erheuchelte Besserung aufladen würde.

Alles dieses würde dir versaget werden, wenn du einigen Skrupel über den Antrag des Hofes äusserteſt. Man wird Flerts Versprechen allemal als den Grundstein betrachten, auf den man diesen Plan zeichnete, und auch zeichnen muste. Fällt er auch in sein voriges wüstes Leben zurük, so wird nicht Er, nein Du wirst die Schuld aller seiner künftigen Vergehungen tragen müssen. Ach! wie marternd müssen solche unverdiente Vorwürfe nicht einer Seele seyn, die so edel denkt, als deine.

Seze nun noch zu allem diesen, daß Flert wirklich durch deine eigene Tugend zur Erkenntniß zurükgekommen, daß er wirklich im Ernste halten würde, was er so heilig versprach, wie? solltest du nicht auch einen Schritt vorwärts thun? Er überwindet so viele in seinem Herzen so zu sagen eingewurzelte Leidenschaften, kämpft

wider ſie, und ſtrebt, den Weg der Tugend zu wandeln, — Lorchen, welche Aufopferung ſeiner Selbſt fodert dieſes Streben bey einem Laſterhaften nicht. Und du wollteſt nicht eben ſo edel handeln? nicht ebenfalls einen Theil deiner Ruhe aufopfern, da er aus Liebe zu dir, wie er verſpricht, alle ſeine izige, freylich nur in den Augen eines bösartigen Mannes, — anlokende Glükſeligkeit aufopfert? —

Bedenke es wohl, eh du deine Erklärung giebſt! Ich weis, es wird dich Ueberwindung koſten. Aber je gröſſer dieſe Ueberwindung war, deſto gröſſer iſt das Glük der Beruhigung für ein ſo empfindſames Herz wie deines iſt, das mit der ſtärkſten Zärtlichkeit liebt

Deine

Julie.

Sieben und zwanzigster Brief.

Louise an Fräulein Julie.

Q**, den 24ten May 1774.

Gnädiges Fräulein!

Vom äussersten Schmerze niedergebeugt, dem Hunger und Elende Preis, am Rande des Todes nehme ich meine lezte Zuflucht zu Ihrem gütigen Herzen, da mir aller Menschen Mitleid verschlossen ist. Gerechter Gott im Himmel, wie groß sind meine Leiden. Erbarmen von dir, nur einen Tropfen von deiner väterlichen Barmherzigkeit! —

Verzeihen Sie mir diese Thränen, die mit Ungestüm aus meiner Brust hervor auf das Papier quillen. Mein Herz schlägt so allgewaltig vom heftigsten Druk der Leiden, daß ich verschmachten muß, wenn es noch länger in diesem Zustande bleibt. Dürft ich Mitleid für mich — und für das Unterpfand einer unglüklichen Liebe von Ihnen erwarten. Um Gottes willen, gnädiges Fräulein, entziehen Sie mir Ihren Beystand nicht. Als Mutter flehe ich Sie für mein unglükliches Kind an! Lassen Sie sich rühren,

und

und mein Dank soll selbst in der Ewigkeit nicht aufhören, mit dem ich Sie als den Engel ehren werde, den die Vorsicht mir zum Retter ersehet hat.

Sie werden vielleicht schon wissen, daß ich aus dem Kloster gestossen ward, als man meine Schwangerschaft entdekte. Man warf mich auf die Gasse wie ein Vieh, das man nicht im Stalle gebähren lassen will. Mein Zustand war grauenvoll. Der Schmerz, der mich überfiel, das anhaltende vorherige Leiden, der Kampf meiner Seele, und endlich diese lezte Unmenschlichkeit, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft, da ich von allem entblößt war, was zur Erhaltung dienen könnte, da ich ganz undekannt in der Gegend wär, wohin mich die scheinheiligen Barbaren schleppen ließen, da selbst die Hofnung auf menschlichen Beystand wegen der Einsamkeit, die da herrschte, vergebens war; — alles das stürmte mit einemmale auf mich zu, und stürzte mich in den schaudervollesten Zustand. Ich lag, und bebte vor Kälte, und faltete die Hände zum Himmel um Rettung, und weinte, schrie laut um Hülfe, — alles vergebens! Gott, wenn unschuldige Seelen schon in diesem Leben so unaussprechlich bittre Leiden fühlen, welche Quaalen mußt du nicht erst dem Sünder in jener fürchterlichen Ewigkeit aufbewahret haben.

In diesem marternden Zustande lag ich zwo volle Stunden. Meine Seele ward über dem Kampfe matt, und ich sank ohnmächtig und erstarrt auf einen Stein hin, der an der Ecke eines unbewohnten Hauses lag. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in einer Stube, die von allen Seiten Elend und Mangel bezeichneten. Eine alte Frau schlecht, und höchst unreinlich gekleidet saß neben dem Strohlager, auf dem ich lag. Sie fieng sogleich an mich zu trösten, und erzählte mir, daß sie durch das Aechzen unter ihrem Fenster zu meiner Rettung aufgefodert worden, und daß, als sie mich eben in ihr Haus habe bringen wollen, ein junger Mensch, welcher sie öfters besuche, und eben darzu gekommen wäre, ihr meine Pflege sehr scharf anbefohlen habe. Ich sollte mich trösten, sollte Muth fassen; sie würde ihr möglichstes thun, mir Unterstüzung und Hülfe zu leisten.

Wie ich der alten guten Frau aus überströmendem Danke feurig die Hand drükte; wie lebhaft ich durch die sichtbare Hülfe der Vorsicht gerührt ward, — das weiß mein Herz! Endlich eine menschliche Seele, die sich das Elend einer Unglüklichen rühren läßt, rief ich aus, und fiel meiner Wohlthäterin mit Thränen im Auge um den Hals. —

Allein ich wurde in meiner Umarmung plözlich gestört. Meine Schmerzen erneuerten sich, und

und — ich ward Mutter eines Sohnes, den ich izt nur mit Schaudern ansehen kann, ohngeachtet mein Herz aus Liebe zu ihm zerspringen möchte. Die alte Frau pflegte mich, so gut es ihre Kräfte, und ihr Vermögen zuließen. So ganz auf die sichtbare Vorsicht vertrauend suchte ich mich, so betrübt auch mein Zustand sonst war, zu beruhigen. Ich war auch wirklich im Stande, schon in den ersten acht Tagen kleine häusliche Geschäfte zu verrichten. Meine Wirthin besuchte mich fleißig in der Früh, zu Mittag, und auf den Abend. Allein auser diesen Besuchstunden, die allemal nicht länger als eine halbe Stunde dauerten, sah ich weder sie noch sonst jemanden. Ich war darum unbekümmert, und fragte sie nicht einmal um ihre Beschäftigung.

Eines Morgens brachte sie mir einen Bündel, den sie von dem jungen Menschen für mich erhalten zu haben vorgab. Sie öfnete ihn, und es waren zwo vollständige recht reinliche Anzüge darin. Ich erschrak über dieses Geschenk. Meine Wirthin beobachtete meine Unruhe, und nahm mich sogleich bey der Hand. Fürchten Sie nichts, sprach sie. Dieser junge Mensch ist zwar ein reicher Kavalier, aber nicht vom gewöhnlichem Schlage. Er vertändelt sein Geld nicht wie die andern in Pferden, Würfeln, oder Maitressen. Er hat keine andre Freude, als Unglüklichen mit seinem Ueberflusse beyzuspringen. Sehen Sie, ich

ſelbſt lebe von ſeiner Gnade. Alles was ich für die Unterſtüzung zu thun habe, beſteht in der Pflege der Unglüklichen, die er mir anvertraut. Er hat dieſes ganze Haus lediglich darzu gemiethet, um auf alle Fälle eine Zuflucht für Dürftige zu haben, denen er ſeinen Beyſtand unbekannter Weiſe leiſten will. O, er iſt der liebenswürdigſte Mann von der Welt.

Wie heißt dieſer Engel vom Manne, rief ich, durch die Schilderung gerührt, die mir von ihm gemacht wurde.

Verzeihen Sie, antwortete mir die Frau. Ich würde um mein Bischen Gnadengehalt und um meinen Dienſt kommen, wenn ich ſeinen Namen gegen jemanden, wer es auch immer ſey, entdeken würde. So wohlthätig er iſt, ſo will er doch nicht durch den Dank derjenigen, die er glüklich gemacht hat, ſchamroth werden. Er ſagt mir immer, laſſe deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut.

Was ſollt ich denken. Eine ſo unerwartete Grosmuth rührte mich. Ich fiel auf meine Knie nieder, und betete laut für den unbekannten Wohlthäter zum Himmel. Während ich noch auf meinen Knien lag, verlies mich die Alte. Ich pakte nachher die Sachen aus. Ich fand ein Röllchen mit 12 Rthlr. in der Wäſche, mit der Aufſchrift, zu kleinen Ausgaben. Ich ſuchte weiter, und fand auch Leinenzeug für mein Kind. O, wie ſchlug da mein Herz hoch auf für innrer Regung. Gott

müſſe

müſſe die die Seeligkeit der Engel ſchon hier auf Erden geben, du wohlthätiger Freund der Tugend, rief ich, und nahm meinen ſchlummernden Sohn in meine Arme, wies ihm die Geſchenke, und befahl ihm, als hätte er mich verſtehen können, für ſeinen Wohlthäter zu beten. Er erwachte über dem ſtarken Kuſſe, den ich ihm gab; ich zeigte ihm die Sachen von neuem, und der Unſchuldige, als ob er wüßte, was ich ihm ſagen wollte, fieng an zu lachen, und mit den Händen mich zu ſtreicheln. Das brach mir das Herz vor Wolluſt. Ich warf mich auf das Bett, und Thränen der ſüſſeſten Empfindung ſtrömten aus meinen Augen hervor.

Einige Tage nachher entdekte mir die alte Frau, daß ſie, weil ich nun ganz geſund wäre, auf Befehl des jungen Kavaliers mir ein bequemers Zimmer im Hauſe anweiſen ſollte. Sie führte mich in das untere Stokwerk, und gab mir ein mit Geſchmak ausmeublirtes Zimmer ein. Ich erſtaunte über dieſe zu gütige Behandlung, und konnte mich erſt nach vielem Zureden meiner Wirthin darzu entſchlieſſen, es anzunehmen.

Es verfloſſen noch einige Tage, ohne daß ich aus meiner Stube kam. Ich war in mich ſelbſt zu ſehr vertieft, daß ich auf das, was neben mir vorgieng, hätte Acht haben können. Ich hörte zwar izt mehr Menſchen im Hauſe gehn, als zuvor. Ich hörte ſogar oft bis in die ſpäte Nacht Muſik. Wenn ich darum fragte, ſo hieß

es, es wäre im Hause neben an. Ich ließ es gut seyn.

Endlich fieng ich an, über mich selbst nachzudenken. Wie? Kannst du so ganz unthätig die Wohlthat des besten Menschen misbrauchen? Heißt das nicht frecher Misbrauch der Güte seines Herzens? — Diese Gedanken fuhren zentnerschwer über meine Seele. Darzu gesellte sich nach und nach noch die Erinnerung an den Verlust der Liebe meiner Eltern; an die traurige Lage des Vaters, an meine ausgestandene Leiden; an die Leiden der liebenswürdigen Eleonore — an so viele andere Gegenstände, die alle gleich heftig auf mein Herz stürmten. Ich fieng an einzusehen, daß ich es der Tugend eines edlen Herzens schuldig bin, nicht länger die wohlthätige Unterstüzung zu misbrauchen. Es ist Gottlosigkeit, sagte ich mir selbst, wenn du noch länger fortfährst in dieser Lage zu bleiben, da du die Kräfte, da du Geschiklichkeit izt besizest, deinen Unterhalt selbst zu verdienen. Und soll ich es offenherzig gestehen, so wirkte die Erinnerung, daß ich, die ich selbst Wohlthaten erweisen konnte, izt von der Barmherzigkeit mitleidiger Seelen abhängen sollte, — nicht wenig zu dem schnellen Entschlusse, mit dem ich der alten Frau meine Gesinnung entdekte, und sie bat, mir durch ihre Rathschläge zu meinem ferneren Fortkommen vor der Hand behülflich zu seyn. Sie erschrak, als ich dies sagte.

Mein

Mein Gott, rief ſie aus, was wollen ſie machen? Sich freywillig ins Elend zurük ſtoſſen? Ich habe ſchon auf ein ganzes Jahr für Sie die Anweiſung bekommen. Kränken Sie doch nicht das Herz des beſten Mannes durch Ihre Grille, mit der Sie ſeine Unterſtüzung ausſchlagen wollen. Sie würden ihn auf das äuſſerſte betrüben, und mich zugleich mit unglüklich machen, weil er leicht glauben könnte, daß meine ſchlechte Behandlung Schuld daran ſey. Womit habe ich das um Sie verdient? —

Ich wollte ihr antworten, aber ſie hielt mir den Mund zu; und bat mich, von alle dem nicht ein Wort mehr zu ſagen. Sie verlies mich ſehr ſchnell. Ich wuſte nicht, was ich von der ganzen Sache halten ſollte. Ich ward mistrauiſch. Die Art, mit der mir ſo viele Wohlthaten erwieſen wurden, ſchien mir verſchwenderiſch zu ſeyn. Ich ward als ein armes Mädchen auf der Gaſſe aufgegriffen, in einem Zuſtande, der eben nicht die vortheilhafteſte Meinung für mich einflöſſen konnte. Mein Wohlthäter wuſte weder meinen Namen, noch meine Schikſale, denn um beydes fragte mich meine Wirthin mit keinem Worte. Auch ich erzählte ihr nichts. Was kann er denn für Beweggründe zu dieſer Grosmuth haben? Wer ſteht ihm Bürge dafür, daß er ſie nicht an eine nichtswürdige, feile Kreatur verſchwendete? Iſt es nicht den Grundſäzen der

Klugheit gemäß, einen Unterschied mit den Wohlthaten zwischen Unglüklichen, die es ohne ihre Schuld sind, und jenen zu machen, die es durch ihre Ausschweifungen geworden? Und muß ich nicht in seinen Augen zu den leztern gehören? Und dennoch schränkt er sie nicht ein, ohngeachtet meine Gesundheit mir verstattet, derselben erübrigen zu können? Er vermehrt sie sogar? Was kann er für Beweggründe darzu haben, als solche, die seinem Herzen am Ende wenig Ehre machen?

Ich zitterte bey diesem Gedanken. Ich ward selbst böse auf mich, daß ich mir auch nur diesen Gedanken erlaubte. Und doch konnt ich ihn nach all den Umständen, in denen ich war, nicht ganz unterdrüken. Meine Einbildungskraft stieg dem Leitfaden nach, den mich dieser erste Gedanke führte, und ich sah in der Zukunft nichts als Schande und Verachtung. Mir ward bange ums Herz. Ich verfiel in den lebhaftesten Streit zwischen Dankbarkeit und meiner Tugend. Wie sehnlich wünschte ich, dem großen Manne, wie ich ihn noch immer nannte, für seine Güte lohnen zu können; wie sehr aber fürchtete ich mich zugleich, länger von seiner Güte abzuhängen, die mir izt in einem so zweydeutigen Lichte erschien. Ich wuste wirklich nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Daß ich keine ferneren Wohlthaten von ihm annehmen muste, das sagte mir meine Vernunft klar und deutlich; aber mein

Herz

Herz konnte dem wohlthätigen Mann ohne alle Proben meines aufrichtigsten Dankes nicht verlassen. In diesem Hin- und Herdenken brachte ich bis gegen Abend zu. Endlich ward mein Entschluß gefaßt. Ich wollte ihm schreiben, und mein dankbares Herz gegen den Unbekannten mit all der gerührten Lebhaftigkeit ausschütten, die seine edle erhabne Seele verdiente und wenn ich das gethan hätte, meinen izigen Aufenthalt verlassen. Ich sezte mich auch wirklich hin und schrieb. Meine Feder muste oft durch den ausbrechenden Schmerz stille stehen. Das Licht brannte schwach; ich wollte es aufhellen, und löschte es ganz aus. - Ich suchte im ganzen Zimmer ein Feuerzeug, fand aber keins. Es war mir daran gelegen, den Brief noch heute zu endigen. Ich entschloß mich also, im Hause Licht zu suchen. Ich gieng kaum aus meiner Stube, die ich das erstemal verlassen hatte, so hörte ich in einem der nebenanstossenden Zimmer schwazen. Ich pochte leise an, man gab keine Antwort, sondern schwazte weiter fort. Ich pochte das zweytemal an, und man rief mir zu: nur Geduld, nur Geduld, Lieschen ist besezt. Ich stuzte über diese Antwort. Ich gukte durch das Schlüsselloch, — und Gott, welch ein Anblik für mich. Ein Mädchen halb nakend auf den Schooß eines jungen von Wein und Wollust triefenden Menschen! — Sie können sich den

Schrek

Schrek vorſtellen, den ich empfand. Ich bebte zurük, und konnte mich lange Zeit noch nicht erhohlen. In der Angſt wollt ich auf meine Stube wieder gehn, verfehlte ſie, und kam bis an das Ende des Ganges. Ich ward durch die Muſik, die mir hier entgegen tönte, und eben anzufangen ſchien, aufmerkſam. Ich merkte, daß ich mich verirret hatte. Was ſollt ich thun? Ich flehte zu allen Heiligen, mich izt zu retten; denn ich war hinlänglich überzeugt, in welch einem Schandhauſe ich wohnte. Indem ich ſo da ſtehe, und noch an allen Gliedern bebe, geht die Saalthür auf, und ein Officier ſchlenderte mit ſeiner Nümphe neben mir vorbey. Er ließ die Thüre offen. Ein Gewühle von Menſchen zeigte ſich meinen Augen, auf deren Geſichtern die niedrigſte Wolluſt glühte. Meine alte Wirthin mitten unter ihnen, die mit gebieteriſchem Tone einige junge ſchön aufgepuzte Mädchen zu den ſchändlichſten Ausſchweifungen aufmunterte. Ich konnte dieſen Anblik nicht länger ertragen. Ich eilte zurük, und wollte auf meine Stube. Ich glaubte wirklich ſie erreicht zu haben, und gieng in das Zimmer hinein. Ich konnte mich nicht länger mehr aufhalten. Ich warf mich auf den erſten Stuhl nieder, den ich traf. Kaum daß ich einigemal Athem hohlte, ſo kam Licht in die Stube. Der Officier mit ſeiner Schönen hüpfte herein. Das Mädchen ward mich ſogleich anſich-

tig.

tig. Mit entbranntem Geſichte eilte ſie auf mich zu, und ſchrie: was machſt du in meiner Stube, verfluchter Balg! Haſt du nicht deine eigene? Willſt du mir meinen Verdienſt rauben? Mit dieſen lezten Worten fuhr ſie mir ſchon in die Haare, und ſchlug mit geballter Fauſt auf mich zu. Ich ward zu ſehr erſchroken, Theils über die Entdekung die ich machte, Theils über den Zufall, der mich in eine fremde Stube führte; ich konnte mich nicht rühren. Endlich legte ſich der Officier mit einem halben Duzend Schwerenothsflüchen darein, und brachte ſeine wüthende Göttin von mir weg, ſchleuderte ſie wie ein Ball auf das Gardinenbett, und verſchwand in demſelben Augenblik mit ihr. Ich hatte nur ſo viel Ueberlegung noch, daß ich das Licht, das ich in der Hand hatte, ſtillſchweigend anzündete, und dann meine Stube aufſuchte, die ich izt eben ſo geſchwind fand, ſo hart es mir vorher auch war.

Ich hatte nicht Zeit, mich lange zu bedenken. Ich eilte zu meinem Kinde, nahm es auf die Arme, und ſo zur Thure hinaus, über die Treppe hinab, und dem Hausthore zu. Ich glaubte mitten in der Hölle zu ſeyn, ſo lange ich mich in dieſem Schandorte aufhalten würde. Schon war ich im Begrif, das Thor zu öfnen, als ein Kerl die Treppe herabgeſtürzt kam ohne Huth und Rok, mich auf die Seite ſtieß, daß ich über und über fiel. Indem ich mich wieder aufzuraf-

sen suchte, kamen einige Mädchen, Spielleute, und meine Wirthin nachgelaufen, die alle aus vollem Halse schrien, man solle den Spizbuben aufhalten. Ich ward verlohren. Die Wirthin erblikte mich sogleich. — Sie muthmaßte, was ich Willens war, und fuhr mit Tigergrimm auf mich los. — Laßt den Kerl laufen, schrie sie, und haltet mir diese Kanaille auf. Was? davon laufen willst du mir? Bestehlen willst du mich? Und izt fieng sie an, mit der Karbatsche, die sie unter ihrem Roke hatte, mich auf das erbärmlichste zu peitschen. Ich fiel auf die Knie, bat um Gottes willen, sie solle mich verschonen. Umsonst! Ich ward durch die Mädchen, die sich an meiner Angst inniglich weideten, und ihre Spöttereyen mir ins Gesicht ausstießen, mit Gewalt auf meine Stube gebracht.

Dieser Lärm lokte die Gäste aus dem Saale, die sich alle über den Auftritt wunderten. Die Wirthin, ohne ein Wort zu reden, nahm mir alle Kleider weg, zog auch die, welche ich an hatte, aus, lies mich im Hemde stehen, und schloß die Thüre mit dem fürchterlichsten Fluche hinter sich zu. Gott! was litt ich diese Nacht durch! Thränen auf Thränen stürzten aus meinen Augen, auf mein Kind herab, das ich fest an meine Brust drükte. Ich wachte unter der fürchterlichsten Erwartung die ganze Nacht durch. Mit welchen finstern Vorstellungen ward meine

Seele

Seele geschwängert. Die Ueberzeugung, in die Hände einer Kupplerin verfallen zu seyn, die aller Grausamkeit aufbieten wird, mich unglüklich zu machen. Diese Ueberzeugung wirkte mit solcher Gewalt auf mich, daß ich in lautes Wehklagen ausbrach. Ich sah keine Rettung vor mir. Ich hätte verzweifeln mögen, so schreklich ward mir mein iziger Zustand.

Indeß erschien die Wirthin zur gewöhnlichen Stunde Morgens wieder. Allein in Gesellschaft zweyer Mädchen, die, wie es ihr Anzug schliessen lies, eben izt aus dem Bette aufgestanden waren. — „Sie wird wissen, fieng die Alte an, was sie gestern vor hatte. Sie ist eine Betrügerin, eine Spizbübin. Will sie auf diese Art die Wohlthaten mir vergelten, die ich ihr zeither erzeiget habe? Ich habe sie von der Gasse aufgenommen, sie lüderliche Hure, wo sie hätte krepiren müssen. Ich habe sie gepfleget, und der Dank dafür ist izt, daß sie mich betrügen will?„

Ich fiel vor ihr auf die Knie nieder, und beschwor sie, mich mit diesen Vorwürfen zu verschonen. „Gott weiß es, sagte ich, daß ich ihr Zeitlebens für die Güte danken werde, die sie mir erzeigte. Aber wenn sie nur aus der Ursache mich in ihr Haus aufgenommen hatte, um sich auf diese Art an mir schadlos zu halten, o, so hätte sie mich lieber sollen verschmachten lassen.„

Ich

Ich konnte nicht weiter reden. Der Schrek und mein Schmerz, den ich fühlte, hemmten mir die Sprache. Die Wirthin benuzte indeß mein Stillschweigen, und kündigte mir an, daß ich ihr 120 Thaler schuldig wäre, und daß ich nicht ehe aus dem Hause gelassen werden sollte, bis ich sie bezahlet hätte. „Für den künftigen Aufenthalt muß sie, sezte sie hinzu, täglich einen Thaler zu verdienen suchen. Und wenn sie mir ihn nicht jeden Abend richtig bezahlen kann, so erhält sie für ihre Faulheit dies zur Belohnung„ und dabey wies sie mir die Karbatsche.

Ich verstund, was sie sagen wollte. Das brachte mich ganz von Sinnen. Wüthend lief ich auf sie, ja, Ungeheuer, schrie ich, Nichtswürdige, tödte mich, ich will es leiden. Aber niederträchtig wie du, und deine Kreaturen sind, sollst du mich nie machen.

Die Alte hielt es nicht für rathsam, mir zu antworten, sondern sagte zu den Mädchen, daß sie mich zu dem heutigen Besuche frisiren, und auspuzen sollte. Sie gieng fort. Ich weinte laut, rang die Hände, und war trostlos. Die Mädchen suchten mich zu trösten, und sagten mit der treuherzigsten Miene, daß es ihnen nicht besser gienge. Ich würde mich schon darzu bequemen müssen. Ich sah sie starr an. Ich merkte, daß diese Verworfnen dies Schandleben mehr aus Faulheit zur Arbeit und aus dem daher entspringenden

genden Mangel, als aus natürlichem Antriebe gewählet hatten. Ich faßte sie bey den Händen. „Um Gottes willen, ihr Lieben, habt Mitleid mit mir. Kennt ihr die Ruhe des Gewissens, o, so müst ihr auch fühlen, was das heißt, diese Ruhe verliehren. Stürzt mich nicht noch tiefer in das Elend. Ich bin unglüklich genug. Gott weis es, ich bin unschuldig in dieses Haus gekommen. Man hat mich getäuscht, durch vorgegebene Großmuth hintergangen, sonst hätte ich so lange nicht ausgehalten. Ich habe erst gestern erfahren, in welchen gefährlichen Händen ich mich befinde.„

Die Mädchen schienen wirklich gerührt, als ich fortfuhr, sie um Mitleid anzusehen. — Allein sie zukten die Achseln, und entdekten mir, daß ich heute den ersten Besuch werde annehmen müssen. Gut, dacht ich mir, ist es ein Mensch, der nur einiges Gefühl besizet, so wird er sich durch meine Thränen rühren lassen. — Ich bat die Mädchen, mich allein zu lassen, weil ich die ganze Nacht nicht geschlafen hatte. Sie thaten es willig.

Kaum war ich allein, so warf ich mich neben meinem Kinde auf das Bette. Ich ruhte, wiewohl von den schrekvollesten Träumen beunruhigt, einige Stunden. Die Mädchen wekten mich auf, und baten mich, wenn ich sie anders den verdrüßlichen Folgen ihrer Frau entziehen wollte, mich

ankleiden zu dürfen. Ich ließ es geschehen, aber im Stillen machte ich die entschlossensten Entwürfe.

Unter dem Anputze und meinen Betrachtungen schlich der Abend heran. Es ward kaum so dunkel, daß Licht nöthig war, so kam die Wirthin zu mir. Sie hatte ein ganz vorzüglich freundliches Gesicht. „Mein liebes Püpchen, sprach sie, und nahm mich bey der Hand, man muß leben und leben lassen. Fürchte sie sich nicht. Sie hat mehr Gespielinnen hier, die gewiß so gute Kinderchen sind, als sie. Allein was hilft ihr das Sprödethun. Einmal hat sie doch schon in der Welt mehr versucht, als es einem ehrbaren Mädchen ziemt. Folge sie mir, und es kann noch ihr Glük werden. Ich habe mich besonnen. Da sie so wenig Lust hat, bey mir zu bleiben, so habe ich sie als Kammerjungfer bey einem reichen Herrn, der eine alte mürrische Frau hat, empfohlen. Da wird sie alles voll auf haben. Ihr künftiger Herr wird heute selbst kommen, und sie besehen. Gefällt sie ihm, so will er die Summe, die sie mir schuldig ist, bezahlen, und sie zu sich nehmen. Versteht sie mich? aber Sie muß sich ja nicht so albern wie die heilige Nichtrührau stellen?„

Ohne meine Antwort abzuwarten, flog der Satan vom Weibe fort, und ließ mich vor Erstaunen wie gefesselt allein zurük. Es dauerte

nicht

nicht lange, so öfnete man meine Thür, und ein Mann vom mittlern Alter trat herein. Die Thüre ward hinter ihm abgeschlossen. Er machte ein steifes Kompliment, und sezte sich, ohne ein Wort zu reden, neben mich hin. Ich zitterte an allen Gliedern. Er blieb aber nicht lange stumm, sondern machte seinen Antrag mit Mund und Hand so deutlich, daß ich seine ganze schandbare Absicht errathen konnte. Ich stieß ihn zurük. Er ward dadurch aufgebracht, und fragte mich, ob ich wohl wüßte, wer er wäre, und was er für mich zu thun gesonnen sey. Ich antwortete ihm mit all der Standhaftigkeit, deren ich fähig war. Allein es schien ihm wenig zu rühren. Da er seine Versuche wiederhohlte, sah ich mich gezwungen, mit all der Kraft, die weiblicher Wuth eigen ist, wider ihn zu kämpfen. Er erschrak über den Widerstand, den ich ihm leistete. Ich suchte diesen Augenblik zu benuzen; nahm mein Kind auf die Arme, und hielt es ihm vor. „Herr, rührt sie nicht meine Angst, rühren Sie nicht meine Thränen, so lassen Sie sich durch das klägliche Angstgeschrey dieses kleinen schuldlosen Geschöpfes bewegen. Schonen Sie meiner; sehen Sie mich als eine Unglükliche an, die verzweifeln muß, wenn Sie Ihre Unverschämtheit weiter treiben. Ich habe keinen andern Trost, als meine Tugend; rauben Sie mir diesen einzigen Trost meiner beklemmten Seele nicht.„

Ich nahm ihn bey der Hand, und führte ihn, während er noch schwieg, zu dem Kruzifix, das in meiner Stube hieng. „Hier, hier beschwöre ich Sie nochmals bey dem, der Richter über unsre bösen und guten Handlungen seyn wird — der das Flehn, die Thränen einer Unglüklichen gewiß nicht verstossen wird — lassen Sie mir meine Ruhe, lassen Sie mir mein schuldloses Gewissen, und würdigen Sie mich nicht zu den Niederträchtigen herab, die vor dem Blike dieses strengen Richters nicht anders, als mit Zittern erscheinen können.„

Hier fieng das Ungeheuer an zu lachen, und unter den fürchterlichsten Flüchen mir zu drohen, wenn ich noch länger die Zeit mit solchem Schnikschnak, wie er sich ausdrükte, vertändeln wollte. Ich sah, daß er boshaft genug war, mir Gewalt anzuthun. Ich schrie um Hülfe. Auf mein Geschrey stürzte die Wirthin wüthend herein. „Dacht ichs doch, der Balg wird sich noch kostbar machen,„ schrie sie. Sie riß mir mein Kind aus den Armen; und feuerte den Fremden an, seinen Besuch nicht fruchtlos zu enden. Was sollte ich gegen zwey solche Wüthriche thun. Man wollte mir mein Kind, man wollte mir meine Ehre rauben. In der ersten Angst lief ich zum Fenster, riß es auf, und schrie: Mörder, Diebe! — Ich schrie so stark, daß die Nachbarn herbeygelokt wurden.

Ich

Ich bat um Hülfe, und entdekte, so gut ich in der Angst konnte, die Gefahr, in der ich war. Diese Leute liefen nach der Polizey, die in der Nähe war. Man brach mit Gewalt in das Haus. Ich bemerkte nicht, daß während meinem Geschrey die Wirthin und der Fremde verschwunden waren. Die Polizey fragte nach dem Lermen. Die Wirthin drehte die Geschichte um; gab mich als ein liederliches Mädchen an, das sich in ihr Haus geschlichen, und als sie es wieder fortschaffen wollen, dies Geschrey angestimmet hätte. Sie überlieferte mich den Häschern als eine Bettel für das Zuchthaus. Man befragte mich um alle diese Umstände. So fürchterlich mir auch sonst der Besuch solcher Leute gewesen wäre, so willkommen war er mir doch izt. Ich gieng ohne Widerrede mit ihnen, weil ich es als das einzige Mittel ansah, mich den gefährlichen Verfolgungen der Nichtswürdigen zu entreissen, bey denen ich hätte verzweifeln müssen.

Aber, Gott, welch neues Elend stürmte auf mich los. Ich hatte ein Kind, durfte den unglütlichen Vater desselben nicht nennen; konnte nur schwankende Antworten auf die Fragen geben, die mir vorgeleget wurden. Ich ward also nach der Anklage der Wirthin als ein liederliches herumzigeunerndes Mädchen betrachtet, und wie die andern, welche in die Hände der Gerechtigkeit verfallen sind, zum Staupenschlag und zur

Schandbühne verurtheilt. Wie vom Donner zerschmettert stürzte ich zusammen, als man mir dies Urtheil entdekte. Ich fiel in eine Schwäche, die, so gefühllos auch meine Richter waren, sie dennoch zwangen, meine Strafe noch zu verschieben. Ach, mein Gott, ich überlebe diese Schande gewiß nicht. Bey wem soll ich Schuz, soll ich Rettung suchen? Durch vieles Bitten erlaubte man mir, an Sie zu schreiben. Man will Ihre Antwort abwarten. O, warum muß ich diesen Schritt wagen, Sie in einer so zweydeutigen Lage um Ihren Schuz anzuflehen! Und doch — urtheilen Sie selbst, was soll ich in der Situation, in der ich izt bin, — was soll ich thun? Ohnmöglich kann ich meinen Richtern meine Geschichte enträthseln; ohnmöglich! Sie würden mich demohngeachtet für nicht minder strafbar halten; würden meiner spotten, und mich mein Unglük nur doppelt fühlen lassen.

Haben Sie aus Barmherzigkeit die Liebe für mich, und suchen Sie auf irgend eine Art, mich den Händen der Richter zu entreissen. Mein Unglük, das Elend meines Kindes, die vielen Leiden, die ich schon dulden müssen, sind für ein Herz, wie ich als Weib nur haben kann, zu lastbar gewesen, um nach der bevorstehenden Gefahr und der damit verknüpften Schande nicht lieber mit meinem Leben vorzubeugen. O warum, warum mußte ich den unglüklichen Augenblik

blik erleben, der mir Fletts heuchleriſche Liebe ſchenkte. Wäre ich damals lieber hinweggeraft worden, aus dieſem Jammerthale; ich würde nicht ſo viele Thränen haben weinen, nicht ſo unzähliges Leiden dulden dürfen!

Louiſe.

Acht und zwanzigſter Brief.

Eleonore an Julchen.

D**, den 6ten Jun. 1774.

Aufgeſcheucht haſt du mich aus meinem Todesſchlummer. Ich lag ohnmächtig, gefühllos gegen alles, was mich umgab, ſeit meinem lezten Briefe, und würde ſo die Tage meines Lebens hingeweint haben, hätteſt du mich nicht aufs neue zurükgerufen, aus der tiefen finſtern Melancholie und Verzweiflung, in der ich ſchwebte! O, Beſte, hätteſt du mich vergeſſen, hätteſt du mich ſo, ohne mir noch einmal vor meinem Tode zuzurufen, hätteſt du mich doch ſo ganz ohne Stöhrung hinwegwandeln laſſen von dieſer Erde, hinüber fliegen laſſen in die Ewigkeit, von der Hart mir mit heiliger, engelreiner Liebe entgegen lächelt! Hätteſt du mich ſterben laſſen!

Und Dank, tauſend Dank würd ich dir dafür gezollt haben. —

Ach, Julchen, verzeih mir! Ich bin ungerecht! Du liebteſt mich! Sehnteſt dich nach mir; trauerteſt um mich; und du hätteſt mich vergeſſen ſollen? Nein, du konnteſt es nicht, durfteſt es nicht. Ich danke dir für deine Liebe, für deine Zärtlichkeit. Sie iſt ein Beweis, daß du deine unglükliche Eleonore auch im Elende nicht vergiſſeſt.

O! wie ſchwer wälzen ſich die Leiden meiner Tage über mich hin! Louiſe iſt mir geraubt! Ich könnte den Heuchlerinnen, die ſie verſtießen, fluchen, wenn es erlaubt wäre, Menſchen zu fluchen. Aber daß ich ſie fliehe, für Hyänen halte, die die Thräne der Unglüklichen verachten; daß ich ſie verachte, wer kann es mir verdenken. — Doch nein! auch das will ich nicht. Mitleid, nicht Verachtung verdienen ſie. Sie würden vielleicht gefühlvolle Herzen haben, wenn ſie ihr eigen Elend nicht gegen das Gefühl jeder andrer Leiden verſtimmt hätte. Ihre Horas, ihre mit eiſernen Gitterfenſter nur ſchwach erleuchtete dunkle Zellen, der ewige Streit ihrer Leidenſchaften, die ſie wie die Lohe unter der Aſche nicht auszulöſchen, nur zu erſtiken ſtreben, alles das wirkt auf ihre Herzen, daß Sie ſich von keiner andern Tugend einen Begrif machen können, als, — erzwungene Keuſchheit zwiſchen vier Mauern zu

beob-

beobachten, und jeden für einen Sodomsbürger ansehen, und sich für ihn kreuzigen, der anders denkt, als sie. Also noch einmal: Mitleid für sie, nicht Verachtung.

Demohngeachtet fliehe ich ihre Gesellschaft, die mit einer desto größeren Leere für mich ausgefüllet seyn muß, je weniger sie im Stande seyn können, Theil an meinen Empfindungen zu nehmen. Die gänzliche Einsamkeit ist izt der behaglichste Zustand meiner Seele. Ungesehen kann ich dann ganz meiner Melancholie nachhängen, und weinen. Und glaube mir, liebstes Julchen, mit jeder Zähre, die ich weine, auf Harts Bildniß weine, wälze ich eine zentnerschwere Last von meinem Herzen weg!

Seit Louise entfernt ist, werde ich mit jedem Tage schwächer. Ich fühle, daß meine Kräfte abnehmen, daß ich nach und nach vertrokne. Aber wirst du mir auch glauben, daß ich mich darüber freue. So oft mir mein Spiegel sagt, daß ich schwächlicher werde, triumphire ich stolz in meiner Seele über den Sieg, den ich bald erringen werde; den Sieg des Todes. O, du glaubst nicht, was für eine Wollust in diesem Gedanken liegt, wenigstens für mein Herz darinn liegt. —

Sage nicht, daß ich schwärme! Ich habe die überzeugend-Proben gegeben, daß ich über Leidenschaften kämpfen kann. Meine Liebe war

nicht aufbrauſend, nicht ſchnellauflodernd! Sie ward durch tauſend harte Prüfungen gereiniget von den Schlaken, die ihr ankleben konnten. Mein Herz iſt nie ſtolzer, als wenn es ſich jener traurigen Augenblike erinnert, in denen es nicht mit Weiberkräften nur, nein mit Kräften eines Rieſen dagegen kämpfte, und doch erlag. Und ſollt ich wohl nach dem, was ich litt, nach dem, was ich dieſer Liebe alles aufopferte, ohne mir einen Vorwurf machen zu können, ſollt ich izt erſt dieſe Liebe, da ſie ſchon Wurzeln, wie die höchſte Ceder geſchlagen hat, aus meinem Herzen reiſſen? Ich? — Nein! Kanns nicht, darf es auch nicht; und wenn ichs könnte, wenn ichs dürfte, ich wollt es nicht. —

Die Nachricht, die du mir von Fletts Beſſerung giebſt, freut mich, weil ich mich allemal freue, wenn der Boshafte zur Tugend zurükkehrt. Ich wünſche ihm mit dem aufrichtigſten Herzen von der Welt all das Glük, das ſeine Beſſerung, ſeine Reue verdienen. Aber was du mir in Anſehung meiner künftigen Beſtimmung anräthſt, das befremdet mich. Ich weis, daß du es aus Liebe zu mir gethan haſt. Allein laß mich nun auch aufrichtig zu Werke gehn. Was ſind deine Gründe, die du mir verhältſt, um den Willen des Hofes nachzugeben. Man wird Fletten entſchuldigen, mich verdammen, wenn ich mich widerſeze. Wars denn je mein

Wille,

Wille, daß man ihn verdamme? Sucht ich denn in seinen Lastern einen Freyheitsbrief für mich? Mag man mich immer für die Schuldige halten, bin ichs deshalb? Und des Scheins wegen — werde ich nicht einen Schritt zurük thun.

Ueberdies, was müßte der Vernünftige, der Unparteyische von mir denken? Ich will dir die Geschichte, ohngefähr, wie sie in seinem Munde lautet, hersezen. „Eleonore mußte Fletten wi„der Willen heyrathen. Da er sie nicht liebte, „und sie eines Mannes bedurfte, warf sie sich „dem Hart in die Arme; dieser ward erschossen; „husch! um ihre Liebebedürftige Seele zu trö„sten, schlängelt sie sich um Fletts Naken! —„ — Sieh! so würde man mich zum Stadtmährchen machen: mich für eine Dirne ansehen, die aus Bedürfniß liebt, und Fletten für einen Geken der sich beym Horne herum führen läßt. Wolltest du wohl, daß man so von mir urtheilte? —

Aber du wirfst mir ein, daß Flett bey seiner Besserung so viele Leidenschaften aufopfern müsse, warum ich nicht auch einen Schritt thun könne? — Freundin! du kennst unglükliche Liebe noch nicht, wenn du das so leicht möglich hältst. Was opfert Flett auf? Daß er aufhört, durch fernere Laster sich unglüklich zu machen; daß er zu seinen Pflichten zurükkehrt; daß er

sich

sich durch künftige Rechtschaffenheit und Tugend die Achtung und Liebe der Edlen erwirbt: daß er sich dadurch sein künftiges Glük befestiget, das sollte Aufopferung seyn? Sollte Verdienst seyn, in dessen Rüksicht ich die feurigste, zärtlichste Liebe aus meinem Busen und mit ihr mein Herz reissen sollte? Ueberdenke das recht, Julchen, und sage mir, ob ich zu tadeln bin, wenn ich seine Hand ganz ausschlage.

Noch mehr! Warum soll eben ich der Lohn für seine Besserung seyn? oder deutlicher, warum soll ich das Schlachtopfer seyn, das man ihm zur Lokspeise verwirft, wenn er aufhören will, ein Schandleben zu führen. Soll ichs als Gnade ansehen, daß mich Klett wieder annehmen will, er, der mir zu deutlich sagte, daß er mich nie lieben werde, und den ich, wenn er auch ein Engel würde, nie lieben kann. Glaube nicht, daß es Haß ist, der mich davon zurük hält. Wär er nie der Lasterhafte, stets der gewesen, der er zu werden verspricht, ich würde neue Liebe im Herzen gegen ihn empfunden haben. Ich glaube nicht, daß du mir Vorwürfe deshalb machen wirst. Nicht jedes gute, zärtliche, tugendliebende Herz kettet sich mit der vollen Liebe an das andere, wie das meinige und Harts seines. Achtung, Zutrauen, Ehrfurcht, Freundschaft, ja — aber Liebe nicht — ist es im Stande einzuflößen. Und ist es denn schon genug,

Liebe

Liebe zu fodern, wenn man sagt: dieser Mann ist ein rechtschaffener Mann? Die geheime Stimmung der Herzen wirket mehr, als all das übrige.

Und dann ist Fletts Besserung noch so sehr auf Wogen gebaut. Wer verbürgt sich dafür? Er selbst! Ist das hinlängliche Bürgschaft? — Ich will dir nicht weiter darauf antworten. — Du wirst leicht selbst errathen können, warum Flett so theure Versprechungen machte, wenn du dich in seine Lage denkest. Ich will gern in meiner Vermuthung geirrt haben, wills wünschen, daß es wahrer Trieb zur Tugend, nicht Heucheley, nicht Eigennuz sey, der ihn darzu auffodert.

Du siehst, daß ich ohne Leidenschaft über diese Sache nachdenke, und dir meine Gegengründe, die mir die Vernunft an die Hand giebt, vortrage. Aber nun auch die Gründe meines Herzens. Ach! Julchen, laß mich diese verschweigen, aber ich falle in meine Melancholie zurük, aus der ich mich izt auf einige Augenblike heraus vernünftelt habe.

Kannst du nun noch glauben, daß ich anstehen werde, standhaft meinen Entschluß auszuführen? Ich werde alle Vorschläge verwerfen, werde meine Tage der Einsamkeit, und dem traurigen Andenken an Harten widmen, und sollte jeder Tag zehnfache neue Leiden mir auflasten.

Suche

Suche meine Mutter darauf vorzubereiten. Ich würde heute ſelbſt an ſie geſchrieben haben, wenn ich nicht durch meine Schwäche davon zurükgehalten würde. Ich küſſe dich tauſendmal.

Eleonore.

Neun und zwanzigſter Brief.

Eleonore an Julchen.

Q**, den 8ten Jun. 1774.

Um Gottes Willen, Julchen ſteh mir mit deinem Troſte bey. Da lieg ich und weine, ringe die Hände — und in dem Augenblike drauf ſpringe ich hoch für Freude, und jauchze, und ſchreye laut, laut, daß es durch die finſtern, dumpfen Zellen wie eine Donnerſtimme ſchallt: er lebt — er lebt! O! ich weis nicht was ich ſagen ſoll, ſo voll der ungewöhnlichſten Empfindungen iſt meine Seele! — O Julchen! Er lebt! Wie kann ich dieſe ſelige Freude ertragen! Ich möchte zerſchmelzen vor Jubel! Ich laufe in dem Zimmer herum, lächle jedes Bild, jeden Nagel an der Wand an, und ſchreye ihm zu, er lebt! Ja, in der That, Julchen: er lebt. Wie mir das Herz pocht, daß die Hand hoch-

preßt.

preßt. Mit jedem Schlage scheint es mir die Freude zuklopfen zu wollen, die es fühlt, da es nun weiß, daß er noch lebt.

Hilf mir, meine Beste! hilf die Wonne ertragen. Ich erliege gewiß dieser Wollust. Leiden, zentnerschwere Leiden konnt ich ertragen, mit Muth ertragen, aber diese Freude — o, die bin ich zu schwach ohne Erschütterung aufzufassen, zu fühlen, und nicht im seligern Entzüken darüber wie eine Aetherwolke in Luft zu zerschweben. Meine Seele löst sich auf, und zerfließt für laut aufbrausender Wollust. O daß er noch lebt! daß er noch lebt! Wer ist glüklicher, als ich. Ich möchte für Freuden mein Herz aus dem Leibe reißen, und es küssen, daß er die Wonne so ganz fühlen kann, wie sie es fühlt.

Ja, Julchen, freu dich mit mir! — freu dich mit mir! — Doch nein, freue dich nicht, weine, weine bittre Thränen über das Unglük deiner Geliebten. Weine sie! — O! wie schwül ist mirs ums Herz!

Ich suchte heute früh mich zu zerstreuen. Ich nahm eine unsrer gewöhnlichen Beschäftigungen vor, wenn wir mißmuthig sind. Ich räumte auf. Indem ich so den Staub auch dort wegwischte, wo keiner war, gerathe ich auf das Päkchen, das mir Barr schon vor so vielen Wochen brachte, und das ich, weil ich es an Louisen zu seyn dachte, und in der damaligen

Betäu-

Betäubung verwarf, — bis izt über meiner Zerstreuung vergaß. Ich stuzte, als ich es gewahr ward. Du mußt doch sehen, dacht ich mir, was das für Sachen sind. Ich erbrach es. Gott, wie erschrak ich, als mir gleich eben ein Brief von Harts Hand in die Augen fiel. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Endlich öfnete ich den Brief — wie ward mir! — Mit jeder Zeile ward meine Empfindung höher gespannt! Ich las ihn wohl sechsmal zu Ende, ohne ihn einmal ganz gelesen zu haben. Ich wollte ihn zu schnell verschlingen. Ach, Julchen, was für stürmische Ideen thürmten sich in meiner Seele. In der ersten Hize wollt ich Harten an die Brust fliehen. Ich stürzte über die Treppe gegen das Thor zu, fand es verschlossen; ich lief in den Garten; — alles umzäumt mit hohen Mauern; und alles fest verrigelt. Ich glaubte, ich müßte über das Kloster wegfliegen, so feurig war der Gedanke, ihn, den ich mit unbegränzter Zärtlichkeit schon so lange betrauerte, wieder für mich gefunden zu haben. Ich schwärmte wohl drey ganze Stunden im Kloster herum; besichtigte jeden Winkel, ob er mir nicht ein Mittel zur Flucht anböthe. Da alles vergebens war, eilt ich auf meine Stube zurük, warf mich auf die Knie, und dankte dem Schöpfer mit lauter Stimme, daß er mir das Seligste, was ich auf Erden haben konnte, wieder verlieh.

Nach

Nach und nach ward ich ruhiger. Aber mit dieſer Ruhe, ach! welche bange Zweifel kehrten nicht zurük. So lange ſchon, daß er mir ſchrieb! So lange, daß er vergebens auf Antwort wartet; ſo lange, daß er vielleicht über meine Untreu, über meinen Kaltſinn klagen wird. Wo wird er vielleicht izt herumwandern müſſen, der Aermſte, und wird über mich, in ſeinen Augen vielleicht Verächtliche, weinen. — Hätt ich doch Simſons Stärke; ich wollt die Regel zerſprengen, die mich von ihm ſo grauſam trennen. —

Ach, Julchen, vergieb mir, daß ich heute ſo durch einander ſchreibe. In meinem Leben habe ich noch keine ſo heftigen Empfindungen in meiner Bruſt gefühlet als heute. Da ſtand ich auf dem Leichenſteine meines Geliebten, und weinte um ihn; und er hört mein Aechzen um ihn, kehrt von ſeiner Verweſung zurük, wirft ſich in meine Arme! — O! Ich kann nicht glüklicher ſeyn, als izt, da ich weis, daß er noch lebt; aber auch nicht unglüklicher, da ich entfernt von ihm hier eingekerkert bin.

Eleonore.

Dreyßigſter Brief.

Hart an Eleonore.

Den 9ten März, 1774.

Gott Lob! daß ich wieder im Stande bin, Sie meiner zärtlichſten Achtung zu verſichern; und daß ich das Glük genieße, wenigſtens zu wiſſen, wo Sie ſind. Ach, gnädige Gräfin, wie finſter und gramvoll giengen die Tage vorüber, die ich ſeit jenem unglüklichen Zufall, der uns ſo plözlich trennte, durchleben mußte. — Durchleben, ſagt ich? Nein, durchleiden mußt ich ſie; denn meine Seele war lediglich dem Eindruke des Schmerzens offen, der izt von allen Seiten mit doppelter Stärke auf mich losdrang.

Wie ich durch den ehrlichen Baer gerettet worden, werden Sie ſchon wiſſen. Aber was ich empfand, da mir bey meinem erſten Erwachen aus meinem Todesſchlummer ſeine betrübte Miene errathen ließ, daß Sie durch die Grauſamkeit unſrer Mörder vielleicht ſchon aufgeopfert wären, — o! was ich in dieſem Augenblike empfand, überſteigt die menſchlichen Kräfte, es ſchildern zu können. Ich vergaß meine gefahr-

volle

volle Lage, und dachte nur Sie. Ich verlohr mein eigenes Bewußtseyn, und weinte laut auf über Ihren Verluſt. Die lebhafteſten Vorwürfe, daß ich die Urſache Ihres Todes ſey, beſtürmten mein Herz! Ich ſtürzte in eine Verzweiflung hin, die mich dem Tode überliefert hätte, wäre die zärtliche Fürſorge des redlichen Barts mir damals nicht zu Hülfe gekommen. — So ſchmerzhaft und gefährlich auch meine Wunde war, ſo war doch der Kampf, der in meiner Seele wüthete, mir weit gefährlicher und ſchmerzhafter. Ich ſchlug lange jede Hülfe aus, weil ich ein Leben nicht länger zu friſten wünſchte, das mir ohne Sie, und hätte ich unter Engeln wandeln können, Höllenpein geſchaffen hätte.

Nur auf vieles Zureden des Bart ließ ich endlich die Hülfe an mir geſchehen, die man mir anbot, nicht ſo viel, weil ich hofte, oder es vielleicht gar wünſchte, mich dadurch erhalten zu können; denn ich hielt mich damals für unwiederbringlich verlohren, ſondern lediglich aus der Abſicht, um das gute, dienſtfertige Herz meines Retters nicht zu kränken, wenn ich ſeinen Beyſtand ganz ausſchlüge.

Wirklich verſchlimmerte ſich auch mein Zuſtand täglich auf das ſichtbarſte. Die Unruhe, in der ich lag; die Traurigkeit, und bis zur Verzweiflung angränzende Wuth über ihren Verluſt; der marternde Gedanke, Sie in dieſem Le-

ben nicht wieder zu sehen, bewirkten vollends jene rettungslose Schwäche, die jeden, der mich erblikte, für mein Leben zittern machte.

Barr brachte mich endlich an diesen Ort, wo ich izt bin. Der Pfarrer, ein liebenswürdiger, frommer und gefühlvoller Mann, nahm mich in sein Haus auf. Ich muste die Vorsicht gebrauchen, meinen Stand und Namen zu verändern, um den weitern Nachstellungen zu entgehn. Barr machte mich zu einem italiänischen Kaufmann, wie er seiner Louise davon schon nähere Nachricht gegeben haben wird. So zärtlichen Antheil auch der Pfarrer und Barr an mir nahmen, so wenig fruchtete doch ihre Bemühung. Ich weinte oft Tagelang; und wenn ich schlummerte, so schwebte Ihr Bild, meine Theuerste, mit Todtenblässe überzogen, und tiefen Wunden im Herzen vor mir. Wie ich dann strebte, Sie zu umfassen; wie ich meine Hände nach Ihnen rang; zitterte, wenn ich wie angefesselt von dem Orte, wo ich stand, nicht einen Fuß bewegen konnte, und Sie wieder verschwinden lassen muste, ohne den sanften Druk Ihrer Hand zu fühlen, die Sie mir darzureichen schienen. Ich wollte durch mein Flehn, durch mein Geschrey Sie zurükrufen; auch das konnte ich nicht; die Angst schnürte mir die Kehle zu. So waren meine Träume, aus denen ich nie anders, als mit einem todtenähnlichen Schweiße durchnezt, erwachte.

Und

Und wie war es anders möglich? Sie kennen mein Herz, das ganz nur in Ihrer Liebe lebte und webte; das so ganz an das Ihrige gefesselt war. Sollte der schaudernde Gedanke, der meine Seele wie Kains Brudermord den Verworfnen drükte, — der Gedanke von Ihrem Tode, an den ich so wesentlichen Antheil hatte, — nicht mein Herz mit den Geisseln aller Furien zerfleischen? Und wirklich that ers auch! Und so rükte ich unter stetem Gram und Schmerze meiner Verzweiflung näher, und meinem Tode. Fürchterlich war meine Lage. Ich kämpfte innerlich, und verbarg die Leiden, von denen mein Herz gefoltert ward, um desto ungestöhrter meiner Schwermuth nachzuhängen.

Dieser Zustand wirkte so stark auf mich, daß ich eines Morgens leblos von Barten angetroffen ward, der eben Geschäfte halber einige Stunden abwesend war. Ich lag, wie er mir nachher erzählte, mit dem Kopfe auf der Erde, mein Verband v[illegible] der Wunde war abgerissen, Todesblässe über mein Gesicht verbreitet, und Erstarrung in alle meine Glieder gegossen. Er erschrak über diesen Anblik, und schrie um Hülfe. Lange war alle Mühe vergebens. Endlich erhohlte ich mich von meiner Sinnlosigkeit, blikte starr gegen den Himmel, und schrie lächelnd, aber mit einer Miene die gänzliche Zerrüttung meines Gehirns verrieth: Ich sah sie, die Theu-

re, den Engel! Ich sah sie! Mein einziges Wort, das ich den ganzen Tag sprach, war Ihr Name, und der Wunsch, zu Ihnen ins Grab wandeln zu können. —

So hielt mein Schmerz noch vier Tage an, wovon jeder mich diesem Wunsche näher zu rüken schien. Ich bemerkte nicht, daß Bart oft neben meinem Bette saß und weinte, und gern ein Geheimniß, das ihn drükte, entdeken wollte. Endlich, da ich mich durch nichts trösten ließ, nahm er mich bey der Hand. „Herr Baron, sprach er, daß ich Sie liebe, Theil an Ihrem Schikſale nehme, werden Sie überzeugt seyn. Wollen Sie mir denn nicht die einzige Belohnung, die ich mir für diese Liebe von Ihnen ausbitte, bewilligen? Ihre Ruhe, Ihr künftiges Glük soll es seyn, was ich mir dafür wünsche.„

Glük? Ruhe? Für mich; für mich, ohne sie, die mir hier Alles war, selbst in der Ewigkeit noch ein höherer Grad von Seligkeit seyn wird?

„Aber aus freyer Wahl in trostloser Verzweiflung beharren, gnädiger Herr, ziemt sichs dem Christen? Ists nicht gottloses Aufbrausen gegen die weisen Fügungen des Himmels? Kennen Sie die Wege, durch welche er Sie Ihrem Glüke zuführt?„

Im Grabe? unterbrach ich ihn hastig.

„Mein

„Mein Gott! Worzu diese finstern Gedanken. Muß denn eben Tod Ihre izige Bestimmung seyn? Wie, wenn Eleonore noch lebte, um Sie eben so, wie Sie izt um sie, trauerte, und Sie stürzten sich mit Gewalt hinab in die Gruft, und vermoderten, — was müßte das Herz Ihrer Geliebten nicht leiden!„

Wie? Sie lebt! Eleonore lebt?

„Ich seze nur den Fall! Und wie leicht ist er nicht möglich! Müßten Sie sich dann nicht selbst, wenn Sie vor dem Throne des Ewigen in Seligkeit zerflößen, noch Vorwürfe machen, diese trostloswimmernde Seele durch Ihre Verzweiflung in diesem grausamen Zustande zurükgelassen zu haben? Würden Sie dann nicht selbst wünschen, Ihr Leben verlängert zu haben, wenn Sie sie an Ihrem Leichensteine hingelehnt, die Hände kummervoll ringen sähen; wenn Sie sie zu Ihnen hinauf seufzen hörten; um Trost, um Linderung flehn hörten; und dabey denken müßten, Sie, Sie allein goßen diesen bittern Kelch der Wehmuth in ihre Seele? O, wenn Sie nicht alles versuchen, sich zu erhalten, um das tugendhafte Herz, das Sie lieben, hier noch aufzufinden, hier noch glüklich zu machen, verzeihen Sie, gnädiger Herr, so liebten Sie nicht mit weiser, aufrichtiger Zärtlichkeit.„

Gott! Also lebt Eleonore!

„Und wenn sie nun lebte, gnädiger Herr! Müßten Sie sich nicht verwünschen, den Dolch des Todes selbst in ihr Herz gedrükt zu haben. Erlauben Sie mir, daß ich auf einen Augenblik als gewiß annehme, daß sie noch lebe. — Sezen Sie sich nun in Eleonorens Lage. Sie weint über Ihren Verlust, so wie Sie über den ihrigen; sie seufzt vielleicht izt eben mit dieser Sehnsucht nach Ihnen, wie Sie selbst. Wie? wollten Sie sie vergebens seufzen; ewig trauern lassen? Das lasse Ihr gutes, liebevolles Herz nicht zu. Verscheuchen Sie vielmehr Ihre Melancholie; suchen Sie sich durch Hofnung aufzuheitern, Ihre Seele zu beruhigen, und so Ihre Erhaltung zu versichern. Sie sind es der Liebe schuldig, die Sie Eleonoren zuschwuren; der Zärtlichkeit schuldig, mit der sie sich ganz Ihrer Liebe aufopferte, und die sie vielleicht eben so unglüklich macht, als Sie izt sind.„

Mich aufheitern? Mein Glük auf Hofnungen gründen? Ach, Freund, diese Hofnung, dieses Glük ist ewig für mich verlohren.

„Warum eben verlohren? Wer gab Ihnen die Versicherung, daß Eleonore wirklich nicht mehr ist? Bloße Vermuthung ist es, ohne den geringsten Schein von Gewißheit; und Sie wollen auf diese Vermuthung mit solcher Sicherheit fußen? Können nicht tausend Umstände vorgefallen seyn, die zu ihrer Rettung beygetragen haben.

haben. Nehmen Sie sich selbst zum Beyspiele. Sie waren wirklich schon in den Händen des Todes; und Sie wurden gerettet, leben noch; und werden es noch länger, wenn Sie sich nicht freywillig Ihrem Grame aufopfern. Warum sollte just Eleonore allein ohne Rettung geblieben seyn? Nehmen Sie einmal an, daß Abbate Veronese die Banditen nur für Sie gedungen hatte; daß er mit Eleonoren nach Q** zurükgefahren sey; daß man sie vielleicht izt in irgend einem Kloster eingekerkert hält. — Das sind Vermuthungen, aber nicht unwahrscheinliche; Der ganze Zusammenhang Ihrer Geschichte läßt mich dies mit vieler Wahrscheinlichkeit voraussezen, fast als gewiß annehmen —„

Als gewiß? Als gewiß? —

„Nach den Umständen, in denen Sie, Flett, Eleonore, und der Abbate waren. Können Sie sich denn vorstellen, daß dem leztern an Eleonorens Tod was gelegen war? Wären Sie beyde ermordert worden, und er nicht mit, müßte er sich nicht der Verantwortung aussezen, warum er so nachläßig in der allenfalls noch möglichen Rettung dieser Unglüklichen war? Er würde sich dem Verdachte, und der unvortheilhaften Beurtheilung nicht entzogen haben. Und ein Mann, wie Abbate Veronese ist, der gern den Schein der Betrügerey zu vermeiden sucht, wird diesen Umstand gewiß überleget haben; er wird

sich vielmehr durch ihre Erhaltung, die er vielleicht in seinem Plan als nothwendig entwarf, ein Verdienst zu machen gesucht haben. Sie sehen, daß die größte Wahrscheinlichkeit für Eleonorens Leben spricht.„

Ich sah Barten mit Aufmerksamkeit an. Es schien mir, als wollte er noch mehr sagen, und bloß im Zweifel stünde, ob er es izt sagen sollte. — Mann, rief ich endlich, — der du mein Herz zu beruhigen suchst! Rede aus! Ists blosse Einleitung von dem was du mir sagen willst, daß du mir die Wahrscheinlichkeit so einleuchtend machst? — Ists Wahrheit, was du mich vermuthen lässest? Rede, rede, gieb mir meine Ruhe, gieb mir mein Leben wieder. Lebt sie? Lebt sie?

„Ja, gnädiger Herr.„

Dieses Ja fuhr so heiß durch meine Adern ins Herz, daß ich zurükfiel auf den Rüken, und lange nicht ein Wort sprechen konnte. Wenn ein zum Tode verdammter unter den Händen des Henkers Begnadigung erhält, er kann nicht mehr fühlen als ich. Es war gänzliche Betäubung meiner Sinne, die mich überfiel. Nach und nach kam ich zum Bewußtseyn meiner Selbst wieder zurük, und Freudenthränen schossen aus meinen Augen hervor. Ich fiel dem guten Barr um den Hals, küßte ihn, weinte an seiner Brust, aber sprechen konnte ich nicht. Während dieser stum-

stummen Scene entdekte er mir, daß seine Louise sich in eben dem Kloster befände, wo Eleonore ist; daß er von ihr einen Brief durch die Postillion erhalten habe, der ihm die Nachricht zu gleicher Zeit gebracht hätte, daß eine gewisse Gräfin, die an der Gränze von den Banditen angefallen worden, sich in dasselbe Kloster geflüchtet habe. Es wäre hinlängliche Gewisheit, daß diese Gräfin Eleonore seyn müßte. Er habe mir es schon vor einigen Tagen sagen wollen, aber mein zu fürchterlicher Gram habe ihn davon abgehalten, weil er befürchtete, diese Nachricht möchte durch die plözliche Wirkung der Freude eben so gefährliche Folgen haben, als meine uneingeschränkte, gränzenlose Schwermuth.

Der Mann hätte auch recht geurtheilet. Seine Nachricht wirkte auch so heftig, daß mir das Herz für Freuden aus der Brust brechen wollte. Hätte er mich nicht einigermaßen vorbereitet, ich glaube, ich wäre für Entzüken auf der Stelle gestorben. Indeß wirkte sie doch soviel, daß ich nun all die herzfressende Melancholie verlohr. Der Gedanke, daß Sie noch leben, o, wie heiterte er mich auf. Ich ward von Tag zu Tag zusichtlich besser. Aber je mehr meine Kräfte zunahmen, je stärker ward auch das Verlangen, Sie je bald wieder zu umarmen.

Batt wollte zuverläßige Nachricht einziehen. Da ihn die Liebe eben so sehr befeuerte, seine

Loui-

Louise zu retten als mich, die meinige an Ihren Busen wieder auszuschütten, so bewog er den ehrlichen Kasper, den Brief ins Kloster zu tragen. Er machte mit Vorsaz darinn von Ihnen Erwähnung, und addreßirte ihn an Sie. Wie schlug mein Herz vor Entzüken, als ich Ihren Brief an Barten las, und ich nun die gänzliche Versicherung erhielt, daß Sie wirklich noch lebten. Ich wollte sogleich zu Ihnen eilen. Allein Bart stellte mir vor, daß es theils wegen meiner großen Schwäche, theils wegen der Gefahr entdekt zu werden, nicht rathsam sey. Er unterstüzte beydes mit so vielen Gründen, daß ich ihm nachgeben mußte.

Endlich, meine Theuerste, da ich meine Genesung völlig erhalten, kann ich dem Drange, mich zu Ihren Füssen zu werfen, nicht länger widerstehn. Ich muß Sie selbst noch meiner Liebe versichern, und Sie beschwören, das Herz, das Sie mir einst mit so voller Zärtlichkeit schenkten, ganz für mich aufzubewahren. Bart wird diesen Brief selbst abgeben, um Gelegenheit zu haben, im Kloster sich bekannt zu machen, damit er einen Plan zu Ihrer und Louisens Rettung machen könne. Ich begleite ihn in die Stadt. O! wie sehnlich sehe ich Ihrer gütigen liebevollen Antwort entgegen! Wie soll ich, oder wie kann ich Ihnen das Uebermaaß des Entzükens schildern, daß ich in dieser Erwar-

tung

tung fühle. Ewiger Gott! Hilf mir die Ungeheuer zurükſcheuchen, die die erhabenſte Tugend izt vielleicht mit Tigergrimm bewachen. Ich möchte das Kloſter in Brand ſteken, ſo verhaßt iſt es mir. Ach, Eleonore, welcher Himmel, von Seligkeit wartet unſer nach einem ſo ſtürmiſchen Meere von Leiden. Könnt ich, o könnt ich izt zu ihren Füſſen hinſtürzen, und meine Seele aus Liebe aushauchen, belohnende Seligkeit wärs für mich!

Hart.

Ein und dreyßigſter Brief.

Flett an den Hauptmann-Blau.

Hamburg, den 26ten May, 1774.

Ich habe einen Meiſterſtreich geſpielt. Höre nur. Ich wußte, daß man meinem Verſprechen nicht ſo plözlich glauben werde, wenn ich nicht thätige Proben voranſchikte. Ich wußte zu gleicher Zeit, daß nichts beſſere Wirkung in dieſer Abſicht thun werde, als wenn ich den vermeintlichen Urheber all meiner Verführungen — den Abbate meinen Richtern in die Hände liefern würde. Ich gieng daher zu unſerm Geſandten,

zeigte ihm den lezten Brief, den ich vom Abbate erhalten hatte, und erbot mich, ihn zu schaffen; dieses Versprechen machte ich noch durch ein zweytes wichtiger, nämlich, sodann gleich auf unbedingte Gnade oder Ungnade nach Z** zurük zu kehren. Der Gesandte schrieb denselben Tag noch an den Minister, und ich hoffe, dies wird mehr Wirkung thun, als alles übrige. Auch der Bischof hat einen neuen Brief von mir erhalten, worinn ich das alte Lamentabile anstimmte, und ohngefähr in der feurigen Periode schlos.

„Seyn Sie versichert, hochwürdiger Herr, „daß ich izt, wo ich von boshaften Rathgebern entfernt bin, meine ganze Häßlichkeit „erkenne, und nichts sehnlicher wünsche, als „durch wahre Besserung mich Ihrer vorigen „Gnade würdig zu machen. Ich erkenne, „daß ich für so viele Fehltritte, mit denen ich „meine vorigen Tage beschmuzte, die gerechteste „Strafe verdiente. Es wäre Verstokung, „wenn ich mich derselben entziehen wollte. Ich „werde vor dem Richterstuhl selbst erscheinen, „der mich beurtheilen soll, und von der Gerechtigkeit mit stiller Ehrfurcht und Ergebung „in mein Schikſal allet das gedultig erwarten, „was über mich verhänget wird. Nur entziehen Sie mir bey meiner Verurtheilung nicht „Ihr Mitleid.„

Den-

Denselben Tag schrieb ich auch Abbaten, daß ich ihn izt sehr bedürfe, da sich neue Verwirrungen wider mich äusserten, und ich seinen Beystand nöthig hätte. Ich legte dieser Einladung, zu mir zu kommen, 200 baare Dukaten bey. Ich bin begierig, ob der Kerl nicht meiner Lokspeise folgen werde.

Dem Unbekannten, der sich mir noch nicht zu erkennen zu geben geruhet hatte, entdekte ich diesen Plan. Er schwieg, ward feuerroth im Gesicht, und gieng hastig in meinem Zimmer auf und nieder. Ich fragte ihn, was ihm fehle? — Nichts, war seine Antwort, ich befürchte nur, daß Ihnen der Vogel aus dem Bauer fliegen möchte, wenn Sie nicht vorsichtig zu Werke gehen.

Das kann seyn! Abbate hat eine feine Nase! Aber ich werde das Ding schon machen. Er soll die Zeche bezahlen, oder ich müßte nicht Flett seyn. Werde doch wohl einen Spizbuben vom verlaufenen Pfaffen übersehen können? —

Flett.

Zwey und dreyßigster Brief.

Louise an Fräulein Julchen.

Den 30ten May, 1771.

Gnädiges Fräulein!

Verzeihen Sie mir, daß ich schon wieder so frey bin, Ihnen zu schreiben. Ich schilderte Ihnen meinen trostlosen und gefährlichen Zustand, nahm meine Zuflucht zu Ihrer Güte; ich bin also auch verbunden, Ihnen von meiner jzigen Lage Nachricht zu geben, und von der unvermutheten Wendung, die mein Schikſal in dem Zwiſchenraum ſo weniger Tage ſeit meinem lezten Briefe nahm.

Den zweyten Tag darauf, als ich meinen Brief an Sie abgeſchikt hatte, kam der Kerkermeiſter zu mir, und führte mich zum Oberaufſeher des Gefängniſſes, worin ich war. Ich fragte ihn mit Zittern, warum ich abgeholet würde. Ich ſtellte mir nichts geringers vor, als daß die Execution vor ſich gehn ſollte. Allein der Mann antwortete mir ganz troken: komm ſie nur, das übrige wird ſie ſchon erfahren.

Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, schwankte ich ihm stillschweigend aber zitternd nach. Ich muste im Zimmer des Oberaufsehers warten. Endlich kam er. Er hatte einige Briefe in der Hand. Er sezte sich stillschweigend nieder, und befahl mir in seiner Gegenwart meinen Namen, mein Alter, Geburtsort, Religion, und einige andre Dinge zu schreiben, die er mir vorsagte. Er nahm das Geschriebene, gieng auf die Seite, und verglich es mit den Briefen, die er in der Hand hielt. — Er wandte sich wieder zu mir, und fragte mich, ob ich den Graf Flett kenne. Ich erschrak, als er mir die Frage vorlegte. Ich muthmaaßte, daß er hinter das Geheimniß gekommen sey; und hielt für das rathsamste, die Geschichte so kurz als möglich mit aller Treue zu erzählen. Als ich aufhörte, fragte er mich, wie mein Geliebter, der in Spaa den Abbate prügelte, geheissen habe, denn ich verschwieg seinen Namen mit Bedacht. Ich wollte nicht antworten. Er drang mit einer rauhen Stimme in mich, daß ich es bekennen sollte. Ich nannte also Barten. Gut, antwortete er mir, warte sie indeß hier auf mich. Er gieng in das Nebenzimmer. Einige Augenblike darauf stürzte Barr aus demselben zu meinen Füssen hin. Louise, hab ich dich, seh ich dich wieder? schrie er. Wirst du mir verzeben, daß ich dich verließ; wirst du mich glüklich ma-

chen, da ich mein Leben für dich aufopfern möchte, um dich glüklich zu machen?

Ich konnte nicht antworten, so erschüttert war meine Seele durch diesen Auftritt, der so unvermuthet kam. Ich hob Barren auf, drükte ihm mein Gesicht, das Schaam, Reue und Bestürzung überzogen, fest an seinen Busen, und weinte. — Der Oberaufseher befahl, meine Sachen in seine Stube zu bringen; und kündigte mir an, daß ich frey sey. Ich wußte nicht, wie ich diese Erklärung annehmen sollte. Barr schien ganz ausser sich vor Freuden zu seyn, da er meiner Freyheit versichert war, und bat mich, ohne Aufschub diesen fürchterlichen Aufenthalt zu verlassen. Ich folgte ihm, mit meinem Kinde. Es wartete schon ein Wagen im Hofe des Hauses auf uns, und wir fuhren schleunig ab.

Ich hatte nicht so viel Gegenwart des Geistes, ihn zu fragen, wie er meinen Aufenthalt entdekt habe. Ich beschäftigte mich lediglich mit dem Gedanken, izt an der Seite desjenigen zu seyn, dem ich durch meine Untreue so viele Leiden verursachte. Selbst Barr schien es nicht zu bemerken, was für Stürme in meiner Seele wütheten, und überließ sich ganz dem Vergnügen, und der Freude, mich aus den Händen der Unmenschen errettet zu haben. So kommen wir Abends auf der Station an, wo ich ihn auf meiner Durchreise zum erstenmale nach unserer Trennung wiedersah. Er hob mich aus dem

Wagen

Wagen und floh an meinen Arm die Treppe hinan, und schrie: Ich habe sie, ich habe sie, meine Louise. Ein alter ehrwürdiger Geistlicher, welcher wie ich nachher erfuhr, der wohlthätige Pfarrer des Ortes war, und ein junger Mensch, dem der sichtbarste Gram tiefe Furchen ins Gesicht zog, die mit Todtenblässe überzogen waren, — kamen uns entgegen. Der junge Mensch stürzte auf mich hin mit weinenden Augen. Gott segne Sie, rief er aus, Sie, einzige Freundin, meiner Eleonore. O wie beneide ich Sie. Sie sahe den Engel, sahe die Thränen, die sie vergoß! — Was macht sie? —

Ich erkannte aus dieser Anrede den Hart. Ich zukte die Achsel! — Wahr, wahr! Fuhr er fort. Welch eine Frage das auch war. Schon so lange sind Sie von ihr getrennt. Und ich frage Sie, was Eleonore macht. Aber weinen, weinen muß ich an Ihrem Busen, an dem sie ebenfalls geweint haben wird; und so drükte er mich fest an sein Herz, und schluchzte, als wenn ihm das Herz hätte brechen wollen.

Indeß stand Bart neben uns. Freude, und Wonnegefühl glühte in seinen Augen. Er schien ganz in seligen Entzüken zu schweben. Der Pfarrer machte Anstalt bey einer seiner Basen, daß ich unterkommen konnte, da es der Wohlstand nicht lit, mich in seinem Hause zu behalten.

Bart und Hart begleiteten mich dahin. Bart erzählte mir, wie er meinen Aufenthalt ausgekundschaftet habe. Als er den lezten Brief, den ich von ihm im Kloster erhielt, überbracht, und die Antwort von mir erhalten habe, ohne von Eleonoren einen Brief bekommen zu haben, sey er sogleich in ein Paar Tagen in die Stadt zurükgeeilet und habe sich um das Kloster vier Tage aufgehalten, um einige Nachricht von der Gräfin einzuziehen, zu gleicher Zeit aber auch mir einen Brief einzuhändigen, worin er mir ohngeachtet all meiner Einwendungen ewige Liebe zuschwor, und um die meinige bat. Endlich habe er durch das Weib, welches an der Kirchenthüre Gebeter und Wachspuppen feil hatte, erfahren, daß die Gräfin sehr krank, ich aber, weil ich ein hergelaufenes liederliches Mädchen und schwanger gewesen wäre, aus dem Kloster gestoßen sey. Seine Verzweiflung stieg auf den höchsten Grad, da er diese Nachricht von mir hörte, und nicht die geringste Spur entdeken konte, wohin ich gerathen wäre.

In der ersten Hize schrieb er an meine Aeltern, und entdekte ihnen umständlich die ganze Geschichte, die mich betraf, und bat sie auf das flehentlichste, mir zu vergeben, da ich doch im Grunde unschuldig wäre, und ihm die Einwilligung zu ertheilen, mich heyrathen zu dürfen, wenn er mich fände. Er hatte diesen Schritt zu-

zugleich aus der Urſache gethan, um mir die Vorwürfe meiner Aeltern zu mildern, wenn ich wie er feſt glaubte, zu ihnen meine Zuflucht nehmen würde, zu gleicher Zeit aber auch etwan zu erfahren, ob ſie nicht einige Nachricht von mir hätten.

Er erhielt bald die gewünſchte Antwort von meinen Aeltern. Sie vergaben mir, beklagten mich, und wünſchten, mich an ſeiner Hand zurükkehren zu ſehn. Allein noch bis izt war wenig Aufſchluß für ihn da, mich zu finden. Von ohngefähr kam der alte Kaſper vor einigen Tagen zu ihm gelaufen, dem er ebenfalls meinetwegen den Auftrag gab, und erzählte ihm, daß er einen Paſſagier habe fahren müſſen, der ihm eine ſonderbare Avantüre erzählt hätte. Er war, wie ich izt ſchlieſſen kann, derſelbe, den die Kupplerin auf meine Stube ſchikte, und der mit ſo viehiſcher Grauſamkeit ohngeachtet all meines Flehens ſeine Begierde doch nicht bezähmen konnte.

Freylich war dieſe Entdekung noch ſehr unzuverläſſig. Allein ſie hielten ſie doch für werth, der Sache mehr nachzuſpüren. Da der Paſſagier das Haus, wo dieſer Zufall ſich ereignete, nannte, und Kaſper es genau kannte, eilten ſie noch denſelben Tag nach O**. Sie giengen in das Haus ſelbſt, mengten ſich unter die Gäſte, und ſahen ſich begierig nach mir um. Allein ſie konnten niemand n entdeken der mir glich.

Endlich fragte Kaſper die Wirthin, wo ſie das Mädchen mit dem Kinde habe. Dieſe machte die verhaſteſte Schilderung von mir, und ſagte ihnen, daß ich im Zuchthauſe ſäße. Barr fragte genau um den Ort, wo ſie mich fand, und um die Zeit, wenn ſie mich in ihr Haus genommen habe. Ihre Antworten beſtärkten ihn noch mehr in der Vermuthung, daß ich das unglükliche Mädchen ſey. Ereifert über die Bosheit der Kupplerin, packte er ſie bey der Bruſt, würgte ſie, und ſchrie: Beſtie vom Weibe, ſchaf mir Louiſen, ſchaf mir ſie, oder ihr alle ſollt ſterben. Wenn ihn Kaſper nicht weggeſchleppet hätte, würde der Tumult ſehr groß geworden ſeyn.

Er konnte kaum den andern Morgen erwarten, ſo ſchlug ſein Herz vor Ungedult, mich zu retten, da er die Gefahr wußte, in welcher ich war. Er eilte, ſobald es ſich ſchikte, zum Oberaufſeher, und erzählte auch ihm den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte, und gab ihm die Briefe zu leſen, die ich an ihn ſchrieb. Er erbot ſich, die Unkoſten alle zu bezahlen, wenn ich frey gelaſſen würde. Der Oberaufſeher ließ ſich leicht darzu bewegen, da er es als Schuldigkeit anſah, eine Perſon, die unſchuldig war, auch für unſchuldig zu erklären.

So unvermuthet ward ich aus dem ſchreklichſten Labyrinthe gerettet. Ich dankte der Güte

der

der Vorsicht, mit der sie über mir wachte, und ihre Allmachtshand nie ganz von der leidenden Unschuld abzieht. Aber nun fiengen mich auch neue Quaalen zu bestürmen an. Konnt ich Baten ohne Vorwürfe ansehen? Konnt ich seine Liebe erwiedern, da ich mich derselben so unwürdig machte? Mußten seine Thränen, die schon so heiß auf mein Herz fielen, als er nur davon schrieb, izt nicht mit doppelter Hize auf meinem Herzen brennen, da ich sie nun wirklich an meinen Busen weinen sah? Und doch riß mich mein Herz troz all meiner Ueberlegungen hin zu seinem. Ich konnte dem zärtlichen Flehn des, den ich so aufrichtig einst geliebet hatte, nicht widerstehn. Ich konnte den Anblik nicht ertragen, als er — nach allen vergeblichen Versuchen — endlich mein Kind in seine Arme schlos, und mit Thränen im Auge ihn bat, ihm, mich erweichen, zu helfen. „Lieber Karl, sprach er: sieh meine Thränen. Sie fliessen aus Liebe zu deiner Mutter, die mich verstößt, deshalb verstößt, weil dein nichtswürdiger Vater sie und mich unglüklich machte. Hilf mir sie erweichen. Ich will dich dafür als meinen eigenen Sohn lieben, ganz lieben, wie es die Wohlthat verdient, die du mir erflehen halfst. Wie? Louise, kannst du den Anblik ertragen? Kannst du mich mit deinem Sohne an der Brust verzweifeln sehn? O, vergieb, vergieb mir, meine Liebe strömt über!„

Er warf ſich zu meinen Füſſen, und ich — Gott! ſank an ſeinen Buſen hin, küßte ihn, und konnte die Empfindung, die mich dahinriß, nicht länger unterdrüken. Karl, Karl, rief ich, du haſt geſiegt! Aber wirſt du mir vergeben können, daß ich dir ſo viele Leiden verurſachte? Wirſt du es vergeſſen können, daß ich deine Liebe einſt vergaß, und mich —

Er ließ mich nicht ausreden, ſprang auf, drükte mich an ſeine Bruſt. O Louiſe, denke nicht daran! Was will all das Leiden, das mich folterte, gegen die Seligkeit, die ich izt empfinde. Du mein, — o! der Himmel kann nicht mehr Seligkeit in ſich faſſen, als dieſer Gedanke: Du mein!

Hart beſuchte uns. Mit freudiger Stimme rief Bart ihm entgegen: Herr Baron, Louiſe iſt auf ewig mein! mein der Engel, den ich über alles Liebe! — Der Baron ſchien durch die Freude, die in Barts Geſichte glühte, lebhaft gerührt; er nahm den lebhafteſten Antheil an unſrer gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit.

So, gnädiges Fräulein, ſteht izt meine Lage. Ich ſah es für meine Pflicht, Ihnen davon Nachricht zu geben. Baron Hart erſuchte mich, einen Entſchluß an Sie mit beylegen zu dürfen. Wie dauert mich der unglükliche Mann! O Gott, wenn ſo edle Seelen, wie ſeine, ſolchen Trübſalen ausgeſezet ſind, was will der ſchwache, fehlerhafte Menſch wider die

Härte

Härte des Schikſales murren, wenn es ihn mitten auf ſeiner Laſterbahn ereilet?

Darf ich Sie bitten, Gräfin Eleonoren meiner zärtlichſten Liebe zu verſichern? Wann wird ſich der Himmel, der izt in ſo ſchwarze Wolken für ſie gehüllet iſt, einmal aufheitern; und das Glük, das ſie ſo ſehr verdient, ihr gewähren!

Louiſe.

Drey und dreyßigſter Brief.

Baron Hart an Fräulein Julchen.

Den 30ſten May 1774.

Troſtlos nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen, gnädiges Fräulein. Sie werden ſich meine Leiden vorſtellen können, und Mitleid mit mir haben. O! warum muß ich zu ſo vielem Unglüke geſchaffen ſeyn! Haben Sie in dieſer Rükſicht die Gnade für mich, die einzige Wohlthat, die ich von Ihnen als einen Beweis Ihres gütigen Herzens bitte, — Eleonoren meinen Brief zu überſenden. Ewig werde ich Ihnen dafür danken, und — ſollte ichs auch nicht im Stande ſeyn, ſo wird es der Ewige, der Wohlthaten gegen Unglükliche nie ohne Belohnung läßt.

Hart.

Vier und dreyßigster Brief.

Baron Hart an Eleonoren.

Den 30ſten May 1774.

Innigſtgeliebte!

Was ich in dem Augenblik leide, in welchem ich dieſen Brief ſchreibe, werden Sie ſich vorſtellen können, wenn Sie mich noch mit der Zärtlichkeit lieben, mit der Sie mich einſt liebten. Ach, Eleonore, ſo bin ich darzu verdammt, meine Tage in troſtloſen Grame zuzubringen, verdammt dazu, die beſte Seele Ihres Geſchlechts zu lieben, und nie in meiner Liebe glüklich zu ſeyn? Wenn Sie Mitleid mit mir fühlen, o, ſo entdeken Sie mir den Weg, auf dem ich Sie retten kann! Und ſollt ich die ganze Hölle beſtürmen müſſen, ich nehms auf mich, und troze den Gefahren, die ſich dabey thürmen. —

Ich will Ihnen nicht erſt ein Bild meines Elendes entwerfen, in welchem ich lebe. Iſt nicht ſchon die Nothwendigkeit, von Ihnen getrennt zu ſeyn, hinlänglich, mich das Elend der ganzen Welt fühlen zu laſſen? Wie werde ich noch länger dieſe harte Prüfung überſtehen können? Gott! ich ſinke dahin unter der Laſt, die du mir auf-

aufbürdest. Ja, Geliebte! ich sinke dahin! Nur die Hofnung hält mich noch zurük, und der Gedanke, alles noch zu versuchen, was zu Ihrer Rettung beytragen kann. Ich habe durch Louisen, welche bey ihrem Vater hier ist, die nicht minder schrekliche Lage Ihres eigenen Herzens erfahren. Wie schwillt sich meine Brust vor Begierde, all diesem Jammer ein Ende zu machen. Aber wie? wann? wo? — ach! das bin ich unfähig zu bestimmen. Sie, Sie müssen mir den Fingerzeig dazu geben. Ein Wink von Ihnen, und ich wage tausend Leben, wenn es nöthig wäre. Für die Seligkeit, Sie zu umarmen, Ihre Thränen zu troknen, Gott! kann ich dafür wohl zu viel wagen?

O! lassen Sie mich nicht umsonst flehen. Helfen Sie mir, Sie zu retten, eh noch vielleicht die Unmöglichkeit noch stärker anwächst, und mein Herz dann ganz erliegt. Ich bin nicht im Stande, so sehnlich ichs auch wünsche, Ihnen mehr zu schreiben. Alles, was ich Ihnen von meinem Zustande sagen kann, wird sich Ihre empfindsame Seele selbst denken können.

Hart.

Fünf und dreyßigster Brief.

Hauptmann Blau an Grafen Flett.

N**, den 4ten Jun. 1774.

Werd ja nicht böse, Brüderchen! daß ich dir so lange nicht schrieb. Was hätte ich dir auch schreiben können, da du ohnehin von deiner Sache so gut unterrichtet bist, als ich dir es immer sagen könnte? Mich freuts, daß du deine Heucheley so herrlich anfiengst und fortsezest. Führ ihn aus den Plan, und du wirst weit eher Ruhe erlangen, als mit all dem Widerstreben. Es ist schon einmal der Welt Lauf so; mit offener Stirne ein Bösewicht zu seyn (wie uns die Herren Schwarzröke wohlerbaulich zu nennen belieben,) ist Hochverrath; aber unter dem Schaafspelze ein Wolf zu seyn, bleibt uns unverwehrt.

Doch wozu diese Einleitung? Zur Sache also! Ich habe dir zwo wichtige Neuigkeiten zu melden. Die erste betrift dich selbst. Dein Prozeß ist auf Vermittelung des Bischofs unterdrükt. Der Hof hat dem Gouverneur von Q**, wo deine Eleonore im Kloster lebt, und webt, den

Befehl

Befehl gestern schon zugeschikt, sie zur Wiederaussöhnung mit dir vorzubereiten, zugleich aber anzukündigen, daß es der ernste Wille der Fürstin sey, sich mit dir auf das neue zu vereinigen. Eben so hat der Minister den Auftrag erhalten, dir die gänzliche Begnadigung des Hofes zu wissen zu machen, und anzudeuten, daß du gleich nach Empfang seines Briefes zurükkehren, deine Reiseroute aber über W** nehmen solltest, um mit Eleonoren zugleich hier einzutreffen. Schike dich also an, dich zur Aussöhnungsstunde gefaßt zu machen.

Sehen möchte ich dich, was du für Gesichter schneiden wirst, wenn du dein Trautchen mit Matrimonialkomplimenten begrüßen wirst. Hüte dich ja, zu zärtlich zu seyn, sonst merkt sie Unrath! Aber hüte dich auch vor Gleichgültigkeit, sonst verdirbst du die gute Sache. — So viel pro primo!

Nun pro secundo — etwas Unglaubliches! Die Seelenmessen, welche die in Trauer tief niedergebeugten Anverwandten des armen seligen Harts lesen ließen, haben Wunder gethan, und den Verstorbenen vom Tode erwekket. Du lachst? Lache nicht! Es ist Ernst. Hart lebt wirklich. Ich habe es gestern von Fräulein Julchen gehört, die um alle Geheimnisse der Eleonore und des Harts weiß. Noch mehr. Hart ist in Gesellschaft des jungen Bart, den du von Spaa aus noch zu kennen die Ehre haben wirst, und —

wer

wer ſollte es denken, wie ſich das ſo alles zuſammenfügt — deiner und ſeiner Louiſe. Ich weis zwar nicht, durch welche Wege ſich dieſes würdige Kleeblatt zuſammen fand; weiß auch nicht, unter welchem Dache es ihre Wohnung aufſchlug. — Daß es aber gewiß iſt, dafür ſtehe ich.

Du haſt Urſache, deine Wiedervereinigung zu beſchleunigen. Denn ſpähet Hart Eleonoren aus, ſo fiſcht er ſie dir vor der Naſe weg. Den Verluſt könnteſt du zwar verſchmerzen; aber Folgen könnte es immer zu deinem Nachtheile nach ſich ziehen.

Daß aus meiner Reiſe nach Paris nichts wird, muß ich dir ſchlüßlich melden. Der Hof will alle Gelegenheiten abſchneiden, unſre jungen Kavaliers in die Gefahr zu ſezen, deinem Beyſpiele zu folgen. Was du doch für eine Reforme zu bewirken im Stande warſt.

Leb wohl, K.

Blau.

Sechs und dreyßigster Brief.

Eleonore an Julchen.

Q**, den 7ten Jun. 1774.

Gott wie vereiniget ſich alles, mich unglüklich zu machen! So hat man nicht Mitleid mit meinem Unglüke? Will man mich ganz in den Abgrund hinabſtürzen, der vor mir offen ſteht? Keine Gnade, keine Barmherzigkeit? Von niemanden? Nicht einmal von denen, die mein Herz kennen, mich leiden, mich weinen ſehen? — Ach, Julchen, hart, hart iſt der Gedanke, daß ich mich aufopfern ſoll ganz zum Elende, zum Unglüke! O! wie ſtürmt's in meiner Seele! Ohnmöglich kämpf ich mich durch ſo viele Leiden durch! Verzweiflung, namenloſer Kummer iſt mein Loos, oder Tod. — Ha! käm' er doch, und ſtreifte dieſe Hülle ab, bevor das Maaß meines Unglüks überfließt! Danken würd ich der Güte des Allmächtigen, wenn ich in dieſem Augenblike dahinfiele, und meine Seele von mir hauchte.

Jul-

Julchen, Julchen, könnt ich an deinem Busen nur eine Thräne weinen, wie leicht würd es mir ums Herz werden.

* * *

Ich mußte abbrechen, mein Schmerz überwältigte mich! Ich mußte mich hinwerfen vor meinen Betschemel, und Gott um Stärke im Kampfe, und Trost in meinen Leiden anflehn! Mein Herz war zu voll! Ich glaube, ich hätte wider die Vorsicht murren können, so gewaltig erschütterte mich mein Unglük! — Du selbst wirst erstaunen, wie es noch möglich ist, daß ich die ganze große Last meiner Quaalen ertragen kann, ohne athemlos darunter zu erliegen, wenn ich dir den heutigen Sturm erzähle, den ich aushalten mußte.

Ich saß eben in tiefe Traurigkeit versunken, voll Sehnsucht, meinem Hart an die Brust zu fliehen, mit allen Bildern ausgestandner Leiden aufgeschwellt, — als man mich ins Sprachzimmer rief. Ich sprang auf, freudig, wie ein Gefangener, dem man seine Freyheit ankündigt, und flog mehr, als ich gieng, hinab. Denn ich bildete mir nichts gewissers ein, als Hart oder sonst jemand von ihm zu Gesichte zu bekommen. Wie schlug mein Herz von Wonne! Aber wie ward es nicht von dem freudigen Schwindel, in dem es so heftig schlug, zurükgescheucht, als ich — den Gouverneur erblikte. Schon seine fewerliche

liche Mine ließ mich mein ganzes Unglük vorher sehen. —

Ohne weitere Umstände fieng der Gouverneur sogleich an: Ich komme auf ausdrüklichen Befehl des Hofes, gnädige Gräfin! Sie zu einem wichtigen Schritt vorzubereiten —

Ich ließ ihn nicht ausreden; ich vermuthete, was er mir zu sagen habe; ich fiel ihm haſtig ein, — kein Wort, kein Wort, wenns Klerten betrift.

Er stuzte über meine Antwort. Er nahm mich freundlich bey der Hand, und zukte die Achseln. Ich nuzte diese Gelegenheit, und bat ihn, mich mit allen diesen Aufträgen zu verschonen.

„Sie sehn mich hier, sagt ich zu ihm, in einem Zustande, der jedes Herz, welches noch menschliche Empfindung hat, zum Mitleid bewegen würde. Meine Leiden sind gränzenlos! Sie kennen meine Geschichte; ich will sie nicht wiederholen. Aber fragen will ich Sie, ob nach dem, was ich gelitten, wohl noch ein Troſt für mich übrig ist? Ich habe Klerten nie geliebt, das ist kein Geheimniß; ich habe mich aber bestrebet, ohngeachtet aller seiner Laster, und der niedrigen Begegnung gegen mich, den Widerwillen zu bekämpfen, den mein Herz wider ihn empfand. Ich würde gesieget haben, hätte er zu der Zeit, da ich alles anwand, ihn durch Güte, durch freundschaftliche Zärtlichkeit zurechte zu weisen, nur einen Schritt mir entgegen gethan. So

aber floh er immer ſchneller von mir weg, je eifriger ich arbeite — wenigſtens ſeine Freundſchaft zu erwerben. Ich habe alles verſucht, was Pflicht und Wohlſtand mir eingab; habe im Stillen geweint über die Fruchtloſigkeit meiner Mühe; habe mit aufrichtigem Herzen gewünſcht, wo nicht das Band der Liebe, doch wenigſtens der Freundſchaft zwiſchen uns zu knüpfen. Alles vergebens. Er ſtieß mich von ſich! Ich will nicht ſeiner Laſter erwähnen; will nicht erwähnen, daß ſeine Aufführung eine Reihe von an einander geketteten Schandthaten iſt. Aber urtheilen Sie ſelbſt, ob ich izt, da er auch dem gleichgültigſten Menſchen verächtlich ſeyn muß — ob ich izt auch nur die geringſte Achtung für ihn hegen kann; ob ich ihn nicht als den Stifter meines Unglüks fliehen, ſeinen Umgang meiden muß? — „

Der Gouverneur ſchwieg ein paar Minuten, endlich zog er den Befehl des Hofes aus der Taſche. Hier iſt meine ganze Antwort, ſprach er. Leſen Sie, und Sie werden mir vergeben, wenn ich meinen Auftrag pünktlich zu erfüllen ſuche.

Ich gab ihm die Schrift ungeleſen zurük. „Es kann nichts darin enthalten ſeyn, was ich nicht vermuthen kann. Ich ſoll Flerts Weib ſeyn, und wenn ich nicht gutwillig Ja dazu ſage, will man mich mit Gewalt zwingen. Iſts nicht ſo? — „

Er bejahte es!

„Nun

„Nun wohl, so haben Sie die Güte, den Erfolg Ihres Auftrages buchstäblich dem Hofe wieder zu berichten. — Ich werde nie Fletren für den Meinigen erkennen. Die Gründe habe ich Ihnen schon vorhin gesagt. Ich kann ihm mein Herz nie geben; und damit Sie alles wissen, — Hart, — dem ich nach langem Kampfe mein Herz ganz weihte, der es noch izt mit der ganzen Fülle von Zärtlichkeit besizet, derer die Liebe zwoer gleichgestimmter Seelen immer fähig ist, — dieser Hart, über dessen Tod ich so viele, so bittre Thränen vergaß, — dieser lebt. Wie? Soll ich, die ich ihn auch in seinem Grabe noch liebte, soll ich ihn izt vergessen, da ich weiß, daß er noch lebt, noch mich liebt? — Ich sag es Ihnen, ohne mir deshalb einen Vorwurf zu machen, ich würde das gröste Elend dem Verluste seiner Liebe vorziehen. Ich habe ihm vor dem Angesichte Gottes mein Herz geschenkt. Nur dieser allein — und keine Gewalt hier auf Erden, kann es ihm entreißen. — „

Aber, gnädige Gräfin, bedenken Sie auch, daß Sie sich den verdrüßlichsten Folgen dadurch aussezen?

„Erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie Ihnen vorzählen darf. Ich willige in den Befehl des Hofes nicht ein. Man glaubt daher das Recht zu erlangen, mich deshalb zu bestrafen. Man sperrt mich auf immer in ein Klo-

ſter, und benimmt mir dadurch die Gelegenheit, mich je mit meinem Hart zu vereinigen. Kann man mehr? — Man beurtheilt mich allenfalls ſchief. — Allein beurtheilt man mich nicht ſchon izt eben ſo? Und was kümmert ein Herz, das ſich keine Vorwürfe zu machen hat, und das im Unglüke ſchmachtet, das Urtheil der Kurzſichtigen, wenn es vor dem Urtheile des, der das Innerſte kennt, beſteht? Ueberdies, iſt es nicht ein weit leichteres Loos, im Kloſter von dem, den mein Herz liebt, getrennt zu ſeyn, weil doch Trennung die Strafe für mich ſeyn ſoll, — als in den Armen eines Laſterhaften, der in jedem Blike ſeine Nichtswürdigkeit verräth? Der es ohnmöglich würde verbergen können, wie ſehr er ſich an dem grauſamen Sieg weide, den er über mich davontrug? Wie kann man erwarten, daß ich ein Leben, wie dieſes ſeyn würde, der ſtillen Einſamkeit vorziehen ſollte, in der ich zwar jede Stunde meinem Schmerze opfern, wo ich mich aber auch zum Gegentheile all den Unannehmlichkeiten entziehen kann, die eine nähere Verbindung mit Fletren ganz gewiß nach ſich ziehen würde.„

Sie bleiben alſo bey Ihrem Entſchluſſe, gnädige Gräfin?

„Unerſchüttert! Ich würde mich ſelbſt verabſcheuen, wenn ich nur eine Handbreit davon zurük wankte.„

Der

Der Gouverneur verließ mich, bat mich aber zugleich vorher, die traurigen Folgen, die vielleicht mir durch meine Widersezlichkeit zugezogen werden könnten, nicht auf seine Rechnung zu schreiben.

Er mag unbesorgt seyn, der Mann! Er thut! was seines Amtes ist. Soll ich ihn deshalb hassen? —

Aber izt, meine Beste, besorge ich selbst, daß ich zu rasch mit meiner Erklärung war. Nicht, als ob es mich reute, sie gethan zu haben, — nein! Gott sey mein Zeuge, daß ich fest bey meinem Entschlusse beharren werde. Aber könnte nicht Hart in Ungelegenheit gezogen werden? Man hielt ihn bis izt für todt. Wie, wenn man vielleicht aus einem übertriebenen frommen Eifer ihn als das einzige Hinderniß der Absichten des Hofes ansähe, ihm nachspürte, mishandelte, — Ich muß abbrechen von diesem Gedanken, — er fällt mit zentnerschwerem Schreken auf mein Herz.

Ach, Julchen, ich bin so mitten zwischen Angst und Hofnung hineingeklemmet, daß ich wahrhaftig nicht weiß, was ich thue. — Hofnung, sagte ich? — Hofnung? — O! für mich ist keine mehr. Ich bin verlassen von allen, die mich sonst liebten! Wo soll da noch Hofnung für mein Herz aufsprossen? So, wie ich izt bin, bin ich die bedauernswürdigste

ſte Perſon! O, Julchen, Julchen, wie ſchlägt mein Herz, wenn ich in die Zukunft ſehe!

Eleonore.

Sieben und dreyßigſter Brief.

Hart an Fräulein Julchen.

Den 18ten Jun. 1774.

In der gröſten Beklemmung meines Herzens, gnädiges Fräulein! beſchwöre ich Sie, Mitleid mit meinem Zuſtande zu haben. Gott, wie werde ich herumgetrieben, wie ein Ball, der in die Luft geſchlagen wird! Länger, nein! länger ertrag ich die Bürde nicht, die auf meinem Herzen ruht.

Wie heftig ich Eleonoren liebe, wiſſen Sie; wie ſchreklich mir daher die Ungewißheit und der bange Zweifel iſt, in welchem ich ſchon ſo lange Zeit ſchwebe, — ohne die geringſte Nachricht von der Theuren, die ich anbete, zu erhalten, — Gott, weißt du, da meine Liebe nur durch deinen allmächtigen Hauch in meinem Herzen angefachet worden. Ach, gnädiges Fräulein, ich

fühl

fühl es, daß ich das unglüklichste Geschöpf der Welt seyn werde, wenn ich sie verlöre. Die Sympathie unsrer Seelen, die uns so innig verband, ist zu mächtig, daß ich sie je vergessen könnte. Ihre Tugend, ihre Zärtlichkeit, — welch ein Himmel von Seligkeit für das Herz dessen, der sie liebt, und der von ihr geliebt wird.

Wie sehnlich sah ich einer gütigen Antwort von Ihnen entgegen! Allein auch dieser Trost ward mir geraubt. Hat niemand in der Welt mehr Mitleid mit der Thräne eines Unglüklichen?

Aber wie weit mehr mußte ich erschreken, als mir vor ein paar Tagen unser treuer Postillion die traurige Nachricht hinterbrachte, daß man Eleonoren mit Gewalt nach N** zurükzubringen, und sie dort zu zwingen Willens sey, mich zu verlassen, und Fleets Eigenthum zu bleiben. Daß der Gouverneur schon einige Besuche deshalb im Kloster abgestattet, daß aber Eleonore aus allen Kräften dawider gekämpfet habe. Daß man endlich, weil alle Vorstellungen nichts zu helfen schienen, geheime Steckbriefe nach mir ausgeschikt habe, mich zu arretiren, Eleonoren aber auf das schärfste bewache, ihr alle Freyheit benehme, und sie so wachsam beobachte, als wäre sie eine Verbrecherin vom größten Range.

Gott! Ist es möglich, daß man leidende Tugend so gewaltig kränken kann! Ach, Fräu-

lein, wie blutet mir das Herz, wenn ich bedenke, daß Eleonore alles dies meinetwegen leidet, und daß ich ihre Leiden nicht in diesem Augenblike lindern kann!

* * *

Schlag auf Schlag thürmt sich das Unglük über mich und Eleonore zusammen. — Eben kam Bart athemlos aus Q** zurük, der auf Kundschaft war. Er berichtet mir, daß mein Aufenthalt entdekt sey; daß man mich aufsuchen lasse; und daß bey dem Gouverneur schon Anstalten getroffen würden, die Gräfin längstens in drey Tagen abzuholen.

Gnädiges Fräulein, ich muß in aller Eile schließen. Kann aber Sie mein Elend rühren, o, so beschwöre ich Sie bey dem Gott der Güte und Barmherzigkeit, versagen Sie mir Ihren Beystand nicht. Geben Sie mir wenigstens nur einige Nachricht von dem Zustande der Gräfin! Und ich werde Sie Zeitlebens als den Engel meines Glüks verehren.

Meinen künftigen Aufenthalt werde ich Ihnen nächstens melden.

Hart.

Acht und dreyßigster Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 20sten Junii 1774.

Was soll ich dir sagen, meine Geliebte? Daß ich dich bemitleide? — Das wird dir dein eigen Herz sagen. O! könnt ich dich ganz glüklich machen, mit welcher Freude würd ichs thun.

Zum Beweise, daß ich dich auf das zärtlichste liebe, und daß ich keine Gelegenheit versäume, dir einigen Trost zu geben, so schliesse ich die zween Briefe von Louisen, und zwenn von deinem Hart hier bey. Ich hätte sie dir eher schon überschikt, allein ich erhielt sie erst als ich von dem lieben Landgute deiner Mutter zurük in die Stadt kam, wo ich den grösten Theil dieses Monats zubrachte.

Möchten doch die Nachrichten, die du darinn erhältst, etwas zu deiner Beruhigung beytragen!

Wie der Hof gegen dich gesinnt ist, wirst du wohl wissen. Glaube mir, daß ich und deine Mutter dich von Herzen bedauern. Allein wir sind auch weiter nichts zu deiner Rettung im Stande. Wir erkennen es, daß dir Unrecht geschieht.

ſchicht. Aber kann das Schaaf wider den Wolf ſich zur Wehre ſezen, der es deshalb erwürgt, weil es das Waſſer trübe macht?

Deine Mutter hat mit dem Biſchof ſelbſt deinetwegen geſprochen. Auch dies war fruchtlos. Der ganze Hof iſt unerſchütterlich in ſeinem Entſchluſſe. Ich kann, ich darf dir weiter nichts mehr ſagen.

Was iſt das? Eine reitende Staffette? Grade zu deiner Mutter? — Verzeih, daß ich abbreche. Ich muß zu ihr. So bald ich Zeit habe, gebe ich dir Nachricht davon.

Julie.

Neun und dreyßigſter Brief.

Graf L** an die Gräfin Fluhr.

Hamburg, den 12ten Junii, 1774.

Gnädige Gräfin!

Ich bin es der Freundſchaft, der Sie mich während meines Aufenthalts in N** würdigten, und dem Antheile, den Sie an dieſer Nachricht nehmen werden, ſchuldig, Sie ſo eilig als möglich mit dem Schikſale des Fletto bekannt zu machen.

Ich

Ich ward durch ein Ohngefähr mit ihm bekannt. Ich hatte das Glük, sein Zutrauen bald zu erwerben. Er entdekte mir, daß er Abbaten Veroneſe durch Liſt in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern Willens wäre. Er ſchrieb deshalb an ihn. Ich wußte zwar, daß Fleets Brief dieſen Laſterbuben nicht mehr in B** antreffen würde, denn meine Freunde berichteten mir, daß er, als ſie auf ſeine Spuhr gekommen wären, eilig geflüchtet ſey. Ich konnte vermuthen, daß er nach Hamburg eilen werde. Ich folgte nach. Allein alle meine Mühe, ihn hier zu entdeken, war vergebens; bis mir endlich eine Gelegenheit aufſtieß, Abbatens Diener zu finden. Die Sache verhält ſich folgender Geſtalt.

Graf Fleet ward durch ein erdichtetes Billet als kän es von einer in ihn verliebten Dame, zum Beſuch gebeten. Er folgte des Abends, wird in einen Garten geführt, und von fünf bis ſechs Kerln überfallen, von denen er ſich nur mit genauer Noth durch ſeine Flucht bis auf die Gaſſe retten konnte. Es traf ſich, daß ich eben nach Hauſe gieng, und ihm auf das Geſchrey zu Hülfe eilte. Bey dem Scheine meiner Laterne erkannte ich Abbatens Diener, der unter der Bande mit war. Ich gab mich nicht zu erkennen, und verſchwieg dieſe Entdekung ſorgfältig, weil ich leicht vermuthen konnte, daß Abbate ſelbſt nicht weit entfernet ſeyn müſſe.

Ich

Ich lies noch dieselbe Nacht das Gartenhaus gerichtlich durchsuchen, fand aber niemanden. Der Garten gehörte einem angesehenen Bürger in der Stadt, der auf den Todt krank lag, und also alle seine Domestiken bey sich in der Stadt hatte. Ich schloß daraus, daß diese Kerl sich dieses Umstandes zu Nuze machten, um Fletten in den ganz leer gelassenen Garten zu loken.

Indeß verdoppelte ich verborgner weise meine Mühe, den Abbate auszukundschaften. Ich selbst hielt mich sehr verborgen, gab mir einen andern Namen, und wich allen Gesellschaften aus, um unerkannt zu bleiben.

Graf Flett indessen überlies sich seinem Vergnügen. Ich weis nicht, warum ich auf jeden seiner Schritte Achtung geben lies. Aber daß mir diese Sorgfalt zu statten kam, werden Sie, gnädige Gräfin, gleich hören.

Flett ward zu einer Spazierfahrt nach •• gebeten. Ich erhielt Nachricht davon, und folgte ihm Abends nach; jedoch hielt ich mich in einem Privathause nicht fern vom Gasthofe verborgen.

Gegen Mitternacht taumelt Flett mit zween jungen Menschen halb betrunken aus dem Gasthofe, und führte eine von den feilen Nymphen am Arme, die vom Raube der Unglüklichen zu leben suchen, die sie in ihre Neze kriegen. Ich fragte den Mann, in dessen Haus ich war, ob

er

er das Mädchen, und die jungen Leute nicht kenne. Das Mädchen, sagte dieser, wohnt am äusersten Ende des Ortes in einem der gefährlichsten Häuser, wo selten was anders als lüderliches Gesinde sich aufhält. Die jungen Leute aber, kenne ich nicht.

Ich bat ihn, ob er mir wohl erlauben wollte, durch seinen Garten, weil, wie er mir sagte, ein näherer Seitenweg dahin führe, mit meinem Bedienten dahingehn zu dürfen. Es läge mir viel daran, Flettern vor der Gefahr zu sichern, da er ein guter Freund von mir wäre.

Er bewilligte meine Bitte gern. Allein sezte er noch hinzu, Sie zween werden gegen diese Bande nichts ausrichten. Sie pflegt auf solche Fälle immer stark zu seyn. Ich will Ihnen daher ein Paar Leute von den meinigen mitgeben, die sich zertheilen sollen, damit es destoweniger Verdacht erregt.

Ich nahm das Anerbieten an, und gieng durch den Seitenweg auf das Haus, wohin Flett geführet werden mußte, so schleunig als möglich zu. Ich verbarg mich hinter der Heke des Gartens, der daran stieß, nahm aber einen solchen Plaz, daß ich alles, was im Hause vorgieng, sehen und hören konnte.

Kurz darauf kam Flett mit seiner Nymphe. Er schritt sehr schnell zu den geilesten Umarmungen, deren ein Mensch in der Trunkenheit nur

in Gegenwart so vieler Zeugen fähig war. Kaum daß er mit dem Mädchen zu Bette war, wurden die Lichter ausgelöscht. Ich hörte des Abbate Stimme. Habe ich Sie, schrie dieser. Nun sollen Sie mir gewiß nicht entwischen. Sie sind niederträchtig genug, mich, nachdem ich Ihnen mit meiner eigenen Gefahr diente, auffangen, und dem Richter übergeben zu lassen. Aber ich will Ihnen zuvorkommen.„

Flerr fieng gleich darauf an um Hülfe zu schreyen. Ich sprang herbey mit meinen Leuten. Ich besezte die Thüre, und wollte selbst in die Stube dringen. Doch eh ich handgemein mit den Buben werden konnte, war mein Hauswirth, bey dem ich war, schon mit mehr denn zwanzig wohlbewafneten Personen aus dem Orte da. Er hatte die Vorsicht gebraucht, sogleich, als ich fort war, seine guten Freunde mit ihrem Hausgesinde zu sammeln, und in der Nähe auf der Hut zu seyn.

Die Uebermacht zwang die Schurken sich zu ergeben, deren vier ausser dem Abbate und seinen Dienern waren. Sie wurden dem Gerichte übergeben.

Aber was für ein Anblik fiel uns nicht in die Augen, als wir Flerren erblikten. Er lag in seinem Blute ohne Empfindung; der Dolch stach noch in der Wunde. Durch die geschikte Hülfe des Wundarztes, den wir holen liessen, kam er end-

endlich wieder zu sich. Ich fragte ihn um verschiedene Umstände, allein der Unglükliche konnte nicht reden; denn Abbate brauchte die Vorsicht, ihm zu gleicher Zeit die Zunge abzuschneiden, damit, falls er noch davon käme, den Thäter nicht sogleich verrathen könnte.

Mich schauderte vor diesem Anblike sowohl, als vor der Bosheit des Abbate. Gott, welcher Laster kann sich nicht das verdorbene Menschenherz schuldig machen! —

Fletts Wunde ist gefährlich. Da dieser Zufall erst vorgestern sich ereignete, so kann man von dem Erfolge der Hülfe, welche man ihm leistet, noch nicht mit Gewißheit urtheilen. —

Ich habe meine Wohnung in ** genommen, um desto näher bey dem Verwundeten zu seyn, und darauf sehen zu können, daß er ordentlich gepfleget werde.

Abbate soll in eine Art von Raserey gefallen seyn, worin er mich und Fletten mit den gräßlichsten Flüchen vermaledeyet. Sein Schikfal wird schreklich seyn, so wie sein Leben eine Kette von schrekklichen Lastern und Verbrechen war.

Der Unglükliche! Er hatte Talente, Fähigkeiten. Wie glüklich hätte er nicht werden können, wenn er sie zum Dienste der Tugend angewandt hätte.

Darf ich Euer Gnaden bitten, meine gehorsamste Empfehlung an Fräulein Julchen zu machen.

chen. Ich würde ſelbſt an Sie geſchrieben haben, um ſie zu verſichern, daß ohnmöglich auf der Welt jemand mehr Antheil an ihrem Vergnügen nehme, als ich, wenn ich nicht eben izt zu Fleeren abgerufen würde, und die Zeit mir in der izigen Lage ſehr genau zugemeſſen wäre.

Graf von L**.

Vierzigſter Brief.

Gräfin Eleonore an ihre Mutter.

Spaa, den 10ten Julii, 1774.

Verzeihung, theuerſte Mutter, für den Schritt, den ich wagte. Man wird mich unvortheilhaft beurtheilen; aber der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich nicht anders konnte. Ich hätte ſterben müſſen, wenn ich der Grauſamkeit nicht vorgebeuget hätte, die man für mich beſtimmt hatte. Ach, Gott, wie kämpft' ich nicht im Innerſten meiner Seele; mit welcher Andacht und Zuverſicht flehte ich nicht den Himmel an, mich zu retten! Er erhörte mein Flehen, ließ durch meine Thränen ſich rühren, ſchikte Rettung mir zu, und endigte die Leiden, in denen ich ſchon ſo lange niedergebeugt lag.

Aus

Aus den Briefen, die ich Julchen zuschikte, werden Sie gesehen haben, daß man mit Gewalt darauf drang, mich dem Eigensinne des Hofes zu ergeben. Ich weigerte mich, das zweytemal mich zum Schlachtopfer hergeben zu lassen. Meine Erklärung mußte den Fürsten durch verdrehte Vorstellungen zum Zorn gereizt haben. Denn es vergiengen kaum acht Tage, so ward mir verboten, ohne Vorwissen der Aebtißin auch nicht aus meiner Stube zu gehn. Man nahm mir alle Geräthschaften, die zum Schreiben nöthig waren. Ich konnte daher niemanden meine Noth klagen. Mich noch genauer zu bewachen, ward eine alte Nonne zu mir geschikt, die Tag und Nacht mir nicht von der Seite gieng.

Es schmerzte mich, wie eine Verbrecherin behandeln zu sehn; indeß unterdrükt ich meinen Schmerz innerlich, und erwartete das Ende mit Gedult ab, fest entschlossen, eher das Aeusserste zu wagen, als in den Vorschlag des Hofes zu willigen. Je strenger man mich behandelte, je gewaltsamer man auf mich drang, desto entschloßner ward auch ich. Der Gedanke, daß man mich unglüklich machen wolle, und die Ueberzeugung, daß ich dies Unglük nicht verdient hatte, würkte so stark auf mich, daß ich oft mit größtem Unwillen wider meine Verfolger ausbrach.

Indeß sank ich oft in die traurigsten Betrachtungen zurük. Ich dachte Ihre mütterliche Zärt-

lichkeit, mit der Sie vielleicht in eben demselben Augenblike über die Halsstarrigkeit Ihrer Tochter weinen würden; ich stellte mir den Kummer, die Wehmuth recht lebhaft vor, die Ihr Herz fühlen mußte; — und ich ward nicht selten über mich selbst unwillig, daß ich der besten, zärtlichsten Mutter so viele Seufzer verursachte.

Aber es war mir nicht möglich, so sehr ichs auch wünschte, auf die Art das Herz meiner über mich mit Wehmuth klagenden Mutter zu beruhigen. Bey jedem Vorsaze nachzugeben, stiegen tausend folternde Gegengründe in meiner Brust auf, die in demselben Augenblik allen Vorsaz wieder verscheuchten. Deine Mutter wird dich entschuldigen, wird Mitleid mit dir haben, sagt ich dann zu mir, und weinte laut auf, daß mich oft die alte Nonne mit frommer Zärtlichkeit bey der Hand faßte, und mich damit zu trösten suchte, daß ich auf den Beystand der Vorsicht bauen solle, die die Ihrigen nie zu Grunde gehen läßt. —

Das war Trost für meine Seele, wahrer, inniger Trost. Mein Herz riß mich allemal nieder auf meine Knie, die Vorsicht um ihren Beystand anzuflehen.

So verstrichen einige Tage, als mir der Gouverneur durch ein Handbillet melden ließ, ich würde in längstens drey Tagen nach X** unter seiner eigenen Begleitung gebracht werden, um

Flet-

Flekken, der um diese Zeit ebenfalls da eintreffen würde, meine Hand vor dem Angesichte des Hofes von neuem zu geben. Ich möchte daher alle Hofnung, Harten je wieder zu sehen, aufgeben, weil der Befehl gegeben worden wäre, ihn in***, wo er sich aufhalte, zu arretiren, und auf die Vestung zu bringen. —

Wie mich dies Billet niederdonnerte, ach, beste Mutter, darf ich Ihnen nicht erst beschreiben. Sinnlos stand ich da, sah das Papier mit unverwandtem Auge an, und fiel auf die Erde hin, daß meine Stubengefährtin erschroken um Hülfe rief, und mich zu Bette bringen mußte.

Ueber zwo Stunden hörte man nicht einen Laut von mir. Endlich legte sich der Schrek, und Thränen brachen nach und nach aus meinen Augen hervor. So soll es seyn, rief ich, — Soll es seyn! Soll ich das Opfer werden für den Grausamen; und Hart mit mir? —

Man fragte mich um die Ursache meiner ungewöhnlichen Traurigkeit. Ich gab ihnen das Billet zu lesen. Daß es Gott erbarme! die guten, gefühllosen Seelen lasen es, und verzogen nicht eine Miene dabey. Ich hätte sie erwürgen mögen über die Gleichgültigkeit, mit der sie diese Nachricht lasen.

Ich bat, man möchte mich allein lassen. Sie entfernten sich willig bis auf meine Wächterin. Nun überlies ich mich meinem Schmerze ganz.

Der Gedanke, Flerts Weib — mit Gewalt hingeworfenes Weib zu seyn, war mir schrecklicher, als der Gedanke an die Hölle selbst. Ohnmöglich, ohnmöglich hätte ich seinen Anblik ohne ausbrechender Verzweiflung ertragen können. Würd ich nicht stets in ihm den Stifter des Unglüks meines Harts gesehen haben?

Ich mußte mich schnell entschließen. Zur Flucht war keine Möglichkeit. Man bewachte mich zu genau. Ich faßte daher den Entschluß, dem klösterlichen Schleyer der grausamen Freyheit in der Welt, die man für mich bestimmt hatte, vorzuziehen. Hart soll eingesperrt hinter eisernen Thüren sein Leben wegen der Zärtlichkeit, die er für dich trug, verweinen; wohl, verweine sie aus eben der Ursache im Kloster.

Ich entdekte meinen Entschluß der Aebtißin, die ich wieder rufen lies. Sie machte Anfangs Schwierigkeiten. Endlich gab sie nach, und versprach mir, noch in derselben Stunde meinen Entschluß dem Gouverneur zu melden.

Nun ward ich ruhiger, obgleich meine Seele noch immer in einem Zustande lag, der alle Qualen der Traurigkeit um des Grams weit überstieg. Ich konnte die ganzen folgenden zween Tage nichts ordentliches denken. Immer verdrang ein trauriges Bild das andere.

So saß ich eben den dritten Tag in der Früh ich schwarze Gedanken versenkt, und schwärme

mit

mit meiner Phantasie alle Gefilde durch, auf denen ich sonst heitre Zufriedenheit an Harts Seite entgegenlächeln sah, — als die Aebtißin mit Eile zu mir gelaufen kam, und mir meldete, des Gouverneurs Wagen stehe vor dem Kloster mich abzuholen.

Mich abzuholen? schrie ich. Wer kann mich mit Gewalt den Grausamen in die Arme liefern! — Nicht einen Schritt aus dem Kloster werd ich thun.

„Mein Gott, sagte die Aebtißin, Sie müssen. Wenn wir Sie länger hier behielten, könnten wir zur Verantwortung gezogen werden. Sie werden vielleicht in das Gouverneurs Billet die strengsten Befehle sehen können, die der Hof deshalb ertheilet hat.„

Ich nahm das Billet, und erbrach es. Gott, wie zitterte ich am ganzen Leibe, als ich die Handschrift des Hart erkannte. — Ich konnte mich kaum halten, es vor Freude zu küssen. Ich vergaß mich so weit, daß ich mit sichtbarer Freude fragte: Ist er selbst da?

„Nein, antwortete mir die würdige Frau; der Laufer gab mir es.„

Diese Antwort ermahnte mich, auf meiner Hut zu seyn. Ich las das Billet mit der größten Eilfertigkeit. Ich leg es Ihnen hier bey.

Gnädige Gräfin!

„Hart ist uns entwischt; vermuthlich hat er sich in gute Sicherheit gesezet. Indeß bedaure

ich, daß ich Sie wider meinen Willen betrüben muß. Aber Ihr Glük, Ihre Ruhe und Sicherheit fordern es, daß Sie ohne Verzug mit der Kutsche zu mir kommen, die ich Ihnen zu gleicher Zeit zuschike.„

Graf von X**.

Ich verstand den Wink, der mir gegeben ward. Ich wandte mich zur Aebtißin, und bat sie, mich zu begleiten. Ich werde nicht eher Ruhe haben, bis ich nachgebe, sagte ich, und gieng in das Sprachzimmer, worinn Batt als Läufer auf mich wartete. Ich hätte ihn küssen mögen vor Freude, da ich ihn sah, wie viele Gefahr er sich auflud, mich zu retten; wenn ich nicht durch die Ueberlegung, verrathen zu werden, zurükgehalten worden wäre.

Die Aebtißin wollte noch vielerley mit mir schwazen. Allein Batt brach sogleich das Gespräch ab, und versicherte, daß der Gouverneur mit Ungedult auf mich schon warte; und hiemit verließ ich auf ein Zeichen, das er mir gab, die Aebtißin, eilte in den Wagen, und fuhr davon.

Batt lief als Laufer waker voran auf das Thor zu; und so zur Stadt hinaus auf ein seitwärts gelegenes Dorf, wo er und der Kutscher die Livree des Gouverneurs in aller Eile mit alten Röken vertauschten, und weiter fortfuhren.

Ich konnte nicht erwarten, bis Batt bey mir im Wagen saß, um ihn zu fragen, wie er so unver-

vermuthet zu meiner Hülfe habe herbeyeilen können. Er erzählte mir, daß Hart seinen Aufenthalt zwo Stunden in einem kleinen Städtchen über der Gränze habe nehmen müssen, weil man ihm nachgespühret hätte. Er habe zugleich erfahren, daß ich durch den Gouverneur sollte abgeholet werden. Er sey daher auf den Einfall gekommen, ihm mittelst eilig nachgemachter Liverey den Rang abzulaufen.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm mit den rührendsten Thränen des Dankes im Auge die Hand zu drüken. Keinen Dank, gnädige Grässin, keinen Dank, sprach er. Mein Herz fließt von überschwenglicher Wonne über, Sie glüklich aus Ihrem Kummer gerettet zu haben. — Ich habe selbst die Leiden einer kummervollen, traurigen Liebe gefühlt. Sollt ich da nicht mit aller Bereitwilligkeit geeilt haben, auch Sie diesen Leiden zu entreißen?

Wir kamen ohngefähr um eilf Uhr Vormittags in dem Orte, wo Hart sich aufhielt, an. Schnell wie ein Pfeil flog er mir entgegen an den Wagen. Hab ich Sie, hab ich Sie, Eleonore — schrie er, und drükte mich an seine Brust.

Der Wechsel von der äussersten Traurigkeit zur äussersten Wonne war zu stark, daß ich diesen Eindruk hätte ertragen können. Ich sank ohnmächtig vor Freuden in seine Arme.

Als ich zu mir selbst wieder kam, stand Louise, Bart, und Hart mit unnennbarer Freude im Gesichte um mich herum. Jedes jauchzte so zu sagen für Vergnügen mich wieder zu sehen. Louise fiel auf ihre Knie nieder, und dankte mit aufgehobenen Händen dem Himmel für die glükliche Hülfe, die er zu meiner Rettung geschikt. Wir wurden bis zu Thränen durch ihr Beyspiel gerührt, fielen mit ihr auf unsre Knie, und stimmten mit dem dankvollesten Herzen das wärmste Loblied dem Vater der Bedrängten an.

Endlich überließen wir uns den freundschaftlichen und zärtlichen Ausbrüchen der Liebe. Wir umarmten uns wohl hundertmal, ohne ein Wort dabey zu sagen.

Hart, dem immer Freudenthränen im Auge schwebten, nahm mich endlich bey der Hand, und führte mich vor ein Kruzifix, das in seiner Stube hieng. — Hier, meine Geliebteste, wollen wir das Band unserer Herzen auf das neue befestigen. Er sey ein Zeuge unsrer reinen Liebe! Er schüze uns; so wie wir in seinem Angesichte uns ewige Treue zuschwören.

„Amen!„ sagte ich, und sank an Harts Brust! Indessen hatte Bart schon Anstalt gemacht, daß die Postpferde gekommen waren. Hart sagte mir, daß es unumgänglich nöthig wäre, uns in gänzliche Sicherheit zu bringen. Er wäre gesonnen, nach Spaa zu reisen, und bey

den

den Aeltern unſrer lieben Louiſe ſo lange zu bleiben, bis ſich unſer Schikſal näher entſchieden habe.

Wir fuhren daher kaum zwo Stunden nach meiner Ankunft wieder ab. Nun machte ich aber die Ueberlegung, was ich und Hart für eine Rolle ſpielen würden, in dem Zuſtande, in welchem ich und er waren. Die Liebe verband unſere Herzen freylich auf das innerlichſte. Aber rechtfertigte ſie auch der geiſtliche Arm? Willigte ſie der Wohlſtand auch in dem Grade, daß wir uns der aufwallenden Zärtlichkeit ganz überlaſſen durften? Ich entdekte ihm meine Gedanken. —

„Ich bin vergnügt, antwortete mir Hart, daß Sie von ſelbſt darauf fallen, was ich Ihnen zu entdeken Willens war. Ich würde nichtswürdig denken, wenn ich das Gegentheil dächte. Fletts Bande, mit denen er an Sie geknüpfet iſt, möge noch ſo gewaltſam ſeyn, — ſie ſind immer geheiligte Bande, die die Geſeze der Kirche ehrwürdig machen. Ohne von ihr wieder aufgelöſet zu werden, würde es Entheiligung des Gehorſams ſeyn, den wir ihm ſchuldig ſind, würde es ſelbſt Nichtachtung der Tugend verrathen, wenn wir uns in eine nähere Verbindung einlaſſen würden.„

Mich freute es, daß ſein Herz ſo edel dachte. Wir wurden einig, daß wir gleich bey der Ankunft in Spaa uns trennen wollten. Hart

wählte ſich das Gartenhaus, welches der Vater des jungen Barr eine halbe Stunde vor Spaa liegen hatte, und ich das Haus meiner lieben Louiſe.

Unſere Reiſe wurde durch nichts unterbrochen, und wir kamen glüklich in dem Orte unſerer Beſtimmung an. Louiſens Aeltern waren ſchon durch uns vorher benachrichtiget worden, daß wir kommen würden. Mit welcher Freude die zwey würdigen Alten uns entgegen eilten, uns umarmten, und ihre Louiſe wie im Triumphe in ihr Haus führten. Auch Barrs Vater kam auf die Nachricht, daß ſein Sohn gekommen ſey, zu uns, und genoß mit vollem Herzen das Vergnügen, ſeinen Sohn wieder an ſeine Bruſt zu drüken.

Ich kann Ihnen, beſte, zärtlichſte Mutter ohnmöglich die Wolluſt beſchreiben, die ich bey dem Anblike ſo vieler Glüklichen gefühlet habe, die durch die Laſter eines einzigen Menſchen ſo lange troſtlos in Kummer geſtürzet wurden. Alle, die wir anſahen, verdienten unſre Achtung und Liebe. Rechtſchaffenheit und Tugend war in jedem Zuge ihrer Geſichter tief eingegraben.

Wir ſind nun ſeit fünf Tagen hier. Jeder Tag fängt ſich mit freundſchaftlicher Zärtlichkeit an, und endiget ſich auch ſo. Die Geſellſchaft meiner tugendhaften Louiſe iſt ein Schaz, für den ich dem Himmel nie genug danken kann.

Ach,

Ach, bey meinem Glüke, das ich hier genieße, fehlet nichts, als Sie, theuerſte Mutter. Ihr Blik, Ihr liebevoller Kuß — Gott, welch eine Seligkeit wär er für mich! Werden Sie wohl Ihrer Eleonore vergeben, daß ſie Ihnen ſo viele Thränen verurſachet. Lieber Himmel, mit welcher Freude würde ich zu Ihnen eilen, ſie abzutroknen, wenn ich — dürfte ꝛc.

Eleonore.

Ein und vierzigſter Brief.

Julchen an Gräfin Eleonore.

N**, den 3ten Auguſt 1774.

Hochwohlgebohrne Reichsfreyherrin,
Inſonders Hochzuverehrende
Gnädige Frau

Liebe Hartin!

Juhey! Frau Baronin! Glük über Glük! Könnt ich Verslein ſchmieden, wahrhaftig, ich ſchmiedete dir — Ihnen gnädige Frau, wollt ich ſagen, — den ſchönſten Hochzeitkarmen zuſammen, und ſchikt ihn auf den Flügeln des Windes zu! —

Ja,

Ja, ja, stuzen Sie nur!

Aber Julchen höre ich Sie fragen, warum so närrisch?

Ih nun! es rappelt mir manchmal im Kopfe. Ich muß nur die Ursache hersezen. Du (mit Erlaubniß) wirst dich wohl noch zu erinnern wissen, daß einst ein gewisser Graf L** bey uns war, der mir sehr gefiel, und dem ich wieder gefiel, wie ich es izt erst weis; und da wir uns beyde gefielen, so — gefielen wir uns, und — heyratheten uns —

Doch ich muß dir die Sache ordentlich erzählen. Er kam vor acht Tagen hier an; logirte wieder bey uns. Ich versah mich nichts weniger, als daß mich der mächtige Mann liebte. Du weißt, ich bin lustig, und in meiner Lustigkeit oft ein bischen offenherzig. Das gefiel ihm eben, und bat deine Mutter, für ihn bey mir das Wort zu reden, die es denn treulich that, worüber ich aber mich höchlich wunderte, und dann endlich recht lieblich — Ja sagte.

Ich will dir nicht erst eine lange Erzählung davon herschreiben, da ich dir die Schökerey — denn um und um betrachtet, so habe ich mir den Mann doch auf den Hals nur geschökert, — bald mündlich werde erzählen können. Denn höre nur: Fiert ist abgesegelt; Gott verzeih mir den Ausdruk. —

Du wirst begierig seyn, die Geschichte ganz zu wissen. Ich will sie dir auch zu wissen machen. Die erste Hälfte kannst du aus dem Briefe des Graf L**, den er an deine Mutter schrieb, und den ich dir hier beylege, erfahren; das Ende davon will ich dir nach der Erzählung des L** selbst hersezen.

Die Wunde des Fleet verschlimmerte sich täglich. Als ihm der Doktor sagte, daß keine Rettung für ihn zu hoffen sey, bat er von freyen Stüken um einen Geistlichen, und bereitete sich zum Tode. Er bat den L** durch einige Zeilen, weil er alles schreiben mußte, was er haben wollte, dich in seinem Namen um Vergebung all der Unruhen zu bitten, die er dir verursachet hatte.

L** blieb bis an seine Sterbestunde an seinem Bette. Aus seinen Mienen konnte man schließen, daß er tief im Innersten seines Herzens gerühret sey, und wahre Reue über seine Laster fühlte. Nachdem er noch vier Tage mit den heftigsten Schmerzen gekämpfet hatte, starb er. Man sah es ihm an, daß er gern hätte sprechen mögen, wenn ihn der Verlust seiner Zunge nicht daran gehindert hätte. Sein Tod war wirklich wenig übereinstimmend mit seinem Leben; denn er starb mit der sichtbarsten Ergebung in den Willen des Höchsten.

L**

L** ließ ihn standesmäßig bestatten, und reiste drey Tage nach seinem Tode ab, denn Abbate Veronese, der in scharfer Bewachung saß, und wohl wußte, welches Ende auf ihn wartete, beschleunigte seinen Tod selbst. Er brach heimlich einige Scheiben aus dem Fenster, und fraß die Scherben. Sein Gedärm wurde dadurch zerschnitten. Er verfiel in rasende Verzweiflung über die Konvulsionen, die ihm der innerliche Brand verursachte, der dadurch entstund, und spie seine Seele unter den gräßlichsten Flüchen von sich. Man sieht hieraus, daß der Abbate ein gänzlich verstoktes lasterhaftes Herz haben mußte. —

Da nun Flett todt ist, so steht dir und deinem Hart nichts mehr im Wege, euer Glük vollkommen zu machen. Der Hof selbst wünscht, daß ihr je eher, je lieber zurükkommen möchtet. Freylich sprühte er Anfangs Feuer und Flammen, als die Nachricht von Q** einlief, du wärst aus dem Käfigt entwischt. Zwo Stunden ohngefähr nachher, als dich Bart abgeholet hatte, kam in eben derselben Absicht der Gouverneur selbst, der nicht wenig erstaunte, als man ihm die Nachricht gab, du wäreſt schon abgeholet worden. Man beschuldigte die Nonnen eines Unterschleifes. Der Hof sezte ansehnliche Belohnungen darauf, wer dich wieder fände. Deine Mutter war nicht minder trostlos darüber. Ich

aber

aber freute mich heimlich ins Fäuſtchen, denn daß du dich wirſt in Sicherheit bringen, das war ich überzeugt.

Grüße von meinetwegen deine gute, liebe Louiſe. Ich liebe ſie recht herzlich! Ich bin ihr ſo gut, ſo gut, als es ihre gute Seele nur immer verdient.

Aber Bart? — O, das muß ein herrlicher Mann ſeyn! Wie thätig er ſich um dich und deinen Hart annahm. Ich und deine Mutter danken ihm auf das verbindlichſte. Wahrhaftig, er iſt ſeine Louiſe werth.

Mein L** kömmt. Verzeih, wenn ich ihm zu Gefallen ſchließe. Leb alſo wohl, bis dich ſelbſt ſieht und ſpricht

Deine

Julie.

N. S. Ich nahm meiner Julie die Feder aus der Hand, um das Vergnügen zu haben, Ihnen, gnädige Gräfin, die Verſicherung zu geben, daß zu meinem Glüke nichts fehlet, als die Ehre Sie perſönlich kennen zu lernen. Wie ſehr würde es mich freuen, Ihnen meine Hochachtung mündlich bezeugen zu können, da ich Ihre Tugenden ſchon ſo lange mit der größten Achtung verehrte. Darf ich Sie bitten, mich, da meine Geliebte in der Zahl Ihrer Freundinnen ſteht, — ebenfalls in dieſe Zahl aufzunehmen? Ich würde Zeitlebens auf

auf dieſe Ehre ſtolz ſeyn.

Säumen Sie nicht, uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart zu ſchenken. Um in dem Zirkel einer ſo ganz vortreflichen Familie alle Freuden des Lebens zu genieſſen, werde ich Z** meinem Vaterlande vorzuziehen bereit ſeyn, ſobald ich die Verſicherung von Ihnen und dem Herrn Baron erhalten habe, daß Sie mich würdig halten, mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigſten Freund,
Graf von L**.

Ende.

CATHOLISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN